

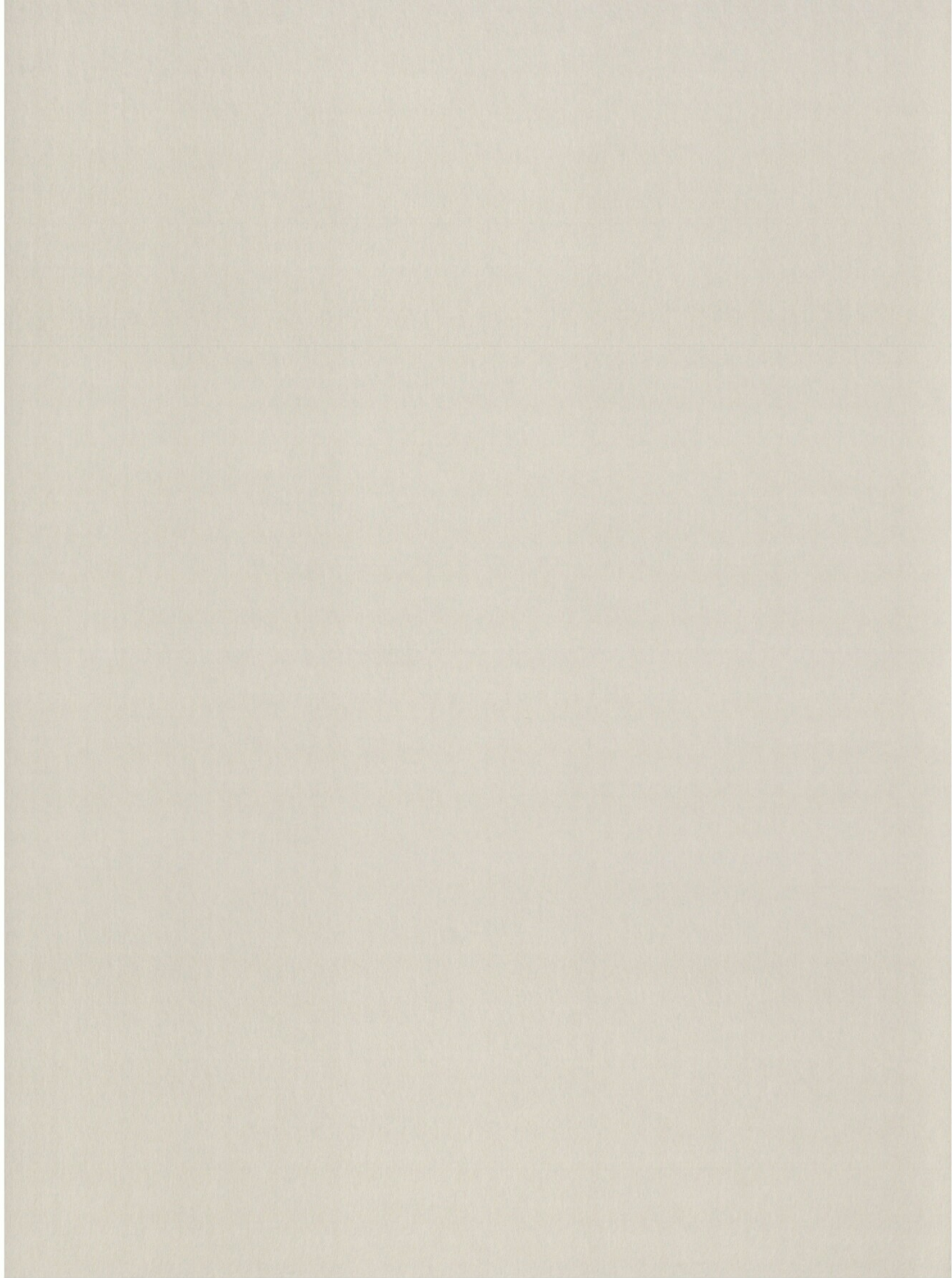
Lieux de mémoire au Luxembourg Erinnerungsorte in Luxemburg

Edité par
Herausgegeben von

Sonja KMEC
Pit PÉPORTÉ

2





Lieux de mémoire au Luxembourg II

Erinnerungsorte in Luxemburg II

Lieux de mémoire au Luxembourg II

Jeux d'échelles

Erinnerungsorte in Luxemburg II

Perspektivenwechsel

Edité par

Herausgegeben von

Sonja KMEC

Pit PÉPORTÉ

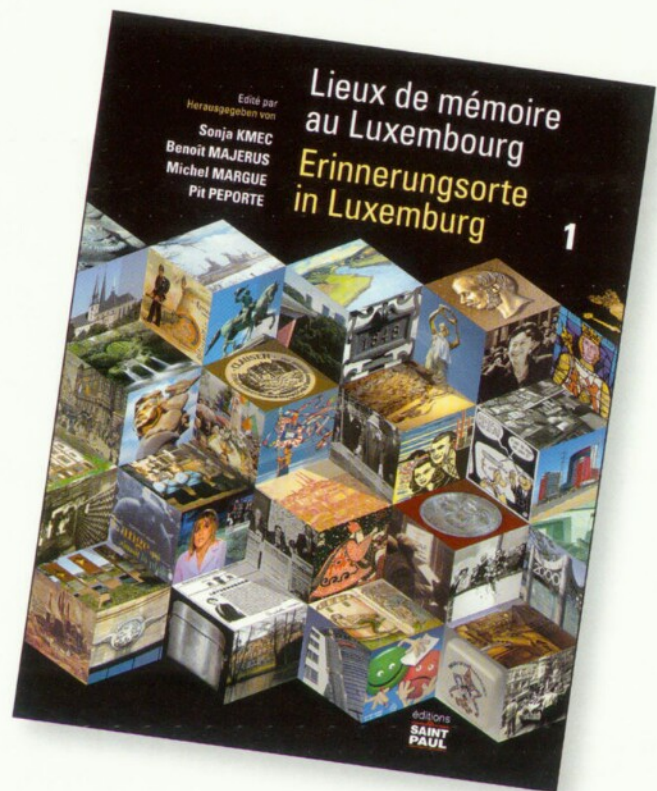
Coordination	Sonja KMEC et Pit PÉPORTÉ
Mise en page	Susanne SCHWEITZER
Couverture	Dan MAJERUS
Impression	Imprimerie Saint-Paul, Luxembourg

© Éditions Saint-Paul, Luxembourg 2012
ISBN 978-2-87963-830-0

Einleitung – Das Spiel mit der Perspektive

DIE REAKTIONEN, die der erste Band der *Lieux de mémoire au Luxembourg/Erinnerungsorte in Luxemburg* hervorrief, waren höchst unterschiedlich. Dass der Band „in der Heimat und der Erde verankert“¹ sei, wie ein Rezensent anerkennend meinte, war für die Herausgeber² genauso überraschend wie der Vorwurf, dass die Auswahl zu konventionell sei und „très lié à la question d’identité ‚nationale‘ dans sa plus simple expression et au folklore ambiant“.³ Im ersten Band ging es nämlich gerade um eine *kritische* Auseinandersetzung mit *nationalen* Mythen, Festen, Helden, usw.⁴ Dass der nationale Rahmen indes zu eng sei, um alle Ausdrucksformen einer vermeintlich gemeinsamen Erinnerung zu fassen, war auch den Herausgebern des ersten Bandes bewusst. So hatten diese bereits 2006 eine Tagung mit dem programmatischen Titel *Dépasser le cadre national des « lieux de mémoire » / Nationale Erinnerungsorte hinterfragt* organisiert,⁵ auf der unterschiedliche Zugangsweisen diskutiert wurden: So wurde etwa vorgeschlagen, den Blick auf die lokalen Akteure zu lenken, international vergleichend vorzugehen, negativ besetzte Erinnerungsorte in die Analyse einzubeziehen, transnationale Erinnerungsmilieus zu berücksichtigen und die Geschichtspolitik auf EU-Ebene näher zu beleuchten. Damit sollte dem Eindruck eines ‚methodologischen Nationalismus‘ entgegengesteuert werden. Die Metapher des ‚Erinnerungsortes‘ lehnten manche der Referenten ab, da sie zu stark auf den einzelnen ‚Ort‘ fokussiert sei und komplexere Zusammenhänge wie das ‚Raumgeflecht‘ oder den ‚Erinnerungsraum‘ nicht fassen könne.⁶ Allerdings, so ist einzuwenden, entstehen solche Raumkonstruktionen durch sinnstiftende Handlungen und Praktiken verschiedener Akteure, die unterschiedliche Erinnerungsorte miteinander verbinden. Um die ‚Räume‘ zu erkunden, müssen demnach die einzelnen ‚Orte‘ – also Erinnerungstopoi – erforscht sein.

Infolgedessen ist im Folgenden daher zunächst auf die umstrittene Terminologie des ‚Erinnerungsortes‘ einzugehen. In einem zweiten Schritt werden dann der methodische Zugriff,



der den unterschiedlichen Artikeln gemeinsam ist, vorgestellt und das hier vorwiegende Verständnis von Medien, Diskursen und Untersuchungsebenen (*échelles*) erläutert. Des Weiteren wird auf die impliziten oder expliziten Differenzkonstruktionen eingegangen und die im Buchtitel angegebene Verortung „in Luxemburg“ erklärt. Schließlich werden die einzelnen Beiträge kurz vorgestellt.

1. Terminologische Grundlegung: Ein Erinnerungsort ist kein Gedenkort

Räumliche Metaphern werden seit der Antike gebraucht, um Erinnerungen zu beschreiben, und dieser Tradition getreu wurde das lateinische *locus memoriae* von Pierre Nora mit „lieu de mémoire“ übersetzt.⁷ Die deutsche Übersetzung von Etienne François und Hagen Schulze ist womöglich missverständlicher, da der deutsche Begriff ‚Ort‘ als etwas viel Materielleres ange-

sehen wird als der französische *lieu*. So wird *lieu commun* zum Beispiel mit ‚Gemeinplatz‘ übersetzt. Da sich der Begriff des ‚Erinnerungsortes‘ aber mittlerweile eingebürgert hat, wollen wir an ihm festhalten, zumal er nicht weniger präzise ist als alternativ vorgeschlagene Termini wie ‚Erinnerungsplatz‘ und ‚Erinnerungstopos‘.⁸ Um der begrifflichen Unschärfe entgegenzuwirken, möchte ich die Bezeichnung ‚Erinnerungsort‘ von dem Begriff des ‚Gedenkortes‘ abgrenzen. Es geht also nicht um Orte, *an denen* an etwas oder an jemanden erinnert wird, sondern um Orte, *an die* man sich erinnert und *vermittels derer* man sich (an andere Sinnbezüge) erinnert.⁹ Ein Erinnerungsort ist eine Gedächtnisstütze oder auch ein Symbol. Zugleich kann er als Erkennungszeichen oder Logo einer „vorgestellten Gemeinschaft“¹⁰ verwendet werden. Ein Beispiel mag diesen Unterschied zwischen ‚Erinnerungsort‘ und ‚Gedenkort‘ verdeutlichen.

Die *Place de la Constitution* in Luxemburg Stadt, wo seit 1923 das *Monument du Souvenir* – besser bekannt als *Gëlle Fra* – steht, ist ein Gedenkort. Hier wird das Andenken zelebriert, werden Kränze niedergelegt und Reden gehalten. Es besteht eine physische Permanenz, auch wenn die *Gëlle Fra* selbst mobil ist (sie wurde 1940 abgerissen, 1985 wieder aufgerichtet und war 2010 in Shanghai und Bascharage). Doch durch ihre symbolische Vereinnahmung wurde die *Gëlle Fra* zu einem ‚Erinnerungsort‘. Die Statue hat eine ideelle Bedeutung oder ist – wie der Kurator des Luxemburger Pavillons in Shanghai es formuliert hat – ein „leeres Blatt, eine Projektionsfläche“.¹¹ Maßgeblich für das Verständnis von Erinnerungsorten ist, dass diese Projektionen nicht beliebig sind, sondern in einem spezifischen sozialen Kontext entstehen. 1923 versinnbildlicht die *Gëlle Fra* als flügellose Nike den Sieg der Alliierten über die Mittelmächte; die Erinnerung an den Denkmalsturz 1940 machte sie zu einer Symbolfigur für die Opfer des Zweiten Weltkriegs; im Kontext des Kalten Krieges kam das Gedenken an die im Koreakrieg gefallenen Luxemburger Soldaten hinzu; während dies 2010 in China unerwähnt blieb und die Statue zum Symbol für Frieden und Völkerverständigung erklärt wurde. Zwischendurch (2001) war die vermeintlich konsensuelle Vergangenheitsdeutung durch die Kunstinstallation *Lady Rosa of Luxemburg* in Frage gestellt worden.¹² Die Symbolfunktion ist somit ein zentrales Merkmal eines Erinnerungsortes und bewirkt, dass dieser emotional aufgeladen wird. Im Fall der *Gëlle Fra* löste ihre ‚Reise‘ zur Weltausstellung in Shanghai in manchen Teilen der Bevölkerung Entrüstung und Proteste aus. Die Aktion sorgte zudem für großes – auch politisch motiviertes – mediales Interesse, während die (temporäre oder definitive Beseitigung) anderer Gedenktafeln und Monumente kaum eine öffentliche Reaktion auslöste: So gab es kaum vernehmbare Proteste, als die Gedenktafel, die an

die Eröffnung der Europaschule durch Großherzogin Charlotte erinnern sollte, abgenommen wurde. Auch die Demontage von Marie-Josée Kerchens Monument *L’abbraccio*, das zur Hundertjahrfeier der italienischen Einwanderung aufgerichtet worden war, blieb ohne Medienecho.¹³ Dieses mangelnde Interesse zeigt, dass diese Elemente selbst keinen emotional aufgeladenen Erinnerungsort darstellen, sondern nur Erinnerungsmittel oder ‚Medium‘ sind. Auf die Frage, ob Erinnerungsorte *per se* umstritten sein müssen, um als solche überhaupt funktionieren zu können, werden wir noch zurückkommen.

Zwar sind viele Gedenkorte auch Erinnerungsorte (d.h. sie haben auch eine symbolische, sich wandelnde Bedeutung), aber umgekehrt sind die allermeisten Erinnerungsorte keine Gedenkorte: Sie sind in ihrer Form unabhängig, ja sind oft imaginäre Entwürfe. Ihr Bezugspunkt können Personen (einzelne Figuren oder Personengruppen), Daten, soziale Phänomene (wie Ein- oder Auswanderung), Feste und Ereignisse, reale oder geplante Bauten, Landschaften und Wälder, Institutionen, Transportmittel, Nahrungsmittel, Gerichte und vieles mehr bilden.

2. Methode

Es wird oft kritisch angemerkt, dass der Begriff ‚Erinnerungsort‘ ein bloßes Schlagwort sei, populärwissenschaftlich verwendet würde, aber forschungsmethodologische Defizite aufweise. Die vielen Projekte, die sich auf Pierre Noras *Lieux de mémoire* berufen, sind in der Tat sehr vielfältig; auch haben sie methodisch und konzeptionell wenig gemeinsam.¹⁴ Daher erscheint es umso wichtiger, darzulegen, wie der Begriff im vorliegenden Band verwendet wird, und zu erläutern, mit welchen Methoden die folgenden Beiträge den Untersuchungsgegenstand erfasst haben.

Erinnerungsorte (wie oben definiert) sind imaginiert und sind keine Fixpunkte des Gedächtnisses, sondern werden als Projektionsflächen verstanden, die von sozialen Akteuren (Erinnerungsträgern) und deren Medien erst hergestellt werden. Sie sind daher keine konkreten Orte: weder Schauplätze, wo „wirklich etwas passiert“ ist, noch „Schauplätze“, d.h. Museen.¹⁵ Letztere werden hier unter dem Begriff der ‚Medien‘ subsumiert.¹⁶

2.1 Medien

Medien ‚vermitteln‘ den Erinnerungsort und können seine Bedeutung verändern. Unsere Definition stützt sich dabei auf das Handbuch *Gedächtnis und Erinnerung*: „Medien sind Vermittlungssysteme zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen der individuellen und der kollektiven Dimension von Gedächtnis und

Erinnerung. Sie sind ihre Schnittstelle. Ohne Medien kann das Individuum nicht teilhaben an kulturell-gesellschaftlichen Erfahrungen und Wissensordnungen, wie umgekehrt persönliche Erfahrungen und Ereignisse nur durch ihre mediale Repräsentation in die gesellschaftlichen Ordnungen eingespeist und für die entsprechende Gemeinschaft Bedeutung erlangen können.“¹⁷ Zu den Medien des Erinnerns zählen dementsprechend nicht nur schriftliche Quellen, sondern auch Rituale, bildliche Quellen, Filme und Zeremonien. In jedem Beitrag sind einige wichtige Medienbeispiele anhand von Abbildungen dokumentiert. Davon abgesehen, dass wir Erinnerungsorte selbst nicht als Medien sehen, sondern als Resultat des Zusammenspiels von unterschiedlichen Medien, stimmen wir mit dem oben zitierten Handbuch überein. Medien fungieren nicht nur als „Vermittlungssysteme“, sondern auch als „Transformatoren, [die] den Inhalt, den sie transportieren, entscheidend mit[prägen]“.¹⁸ Sie gehen dabei über die bloße *Darstellung* eines Erinnerungsortes hinaus und beinhalten die Absicht einer *Herstellung* von Sinndeutungen oder Symboliken. Je mehr Medien sich eines bestimmten Erinnerungsortes bemächtigen, desto wichtiger scheint dieser für die Erinnerungsträger zu sein.

Medien der Erinnerung dienen den Autoren dieses Bandes als Quellenkorpus. Traditionell wird in der Geschichtswissenschaft zwischen primären und sekundären Quellen unterschieden, d.h. zwischen ‚ursprünglichen‘ Texten, die analysiert werden, und dem, was die Geschichtsschreibung daraus schließt. Ein solche theoretische Trennung kann hier nicht aufrechterhalten werden, da jede ‚Sekundärquelle‘ immer auch ein Medium der Erinnerung ist. Auch das vorliegende Buch muss sich diesem Paradox stellen: Indem es Erinnerungsorte untersucht, wird es selbst zum Medium in einem erinnerungskulturellen Rahmen. Alle Autoren mussten der Versuchung widerstehen, eine Deutungshoheit für sich selbst zu beanspruchen, um stattdessen den Erinnerungsorten eine prinzipielle Deutungsoffenheit zuzugestehen.

2.2 Diskurse

Wenn man von ‚Deutungen‘ und ‚Sinnzuschreibungen‘ spricht, befindet man sich auf einer abstrakten, diskursiven Ebene. Die (historische) Diskursanalyse erlaubt die Verknüpfung mit der sozialen Ebene, denn Diskurse beziehen sich auf eine bestimmte Zeit und gesellschaftliche Ordnung. Sie werden in bestimmten institutionellen Rahmen geäußert, zum Beispiel in internationalen Konventionen, Regierungsprogrammen, wissenschaftlichen Schriften, Zeitungsartikeln oder Radioshows. Das Problem, das die Diskursanalyse beschäftigt, ist nicht die Unterscheidung von Wahrheit und Ideologie, sondern der Zusammenhang von

Wahrheit und Wissen, sowie Wissen und Macht. Soziale Wirklichkeit wird dabei vom Diskurs *produziert*. Sie ist, wie Hannelore Bublitz erläutert, „keine immer schon vorhandene objektive Realität, die im Sinne einer Abbildung der Realität bloß symbolisch repräsentiert wird. Die ‚Dinge‘ haben jenseits oder vor ihrer diskursiven, und das heißt, *sprachlichen und sozialen Konstruktion* kein inneres, ursprüngliches Wesen oder eine ‚intrinsische Bedeutung‘ [...] Vielmehr bilden sie diskursiv erzeugte Objekte, die erst im Zuge ihrer Repräsentation den Status des Realen erlangen“.¹⁹ Diskursive Praktiken verstärken oft Machtverhältnisse, können aber durch das Artikulieren von Denkmodellen auch Voraussetzungen für gesellschaftliche Veränderungen schaffen. Die Textanalyse hat indes Schwierigkeiten das Nicht-Gesagte, Vergessene oder Verdrängte zu fassen. Literatur- oder Diskursanalyse ersetzt keine soziale Bestandsaufnahme. Umgekehrt sind aber die objektivierenden Gesellschaftsanalysen auch Teil eines (hegemonialen oder subversiven) Diskurses. So prägen zum Beispiel die statistisch-demographischen Studien von Gérard Calot den Erinnerungsort „Immigration“ und werden somit selbst zum Untersuchungsobjekt der Diskursanalyse.

2.3 Perspektivenwechsel

Ein besonderes Anliegen der Herausgeber ist es, einen Perspektivenwechsel vorzuschlagen und die explizite Suche nach nicht-nationalen Deutungsrahmen anzuregen. Bereits im ersten Band der *Lieux de mémoire au Luxembourg* waren viele Erinnerungsorte nicht ausschließlich einem nationalen Rahmen verhaftet. So stellte „Fünfbrunnen“ eine lokale Anbindung an den Holocaust, den „negativen Gründungsmythos“ der EU,²⁰ dar. Und auch die „Spanienkämpfer“ wurden in einer transnationalen Perspektive dargestellt, und sogar das vermeintlich ‚ur-luxemburgische‘ Feindbild, „Der Preuße“ (*De Preiss*), ist auch im Rheinland ein Begriff. Der Erinnerungsort „Schengen“ findet sich auch in diesem Band wieder und wird hier – im Vergleich zum gleichnamigen Beitrag im ersten Band – konsequenter in einem internationalen und transnationalen Kontext diskutiert. Der vorliegende Sammelband verortet sich somit bewusst in der von Astrid Erll bezeichneten „dritten Phase“ der Erinnerungsstudien, die sich u.a. durch ihre transkulturelle Herangehensweise kennzeichnet und die Nation nicht mehr zum Fokus hat.²¹

Die hier versammelten Beiträge bieten Fallstudien, die um andere Beispiele ergänzt werden können. Zwei Workshops wurden organisiert, um mit den Autoren gemeinsam das Konzept der sozialen Konstruiertheit der Erinnerungsorte zu diskutieren und die vorgeschlagenen Beiträge zu begutachten. Dabei fielen manche interessante Vorschläge weg, da der nationale Rahmen als zu dominant angesehen wurde. Ein Beispiel ist das Motto

„Mir wëlle bleiwe wat mir sinn“,²² das zwar eine transnationale Komponente hat (hier in dem Beitrag „Siebenbürgen“ aufgegriffen), aber sich doch vor allem auf die Nation als gedachte Gemeinschaft beruft. Interessanterweise erfuhr das Motto seitdem eine dynamische Umkehrung in dem Dokumentarfilm *Mir wëllen net bleiwen* (Regie: Pascal Becker und Yann Tonnar, 2010), der Aus- und Einwanderungsbiographien zum Thema hat.

Der Versuch, eine Art quantitative Eigendiagnostik zu erstellen und statistisch festzulegen, welche Ebenen (mikro, meso, makro) für welchen Erinnerungsort besonders relevant sind, gestaltet sich schwierig. In den meisten Artikeln überlappen sich die Untersuchungsebenen und weisen so auf die Vielschichtigkeit der Erinnerungsorte hin. Ein besonderes Augenmerk gilt auch den zeitlichen Abläufen. Sind in einigen Fällen die lokalen Ebenen anfangs wichtiger, kommt die nationale Ebene häufig später ins Spiel, um schließlich auf europäischer oder globaler Ebene gedeutet zu werden. Allerdings können auch lokale Vereinnahmungen an Bedeutung gewinnen, etwa im Falle der Aktualisierung von Erinnerungsorten zu Zwecken des örtlichen Marketings oder der politischen Legitimation. Der Erinnerungsort „Springprozession“ ist ein Beispiel dafür, dass diese beiden Tendenzen zugleich vertreten sein können. Die Beispiele „Willibrord“ (ein angelsächsischer Mönch) oder Melodie des „Wilhelmus“ verdeutlichen zudem, dass der Erinnerungsraum nicht statisch ist, da nationale Grenzen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit keine Rolle spielten und geographische Mobilität Teil der gelebten Normalität war. Erst mit dem Aufkommen der Nationalstaaten wurden Erinnerungen in ‚Raum-Container‘ gepackt. Heute werden sie gerne wieder „entankert“²³ und – wie die Springprozession oder die Festung Luxemburg – zu UNESCO Weltkulturerbe deklariert. Lokale und nationalstaatliche Akteure spielen aber in solchen Prozessen der Internationalisierung weiterhin eine wichtige Rolle.

Die Herausforderung eines Perspektivenwechsels in der Beschreibung der Erinnerungsorte besteht darin, der Pluralität der Kontexte gerecht zu werden und sie nicht einfach übereinanderzulagern wie geologische Schichten, sondern als diskursiv miteinander verbunden und sich aufeinander beziehend zu begreifen. Das ‚Spiel‘ mit den verschiedenen Maßstabsebenen, auf das sich der französische Untertitel dieses Buches bezieht, wurde im einflussreichen Band *Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience* methodologisch aufgefächert.²⁴ Gegenüber den Verteidigern der Mikrostudie als allein gültige Vorgehensweise, im Sinne von Frederik Barth,²⁵ sieht Jacques Revel keine Hierarchie in den Untersuchungsebenen, sondern interessiert sich für ihr Zusammenspiel.²⁶ Die Mikroanalyse bleibt nichtsdestotrotz der Ausgangspunkt, da sie sich von allgemein akzeptierten Modellen und Kategorien der Sozial-

geschichte distanziert und stattdessen das Augenmerk auf individuelle Verhalten und Identitätsentwürfe richtet. Die vorgeblich ‚objektiven‘ Merkmale einer Gesellschaft stellen somit unterschiedlich nutzbare Ressourcen dar, deren Bedeutung erst durch ihre soziale Umsetzung (d.h. ihre Aktualisierung) sichtbar werden.²⁷ Revel unterstreicht, dass „jeder Akteur Prozesse unterschiedlicher Dimensionen und Ebenen, von dem lokalsten bis zu dem globalsten, mitgestaltet“.²⁸

Erinnerungsträger stehen in personellen Verbindungen; sie sind etwa Mitglieder einer Familie, eines Interessenvereins, eines Berufsverbands, einer kirchlichen Organisation oder einer Partei, wobei solche Vernetzungen auch nationale Grenzen überschreiten können. So können der soziale Bezugsrahmen²⁹ oder die ‚vorgestellte‘ Gemeinschaft die Familie, die Generation, die Nachbarschaft, die Dorf- oder Stadtgemeinschaft, die Nation, aber eben auch die Sprachgemeinschaft, die politische Familie, die christliche Tradition, die jüdische Glaubensgemeinschaft oder islamische Umma, die Großregion, Europa oder die Weltgemeinschaft sein. Es sind symbolische Ordnungen, die das Subjekt ‚anrufen‘ und die von ihm ‚angerufen‘ werden.³⁰ Es sind Identifikationsangebote, die nie oder nur mit totalitärer Gewalt ganz eingelöst werden können.

Die hier vorgestellte Vorgehensweise gibt keine Antwort auf die Frage der Rezeption. Wer nimmt das Angebot an und warum, oder warum nicht? Auch können die Akteure in den Fallstudien nur skizzenhaft umrissen werden. Es geht in diesem Band vielmehr darum zu zeigen, dass unterschiedliche Akteure (ver)handeln und welche verschiedenen Gemeinschaften ‚angerufen‘ werden.

3. Differenzen

Erinnerungsorte lassen sich immer wieder neu aktualisieren und bieten ein ungeahntes „Reservoir der Anknüpfungspunkte für unterschiedliche Zugriffe“.³¹ Diese Interpretationen sind oftmals widersprüchlich, denn über die Vergangenheit eines Kollektivs herrscht nur scheinbar Konsens. Was wir als ‚unsere Geschichte‘ betrachten, so Heidemarie Uhl, ist vielmehr das Ergebnis der Konflikte um die Deutungsmacht über die Vergangenheit. Aus dieser Perspektive ist die Dichotomie von nationalem und europäischem Gedächtnis hinfällig. Die europäische Ebene eröffnet vielmehr einen weiteren Schauplatz im „Kampf um das Gedächtnis“.³² Geteilte Erinnerungen, das ergeben auch die Untersuchungen der Erinnerungsorte in Luxemburg, sind eher „geteilt“ (*partagés*) im Sinne von *divided* als im Sinne von *shared*.³³ Geht man international vergleichend vor, wird offensichtlich, dass je nach nationalem Rahmen die Erinnerungen sehr unterschiedlich verfasst sind. Das wird am

Beispiel der „Burgunder“ in diesem Band sehr deutlich und trifft auch auf den Erinnerungsort „Willibrord“ zu, der in Rippon (Northumbria), Walhalla (Bayern) oder Echternach jeweils anders inszeniert wird. Die ‚geteilte‘ Erinnerung wird auch ersichtlich aus Fallstudien, die auf einen europäischen Erinnerungsrahmen verweisen, wie „Erster Weltkrieg“, „Festung“ oder „Schengen“.

In anderen Fällen sind transnationale Erinnerungsmilieus trotz lokal verschiedener Ausprägungen des Erinnerns oder unterschiedlicher Erinnerungsträger nachweisbar, so z.B. bezüglich der „Springprozession“, der „Pariser Kommune“ und „Cattenom“. Die Protestaktionen der Anti-Atomkraft-Bewegung verlaufen oft, aber nicht immer, grenzüberschreitend und die ‚angerufene‘ Gemeinschaft schwankt zwischen „wir armes, kleines Land“ und „wir, die bedrohte Menschheit“. Die globale Vernetzung der neuen Medien hat dazu beigetragen, dass „Fukushima“ zum transnationalen Erinnerungsort *par excellence* wurde und somit die ‚geteilte‘ Erinnerung an „Cattenom“ neu gelesen und – zumindest in einer ersten Phase – vereinheitlicht wurde.

Den unterschiedlichen Interpretationen eines Erinnerungsortes entsprechen nicht nur divergente nationale Deutungen, sondern auch politische oder weltanschauliche. Somit koexistieren, konkurrieren und widersprechen sich manchmal sogar die unterschiedlichen Symbolfunktionen eines Erinnerungsortes, die darüber hinaus historisch kontingent sind, d.h. sich im Laufe der Zeit verändern.

Die Vorstellung einer homogenen Wir-Gemeinschaft wird erst durch die Differenz zu einem ‚Andern‘ erzeugt. Diese Abgrenzung ist in den Fallstudien implizit erkennbar oder wird explizit untersucht. Das (verzerrte) Spiegelbild „Finanzparadies“ ist ein Extrembeispiel für Differenz. Mit dieser Fremdwahrnehmung wird sich auch in Luxemburg auseinandergesetzt, entweder auf kritische, ironische Weise, wie die Eröffnungsausstellung *Eldorado* im Musée d’art moderne Grand-Duc Jean (Mudam) es tat, oder als Negativfolie, die dann identitätsstiftend wirken kann. Ein Erinnerungsort muss also durchaus nicht positiv bewertet sein, im Gegenteil: Je ambivalenter er ist, desto eher wird er medial vermittelt und interdiskursiv aufgeladen, wie es die Beispiele „Festung“, „ArcelorMittal“ oder „Cattenom“ zeigen.³⁴ Andere Erinnerungsorte, die konsensuell angelegt sind, wie die „Europaschule“ oder „Rosen“, haben vermutlich einen eingeschränkteren Wirkungskreis.

Manche Beiträge entwickelten im Verlauf der Forschungs- und Redaktionsarbeit eine Eigendynamik, sodass die Autoren sich mit der Frage auseinandersetzen mussten, ob ihr Forschungsobjekt tatsächlich, und in welchem Sinne, ein *lieu de mémoire* sei. Diese Zweifel wurden offengelegt und regen somit generell dazu an, darüber nachzudenken, was ein Erin-

nerungsort ausmacht und ob alle anderen Beispiele auch der hier ausgeführten Konzeption von Erinnerungsort entsprechen.

4. Verortung

Ein Ausgangspunkt dieses Bandes ist es, den dominanten Bezugsrahmen der Nation in der Forschung zu überwinden.³⁵ Dieses Vorgehen verhindert jedoch nicht, dass eine methodologische Rückbindung an Luxemburg stattfindet. Der Titel *Erinnerungsorte in Luxemburg* verweist explizit *nicht* auf einen nationalstaatlichen Rahmen, sondern auf Luxemburg als Kommunikationsraum, der nicht in sich abgeschlossen ist und auch keineswegs homogen oder stabil ist, sondern durch soziale Praktiken und Diskurse hergestellt wird. Eine wichtige Rolle wird dabei den unterschiedlichen Medien (wie oben definiert) zuteil, die durchaus grenzüberschreitend eingesetzt und/oder wahrgenommen werden.

Der gemeinsame Fokus dieses Bandes bleibt demnach Luxemburg; besonders ist der Umstand, dass viele Artikel durch den vollzogenen Perspektivenwechsel die unterschiedlichen Ebenen dieses Kommunikationsraumes herausarbeiten.³⁶ Dies geschieht in einigen Fällen durch eine Feinnuancierung von Erinnerungsgemeinschaften innerhalb der Luxemburger Gesellschaft, die zum Beispiel die Erinnerung an die „Pariser Kommune“ oder die „Republik“ pflegen. Andere Beiträge wiederum thematisieren die Makroebene, d.h. die Europäisierung oder Globalisierung der Erinnerung.

Neben dem oben beschriebenen Perspektivenspiel weisen manche Artikel auch auf internationale Transfers von Interpretationen hin.³⁷ So ist die Erinnerung an den Kongo „in Luxemburg“ deutlich geprägt von der Verdrängung, Idealisierung und zögerlichen Aufarbeitung der Kolonialzeit in Belgien. Die Transferleistungen der Erinnerung sind besonders deutlich, wenn verschiedene soziale Akteure in Kommunikation treten, so zum Beispiel auf der Suche nach Nachfahren (in Siebenbürgen oder den USA) bzw. nach Vorfahren in Luxemburg. Der Blick geht hier in beide Richtungen, aber mitunter auch aneinander vorbei.³⁸ Dabei werden Vergangenheitsbezüge zitiert, um aktuelle Verbindungen herzustellen. Standortlosigkeit ist weder für den Erinnerungsdiskurs noch für die Erinnerungsforschung möglich; sie bleibt eine Utopie (*u-topia*), ein Nicht-Ort.

5. Zu den Beiträgen

Es gibt keine logische Reihenfolge. Die Abhandlungen können weder chronologisch, noch thematisch und auch nicht trennscharf nach Untersuchungsebenen geordnet werden. Eine alphabetische Vorgehensweise würde diesem Band einen en-

zyklopädischen Charakter und einen gewissen Anspruch auf Vollständigkeit geben, die er nicht hat. Der Lesbarkeit halber haben die Herausgeber sich entschieden assoziativ vorzugehen und einen Artikel jeweils mit dem Nachfolgenden (un)willkürlich zu verknüpfen.

Politische Erinnerungsorte bilden den Auftakt: Die „Pariser Kommune“ von 1871 (Henri Wehenkel) scheint weit weniger konsensfähig als der „Erste Weltkrieg“ (Evamarie Bange), zumindest auf den ersten Blick. Allerdings spaltet auch das Gedenken an den Krieg, insbesondere in Verbindung mit seiner Folgeerscheinung, der Ausrufung der „Republik“ im Jahre 1919 (Renée Wagener). Sehr unterschiedlich besetzt ist auch das sogenannte „Maulkorbgesetz“ (Henri Wehenkel), das 1937 gestimmt wurde, aber nach einem Referendum zurückgenommen wurde. Der Zweite Weltkrieg wird retrospektiv oft als ein Zusammenschweißen der luxemburgischen Gesellschaft gegen den externen Feind und Besatzer angesehen, auch wenn Historiker ihn eher als Zerreißprobe beschreiben. Eine Aufarbeitung der Erinnerungsorte „Resistenz“ und „Kollaboration“ bleibt in der Hinsicht ein Forschungsdesiderat. Das Gedenken an die Ermordung der Luxemburger Juden wurde bereits im ersten Band der Erinnerungsorte behandelt.³⁹ In diesem Band haben wir zwei weitere Erinnerungsorte mit Bezug auf die nationalsozialistische Unterdrückung aufgearbeitet: das „KZ Hinzert“ (Yves Steichen) und das „KZ Ravensbrück“ (Susan Hogervorst), mit besonderem Augenmerk auf ihre transnationalen Verflechtungen.

International angelegt war auch die politisch alternative Szene, die gegen Remerschen und später Cattenom mobil machte. Die Erinnerung an „Cattenom“ (Nadine Besch) wird jedoch auch von anderen Akteuren mitbestimmt. Auch die Escher Kulturfabrik oder „Kufa“ (Roger Seimetz) war lange Zeit ein Stein des Anstoßes. Mit der Zeit gewann sie an Akzeptanz und wurde eingebunden in das Programm der „Europäischen Kulturhauptstadt“ (Sandrine Devaux), einen Titel, den Luxemburg zweimal, 1995 und 2007, trug. Das Bild Europas oder der EU ist höchst ambivalent und variiert je nach Erinnerungsort, wie es die Beiträge zur „Europaschule“ (Gilles Gourbin) und dem Europaviertel „Kirchberg“ (Marc Reiter) zeigen. Kirchberg steht ebenfalls *pars pro toto* für den „Finanzplatz“ (Marc Auxenfans), dessen Bild eng verknüpft ist mit jenem des „Steuerparadieses“ (Marc Auxenfans) und der „Festung“ (Wilhelm Amann). Letzteres ist eine Facette des Eigen- und Fremdbildes Luxemburgs, quasi das Gegenstück zur Offenheit, die „Schengen“ (Carol Bergami) symbolisiert. Nicht zufällig thematisieren beide Autoren das Bild der ‚Festung Europa‘.

Ein zentrales Thema der Erinnerungskulturen in Luxemburg sind die Migrationen. In diesem Band wird es von mehreren Seiten beleuchtet: die „Burgunder“ (Pit Péporté), die je nach

Perspektive die ersten ‚Fremdherrscher‘ oder eine kulturelle Glanzzeit darstellen; das wandelnde Bild der „Immigration“ (Sonja Kmec / Fabienne Lentz); die Suche nach Vorfahren in „Siebenbürgen“ (Fernand Fehlen) bzw. nach Nachfahren in den USA (Kristine Horner) sowie der berühmteste ‚Sohn‘ Luxemburgs: „Edward Steichen“ (Françoise Poos). Dessen Ausstellung *Family of Man* hat einen universalistischen Anspruch, der zwar auch als hegemonial angesehen werden kann, bei Weitem aber nicht so stark polarisierend wie die lange Zeit tabuisierte Erinnerung an Luxemburger im „Kongo“ (Régis Moes). Viel präsenter in den Medien sind die rezente Entwicklung des Luxemburger Arbeitsmarktes und die steigenden Zahlen der „Grenzgänger“ (Sarah Lippert / Christian Wille), ein Erinnerungsort, der im Entstehen ist.

Auch die Transportmittel haben eine rasante Entwicklung mitgemacht, sodass die Schmalspurbahnen „Jhangeli, Chareli und Benni“ (Christian Dessouroux) heute nur noch in der Erinnerung leben und darin einen sehr viel positiveren Stellenwert haben als jemals zu Betriebszeiten. Von Nostalgiegefühlen geprägt ist auch die Erinnerung an den Stahlkonzern Arbed, die anlässlich der Übernahme durch Arcelor und des Zusammenschlusses von „ArcelorMittal“ (Nadine Besch) evoziert wurde. Das Spannungsverhältnis zwischen lokaler Verankerung und internationalem Betätigungsfeld bestimmt auch die Erinnerung an die beiden Naturwissenschaftler „Gabriel Lippmann“ und „Henri Tudor“ (beide hier von Morgan Meyer beleuchtet).

Die Natur bildet in diesem Band keinen Kontrast zur Kultur, sondern wird durch das Prisma der menschlichen Betrachter und Benutzer untersucht. Der „Grünwald“ (Norbert Franz) wurde zum „nationalen Kulturdenkmal“ erklärt und wird somit nicht nur zum wirtschaftlichen, sondern auch zum symbolischen Streitobjekt. Ähnlich gelagert ist der Fall der „Bauern“ (Sarah Lippert / Myriam Sunnen), deren literarische Hochstilisierung einhergeht mit der fortschreitenden Agrarindustrialisierung im letzten Jahrhundert. Mit diesem Image spielen auch die Erinnerungsträger der „regionalen Erzeugnisse“ und „lokalen Küche“ (beide hier von Rachel Reckinger untersucht), welche allerdings auch von anderen gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre geprägt sind. Ein landwirtschaftliches Produkt der besonderen Art sind die „Rosen“ (Marc Jeck), deren Namen explizit an glorreiche Ereignisse oder adelige Persönlichkeiten erinnern sollen.

Die adelige „Yolanda“ (Pit Péporté) ist die Heldin einer mittelalterlichen Dichtung, geschrieben in der damaligen Umgangssprache, und wird seitdem in verschiedenen Kontexten immer wieder neu entdeckt. Ihr Elternhaus, das „Schloss von Vianden“ (David Kirt), hat ebenfalls unterschiedliche symbolische Deutungen im Laufe seiner – immer noch andauernden

– Baugeschichte erfahren. Als romantische Ruine stand es Modell für „Victor Hugo“ (Frank Wilhelm), dem ein Museum in Vianden gewidmet ist. Der Schriftsteller wird heute unter anderem als Vordenker der europäischen Idee gesehen, wie auch der politisch konformere „Goethe“ (Claude D. Conter) später ‚europäisiert‘ wurde. Zu Schirmherren von Europa wurden auch der Diplomat „Peter von Aspelt“ (David Kirt) sowie der Missionar und Gründer der Echternacher Abtei „Willibrord“ (Herold Pettiau).

Die „Echternacher Springprozession“ (Tom Becker) avancierte gar zum globalen Erinnerungsort durch ihre Ernennung

zum UNESCO Weltkulturerbe im Jahr 2010. Noch bekannter als die Melodie der Springprozession ist der „Wilhelmus“ (Damien Sagrillo), der hier als musikalischer Erinnerungsort analysiert wird. Geradezu gegensätzlich die Rockmusik eines „Thierry van Werveke“ (Yves Steichen), der aber vor allem als Schauspieler zum vielschichtigen Erinnerungsort wurde.

Diese Reihenfolge mag verwundern, sie soll aber unterstreichen, dass es keine chronologische Abfolge gibt, sondern dass alle Erinnerungsorte mehr oder weniger zeitgleich operieren.

Danksagungen

Unser größter Dank gilt den Autoren, die bereit waren sich auf das ‚Perspektivenspiel‘ einzulassen und die sich die vorgegebene Fragestellung auf kreative Art und Weise angeeignet haben. Ihre unterschiedlichen Herangehensweisen haben die Herausgeber als große Bereicherung erfahren, da sie oft zu einem wahren interdisziplinären Austausch geführt haben.

Den Lektoren der einzelnen Beiträge (Elisabeth Boesen, Claude D. Conter, Thomas Kolnberger, Bernard Kreutz, Michel Pauly, Antoinette Reuter, Martin Uhrmacher und Christian Wille) und den großzügigen Vermittlern von Informationsmaterial, Bildquellen und Zitaten sei an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt. Auf die tatkräftige Hilfe von Marc Auxenfans auf der Suche nach Bild- und Reproduktionsrechten hätten wir nicht verzichten können. Ihm sowie den Editions Saint-Paul für ihre Unterstützung, dem Geschäftsleiter, dem Archivar, dem Fotografen sowie dem Grafiker gebührt unser Dank.

Commune de Paris (1871)

LE 18 MARS 1871 LA POPULATION OUVRIÈRE DE Paris se souleva pour empêcher le gouvernement d'enlever les canons de la Garde Nationale. Une assemblée élue, la Commune, assura pendant 72 jours le fonctionnement des services publics selon des principes égalitaires et défendit la ville contre les troupes gouvernementales. Le combat se termina par la défaite de l'insurrection. Pendant la Semaine Sanglante entre 10.000 et 20.000 Communards furent exécutés sans jugement, plus de 40.000 furent jetés en prison.

La Commune de Paris constitue l'épilogue du « siècle des révolutions » né avec la prise de la Bastille en 1789. Elle fut la première tentative d'un gouvernement par le peuple et inspira les mouvements socialistes du XX^e siècle. La Commune concerna le Luxembourg à cause de l'importante communauté d'immigrés luxembourgeois vivant à Paris, dont plusieurs centaines de membres furent victimes de la répression.¹ Plusieurs Communards français trouvèrent refuge au Luxembourg, où ils érigèrent un monument à la mémoire de deux camarades décédés.

La découverte du monument

En septembre 1926 Joseph Hansen, professeur et homme de lettres luxembourgeois, fit la découverte de ce monument, entre-temps tombé en ruines :

« Mes flâneries à travers les rues et ruelles de la ville basse m'avaient conduit l'autre jour dans la partie du cimetière des Bons-Malades², qui est située en deçà de la voie ferrée. Ma vue fut frappée par le plus bizarre et le plus hétéroclite des monuments funéraires. C'était une pyramide triangulaire à



*ambulances à Brion
Cieris - ambulances
Luxembourgeois blessés
d'un éclat d'obus
1870
Ph. Cattelain*

**Garde national luxembourgeois blessé
d'un éclat d'obus pendant le siège de 1870,
dessin de Ph. Aug. Cattelain.**

Collection P. Fonteneau

double étage, ou plutôt une superposition de deux pyramides. En m'approchant je pus apercevoir que le monument était situé en marge de la terre bénite. C'était comme un paria ou plutôt un lépreux qui était repoussé par la cité des morts. La lèpre affreuse de la rouille le rongait, en effet, de la base au sommet. Deux noms se lisent sur les faces de la pyramide qui sont tournées du côté du cimetière : Martin Auguste, citoyen français, mort en juin 1873, à l'âge de 56 ans, et Sordet François, citoyen français, mort en mars 1873, à l'âge de 53 ans. Une étoile rouge est peinte au-dessus de chacune de ces inscriptions.»³

Hansen apprit par une passante qu'il s'agissait du « Monument des Communards » et que les deux personnes indiquées sur la pyramide avaient réussi à échapper à la répression et rejoint leurs camarades de combat luxembourgeois à Pfaffenthal. Épuisés par les angoisses et les privations, ils seraient morts à « l'hôpital des Bons-Malades ». Un troisième Communard qui avait travaillé comme forgeron aux ateliers de l'usine de Dommeldange leur aurait élevé le monument avant de retourner en France après l'amnistie. Une famille de peintres aurait ensuite pris soin de la tombe.

L'enquête de Hansen mit au jour l'étonnant exemple d'une mémoire orale qui s'était transmise, comme entourée par un culte secret, sur plus de 50 années, un intervalle pendant lequel aucun document écrit n'avait contribué à maintenir la mémoire vivante. Comment savoir si le récit n'appartenait pas au domaine des légendes ?

La construction du monument

Les recherches dans les archives confirment la plupart des détails transmis.

Auguste-Joseph Martin, l'un des Communards enterrés à Pfaffenthal, était un tanneur-mégissier. Il fut admis le 31 juillet 1872 à l'Hospice Civil de Pfaffenthal, où il mourut en juin 1873.⁴ François Sordet, un tourneur en chaises, arriva de Paris le 3 novembre 1872 accompagné de son épouse et de leurs deux enfants. Il fut admis à l'Hospice le 22 mars 1873 pour y mourir deux mois plus tard. Son épouse, Françoise Lejeune, une Luxembourgeoise originaire de Grevenmacher, dont le père avait été l'agent municipal (maire) sous la Révolution Française. La famille avait émigré en France vers 1840. Après la mort de son mari elle y retourna avec les enfants.⁵

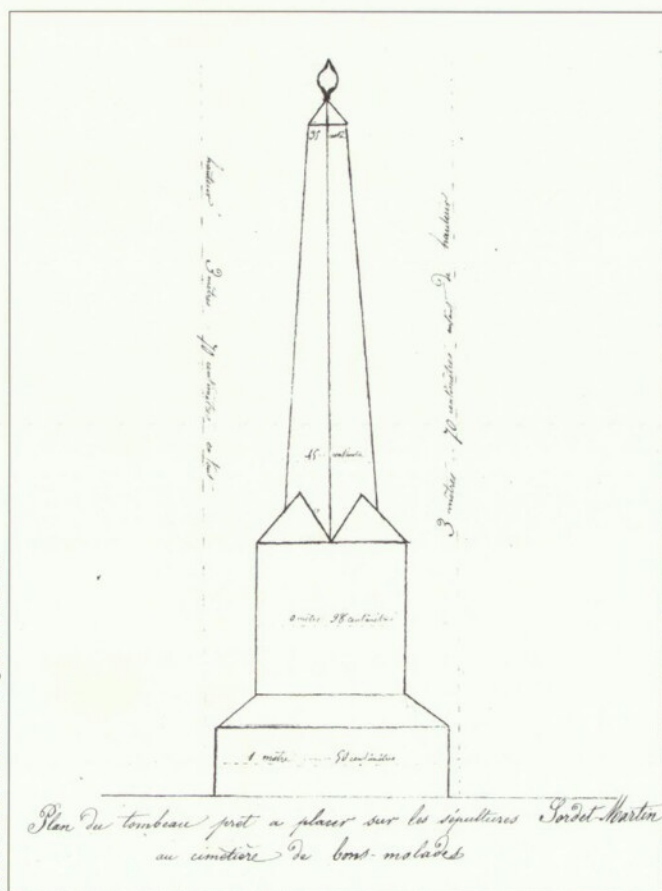
Le 6 avril 1874 Pierre Joseph De Gand, peintre-décorateur, et Jules Louis, sculpteur, soumièrent à la Ville de Luxembourg les plans du « tombeau que les familles Sordet et Martin font élever à leurs parents morts à Luxembourg ».⁶ Ce dernier s'appelait de son nom entier Jules Louis Audoinaud et fut un important dirigeant de la Commune recherché par la police française.

Courtesy Charles Deering Mc Cormick Library of Special Collections, Northwestern University Library



Le constructeur du monument, Jules Louis Audoinaud, fut un dirigeant de la Commune exilé à Luxembourg. Il avait été condamné à mort par contumace et était arrivé à Luxembourg le 10 août 1872 après des séjours à Bruxelles, Londres et New York. Un témoin le présente ainsi : « Cheveux roux, maigre, qu'on pouvait supposer revêtu d'une très grande autorité, il avait l'air de commander et d'être obéi ».³⁰ La photo a été prise lors de son arrestation en 1878.

En 1876 le Parquet luxembourgeois découvrit la véritable identité d'Audoinaud qu'il considérait comme le chef d'un groupe de réfugiés français. L'attention des autorités avait été attirée par « des troubles à l'occasion des enterrements civils », qui dans un pays catholique encore idéologiquement homogène ne pouvaient manquer de susciter un scandale. Condamné à six mois de prison, Audoinaud fut obligé de quitter le pays. Après de multiples péripéties, il fut arrêté en France et livré aux autorités militaires.⁷



Sur le plan du monument des Communards, soumis à la Ville de Luxembourg en 1874, on reconnaît sa forme triangulaire et pyramidale, qui évoque une tradition laïque et républicaine. Cette forme a été utilisée également pour un monument en pierre retrouvé sur les lieux de déportation des communards en Nouvelle-Calédonie et pour les plans d'un projet de monument pour les communards fusillés au Cimetière du Père-Lachaise.

Il est probable que la famille de peintres à laquelle Audouy aurait confié le monument au moment de son départ fut celle de François Moor, peintre-décorateur associé à De Gand, noté en 1876⁸ comme une personne « à surveiller » et suspecté plus tard, en 1896, de sympathies anarchistes.⁹

L'étoile rouge évoquée par Hansen n'appartenait pas à la symbolique de 1871 et ne figurait pas sur les plans du monument. Elle a probablement été ajoutée vers 1917–1919, comme une référence discrète à la Révolution russe.¹⁰

Parias et prolétaires

Joseph Hansen était un libéral aux idées avancées. Ancien élève de l'Ecole Normale Supérieure, ami de Charles Péguy et fondateur de l'« Alliance française » au Luxembourg, Hansen était un francophile convaincu. Son article pouvait être compris comme un reproche adressé à la France qui avait oublié les « humbles » en même temps que comme un appel « au prolétariat de nos villes basses ». Les citoyens Martin et Sordet n'avaient pas mérité « d'être traités ainsi en parias dans le cimetière d'une cité d'ouvriers et de prolétaires ». ¹¹

Depuis la construction du chemin de fer le cimetière des Bons-Malades est coupé en deux. Dans l'autre moitié se trouve un monument dédié à la mémoire des soldats français de la Guerre franco-prussienne de 1870–71, soignés et décédés dans les hôpitaux de la ville. Chaque année pour la Toussaint une cérémonie militaire organisée par le « Souvenir français » se déroulait en présence des représentants diplomatiques et des autorités de la ville, sans que la tombe des deux Communards français enterrés à proximité n'ait attiré le moindre regard.

Le cimetière se trouve dans le quartier du Pfaffenthal, l'un des trois faubourgs de la vallée de l'Alzette. La proximité de l'eau attirait jadis l'artisanat. Les gens du Pfaffenthal étaient réputés pour leur franc-parler. Leur politesse très spéciale était raillée, notamment par le refrain « am Pafendall, am Pafendall sin och fei Leit »¹² pour dire qu'il y avait aussi des gens de bien dans les faubourgs. Ceux-ci d'ailleurs n'en avaient pas honte. Ils avaient leur propre code moral et le sens de la solidarité des gens d'en-bas contre les gens d'en-haut.

La référence de Hansen aux « lépreux » ne fut pas un hasard. Le lieu-dit du Siechenhof était le coin le plus sombre de la Basse-Ville, où on avait installé au Moyen-Age les lépreux loin des regards des honnêtes gens. Lieu maudit, fréquenté à partir du XVIII^e par les métiers ambulants, les gens de kermesse, les rémouleurs, les chiffonniers. Au début du XX^e siècle Jacques Thilmany, « der Scherenschleifer von Pfaffenthal », et le cordonnier Georges Droessaert, fils d'un communard, y fondèrent le journal *Der Arme Teufel*.¹³ La tradition d'insoumission se perpétua jusqu'à l'Occupation avec l'épopée des Bousson, ces « éléments asociaux » qui narguèrent les nazis.¹⁴

La prise en charge du monument par les socialistes

L'article de Joseph Hansen eut un écho immédiat. René Blum, un dirigeant socialiste fasciné par l'histoire, réunit les militants des faubourgs qui réparèrent le monument et y déposèrent des fleurs le 30 octobre 1926, en concurrence avec la cérémo-



Archives Centre Jean Kill, dossier photographies.

Pour la commémoration de 1947, tout le peuple de gauche avait répondu à l'appel. On joua l'hymne national, la Marseillaise et chanta un poème de Victor Hugo³¹ ; on célébra dans les discours la solidarité, l'esprit civique, la résistance antifasciste, l'unité ouvrière. La leçon était claire : en 1940–45 comme en 1871 la classe ouvrière aurait refusé la capitulation. On reconnaît à gauche le communiste Dominique Urbany, Ministre de la Santé Publique de 1946 à 1947, à droite les députés socialistes Albert Bousser et Jean-Pierre Bauer ainsi que Fons Hildgen.

nie militaire devant l'autre tombe. Une tradition était née. Elle visait en premier lieu à réhabiliter une mémoire occultée et confisquée en commémorant le soulèvement populaire plutôt que la guerre franco-allemande. En deuxième lieu il s'agissait de donner au parti socialiste une identité enracinée dans une continuité historique.

Pendant 80 ans rien ne changea plus dans le rituel et la liturgie de la cérémonie. Le cortège se mettait en place rue Laurent Ménager, la fanfare jouait une marche funèbre pendant le cortège et l'*Internationale* au moment du dépôt des fleurs. Deux orateurs prenaient la parole, le premier au nom de la section locale et le deuxième représentant le parti au plan national. La fête fut d'abord déplacée du 30 octobre au mois de mars, temps des premiers bourgeonnements du printemps, temps de l'espoir et de la proclamation de la Commune, puis – pour des raisons météorologiques – reculée au mois de mai, date de la défaite.¹⁵

Au début, l'organisation d'un défilé public n'allait pas de soi. Ne sachant pas si on pouvait compter sur un nombre suffisant de militants, les organisateurs craignaient de s'exposer en parcourant les rues. En 1931 un communiqué donna rendez-vous au café pour une « manifestation locale plus intime » en raison des « difficultés actuelles de la population ouvrière ». En 1936 on fit état de 25 représentants de la section locale, en 1937 de 70 membres du parti et en 1938 de 100 participants sans indication plus précise.¹⁶

Les orateurs alternaient chaque année, mais le sujet était toujours l'actualité de la Commune. L'art de l'orateur consistait à montrer ce qu'avaient de commun le passé lointain et l'actualité, la difficulté étant de parler d'une insurrection et d'une défaite, alors que le Parti Ouvrier¹⁷ ne voulait ni l'un ni l'autre. On évoqua le massacre des milices ouvrières en Autriche, le triomphe de la réaction en Italie et en Allemagne, le combat des républicains espagnols. On dénonça les bourreaux et les fleuves de sang qu'ils répandaient. La saga héroïque se conjugua avec l'exaltation de la solidarité des gens simples. Les temps se prêtaient à une mise en scène dramatique.

Ouverture et élargissement

Le souvenir de la Commune n'appartenait pas aux seuls socialistes. En mars 1921 le parti communiste luxembourgeois, né d'une scission du PS, essaya de célébrer le 50^e anniversaire de la Commune, mais ses réunions furent interdites, le sujet étant trop brûlant au moment des grandes grèves.¹⁸ En mars 1927 une soirée familiale communiste à Esch célébra une révolution qui avait ouvert un chemin mais n'aurait réussi que si elle avait été préparée.¹⁹ En mars 1932 un tract diffusé devant la soupe populaire appela les chômeurs à se rendre au monument de



Amis de la Commune de Paris, section de Luxembourg

On reconnaît Jean Asselborn, ministre des Affaires étrangères, Romain Durllet, président de la section socialiste des faubourgs, et Danielle Kies, présidente de la section luxembourgeoise des « Amis de la Commune de Paris ».

Pfaffenthal pour honorer « ceux qui avaient lutté seuls contre le monde entier » et se souvenir qu'il fallait défendre la « Commune russe ». ²⁰ Enfin, en 1937 le président du parti, Zénon Bernard, participa officiellement avec une délégation communiste à la commémoration.

En 1936 le *Tageblatt* avait mentionné pour la première fois la présence d'hôtes étrangers, les députés Marius Moutet et Capolonghi, représentants de la « Ligue internationale des droits de l'Homme » réunie en congrès à Luxembourg. En 1938, au lendemain du référendum sur la loi-muselière, ²¹ les deux nouveaux ministres socialistes prirent la parole devant le monument en présence de délégations de la « Libre pensée », de la « Ligue des droits de l'Homme », de l'« Alliance française » et du syndicat des travailleurs du bâtiment.

Après la Seconde Guerre mondiale, la tradition fut reprise en 1946 avec la participation des réfractaires de la « Ligue Ons Jongen ». En 1947 il y eut un défilé de pompiers, une fanfare, une société de chant, les associations de pêcheurs à la ligne, de footballeurs, de gymnastes, les libres penseurs, les anciens déportés, la « Ligue des droits de l'Homme », le parti socialiste, le parti communiste. En 1948 les souvenirs de l'Occupation furent mobilisés avec l'évocation des Communards vaincus et traqués à travers toute l'Europe, du « pain amer des exilés » et des « mercenaires de la dictature militaire et de l'oppression capitaliste ». ²²

Entre la routine et le renouveau

En 1950, les organisateurs évitèrent la routine en ayant recours à l'un des artifices de la vie associative, le baptême d'un drapeau en présence d'un parrain et d'une marraine. L'orateur annonça qu'un moment décisif approchait, où le peuple aurait à juger si le gouvernement avait tenu ses promesses ; c'étaient les élections dans les circonscriptions du Nord et du Centre. ²³

Il n'était évidemment pas possible de dire chaque année quelque chose de nouveau sur la Commune. Le contexte politique devenait moins dramatique à partir du moment où le parti socialiste entra au gouvernement. Le parti se mit donc à célébrer ses propres mérites et à faire du monument où tribune pour ses élus afin de se faire connaître. ²⁴ En 1961 la direction socialiste sous Henry Cravatte essaya timidement d'interrompre une tradition qui se perpétuait par elle-même et qui allait à l'encontre de ses visées « modernisatrices ». ²⁵ Avec la scission de 1971 ²⁶ le parti socialiste chercha à revenir à ses valeurs fondamentales et réalisa un important travail de recherche historique qui fut édité sous forme de brochure. ²⁷

En 1995 un groupe de syndicalistes issus de la section de Luxembourg de l'OGB-L ²⁸ prit l'initiative de créer une section

locale des « Amis de la Commune » qui existait à Paris depuis 1882. ²⁹ L'objectif était d'élargir l'horizon de l'action syndicale et d'associer d'autres milieux intéressés par la mémoire de la Commune. Les Parisiens rendaient visite aux Luxembourgeois et ceux-ci profitaient pour faire des excursions à Paris lors du traditionnel Banquet des Communards en mars ou de la manifestation annuelle devant le Mur des Fédérés en mai.

Cette activité festive se voyait dans une continuité avec le Tour de France des artisans qui avait au XIX^e siècle attiré des dizaines de milliers de jeunes Luxembourgeois à Paris. En faisant revivre la francophilie populaire, les « Amis de la Commune » ont investi le terrain plus vaste de l'action culturelle émancipatrice et assuré peut-être la survie de ce lieu de mémoire. L'exposition « Luxembourg-Paris-Luxembourg au temps de la Commune » réalisée en 2001 par le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg est due à l'impulsion de l'association de même que la célébration du 140^e anniversaire de la Commune au Centre Culturel de Rencontre Abbaye de Neumünster qui a eu lieu du 18 mars au 2 mai 2011.

► Republik (1919) ► Loi-muselière ► KZ Hinzert

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- GENERIQUES (éd.): La Commune et les étrangers, n° 35 de « Migrants », Paris 2010.
- LISSAGARAY, Prosper-Olivier: Histoire de la Commune de 1871. Rééd. Paris 1969.
- MUSÉE D'HISTOIRE DE LA VILLE DE LUXEMBOURG (éd.): Luxembourg-Paris-Luxembourg 1871: migrations au temps de la Commune. 2 volumes. Luxembourg 2001.
- PFÄFFENTHALER SEKTION DER LSAP (éd.): Luxemburg und die Commune von Paris. Luxembourg 1971.
- ROUGERIE, Jacques: Paris insurgé. La Commune de 1871. Rééd. Paris 1995.
- SOREL, Jean: Le Luxembourg et la Commune (1871). Luxembourg 1952.

Der Erste Weltkrieg

AM 11. NOVEMBER 1918 GEHT DER Erste Weltkrieg mit der bedingungslosen Annahme eines Waffenstillstandsabkommens durch das Deutsche Reich zu Ende. Zu Beginn der 20er Jahre setzt bei den Siegermächten eine Erinnerung ein, die das Ende des Krieges feiert und der gefallenen Soldaten gedenkt. Dieses Gedenken wird durch verschiedene Mittel aufrechterhalten: Zum einen ist der 11. November bei den alliierten Siegermächten weltweit bis heute ein Gedenktag, zum anderen erinnern Monumente an die Millionen von Menschen, die auf Grund der Kriegshandlungen ihr Leben ließen. Für die Völkergemeinschaft ist es für ein friedliches Zusammenleben von äußerster Wichtigkeit dieses Gedenken aus der Vergangenheit in die Zukunft zu transponieren. Nicht unwesentlich ist dabei die Einstellung der wenigen überlebenden Veteranen selbst. Der letzte überlebende britische Kriegsveteran starb 2011 in Perth, Australien. Er blieb den Gedenkzeremonien des Jahres 2009 in Australien fern, mit der Begründung, an Zeremonien zur Glorifizierung des Krieges nicht teilnehmen zu wollen.¹

In Großbritannien genießt das Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges in der Öffentlichkeit eine große Akzeptanz. Der so genannte *Poppy Appeal* besteht seit 1921 und ruft bereits im Oktober die Bevölkerung dazu auf zu Gunsten der sich um die Hinterbliebenen kümmernden „British Legion“ zu spenden.² Zu diesem Zweck werden überall im öffentlichen Raum Sammeldosen aufgestellt. Jede Spende wird durch eine stilisierte Mohnblume honoriert, die die Bevölkerung am Revers trägt. Je näher der 11. November kommt, desto mehr Menschen tragen eine Mohnblüte. Sie erinnert an ein im Jahr 1915 von John McCrae, einem Militärarzt der kanadischen Armee, verfasstes Gedicht, das mit dem Vers „In Flanders’ fields the poppies blow between the crosses, row on row“ beginnt.³ Der Tag selbst wird um 11.00 Uhr, dem Ende der Kriegshandlungen, mit einem zweiminütigen Schweigen sowie sehr bewegenden Gottesdiensten und Gedenkfeiern in London und dem gesamten Commonwealth begangen.⁴



Foto: Paul Simpson

Stilisierte Mohnblüte des „Poppy Appeal“ der British Legion, Großbritannien. Die Blüten werden im Herbst in vielen britischen Geschäften verkauft und bis zum 11. November von vielen Mitgliedern der Gesellschaft an der Brust oder dem Revers getragen.

Ein wichtiger Bestandteil der Gedenkfeiern zum Ende des Ersten Weltkrieges ist die Kranzniederlegung am Grab des unbekannten Soldaten. Am ersten Jahrestag nach Kriegsende wurden in der Londoner Westminster Abbey und in Paris unter dem Triumphbogen die ersten unbekannten Soldaten in Staatsbegräbnissen bestattet. Die Grabstätte des unbekannten Soldaten soll die Ehrung der vielen Namenlosen ermöglichen, die unidentifiziert auf den Schlachtfeldern dieser Welt begraben sind. An ihren Gräbern finden alljährlich am 11. November Zeremonien im Gedenken an die Opfer des Ersten Weltkrieges und aller nachfolgenden Kriege statt. Kranzniederlegungen am Grab des unbekannten Soldaten sind seither in vielen Ländern zu einer Tradition der Erinnerungskultur an die im Krieg gefallenen, unbekannten Soldaten geworden. In Frankreich ist der 11. November ein nationaler Feiertag (*Armistice*) und als solcher im Gedenken der Bevölkerung bis heute präsent.

Im Gegenzug dazu ist der 11. November nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses der Deutschen. Zu einer Zeit, als die damalige deutsche Reichsregierung weder politisch noch wirtschaftlich in der Lage war, sich um die Gräber der Gefallenen im Ausland zu kümmern, wurde am 19. Dezember 1919 auf private Initiative hin der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ gegründet, der heute ca. 2 Millionen Gräber im In- und Ausland betreut. Den Toten des Ersten Weltkrieges wird gemeinsam mit den Gefallenen aller Kriege am *Volkstrauertag*, zwei Sonntage vor dem ersten Advent, mit Kranzniederlegungen an der Gedenkstätte der Neuen Wache in Berlin sowie einer Gedenkfeier im Deutschen Bundestag gedacht. Auf den Soldatenfriedhöfen werden Kränze niedergelegt und Gedenkfeiern in Anwesenheit politischer, gesellschaftlicher und kirchlicher Repräsentanten abgehalten.⁵ Antriebsfeder ist nach wie vor der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“, der sich zu 90 % aus Spendengeldern finanziert.

Auch in Luxemburg scheint das Gedenken an die Opfer des Krieges 1914–1918 im kollektiven Gedächtnis wenig präsent. Auf offizieller Seite und was die Breitenwirksamkeit angeht, wird das Gedenken der Toten des Ersten Weltkrieges von demjenigen des Zweiten Weltkrieges überschattet, das am nationalen Kommemorationstag, dem 10. Oktober, mit Kranzniederlegungen und Messfeiern begangen wird. Es gibt jedoch Grab- und Denkmäler, die an die Opfer der Kriegshandlungen erinnern, sowie Gedenkfeiern, die ein Vergessen ihres Andenkens verhindern sollen.

Der 205 deutschen Soldaten, die während des Ersten Weltkrieges in Luxemburg umkamen, wird auf dem Soldatenfriedhof in Clausen gedacht. Bereits 1915 bittet der Befehlshaber der Truppen in Luxemburg, die auf verschiedenen Friedhöfen begraben deutschen Soldaten auf dem deutschen Militärfriedhof in Clausen, der 1816 als letzte Ruhestätte für die preußischen



HEIDERSCHIED, André: Zwangsrekrutiert: das deutsche Verbrechen an der Luxemburger Jugend. Luxemburg 2001, Bd. 3, S. 258.

Deutscher Soldatenfriedhof mit den Gräbern von 205 Opfern des Ersten Weltkrieges in Clausen.

Soldaten der Bundesfestung errichtet wurde, zusammenzuführen um somit ein Gedenken zu ermöglichen.⁶

Nach Abzug der deutschen Truppen wird bereits im Jahr 1919 unter Luxemburger Bürgern ein Komitee zur Errichtung eines nationalen Monumentes in Erinnerung an „jene Luxemburger, die auf den Schlachtfeldern Frankreichs in jugendlicher Begeisterung Blut und Leben geopfert haben“ gegründet.⁷ Im Mai 1923 wird das *Monument du Souvenir*, besser bekannt als



Foto: Evamarie Bengel

Gedenkstein für die während des Ersten Weltkrieges in der französischen Fremdenlegion gefallenen Soldaten am *Monument du Souvenir* (Gëlle Fra). Der Gedenktext stammt von Maréchal Foch, dem Kommandanten der alliierten Streitkräfte.

Gëlle Fra, eingeweiht, um an die in der französischen Fremdenlegion und später in der belgischen Armee kämpfenden luxemburgischen Freiwilligen zu erinnern.⁸ Auf nationaler Ebene gedenkt Luxemburg seiner gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges gemeinsam mit Frankreich und stellt sich somit konsequent auf die Seite der Siegermächte. Eine weitere Initiative geht vom Verein „Souvenir Français“ aus, einer 1877 gegründeten französischen Vereinigung, die sich die Errichtung und den Unterhalt von Militärgräbern in Frankreich und im Ausland zum Ziel gesetzt hat. Im Jahr 1921 beschließt dieser Verein, alle gefallenen französischen Soldaten an einem Ort zusammenzuführen und ihnen ein würdiges Mausoleum zu errichten. Dieses wird am 17. November 1924 auf dem hauptstädtischen Friedhof Notre-Dame gemeinsam mit dem Grab des unbekannten luxemburgischen Legionärs in Anwesenheit französischer, belgischer und luxemburgischer Staatsmänner sowie von Gesandtschaften aus Italien und Polen eingeweiht.⁹ Die Luxemburger Vereine und Bevölkerung werden aufgerufen, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Während der Zeremonie legen die Honoratioren metallene Palmzweige auf das Grab des unbekannten Luxemburger Legionärs nieder, die auch heute noch das Monument verzieren.

Noch heute legen am Tage des Waffenstillstandes, dem 11. November, der französische Botschafter sowie die „An-

ciens combattants luxembourgeois“ und die „Fédération des associations patriotiques“ am *Monument du Souvenir* sowie am Mausoleum auf dem Friedhof Notre-Dame Kränze nieder.¹⁰ Auf lokaler Ebene gehen zwei Denkmäler in Luxemburg-Stadt auf die Initiative der Bevölkerung zurück. Bei Angriffen auf den Bahnhof zwischen April und September 1918 fallen in Bonneweg 17 Menschen den Fliegerbomben zum Opfer. Insgesamt 13 Legionäre aus Hollerich lassen auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges ihr Leben. Vier Jahre nach Kriegsende setzen die Bewohner von Hollerich ihren im Krieg umgekommenen Mitbewohnern ein Denkmal, das am 18. Juni 1922 auf dem neu angelegten Friedhof von Bonneweg feierlich eingeweiht wird.¹¹ Auch Einwohner der Vorstädte Neudorf und Clausen setzen am 3. August 1924 ihren am 8. Juli 1918 durch ein englisches Bombergeschwader getöteten Nachbarn einen Gedenkstein.¹² Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahr 1957, wird das Monu-

**Mausoleum der im Ersten Weltkrieg in Luxemburg
gefallenen französischen Soldaten auf dem Friedhof
Notre-Dame in Luxemburg. Es steht an zentraler Stelle
des wichtigsten Friedhofs der Hauptstadt.**



Foto: Pit Péporté



ment von Bonneweg in die neu zu errichtende Gedenkstätte für die Gefallenen beider Kriege integriert.¹³ Bis heute legen dort die Stadt Luxemburg, die „Entente de Bonnevoie“ sowie die Vereinigung „Souvenir Français“ am 11. November Kränze nieder. Das jüngste Denkmal ist eine im Oktober 2009 im Rathaus eingeweihte Erinnerungstafel, die an die Verleihung der *Médaille de Reconnaissance Française* erinnert, die die Stadt Luxemburg im Jahr 1920 „pour services signalés rendus à la France“ während des Ersten Weltkrieges erhielt.¹⁴

Wie kommt es zu dieser Erinnerungskultur? Luxemburg versuchte dadurch sich nach Beendigung des Krieges auf die Seite der Alliierten zu stellen. War Luxemburg ursprünglich ein neutrales Land, so lag nach der Besatzung durch deutsche Truppen am 2. August 1914 die militärische Macht bei der deutschen Armee; die politische Macht blieb weitgehend in luxemburgischer Hand. Das Ende des Krieges stürzte Luxemburg in eine tiefe politische Krise, die Großherzogin Marie-Adelheid im Jahre 1919 zur Abdankung zwang. Das Fortbestehen der Monarchie musste durch eine Volksbefragung gesichert werden. Im Dezember 1918 entschied Luxemburg aus dem Zollverein auszutreten. Auf Grund der Ereignisse des Ersten Weltkrieges war eine enge politische Bindung an Deutschland nicht wünschenswert. Andererseits übte Frankreich harsche Kritik an der Haltung der Luxemburger Regierung während der Konflikte und lehnte im Jahr 1920 die angestrebte Wirtschaftsunion ab. Die Monumente, die der Gefallenen beider Nationen gedenken, entlasten das Verhältnis zwischen Luxemburg und Frankreich und stellen Luxemburg auf die Seite der alliierten Siegermächte.¹⁵

Die Gedenkfeiern für die Opfer der Kriege vermeiden heute vielerorts eine Glorifizierung des Krieges. Sie haben sich

Grab des unbekannten Legionärs. Friedhof Notre-Dame, Luxemburg. In einer großen Zeremonie wurde 1924 der unbekannte luxemburgische Legionär am Friedhof Notre-Dame in Luxemburg wiederbestattet. Das Grab bildet bis heute das Zentrum des großen Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf diesem Friedhof.

vielmehr zu Mahnfeiern für den Frieden entwickelt. In diesem Sinne versucht Frankreich seit einigen Jahren, neue Wege der Erinnerungskultur zu gehen, indem es deutsche Vertreter zu den Zeremonien zum Gedenken an die beiden Weltkriege einlädt. Dabei wird genau darauf geachtet, das Verdienst der Soldaten im Krieg gegen Deutschland nicht durch das Hinzuziehen deutscher Vertreter zu schmälern. Mit dem Ableben des letzten französischen Veteranen empfing Nicolas Sarkozy am 11. November 2009 die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel nach der Ehrung des französischen „Père de la Victoire“, Georges Clemenceau, der in den Verhandlungen von Versailles als erbitterter Gegner Deutschlands aufgetreten war, zur Kranzniederlegung am Grab des unbekannten Soldaten beim Arc de Triomphe in Paris. Im Jahr 1998 hatte ihr Vorgänger Gerhard Schröder die gleiche Einladung noch abgelehnt. Gemeinsame Gedenkfeiern der ehemaligen Feinde tragen zu einer neuen Bewusstseinsbildung bei und sind eine Voraussetzung für den heutigen Frieden.

► Republik (1919)



Foto: Guy Jallay

Einwohner der Vorstädte Neudorf und Clausen setzten am 3. August 1924 ihren am 8. Juli 1918 durch ein englisches Bombardierungsgeschwader getöteten Nachbarn einen Gedenkstein.

Foto: Pit Péporté



Auf dem Friedhof von Bonnevoie wurde den Opfern der Fliegerangriffe des Jahres 1918 sowie den in der Französischen Armee gefallenen Soldaten ein Denkmal gesetzt.

▼ **Niedergelegte Kränze am 11. November 2010 am Monument du Souvenir (Gülle Fra).**

Foto: Pit Péporté



Foto: Guy Jallay

Gedenkstein an die Verleihung der „Médaille de Reconnaissance Française“ im Jahr 1920, eingeweiht im Oktober 2009.

LITERATURAUSWAHL:

BECKER, Annette: Les Monuments aux morts, mémoire de la Grande Guerre. Paris 1998.

KOSELLECK, Reinhart / JEISMANN, Michael (Hg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1999.

PETERMANN, Sandra: Rituale machen Räume: Zum kollektiven Gedenken der Schlacht von Verdun und der Landung in der Normandie. Bielefeld 2007.

TODMAN, Dan: The Great War: Myth and Memory. London 2005.

Republik (1919)

„9. JANUAR 1919. DAS SCHICKSAL der Großherzogin Maria Adelheid“. So bezeichnet 1969 ein „Tatsachenbericht“ den Tag, der damals ein halbes Jahrhundert zurücklag, als in Luxemburg die Republik ausgerufen wurde.¹ „Drama“, „Schicksal“, „Tragödie“ sind in den Rückblicken zu dieser Epoche beliebte Stichwörter, besonders in Presseorganen wie der Revue oder dem Marienkalender.² In seriöseren historischen Analysen wird gerne das Wort „Krise“ benutzt.³ Im Vordergrund steht die Prinzessin, die revolutionären Ereignisse bilden die Kulisse.

Die Republik auf der Straße und im Parlament

Die Geschichte der gescheiterten Republik von 1919 beginnt am 9. November mit dem Abzug der kaiserlichen Truppen und der Ausrufung der Republik in Deutschland. Noch am gleichen Tag entstehen in Luxemburg-Stadt und in Esch-Alzette Soldatenräte. Am 10. November fordert ein „Arbeiter-, Bauern- und Beamtenrat“ stürmisch die Einsetzung der Luxemburger Volksrepublik. Statt das Parlament zu besetzen, übergibt er jedoch brav der Regierung einen Forderungskatalog, in dem die Abdankung der Großherzogin, das allgemeine Wahlrecht, der Achtstundentag und die Übernahme von 51 Prozent des Aktienkapitals an den Hüttenwerken durch den Staat verlangt werden. Mehrere tausend Personen finden in Luxemburg und Esch zu „Volksversammlungen“ zusammen. Am 17. November gibt es dagegen in Ettelbrück eine von konservativen Abgeordneten organisierte Gegenveranstaltung – ein Verweis auf den Nord-Süd-Dissens in dieser Frage.

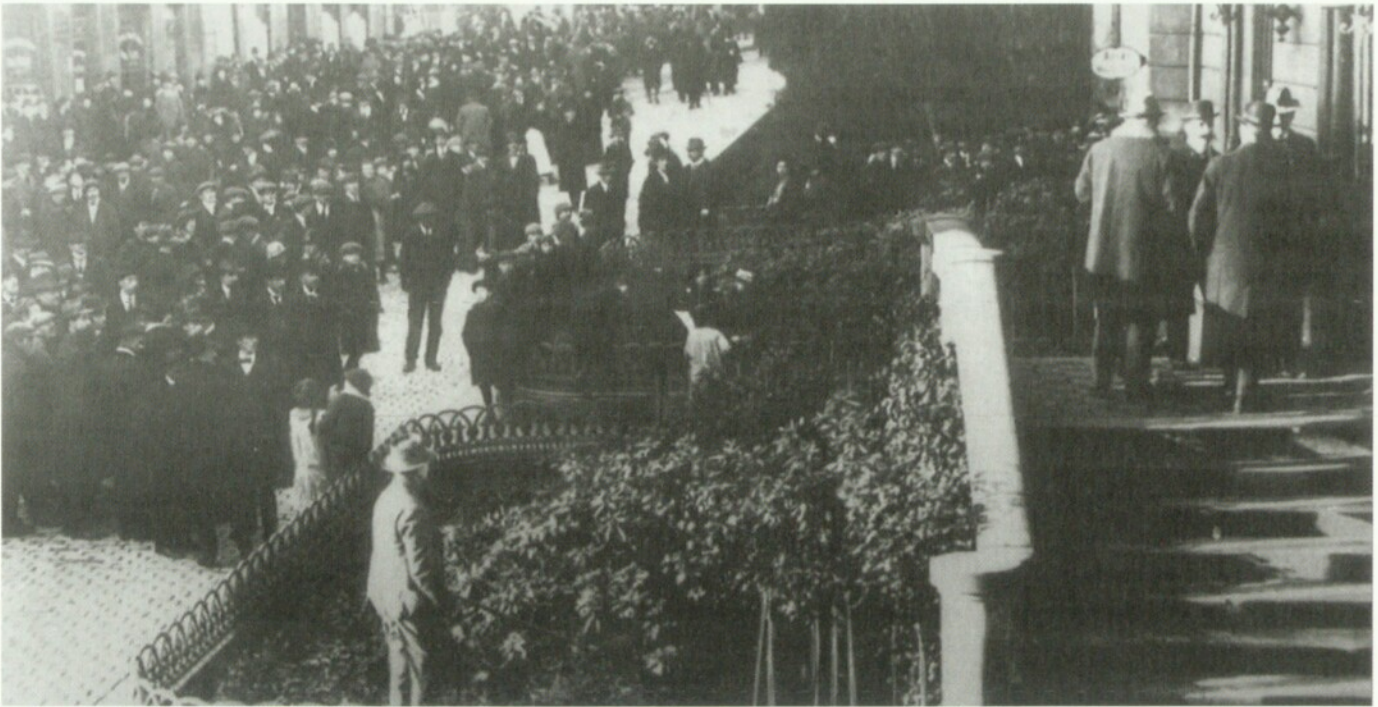
Ab dem 12. und 13. November werden die revolutionären Forderungen im Parlament aufgegriffen. Der Antrag der liberalen und sozialistischen Abgeordneten, der den Thronverzicht der Dynastie verlangt, wird haarscharf abgelehnt. Doch in der Arbeiterschaft rumort es weiter: Neben einem Eisenbahnerrät, der die Nationalisierung der Eisenbahnen verlangt, entstehen in mehreren Südgemeinden weitere Arbeiterräte, die aus ei-

gener Initiative den Achtstundentag durchsetzen. Auf Druck der Arbeiter wird am 14. Dezember der Achtstundentag durch großherzoglichen Beschluss eingeführt.⁴ Am gleichen Tag stürzt die Regierung, regiert aber einfach als Geschäftsministerium weiter. Am 16. Dezember beginnt die Meuterei der Freiwilligenkompanie. Am 23. Dezember reisen die Minister Reuter, Welter und Liesch nach Paris, um die französische Regierung zur Unterstützung Luxemburgs zu bewegen, werden aber dort von Außenminister Pichon nicht offiziell empfangen.

Am 9. Januar erhält die Bewegung einen neuen Höhepunkt, als der Aufruf der neu gegründeten „Action républicaine“ zur Proklamation der Republik vor der Abgeordnetenkammer auf massenhaften Erfolg stößt. Doch im Wohlfahrtsausschuss scheint man sich nicht zwischen spontaner Ausrufung der Republik und parlamentarisch abgesicherter Verfassungsänderung einigen zu können. Am 10. Januar folgt eine weitere Demonstration. Der sozialistische Abgeordnete Michel Welter verkündet die Republik; doch der Einsatz des französischen Militärs versperrt dem republikanischen Komitee den Zugang ins Regierungsgebäude. Regierung und Rechtspartei bewegen die Großherzogin zur Abdankung, mit dem Ziel, so die Monarchie zu retten. Das französische Militär verbietet weitere Demonstrationen. Am 12. Januar gibt die Freiwilligenkompanie auf. Am 15. Januar wird die neue Großherzogin Charlotte vereidigt. Das republikanische Komitee erklärt in einer Pressemitteilung, es wolle die Republik mit gesetzlichen Mitteln herbeiführen.

Eine schwierige Erbschaft

Die gescheiterte Einführung der Republik wird im historischen Rückblick selten als spezifisches Thema behandelt, sondern als Teil eines komplexen Prozesses: Der Historiker Ben Fayot macht folgende fünf Gegensatzpaare aus, die sich in der Zeit von November 1918 bis Januar 1919 zuspitzen: Dynastie vs. Republik; Kapitalismus vs. Sozialismus; Unabhängigkeit vs. Ab-



ROEMEN, Rob: Aus Liebe zur Freiheit: 150 Jahre Liberalismus in Luxemburg. Luxemburg 1995, S. 97

Eines der äußerst seltenen Fotos zu den Geschehnissen von Ende 1918 bis Anfang 1919 zeigt die Menschenansammlung am 12. November 1918 vor dem Parlament, das über die Absetzung der Dynastie diskutieren soll. Die Rechtspartei bringt einen Antrag zur Abhaltung eines Referendums durch, mit dem Zusatz: „Bis das Volk sich durch Referendum ausgesprochen hat, wünscht die Kammer, dass sich die Großherzogin jeder Regierungshandlung enthält.“

Der Antrag der liberalen und sozialistischen Abgeordneten zum Thronverzicht der Dynastie wird jedoch äußerst knapp abgelehnt – die Volksparteiler, die eher als dynastiefeindlich eingestuft worden waren, sind das Zünglein an der Waage.

hängigkeit; Produzenten vs. Konsumenten; Klerikalismus vs. Antiklerikalismus.⁵

In den ersten Jahren nach 1919 erschienen mehrere persönliche Rückblicke, unter anderen von den Exministern Hubert Loutsch (1919), Nikolaus Welter (1925) und Auguste Collart (1959) sowie vom Anführer der Rebellion der Freiwilligenkompanie, Emile Eiffes (1933), die als Rechtfertigungsversuche der während der Revolutionstage eingenommenen Rollen gelten können. Von sozialistischer Seite gab es außer Presseartikeln im Tageblatt keine ähnliche Initiative.

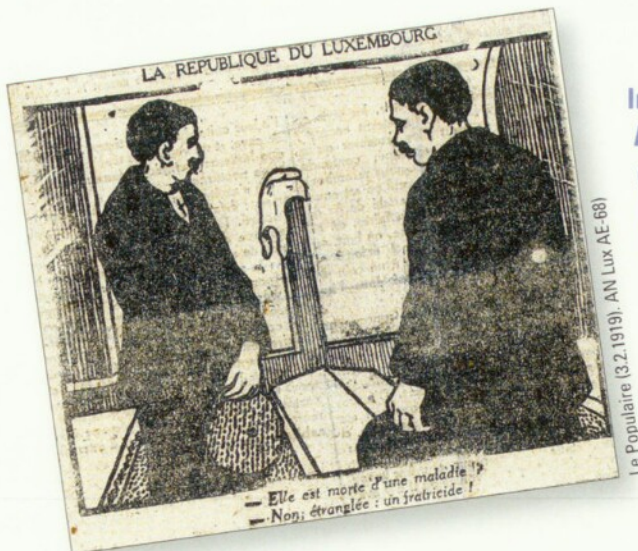
Dabei hatten Linke und Liberale in den ersten Jahren nach dem gescheiterten Umsturz noch recht lange ihre Opposition vor allem zur Monarchie kundgetan. So weigerten sich die sozialistisch geführten Gemeinderäte des Südens noch bis in die Dreißigerjahre, den Geburtstag der Großherzogin zu feiern. Von 1920, kurze Zeit nach dem Referendum, bis 1927 erschien die Wochenzeitung *Soziale Republik* als Organ der Sozialistischen Partei. Rita Watgen berichtet, wie das linksliberale *Tageblatt* sich in den Zwanzigerjahren die Welt zurechtrückte und Großherzogin Charlotte als „Präsidentin der Luxemburger Republik“ zu ihrem Geburtstag beglückwünschte. Doch 1935 zögerte auch das Presseorgan der Arbeiterpartei nicht mehr, sein Gebäude für „Großherzoginsgebuertsdag“ zu beflaggen, derweil dieser zum Nationalfeiertag avancierte.



1947, kurz nach der Befreiung, wird schließlich sogar die *Zeitung vom Lëtzebuerger Vollek*, das Organ der kommunistischen Partei, monarchistisch und widmet „Zum Geburtstag I.K.H. der Großherzogin Charlotte“ der Monarchin folgendes Lob: „In der schwersten Stunde, wo alles auf dem Spiel stand, hat sie die entscheidende Probe bestanden und zog Exil und Resistenz der Kollaboration vor. Sie wurde damit zum Symbol unseres Widerstandes gegen den verhassten germanischen Unterdrücker.“⁶

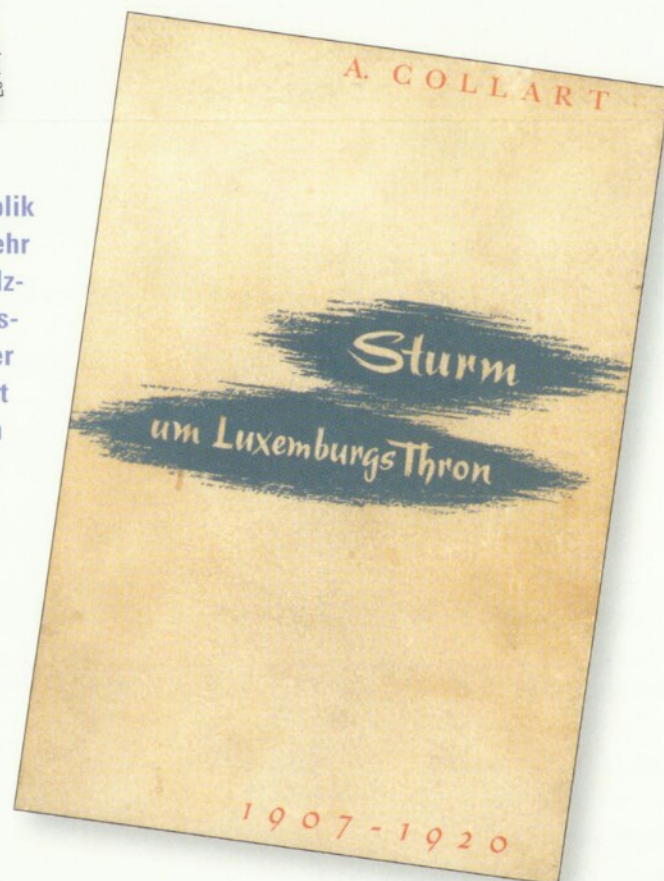
Gegenüber dieser Symbolkraft wird die Republik zu einem „sujet tabou dont il n'était pas convenable de parler“.⁷ Neben der Furcht, Monarchiekritik könne als unpatriotisch gezeißelt werden, tragen weitere Elemente zu dieser Tabuisierung bei: Die konservativen Strömungen haben kein Interesse daran, zu ihrem diplomatischen Misserfolg in Paris und dem Bauernopfer, das sie mit der Abdankung Adelheids gebracht haben, Stellung zu beziehen. Zudem ist ihnen wahrscheinlich bewusst, dass die interventionistische Haltung Adelheids im Sinne der Kirche und der Rechtspartei, welche in den Jahren vor 1919 die politische Kritik an ihr heraufbeschwor, nicht mehr dem Bild der neuen, repräsentativen Monarchie entspricht, welche nach der fatalen Erfahrung mit Adelheid zur Norm wurde. Die Liberalen schweigen ebenfalls lieber. Sie und auch Teile der sozialistischen Strömung hingen damals annexionistischen Bestrebungen an: Die

In Josef Meyers' *Geschichte Luxemburgs*, die kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erscheint, wird recht detailliert über die republikanische Bewegung berichtet. Die „Revolutionäre“ werden vom Grafiker eher als Arbeiter dargestellt, während in Wirklichkeit die meisten Reden von Abgeordneten gehalten wurden.



In der sozialistischen französischen Tageszeitung *Le Populaire* wird die Luxemburger Republik zu Grabe getragen. Die phrygische Mütze verweist auf ein ziviles Begräbnis. Der ironische Begleittext verrät Kritik an Frankreichs Rolle bei dem gescheiterten Versuch, die Republik einzuführen.

Nachdem die Republik von 1918/19 lange kein Thema mehr war, erscheint 1959 der Rückblick des Schmelzherrn und langjährigen Politikers der Rechtspartei Auguste Collart, der diese Zeit als Minister miterlebte. In seinem Vorwort stellt sich Collart auf die Seite der „Patrioten, welche 1918/19 den Thron und die Dynastie verteidigten und so unser Land vor dem Untergang bewahrten“. Das Buch wird – eine große Seltenheit in Luxemburg – 1991 neu aufgelegt.



Kehrt die Republik zurück? Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, angesichts sich mehrender Kritiken am „Management“ des großherzoglichen Hofes, mehren sich wieder die Stimmen, welche die Monarchie in Frage stellen. Auch die Republik als alternative Staatsform kommt wieder ins Gespräch, besonders in der liberalen und linken Presse. Jedoch geschieht dies häufig, wie hier auf dem Cover der Wochenzeitung *woxx*, auf spielerische oder ironische Art – so als halte niemand eine Zweitaufgabe der revolutionären Ereignisse von 1918/19 für realistisch.

einen wollten Luxemburg zu einem französischen Departement, die anderen zu einer belgischen Provinz machen. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg sind solche Infragestellungen der Luxemburger Unabhängigkeit aber nicht gerade gesellschaftsfähig.

Erst ab den Sechzigerjahren wird nicht nur die Distanz zur Monarchie zumindest bei der Linken wieder größer, es verschiebt sich beim Blick auf 1919 der Fokus stärker auf die revolutionären Bestrebungen der Zeit. Besonders auf kommunistischer Seite wird sich intensiver auf die revolutionären Tage von 1918/19 bezogen. Jean Kill, Lehrer und Vordenker der Partei, schafft den Ereignissen einen neuen klassenkämpferischen Rahmen. Er situiert das damalige Luxemburg „im Zeitalter des Imperialismus“ und verweist darauf, dass „die Klassenscheidung“ im Ersten Weltkrieg „ihre ausgeprägteste Form“ erhielt: So sei der „aktive Klassenkampf“ der Berg- und Hüttenarbeiter im Generalstreik von Juni 1917 gemündet. Er unterstreicht, dass die russische Revolution von 1917 auch in Luxemburg großen Eindruck machte. In der kommunistischen Kommemorationspraxis erscheint die Luxemburger Republik als eine Folge dieses für den Sozialismus zentralen Bezugspunktes.⁸

Die ersten Rückblicke auf 1919, die 1969 mit dem fünfzigjährigen „Jubiläum“ der Republik einsetzen, machen sich aber weniger an dieser fest, denn an der Person der Großherzogin Adelheid, an ihrer skandalumwitterten Herrschaft und Abdankung. Sie beschreiben die „junge Herrscherin“ mit den „großen, erschrockenen Kinderaugen“, die „Königsrose“, die „stolze Tochter des letzten Nassauers“, die „tapfere Fürstin“ als „unschuldiges Opfer von kleinlichem Hass, schnöder Missgunst und unverzeihlicher Feigheit“. Der Akzent liegt auf Rechtfertigungsversuchen zur Politik der Großherzogin und der Rechten. Die gescheiterte Revolution wird von konservativer Seite in den Hintergrund gerückt und als naives Unterfangen ohne reelle Verwirklichungschancen dargestellt.

Bei der Linken wird 1969 kein Jubeljahr. Dagegen erscheinen 1971 zum 100. Jahrestag der französischen „Commune“, die doch ebenfalls scheiterte, mehrere Veröffentlichungen sowohl der sozialistischen als der trotzkistischen Denkart.⁹ In einer Broschüre der „Revolutionären Kommunistischen Liga“ heißt es: „Oktober 1917 und Mai 1968 schreiben sich ein in die Linie des Aufstandes des Pariser Proletariats von 1871.“

Erst ab Ende der Siebzigerjahre wird die Republik auch bei der Linken wieder ein Thema. In Ben Fayots *Sozialismus in Luxemburg*, erschienen am Ende der sozialliberalen Koalition (1974–1979), werden die Ereignisse kurz beschrieben; 1981 folgt ein kommunistischer Rückblick.¹⁰ 1989, wenige Monate nach dem Fall der Mauer, verweist Romain Hilgert in der *Zeitung vom Lëtzebuurger Vollek* auf den siebzigsten Jahrestag der

„zweitägigen Luxemburger Republik“. Bei den drei Autoren wird jedoch auch ein starker Akzent auf die Massendemonstration vom 13. August 1919 gegen die Lebensmittelteuerung gelegt. Ähnliches geschieht in Ali Ruckerts Neuschreibung der kommunistischen Parteigeschichte nach der Spaltung in den Neunzigerjahren.¹¹ Das erklärt sich zum einen aus dem glorreichen Verhalten der ArbeiterInnen, zum anderen aus den Fotos, auf die zurückgegriffen werden kann. 2002 kritisiert Stéphanie Kovacs die „dimension purement élitiste“, welche die Ereignisse ab Ende November 1918 gewonnen hätten. Konsequenterweise erwähnt sie die Ereignisse vom 9. und 10. Januar nicht, sondern geht auf den Streit zur Lebensmittellage über, welche in der Augustdemonstration mündet.¹²

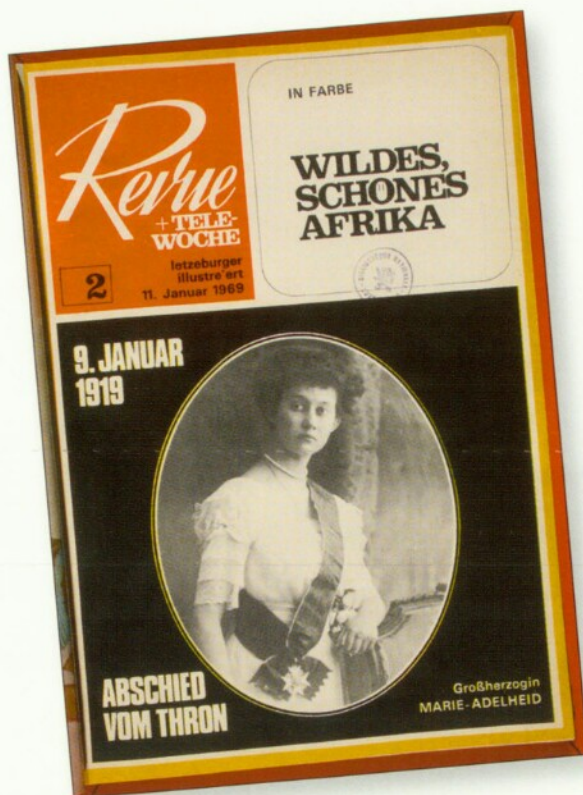
Viele dieser AutorInnen gehören der parteipolitisch gebundenen Linken an. Wenn die Republik auch keinen zentralen Stellenwert in ihren Analysen hat, so bedienen sie damit doch ein Publikum, das sich eher als republikanisch definiert und für das die Abschaffung der Monarchie zumindest auf theoretischer Ebene Sinn macht – auch wenn sich solche Tendenzen in der politischen Praxis der sozialistischen oder der kommunistischen Partei nicht niederschlagen. Abseits dieser beiden Parteien wird die Republik in der linken Szene aber ab den Siebzigerjahren als politisches Projekt wieder zum Thema: Sie wird von der alternativen, radikaldemokratischen Bewegung in Form etwa der „Wiert lech“-Liste oder der „Gréng-Alternativ Partei“ (GAP) eingefordert, jedoch ohne direkten Bezug zu 1918/19.¹³ Gleiches scheint zu gelten für die Schaffung einer „Place de la République“ oder für das Kunstprojekt von Jerry Frantz einer „République libre de Clairefontaine“ im Kulturjahr 2007.

Im liberalen Spektrum bleibt die Erinnerung an die Republik zwar wach, doch verwandelt sie sich nicht in einen Anstoß, die aktuelle Staatsform in Frage zu stellen.¹⁴

Ein blasser und gespaltener Erinnerungsort

Henri Wehenkel behauptet 1981: « Le souvenir des années 1918–1921 marqua pour longtemps la mémoire collective. Jamais l'idée démocratique n'avait été si largement partagée. Introduction du suffrage universel, proclamation de la souveraineté populaire dans la Constitution, pratique du pouvoir ouvrier dans les usines. »¹⁵

Es ist erlaubt, dieser Darstellung zu widersprechen. Weder die kurzlebige Republik, noch die Einführung sozialer Neuerungen wie des Achtstundentags, noch die große Verfassungsreform von Mai 1919, in der das allgemeine Wahlrecht für LuxemburgerInnen festgehalten wird, noch das Referendum und die ersten demokratischen Wahlen im Oktober 1919 nehmen im kollektiven Gedächtnis einen hohen Stellenwert ein.¹⁶



In den Magazinen, aber auch in den Artikeln der konservativen Presse wird der 9. Januar gern als Tag der Abdankung der Großherzogin Marie-Adelheid dargestellt. Die revolutionären Ereignisse verblassen hinter der Erzählung eines tragischen Fürstinnenschicksals, ihr Scheitern erscheint als Konsequenz politischer Intrigen.

Dies mag zum Teil am Verblassen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg insgesamt liegen, zu dem keine ZeitzeugInnen mehr die Verbindung herstellen,¹⁷ zum Teil an der Hegemonialität des Zweiten Weltkriegs in der nationalen Meistererzählung. Das Quasi-Monopol einer konservativen und auf die Beschreibung der Eliten ausgerichteten Geschichtsschreibung bis in die Sechzigerjahre dürfte ebenfalls ihren Teil dazu getan haben. Doch daneben wird auch die Tabuisierung der Ereignisse von 1918/19 nach dem Zweiten Weltkriegs, und besonders der Frage der Republik, dazu geführt haben, dass sie keine symbolische Wirkung erlangt haben, sondern ins Vergessen geraten sind.

Falls wir also beim Thema der gescheiterten Republik überhaupt von einem Erinnerungsort reden können, dann von einem politisch gespaltenen: Während für die Rechte der Fokus auf Großherzogin Marie-Adelheid und der Rettung der Krone liegt, steht für die Linke das republikanische Ansinnen im Mittelpunkt, und/oder der Versuch, dem Kapitalismus ein Ende zu bereiten.

Erst sehr rezent scheint sich das Interesse an 1918/19 zu beleben. Während das Referendum von 2005 zur Frage des Europäischen Vertrags zu einer verstärkten Analyse der vorhergehenden Referenden geführt hat,¹⁸ sind die viel kommentierten Ereignisse und Entscheidungen am großherzoglichen Hof seit dem Jahrhundertwechsel sowie die Euthanasie-Debatte von 2008/2009 der Katalysator des Wiederauftauchens der Frage der Republik gewesen. 2009 ist erstmals ein E-Book zur Geschichte der „Krise von 1919“ erschienen.¹⁹

Schließlich verweist neuerdings – zumindest indirekt – auch im öffentlichen Raum ein Erinnerungsträger an die Zeit vor neunzig Jahren: Vor dem Parlament steht seit dem 26. Oktober 2009 in einer in den Boden eingelassenen Steinplatte zu lesen: „De 26. Oktober 1919 duerften d’Frae fir d’éischt wile goen.“ Eine revolutionäre Veränderung und eine Nachwirkung der Ereignisse von 1919.

► Commune de Paris (1871) ► Erster Weltkrieg

LITERATURAUSWAHL

- CALMES, Christian: 1870–1919. La fin d’une époque de l’histoire luxembourgeoise. In: *Hémécht*, Jg. 24 (1972), H. 4, S. 405–426.
- COLLART, Auguste: Sturm um Luxemburgs Thron. 1907–1920. Luxemburg 1959.
- EIFFES, Emile: Die revolutionäre Bewegung in Luxemburg 1918–1919. Luxemburg 1933.
- FAYOT, Ben: Sozialismus in Luxemburg. Von den Anfängen bis 1940. Esch-Alzette 1979.
- KILL, Jean: Zum 50. Jahrestag (1917–1967). Luxemburg und die Oktoberrevolution. Luxemburg 1967.
- MEYERS, Josef: Geschichte Luxemburgs. Luxemburg 1940 (1. Aufl. 1939).
- ROEMEN, Rob: Aus Liebe zur Freiheit. 150 Jahre Liberalismus in Luxemburg. Luxemburg 1995.
- TRAUSCH, Gilbert: CSV, Spiegelbild eines Landes und seiner Politik? Geschichte der Christlich-Sozialen Volkspartei Luxemburgs im 20. Jahrhundert. Luxemburg 2008.
- VEROUGSTRAETE-COMELIAU, Nicole: Le Référendum du 28 septembre 1919 au Grand-Duché de Luxembourg. Mémoire de licence [1970].
- WAGENER, Renée: Das große Tabu. In: *woxx* 986 (2008), S. 12ff.
- WAGENER, Renée: Das Jahr der Rebellion. In: *woxx* 988 (2009), S. 6ff. Darin auch: „Eine Umbruchszeit, in der alles möglich schien“. Interview mit Pit Péporté. S. 10f.
- WEHENKEL, Henri: 10. November 1918. Der Anfang der revolutionären Bewegung in Luxemburg. In: 1921–1981. Beiträge zur Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs, hg. Centre Jean Kill. Luxemburg 1981.
- WELTER, Nikolaus: Im Dienste. Erinnerungen aus verworrener Zeit. Luxemburg 1925.

Loi-muselière (1937)



Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, Sondersammlung

Une loi controversée

LE 6 JUIN 1937 UNE MAJORITÉ de 50,67 % des électeurs luxembourgeois rejeta la loi « pour la défense de l'ordre politique et social » appelée par ses adversaires la loi-muselière. Cette loi devait interdire le parti communiste ainsi que tous les groupements visant à changer la Constitution par la violence ou les menaces.

L'origine de la loi remonte à 1933, l'année de l'arrivée au pouvoir d'Hitler. Le 9.11.1933 le Premier ministre Bech annonça à la Chambre des Députés l'intention du gouvernement d'interdire le parti communiste. Il répondait à une interpellation du parti ouvrier concernant les activités du parti nazi, la nomination d'un directeur d'Arbed au poste de chargé d'affaires à Berlin

Le symbole de la muselière appartient au répertoire de l'argumentation politique depuis la Restauration du début du XIX^e siècle. Vers 1820 une caricature montrait le club des penseurs qui portaient chacun une muselière ressemblant à un bâillon.



Affiche réalisée par Raymon Mehlen pour la « Ligue pour la Défense de la Démocratie » : l'homme du peuple dit « non » à la loi-muselière qui aurait été conçue par les nazis au congrès de Nuremberg.

La muselière comme symbole

Les adversaires de la loi insistèrent d'abord sur le caractère répressif et arbitraire d'une loi qui permettrait au gouvernement de sévir contre un parti sans procédure judiciaire et sans moyens de recours. Ils parlaient d'une loi de pleins pouvoirs (« *Ermächtigungsgesetz* »), d'une loi d'exception (« *Ausnahmegesetz* »), contraire à l'ordre véritable (« *Ein unordentliches Ordnungsgesetz* »), créant un délit d'opinion et une répression politique (« *Zuchthausgesetz* »), premier pas vers l'instauration d'un ordre autoritaire selon l'exemple de ce qui s'était passé en Allemagne, en Autriche et en Italie.

Une campagne populaire exigeait un slogan qui parle à l'imagination et puisse être transporté par la parole orale. Ce fut le cas du symbole de la muselière qui appartenait au répertoire de l'argumentation politique depuis la Restauration de 1815. La presse luxembourgeoise utilisa après 1848 le terme en parlant de muselières imposées à la presse, au parlement ou à l'Eglise. Il refit son apparition en avril 1935 avec les dessins d'Albert Simon dans le *Tageblatt*.¹ La « Libre Pensée » l'utilisa en juin de la même année pour annoncer une réunion de protestation sans avoir à craindre de ne pas être compris. Il s'imposa vite à l'ensemble des courants de gauche et même aux orateurs et à la presse de la droite, envahit même la rubrique des faits divers,² déclenchant inévitablement les rires. A Fischbach l'instituteur Rodenbour entra dans une réunion de la droite, en accrochant deux muselières au porte-manteau.³

En langue luxembourgeoise le *Maulkuerrf* possède une double connotation. D'un côté il évoque *d'Maul*, en langage grossier la bouche, ouvrir la bouche, ne pas se taire, oser, de l'autre côté *Kuerf*, la corbeille ou le panier qui sert à porter le pain quotidien (*Broutkuerrf*) respectivement à empêcher le chien de mordre. Le refus de la muselière lie la lutte pour la liberté de

et les articles du *Luxemburger Wort* réclamant l'instauration d'un ordre corporatif et l'interdiction des partis non chrétiens.

Sans attendre la procédure législative, le gouvernement passa aux actes et destitua en juillet 1934 les instituteurs communistes Kill et Urbany, annula l'élection du député communiste Zénon Bernard et refusa la nomination à Esch d'un collègue échevinal minoritaire appuyé sur les communistes.

Une première version du projet de loi fut présentée en janvier 1935. Elle ne visait pas expressément le parti communiste et souleva des objections juridiques à cause de son caractère rétroactif et indéterminé. Le projet définitif fut déposé en novembre 1936 et voté en avril 1937. Pour faire face aux hésitations de ses partenaires libéraux et aux appréhensions des syndicats, Bech soumit la loi à un référendum.



Escher Tageblatt (4.6.1935)

Caricature d'Albert Simon: Au Luxembourg tout le monde porte la muselière sauf les Allemands.

parole à la défense du gagne-pain, elle invoque la souveraineté populaire, le « courage civique » du citoyen libre qui n'est pas prêt à se laisser intimider ou à accepter une quelconque censure et n'hésite pas à dire tout haut ce que les autres pensent tout bas.

D'autres dessinateurs comme Albert Kayser ou Raymon Mehlen ont choisi des symboliques plus directes représentant le travailleur luxembourgeois plein de force s'opposant aux nazis en uniforme. Au centre de l'argument se trouve l'opposition à l'Allemagne hitlérienne et l'appel à dire « Non », une réplique luxembourgeoise du « No pasaran » espagnol.⁴

La conquête de l'opinion publique

L'opposition parlementaire représentait 35 % de la population. Pour le gouvernement le risque pris avec le référendum était limité. Pour les adversaires de la loi la victoire n'était possible que s'ils arrivaient à déborder les partis et à conquérir l'opinion publique.

Le premier relai était constitué par les organisations professionnelles et culturelles. Les syndicats liés au parti socialiste hésitaient à mobiliser leurs adhérents en dehors des revendications matérielles et à s'associer aux communistes, aux indépendants et aux intellectuels petit-bourgeois.⁵ Il était plus facile par contre de sensibiliser les associations nées des luttes scolaires du début du siècle, comme les « Cercles d'éducation populaire », l'« Association

générale des étudiants » (ASSOSS) ou la « Fédération générale des instituteurs », mais toute prise de position trop claire se heurtait à l'influence des dirigeants libéraux dans ces milieux. Il ne resta comme plate-forme que la « Libre Pensée », une société populaire aux traditions anticléricales bien ancrées. Après une première campagne en 1935 il fut décidé de créer un organe de presse pour mener le combat des idées, qui fut appelé *Die Neue Zeit* en référence à un journal de combat laïque de même nom fondé en 1912. En décembre 1936 la « Libre Pensée » s'effaça pour une organisation nouvelle moins marquée par l'anticléricisme, la « Ligue pour la Défense de la Démocratie ».

Pour investir un terrain nouveau il fallait de nouveaux moyens de transmission et de communication. L'affichage et les réunions en constituaient un volet essentiel. Le rôle des bistrots, des trains, des trams et des colonnes de vélos caractérisent une période où le chômage ouvrier et le chômage intellectuel multipliaient les disponibilités militantes. La politisation intense de la société luxembourgeoise peut se lire dans le nombre des militants actifs et dans le nombre des personnes assistant aux réunions.⁶

Caricature d'Albert Simon: la muselière est devenue une maladie contagieuse (« Maul- und Klauen-seuche »).

Escher Tageblatt (20.3.1937)



.....an dir musst fort 'rem
vun ons goen, da kennt dir an
der Hemecht so'en: t'ass d'Gresst
net grad, de' d'Gleck bedeit, well
an dem Land si glecklech Leit....

(Michel Lentz komm wieder....)



Caricature d'Albert Simon.
La muselière se transforme
en cage emprisonnant
le pays.

Escher Tageblatt (21.4.1937)

La gauche gagna la bataille des idées. Elle stoppa l'offensive de la droite en faveur d'un nouvel ordre politique et social et imposa sa conception de la liberté et de la démocratie, notamment quant au droit de changer la Constitution et de s'opposer à l'ordre établi. Elle réussit à arracher la légitimité patriotique acquise par la droite lors de la crise dynastique de 1918-1919, apparaissant comme mieux à même de protéger le pays contre la menace nazie qui concernait en même temps les libertés et les institutions.

La droite, libérale aussi bien que catholique, fut acculée à la défensive, ressassant et grossissant la menace communiste. Elle prétendait sauver un ordre que personne ne menaçait réellement de l'intérieur et minimisait par le même fait la menace extérieure bien réelle. Il est significatif qu'elle n'ait pas réussi à utiliser la caricature et à parler au cœur et à l'esprit.

La première célébration de la victoire du 6 juin

En juin 1938 le parti ouvrier et les syndicats libres célébrèrent le premier anniversaire de la « victoire historique du 6 juin » en cercle fermé. Ils convoquèrent les hommes de confiance des syndicats et les mandataires du parti à la *Mai-*

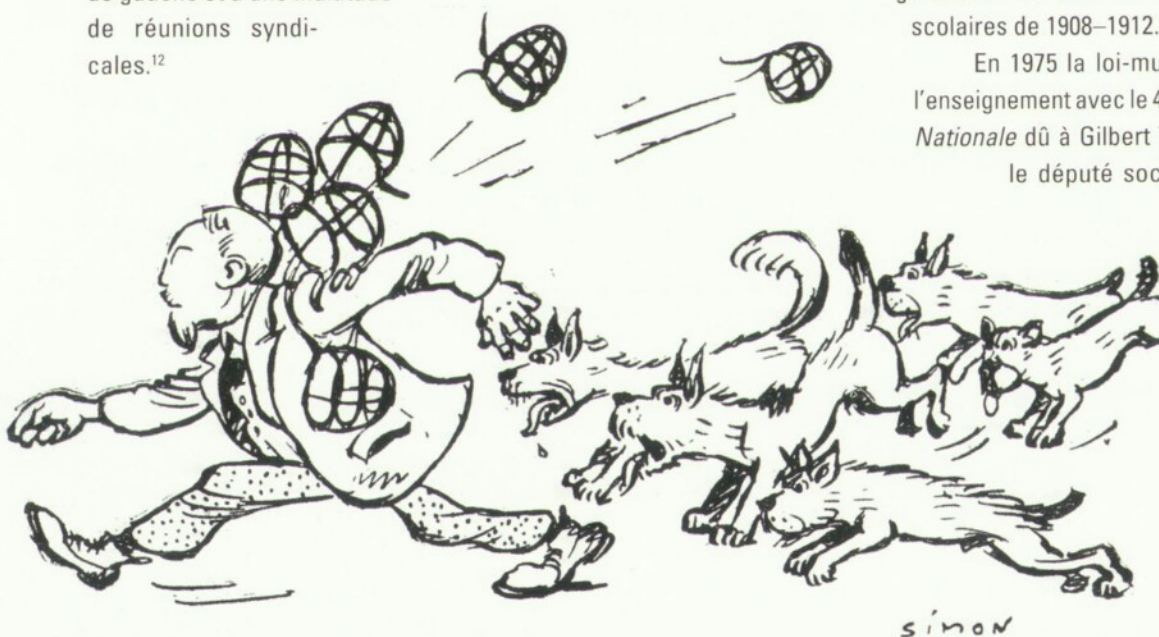
son du Peuple pour fêter l'accession du « mouvement ouvrier moderne » au gouvernement et son intégration dans l'État. Ils insistèrent sur le caractère pacifique, discipliné et organisé du « Bloc du Travail ». La « Jeunesse Socialiste » organisa une *Coupe du 6 Juin* et le *Bal de la Liberté* pour avertir les « ennemis de la liberté » que dorénavant il n'y aurait plus de parias ni d'exclus dans le système politique luxembourgeois.⁷

Les autres partenaires de la campagne contre la loi-muselière restèrent ce jour-là chez eux. Ils avaient célébré le 11 mai un autre anniversaire, celui du Traité de Londres et de la Constitution de 1867-68. L'annexion de l'Autriche en avril 1938 avait conduit à des réactions de panique et suscité des manifestations de protestation spontanées. La célébration de la Constitution du 11 mai associait la défense de l'indépendance et la défense de la liberté dans un même combat. Dans la *Neue Zeit* le juriste libéral Alex Bonn résuma l'histoire constitutionnelle à trois dates-charnières : 1867-68, 1918-19, 1937.⁸ Le parti communiste proposa le 11 mai comme fête nationale. En 1939 la « victoire du Non » fut complètement occultée par la fête de l'indépendance qui fut avancée par décision gouvernementale au 19 avril par référence au Traité de 1839. La droite reprit ainsi le dessus dans la bataille mémorielle.

La résistance comme enjeu

L'occupation allemande imposa pendant 5 ans le silence aux forces politiques qui s'étaient affrontées lors du référendum de 1937. Le journal clandestin de l'*Alveraje* afficha cependant sur son périodique clandestin *Eis Zeddong* la devise « ouni Maulkuerw » tandis que le parti communiste appelait les anciens membres de la Ligue à constituer des « comités antifascistes ».⁹

Dès la fin des hostilités la mémoire de la résistance devint l'enjeu d'une lutte. En juin 1945 le parti communiste rappela devant 4.000 personnes que la loi muselière constituait dans ses yeux un « crime commis contre le pays et un service rendu à Hitler » et que l'opposition à cette loi représentait « l'acte de naissance de la résistance ».¹⁰ L'éditorialiste socialiste Michel Rasquin affirma en 1947, lors du 10^e anniversaire de la victoire du Non, que le Luxembourg « n'a pas été libéré en 1944 mais en 1937 ». Selon lui, l'esprit de résistance n'aurait pas pu naître si la muselière avait été imposée au peuple luxembourgeois.¹¹ La célébration donna lieu en 1947 à un meeting commun des partis de gauche et à une multitude de réunions syndicales.¹²



Die Hunde lassen es sich nicht einmal gefallen!

Escher Tageblatt (17.4.1937)

Caricature d'Albert Simon : des chiens sans muselières sont lâchés sur les marchands de muselières (Emile Reuter). Commentaire : « Même les chiens ne se laissent pas faire ».

Une nouvelle génération en quête de mémoire

Pendant vingt ans la loi-muselière tomba dans l'oubli, abstraction faite de son utilisation circonstancielle dans la polémique des partis. La guerre froide opposait les partis qui avaient lutté ensemble en 1937. C'est au milieu des années soixante que la loi-muselière fut redécouverte,¹³ d'abord comme événement historique, ensuite comme problématique mettant en cause le système social et exigeant un regroupement de type « Front populaire ». Ce fut l'« Assoss » qui prit l'initiative pour fêter le trentième anniversaire de la « victoire du Non » par un meeting-débat au Buffet de la Gare. L'« Assoss » était une association d'étudiants active contre le service militaire et la guerre du Vietnam. Elle était en même temps une organisation transgénérationnelle réunissant les étudiants et les anciens étudiants, des intellectuels de gauche marqués par l'antifascisme.¹⁴ La transmission de la mémoire se faisait dans ce cadre entre la génération des années trente et la génération des années soixante comme elle s'était faite en 1937 entre la génération de l'antifascisme et la génération des luttes scolaires de 1908–1912.

En 1975 la loi-muselière fit son entrée dans l'enseignement avec le 4^e volume *Manuel de l'Histoire Nationale* dû à Gilbert Trausch¹⁵ qui participa avec le député socialiste Jean Gremling et le

maire communiste Arthur Useldinger à la table ronde organisée par la « Libre Pensée » pour le 30^e anniversaire. Useldinger parla à cette occasion de l'occultation de la mémoire de la résistance antifasciste.¹⁶ Pour le quarantième anniversaire en 1987 le député Willy Dondelinger réussit à constituer un comité

d'initiative réunissant un éventail complet des personnalités et forces de gauche allant des partis socialiste, communiste et libéral jusqu'aux syndicats libres et associations laïques.¹⁷

La loi-muselière avait cessé de susciter des polémiques entre les différentes familles de la gauche ; elle devint l'objet d'études historiques avec les ouvrages de Henri Koch-Kent et les numéros spéciaux édités par la revue *forum* et par le comité d'initiative de 1987. En 1987 la question de l'occultation de la

DEM „RÖDE LEF“, WERDEN DIE ZÄHNE AUSGEBROCHEN



Escher Tageblatt (28.4.1937)

La muselière n'est pas le seul symbole utilisé dans la campagne. Un lion héraldique un peu débraillé résiste aux arracheurs de dents (Bech et Dupong). D'autres dessins de Simon représentent la docilité et la bêtise de l'âne (« Der Esel sagt IA »), des veaux (« wählen ihre Metzger selbst »), des moutons (se font tondre). La menace fasciste est représentée sous forme d'un loup affamé rôdant dans les alentours, de taupes allemandes s'infiltrant dans le pays ou de chenilles attaquant l'arbre de la liberté.

résistance antifasciste respectivement du contenu antifasciste de la résistance avait refait surface lors de la rénovation du Musée National de la Résistance à Esch. Le « Conseil National de la Résistance » opposa son veto à un panneau consacré à l'avant-guerre.¹⁸ L'inauguration d'un monument pour les volontaires luxembourgeois des « Brigades Internationales » en 1997 à Dudelange poursuivant les mêmes objectifs¹⁹ rendit finalement justice à ceux qui selon les paroles de Jean-Claude Juncker « avaient montré la voie à ceux qui allaient bientôt les suivre dans le combat pour la liberté. »²⁰

Cette consécration unanime était-elle le résultat d'un nouveau changement de générations, celle qui s'était affrontée dans les années trente ayant définitivement quitté la scène ? Signifiait-elle que la mémoire de juin 1937 est désormais partagée par tous ou annonce-t-elle une indifférence et un oubli définitif, les antagonismes anciens s'étant effrités ?

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

DEMOKRATIE IN GEFAHR. forum 97 (1987).

DONDELINGER, Willy (éd.): 50 Joër Maulkuerv. Luxembourg 1987.

KOCH-KENT, Henri: Ils ont dit Non au fascisme. Rejet de la loi muselière par le référendum de 1937. Luxembourg 1982.

KOCH-KENT, Henri: Vu et entendu. Vol. 1 : Souvenirs d'une époque controversée. Luxembourg 1983.

WEHENKEL, Henri: Der antifaschistische Widerstand, 1933-1944. Bilder, Dokumente, illegale Presse. Luxembourg 1985



Escher Tageblatt (14.5.1937)

KZ Hinzert

DIE HEUTIGE GEMEINDE HINZERT-PÖLERT liegt im Westen von Rheinland-Pfalz, nahe der Stadt Trier.¹ Zwischen 1939 und 1945 befand sich an diesem Ort das SS-Sonderlager/KZ Hinzert, in dem während des Zweiten Weltkriegs mindestens 10.000 männliche Häftlinge aus über 20 Ländern inhaftiert waren.² Geplant für 560 Häftlinge, mussten dort zeitweise mehr als doppelt so viele Inhaftierte auf unwürdige Weise leben; willkürliche Folter- und Mordaktionen durch die SS-Wachmannschaften bestimmten den Lageralltag. Die nach Kriegsende für Rheinland-Pfalz zuständige französische Militärverwaltung schätzte im Jahr 1946 die Anzahl der Todesopfer auf ca. 1.000; bis heute konnten 321 Todesfälle nachgewiesen werden.³

Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert war eine Haftstätte für Personen, die aufgrund ihrer politischen oder religiösen

Einstellung verfolgt wurden, darunter auch Angehörige der Luxemburger Résistance. Es fanden dort mindestens drei Massenhinrichtungen statt: Im Oktober 1941 wurden 70 sowjetische Kriegsgefangene unter dem Vorwand einer ärztlichen Untersuchung vergiftet, im September 1942 wurden 20 Luxemburger als vermeintliche Anstifter des Generalstreiks standrechtlich erschossen. Im Februar 1944 wurden weitere 23 luxemburgische Widerstandskämpfer erschossen; die Maßnahme sollte eine abschreckende Wirkung auf die Resistenzbewegungen haben.⁴

Es ist unbestritten, dass das SS-Sonderlager/KZ Hinzert aufgrund der zahlreichen Nationalitäten der dort inhaftierten Häftlinge eine inter- bzw. transnationale Dimension hatte. Die Frage ist, ob und, wenn ja, auf welche Weise Hinzert zu einem ‚transnationalen‘ Erinnerungsort wurde. Aufgrund des einge-



Archives: Centre national de l'audiovisuel © CNA

Hinzert (Regie: Alphonse Wirion, 1946) ist einer von insgesamt drei Filmen, die die Repatriierung der ermordeten Luxemburger thematisieren. Wirions Film bietet darüber hinaus seltene Filmaufnahmen vom beschädigten Lager sowie von den Exhumierungsarbeiten. 2004 wurde *Hinzert* vom Centre National de l'Audiovisuel (CNA) als Bonusmaterial auf der DVD von *Heim ins Reich* (Regie: Claude Lahr) veröffentlicht.²⁵



Foto: Claude Meisch

Das „Monument National de la Déportation“ (auch „Hinzerter Kräiz“) auf dem Friedhof Notre-Dame in Limpertsberg. Ursprünglich bestand das am 10. März 1946 eingeweihte Kreuz aus Barackenholz des ehemaligen Lagers. Davor befindet sich die am 10. Mai 1969 eingeweihte und vom luxemburgischen Bildhauer Lucien Wercollier – selbst ein Häftling im SS-Sonderlager/KZ Hinzert – erschaffene Bronzestatue namens „Prisonnier Politique“.²⁶

schränkten Rahmens wird der Fokus im Folgenden auf die luxemburgischen und deutschen Erinnerungen gerichtet.

Unmittelbar nach Kriegsende war die luxemburgische Regierung darum bemüht, das Land auf Seiten der Alliierten, also der Gewinner, zu positionieren. Dabei wurde die luxemburgische Kriegserfahrung mit der Widerstandsbewegung quasi „gleichgesetzt“⁵ und gefallene Resistenzler wurden in offiziellen feierlichen Zeremonien geehrt. Anlässlich der ‚Repatriierung‘ der in Hinzert umgekommenen Luxemburger richtete Großherzogin Charlotte im März 1946 folgende Botschaft an die Bevölkerung:

Dëser Deeg kommen aus dem frieme Land déi erëm, déi am Déngscht vun der Fräiheet gefall si. Mir empfänke si mat Léift an Dankbarkeet a mir lë si an de Lëtzebuerger Buedem, deen hir Hemecht as. Hirt Udenke liewt an onsen Häerzer wéi eng helleg Flam.⁶

Der Konvoi wurde durch die angrenzende Ortschaft Hermeskeil geführt: ein politisch motivierter Umweg, der die deutsche Bevölkerung mit den Toten konfrontieren sollte.⁷ Bei dem Grenzüberschritt in Wasserbillig wurden die ‚Repatriierten‘

gesegnet, bevor sie auf dem Limpertsberger Liebfrauenfriedhof feierlich beigesetzt wurden.

Sowohl die Wortwahl der Großherzogin („Heilige Flamme“) als auch die Segnung der Toten in Wasserbillig sind Beispiele für den christlich-katholischen zeremoniellen Rahmen,⁸ in dem die Feierlichkeiten stattfanden. Insbesondere die Metapher des Martyriums,⁹ die Stilisierung von verstorbenen Widerstandskämpfern zu „Heiligen“, soll deren gewaltsamen Tod einen Sinn geben.¹⁰

Diese Verquickung von staatlicher und religiöser Erinnerungspraxis gilt indes bis heute: Die Feierlichkeiten anlässlich der „Journée de la commémoration nationale“ am 12. Oktober 2008 fanden in Anwesenheit von Großherzog Henri, Mitgliedern der Regierung sowie Erzbischof Fernand Franck statt. Dieser segnete die Grabstätte auf dem Limpertsberg, das sogenannte „Hinzerter Kräiz“, welches 1969 eingeweiht und 1974 durch das luxemburgische Parlament zum „Monument National de la Résistance et de la Déportation“ erhoben worden war.¹¹



HEIDERSCHIED, André (Hg.): Nie wieder!, Band 2: Als Pilger in Hinzert, Natzweiler-Struthof, Dachau. Luxemburg 2007. S. 9. Archives Editions Saint-Paul

Die Linolschnitte von Albert Kaiser, selbst Resistenzler und Häftling im KZ Hinzert, wurden zu Ikonen in der luxemburgischen Erinnerungskultur, eine Entwicklung, die im Fall des KZ Hinzert durch den Umstand verstärkt wurde, dass das Lager nach dem Krieg abgerissen wurde – und demnach heute nicht mehr existiert. Die obige Abbildung fand seitdem in unzähligen Büchern und Broschüren Verwendung.

Die Erinnerungsarbeit an das SS-Sonderlager/KZ Hinzert erfolgt in Luxemburg größtenteils durch Zeitzeugen und trägt demnach ausgeprägte autobiographische Züge. Die Akteure, einzelne Personen sowie Vereinigungen ehemaliger Häftlinge, gebrauchen dabei vielfältige Erinnerungsmedien: Die Spanne reicht von der Organisation religiöser Gedenkveranstaltungen und dem Errichten von Gedenktafeln über künstlerische Erzeugnisse ehemaliger Häftlinge, die sich mit dem Leiden der Inhaftierten oder dem Aussehen des Lagers befassen, bis hin zu schriftlichen Beiträgen, insbesondere der Zeitschrift *Rappel*, dem Organ der „Ligue vun de politesche Prisonéier an Deportéierten“.

Seit Kriegsende hat sich der Fokus der Erinnerungsarbeit von der Hervorhebung des nationalen Widerstands hin zur Hervorhebung des kollektiven Leidens und Opfertums der luxemburgischen Bevölkerung verschoben.¹² Bedingt durch das kontinuierlich voranschreitende Ableben der ZeitzeugInnen, wuchs deshalb unter diesen das Bedürfnis, die oftmals trau-

matischen Kriegserfahrungen unter dem Leitgedanken des sogenannten „Erinnerungstransfers“ an jüngere Generationen weiterzugeben.¹³

Für die Zeitzeugen, Hinterbliebenen und weite Teile der luxemburgischen Öffentlichkeit ist das SS-Sonderlager/KZ Hinzert ein Symbol des nationalen Widerstandes gegen die deutsche Besatzungsmacht und der Opferbereitschaft der Widerständler, die ihr Leben für die „heilige Sache“, die Unabhängigkeit Luxemburgs, gaben. Diese positiv konnotierte Erinnerung zielt auf die Konstruktion eines sinnstiftenden Vergangenheitsbildes, über das bis heute eine nationale Identität definiert wird.¹⁴

Ganz anders die Erinnerung an Hinzert in Deutschland in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg. Um die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung für das Dritte Reich zu vermeiden, auch auf lokaler Ebene, sahen sich viele als Opfer, wenige als Akteure des NS-Regimes.¹⁵

Die Bezeichnung des Geländes als „Ehrenfriedhof“ verdeutlicht aus heutiger Sicht exemplarisch die selektive Erinnerung und den schwierigen Umgang mit der NS-Vergangenheit in Deutschland.¹⁶ Der Euphemismus „Ehrenfriedhof“, wie im deutschen Sprachgebrauch üblicherweise Soldatenfriedhöfe genannt werden,¹⁷ kaschiert die Realität dieses KZ – und als solches wurde Hinzert am 2. März 1967 im *Bundesgesetzblatt*

Jeden dritten Samstag im September organisieren Vereinigungen ehemaliger Häftlinge Gedenkveranstaltungen in Hinzert; eine transnationale Erinnerungspraxis, die auch eine Messe in luxemburgischer Sprache in der 1948 eingeweihten Kapelle beinhaltet. Die Abbildung zeigt die Feierlichkeiten im Jahr 2009, welche von luxemburgischer Seite – durch die Amicale Hinzert – organisiert wurden.



Foto: Christian Mohr

eingestuft.¹⁸ Am Sprachgebrauch änderte sich lange Zeit nichts, trotz Beschwerdebriefen seitens des luxemburgischen „Conseil National de la Résistance“ an die lokalen Behörden, z.B. durch den ehemaligen Gefangenen Aloyse Raths im Jahr 1979.¹⁹ Noch im Jahr 1984 äußerte sich der Direktor des Landeshauptarchivs Koblenz, Franz-Josef Heyen, im Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg wie folgt: „Ein Vernichtungslager war Hinzert ganz sicher nicht. Und deshalb meine ich, wir sollten es auch nach heutigem Sprachgebrauch nicht als KZ bezeichnen“.²⁰

Initiativen zur Erhaltung der Lager-Erinnerung blieben spärlich; erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang der im Jahr 1948 durch Pfarrer Fortuin initiierte Bau einer Sühnekapelle auf dem Gelände des Lagers sowie die Arbeit von Georg Baldy, der seit 1958 – nebenberuflich – mit der Instandhaltung des Friedhofs und der Kapelle beauftragt war und lange Zeit als einziger Ansprechpartner vor Ort fungierte, ein Umstand, der ihm internationale Verdienstorden – u.a. durch das Land Rheinland-Pfalz, Großherzog Henri von Luxemburg (*Chevalier de l'Ordre de Mérite du Grand-Duché de Luxembourg*) und Vereinigungen ehemaliger belgischer Häftlinge – einbrachte.²¹

Anfang der 80er Jahre vollzog sich ein Generationswechsel und die Letzten der am Dritten Reich aktiv Beteiligten kamen ins Rentenalter. Damit änderte sich auch der lokale und regionale Umgang mit dem SS-Sonderlager/KZ Hinzert, bzw. der Charakter der Erinnerungsarbeit, die in Deutschland – mehr noch als in Luxemburg – eng mit der Aufarbeitung der eigenen NS-Vergangenheit verbunden war.²²

Wie eng zivile und staatlich getragene Erinnerungsarbeit im Nachkriegsdeutschland verknüpft sind, zeigt sich anhand der Akteure, die seit Anfang der 90er Jahre mit der Gedenk-

arbeit in Hinzert beauftragt sind: einerseits der 1989 gegründete, parteipolitisch neutrale und überkonfessionelle „Förderverein Dokumentations- und Begegnungsstätte ehemaliges KZ Hinzert e.V.“, dessen Mitglieder sich ehrenamtlich engagieren, und andererseits die „Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz“, die ihren Auftrag seit 1991 vom rheinland-pfälzischen Landtag erhält. Beide Institutionen stimmen ihre Tätigkeiten zudem u.a. mit Vereinigungen ehemaliger Häftlinge aus dem benachbarten Ausland ab und sind nicht nur die Herausgeber mehrsprachiger Informationsbroschüren, sondern auch für die Konstruktion eines Dokumentations- und Begegnungszentrums an der Gedenkstätte des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert verantwortlich. Dieses Zentrum, ein Dokumentations- und Begegnungshaus, wurde am 10. Dezember 2005, dem internationalen Tag der Menschenrechte, in Anwesenheit des luxemburgischen Premiers Jean-Claude Juncker und des rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Kurt Beck eingeweiht.²³ Damit wurde einerseits ein Raum zum Erinnern, ein „Gedächtnisort“, geschaffen, an dem trans- und internationale Gedenkfeiern organisiert werden, und andererseits eine Institution geschaffen, die ein Museum mit einer dauerhaften mehrsprachigen Ausstellung umfasst und für wissenschaftliche Tagungen genutzt wird; ein Umstand, der wiederum die Verknüpfung von Erforschung und Aufarbeitung von Erinnerung in Deutschland aufzeigt.

Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert stellt einen ‚Erinnerungs-ort‘ für Luxemburg und Deutschland dar, allerdings ist es jeweils nicht der gleiche; im Sinne der eingangs gestellten Frage ist das Hinzert Lager daher kein ‚transnationaler‘ Erinnerungsort. Dieser Umstand ist bedingt durch die Tatsache, dass beide nationalen Erinnerungskulturen unterschiedliche Symboliken



Foto: Claude Meisch

Überblick der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert. Im Vordergrund ist der durch die französische Militärverwaltung angelegte „Ehrenfriedhof“ zu sehen, im Hintergrund das Dokumentations- und Begegnungshaus, in dem sich auch das Museum mit der dauerhaften mehrsprachigen Ausstellung befindet. In die große Glasfassade ist ein durchsichtiges Bild des Lagers integriert, das sich aus dem Blickfeld der Besucher über die angrenzenden Wiesen legt. Dazwischen ist das von Lucien Wercollier geschaffene Bronzedenkmal mit der Aufschrift „IN ARDOREM HUMANITATIS PACIS ET IUSTITIAE – DURCHDRUNGEN VON MENSCHLICHKEIT, FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT“ zu sehen, das 1986 errichtet wurde und der Anlage den Charakter einer Gedenkstätte verlieh.





Diese Informationsbroschüre wurde 2004 in mehreren Sprachen veröffentlicht und bezeugt, dass ein internationales Publikum (Schülerklassen, ‚Pilger‘ und Touristen) angesprochen wird.

mit dem Lager verbinden: Für Luxemburg symbolisiert es einen vermeintlich einheitlichen nationalen Widerstand sowie dessen Unterdrückung durch das NS-Terrorregime; für Deutschland, bzw. für das Land Rheinland-Pfalz und die Region um Trier, ist es zum Symbol geworden für den schwierigen Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Dementsprechend hat der Erinnerungsort „Hinzert“ divergierende identitätsstiftende Aspekte: Für Luxemburg sind es die Deportation sowie die Geschehnisse im Lager selbst, Folter und Tod, die hervorgehoben werden. Für Rheinland-Pfalz ist es der nunmehr verantwortungsbewusste Umgang mit dem ehemaligen KZ und seinen (über-)regionalen Funktionen im Lagersystem der Nationalsozialisten unter dem Leitgedanken der Aufarbeitung. Folglich sind heute die Ablehnung des Verdrängens und der offene Umgang mit Vergangenheit sinnstiftend.

Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg sind demnach auch heute noch stark geprägt von den jeweiligen, national eingebetteten Erfahrungen.²⁴ Da diese eine wichtige Rolle bei der Definition einer nationalen Identität spielen, bleibt die Sicht auf den Krieg trotz groß angelegter internationaler Gedenkfeiern nationalgeschichtlich verengt.



Die 2009 veröffentlichte DVD mit dem Titel *Grasnarbe* ist das Ergebnis einer Kooperationsarbeit zwischen der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz und der Projektgruppe „Konzentrationslager Hinzert/Angewandte Kunst“ an der FH Wiesbaden. Junge Gestalter aus dem Bereich Kommunikationsdesign haben sich dabei mit der Gedenkstätte und der Geschichte des Lagers auseinandergesetzt und ihre Ergebnisse in multimedialen Beiträgen verarbeitet.

LITERATURAUSWAHL:

- ALT, Wolfgang: Schweigen durchbrechen. 20 Jahre Förderverein Gedenkstätte KZ Hinzert e.V. 1989 – 2009. Trier 2009.
- BENZ, Wolfgang / DISTEL, Barbara (Hg.): Das Konzentrationslager Hinzert und seine Außenlager. München 2008.
- ECHTERKAMP, Jörg / MARTENS, Stefan (Hg.): Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung. Paderborn 2007.
- ENGEL, Marcel / HOHENGARTEN, André (Hg.): Hinzert. Das SS-Sonderlager im Hunsrück. 1939–1945. Luxemburg 1983.
- HEIDERSCHIED, André (Hg.): Nie wieder! Band 2: Als Pilger in Hinzert, Natzweiler-Struthof, Dachau. Luxemburg 2007.
- KLOPP, Eberhard: Hinzert – Kein richtiges KZ? Ein Beispiel unter 2000. Trier 1983.
- SÜSS, Dietmar / SÜSS, Winfried (Hg.): Das „Dritte Reich“. Eine Einführung. München 2008.

KZ Ravensbrück

IM JANUAR 1939 BEGANN EIN HÄFTLINGSKOMMANDO aus dem KZ Sachsenhausen in der Nähe des Dorfes Ravensbrück, circa 90 Kilometer nördlich von Berlin gelegen, mit dem Bau eines von der SS speziell für weibliche politische Häftlinge vorgesehenen Konzentrationslagers.¹

Das Lager wurde der Inspektion der Konzentrationslager (IKL) unterstellt und ab 1942 dem SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt (WVHA) untergeordnet. Damit gehörte es in den Machtbereich des SS-Reichsführers Heinrich Himmler. Im Gegensatz zu den großen Vernichtungslagern wie Auschwitz-Birkenau, Treblinka oder Lublin-Majdanek, die ab Herbst 1941 zur systematischen Vernichtung der europäischen Juden gebaut worden sind, stand in Ravensbrück zunächst die Ausbeutung der Arbeitskraft von Häftlingen im Vordergrund.

Ab März 1941 wurde das KZ Ravensbrück um ein separates Männerlager erweitert und im Juni 1942 kam ein „Jugendschutzhaftlager“ für Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren hinzu. Insgesamt wurden von Mai 1939 bis April 1945 123.000 Frauen und 20.000 Männer sowie Hunderte von Kindern aus ganz Europa für kürzere oder längere Zeit in Ravensbrück interniert.² Sie wurden zum Aufbau des Lagers gezwungen oder in der Kriegsindustrie eingesetzt. Die Häftlinge kamen vor allem aus Polen, der Sowjetunion, Österreich und Deutschland, aber auch aus Luxemburg. Aus letzterer Gruppe sind 161 Frauen namentlich bekannt.³ Die Zahl der Toten und Ermordeten liegt bei etwa 30.000.

Nach der Befreiung wurde der Ort Ravensbrück zum geographischen Zentrum individueller und kollektiver Erinnerung. Dieses Gedenken wurde seit 1945 in diversen nationalen – aber auch regionalen und transnationalen – Rahmen in biographischen Selbstzeugnissen, Gedenkveranstaltungen oder Interviews dokumentiert und in verschiedenen Kontexten gedeutet. Der vorliegende Beitrag analysiert die Art und Weise, wie in Luxemburg an Ravensbrück erinnert wird, aus einer transnationalen Perspektive. Dabei wird vor allem auf zwei aktuelle Beispiele



Foto: Sonja Kmeč

« La peinture m'aide à oublier », meinte Lily Uden 1961 gegenüber dem *Républicain Lorrain*.¹⁶ Die von der Zeitung als „Héroïne de la Résistance“ betitelte Malerin und Lehrerin erzählte auch ihren Schülerinnen wenig über Ravensbrück.¹⁷ Erst nach ihrer Pensionierung veröffentlichte sie Gedichte und einen Erfahrungsbericht.¹⁸ Heute erinnert diese Gedenkplatte über dem Ausgang des Lycée Robert Schuman an die Widerständlerin, ohne aber den Ravensbrück-Bezug zu nennen.

eingegangen: ein 2008 von Kathrin Meß veröffentlichtes Buch über die luxemburgische Ravensbrück-Überlebende Yvonne Useldinger und eine Wanderausstellung zu Ravensbrück, die 2007 von Studierenden der Universität Luxemburg konzipiert wurde und von Februar 2008 bis Juli 2010 in Luxemburg und Deutschland gezeigt wurde.

Verarbeitung und Übermittlung der Lagererfahrungen in einem Tagebuch

Das Buch „... als fiel ein Sonnenschein in meine einsame Zelle.“ *Das Tagebuch der Luxemburgerin Yvonne Useldinger aus dem Frauen-KZ Ravensbrück* basiert auf einem ab Dezember 1944 in Ravensbrück geführten Tagebuch der kommunistischen Widerstandskämpferin Yvonne Useldinger-Hostert (1921–2009), das von der Literaturwissenschaftlerin Kathrin Meß kontextualisiert



© Collection International Institute of Social History, Amsterdam / Women's International Democratic Federation (WIDF)

Dieses Bild stammt aus der Broschüre *Ein geeinter Wille nach Gleichberechtigung, Glück, Frieden*, herausgegeben von der Internationalen Demokratischen Frauenföderation, an deren Gründungskongress 1945 in Paris Yvonne Useldinger als luxemburgische Delegierte teilgenommen hatte. Die Aufnahme zeigt den feierlichen Umzug der verschiedenen Frauendelegationen, die am Kopenhagener Weltkongress 1953 teilnahmen.

und interpretiert wurde. Die Edition respektiert die originale Sprache des Tagebuchs, das nicht nur als historische Quelle herangezogen wird, sondern auch als Dokument des Ringens um das Überleben und die Wahrung der persönlichen Integrität und Identität in einer unmenschlichen Umgebung untersucht wird.⁴ Die erläuternde ‚Übersetzung‘ soll dabei den Text einem breiteren Publikum zugänglich machen.⁵ Obwohl es nicht die ursprüngliche Absicht der Autorin war, ihr Tagebuch zu veröffentlichen, war es doch eine ihrer Motivationen, ihre Erfahrungen einem abstrakten Publikum – einem imaginären Gesprächspartner – zu vermitteln: „Man darf nie vergessen u. besonders wir nicht. – um zu lernen“, schrieb sie am 8. März 1945.⁶

Dieser Erinnerungsimperativ kennzeichnete auch Yvonne Useldingers weiteres Leben in Luxemburg. Sie gründete ein luxemburgisches „Ravensbrück Komitee“, das, wie seine Schwesterorganisationen in vielen anderen europäischen Ländern, nicht nur die Kontakte zwischen ehemaligen Häftlingen pflegte, sondern auch die Erinnerung an das Lager und an den Widerstand weitertragen wollte. Lange Zeit spielten diese Komitees der Überlebenden eine zentrale Rolle in der Geschichtsvermittlung der Konzentrationslager. Ihre Mitglieder besuchten Schulen, organisierten Ausstellungen, veröffentli-



Foto: BALTES-LÖHRE, Christel / JACOBET, Sigrd (Hg.): Impressionen – Expressionen. Frauen im KZ Ravensbrück. Luxemburg 2008, S. 47

Die Tragende ist eine zentrale figurative Umsetzung des Gedenkens in Ravensbrück. Der Bildhauer Will Lammert war „vor die Aufgabe gestellt, eine Bildkomposition zu entwickeln, zu der bis dahin nur eine maskulin geprägte Bildersprache des Gedenkens existierte. [Sie] sollte nicht mehr den toten ‚Helden‘ und ihren Taten [...] gelten, sondern den sonst ausgeblendeten Frauen und Kindern, die am Krieg ebenfalls teil hatten und auch ins Konzentrationslager transportiert und dort ermordet worden waren“.¹⁹

ten Memoiren und verfassten Broschüren über Ravensbrück und den Widerstand.

Diese Erinnerungsarbeit fand anfänglich in einem feministischen Rahmen statt; in vielen Ländern waren Ravensbrückerinnen – auch Useldinger – Ende der 1940er Jahre an der Gründung nationaler Frauenorganisationen beteiligt, die versuchten, das politische Bewusstsein der Frauen zu stärken.⁷ So können die in ganz Europa kurz nach Kriegsende gegründeten Ravensbrück-Komitees als Teil einer internationalen Welle



Foto: Susan Hogenvorst

Die Muttergruppe von Fritz Cremer wurde 1965 zum 20-jährigen Befreiungsjubiläum am Zugangsweg zur Gedenkstätte eingeweiht, nachdem die Frauen der Ravensbrücker Lagergemeinschaft der DDR dies als expliziten Wunsch geäußert hatten. Sie sollte zum Ausdruck bringen, dass Ravensbrück ein Frauen- und Kinderlager war. Einem Brief des Ravensbrück-Komitees vom 30.11.1957 an den Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl, zufolge konnte das von Will Lammert 1957 entworfene und 1959 errichtete Denkmal *Die Tragende* diese Problematik nicht ausreichend darstellen.²⁰

feministischer Aktivitäten im Kontext des europäischen Wiederaufbaus verstanden werden, in welche vor allem Frauen aus verschiedenen politischen Lagern ihre Kriegserfahrungen einbringen konnten. Sie organisierten sich ‚als Frauen‘ und forderten mehr politisches und gesellschaftliches Mitspracherecht von Frauen – auch um die Gesellschaft ‚friedlicher‘ zu gestalten. Ravensbrück wurde auf diese Weise ein spezifischer Erinnerungsort für Frauen. Hinzu kam die erst spät erfolgte Aufarbeitung der Geschichte des Männerlagers von Ravensbrück.⁸

Mit dem Kalten Krieg wurde in der DDR die Erinnerung an das Lager vorwiegend von kommunistischen Ravensbrückerinnen tradiert. In Ravensbrück selbst beschloss das Ministerium für Kultur der DDR eine „Nationale Mahn- und Gedenkstätte“ zu errichten und eröffnete 1959 in dem ehemaligen Zellenbau eine Ausstellung, die den „antifaschistischen Kampf der Frauen aller Nationen“ darstellen sollte. Die nationalen Gedenkräume sind also eine Hinterlassenschaft aus der Zeit der DDR (Neugestaltung 1986–1989). Sie sind zum größten Teil in ihrer historischen Form erhalten und somit selbst Zeitdokumente einer (nationalen und DDR-freundlichen) Erinnerungskultur. Seit 2006 sind sie selbst „Objekte“ einer Ausstellung, deren Begleitband auf die

Leerstellen und den selektiven Charakter der Geschichtsdarstellung in den verschiedenen Räumen hinweist.⁹

63 Jahre später: Verarbeitung und Übermittlung eines Lagerbesuches

In Luxemburg wurde das Thema Ravensbrück von einer anderen Ausstellung wieder in den Blickpunkt öffentlichen Interesses gerückt: *Impressionen – Expressionen. Frauen im KZ-Ravensbrück*. Diese Dokumentation hat eine bemerkenswerte Entstehungsgeschichte, die auf eine Studienreise von 30 Lehramtskandidatinnen und -kandidaten des Studienganges Bachelor en Sciences de l'Education im Januar 2007 zurückgeht.¹⁰ Auf dem



Ackermann Anne
Althoven Albertine
Andreatta Catherine
Andreatta Josephine
Andreatta Marie
Arend Sophie
Arend Marie

Bauler Madeleine
Bausch Marie
Beck-Stoffel Cecile
Bemtgen Marie
Berg Marie
Benoit Kaysen Marie
Biermann-Schammo Julie

Biever Marie
Bontemps Mimi
Brandenbourger Margrit
Brix Marie
Carmes Hettenich Marie
Capesius Therese
Clement-Weber Catherine

Closter Marie
de Mons Marie
de Ryck-Freylinger Anne
Demuth Marie
Ehmann Amelie
Eischen
Eischen Margot

Einsweiler Marie
Faber
Faber-Kahn Marie
Faber Amelie
Faber Juliette
Fainer Alice
Federspiel Anne-Marie

LUXEMBOURG

Ein Brief von Marie...

Ein Brief von Marie...

Ein Brief von Marie...

Ein Brief von Marie...

Ein Brief von Marie...

Ein Brief von Marie...

Programm standen der Besuch des Jüdischen Museums und des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin sowie die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Den Besuch der Gedenkstätte, die 1959 als nationale Mahn- und Gedenkstätte in der DDR gegründet und nach 1994 umgestaltet wurde, fanden die Studierenden dermaßen beeindruckend, dass schon vor Ort die Idee aufgeworfen wurde, die gemachten Erfahrungen in eine Ausstellung münden zu lassen.

Die daraus resultierende Wanderausstellung stieß auf „enormes Interesse“¹¹ und wurde zu einem für die Organisatorinnen und Organisatoren unerwarteten Erfolg. Nach ihrer Eröffnung im Foyer du Grand Théâtre der Stadt Luxemburg im

Februar 2008 wurde die Wanderausstellung bis Juli 2010 an 16 weiteren Orten in Luxemburg und der Bundesrepublik Deutschland gezeigt. Nicht zuletzt wurde sie auch diplomatisch in die deutsch-luxemburgischen Beziehungen eingebunden. So übernahm die luxemburgische Botschafterin in der Bundesrepublik Deutschland die Schirmherrschaft über die Ausstellung an der Humboldt-Universität zu Berlin. In Dresden wurde die Ausstellung von Premierminister Jean-Claude Juncker besucht, der sich dort im Rahmen des 20. Jahrestages des Mauerfalls zu einem offiziellen Besuch aufhielt.¹²

Die Wanderausstellung wolle – so die Organisatorinnen und Organisatoren – keine „bloße Darstellung der Ereignisse“



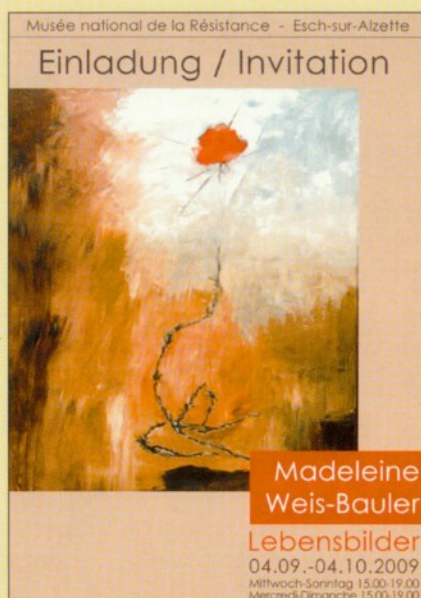
Die Gestaltung des „Luxemburger Gedenkraumes“ wurde 1986 dem Potsdamer Künstler Klaus Miemietz übertragen. Im Gegensatz zu vielen anderen Gedenkräumen (insgesamt sind es 19) ist hier keine nationale Fahne angebracht. Auf der Seitenwand prangt der weiße Schriftzug „LUXEMBOURG“ auf rotem Hintergrund, darüber eine Glasplatte mit den Namen der luxemburgischen Häftlinge. Im Sommer 1989 wurde der Raum eröffnet. Er präsentiert u. a. eine noch während der Haft von Yvonne Useldinger zusammengestellte Geschichtsschreibung von Luxemburg, in welcher die Rolle der KPL im Widerstand hervorgehoben wird. Dieses Dokument entsprach eher der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung als der nationalen in Luxemburg, deren interne Spannungen zeitgleich mit der Neugestaltung des Escher Resistenzmuseums (1987) zu Tage traten.²¹

Fotos: Ehresmann, 2006. MGR/SBG

In der Begleitbroschüre der Wanderausstellung *Impressionen – Expressionen. Frauen im KZ Ravensbrück* heißt es, dass die Studierenden „das Bedürfnis [hatten], das erfahrene Wissen, aber auch ihre persönlichen Impressionen auszudrücken und der interessierten Öffentlichkeit mitzuteilen“.²² Die „unbekannte Flut von Emotionen und Impressionen“ wurde zudem in einem Kurzfilm dokumentiert, der Teil des Ausstellungskonzeptes war.²³ Hier wird die gefühlte Identifikation mit den Opfern besonders deutlich sowie die Auffassung von Geschichte als Lehrstück.



Biographien können auf sehr unterschiedliche Weise vermittelt werden. So interpretiert Madeleine Weis-Bauler in ihren Bildern Chiffren aus der Welt der Lager wie Stacheldraht, Lagertor und Schienen und stellt sich damit den Schwierigkeiten einer künstlerischen, oft ästhetisierenden Erinnerungskultur. Darüber hinaus beinhaltet ihr Oeuvre zahlreiche Landschaften, Stillleben und abstrakte Kompositionen. Weis-Bauler engagierte sich im Widerstandsverband „Lëtzebuerger Fräiheitskämpfer“ (LFK) und schrieb 1999 ihre Erlebnisse, die sie u. a. in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Bergen-Belsen machen musste, für ihre Enkelkinder in einer Biographie nieder. *Aus einem anderen Leben* erscheint derzeit in der 3. Auflage. Ein wichtiges Medium für die Tradierung von Erinnerungen sind auch Dokumentarfilme. So ist Lily Unden in *Schwaarze Schnéi* (AFO, 1985) zu sehen, während Madeleine Weis-Bauler für *Heim ins Reich* (Regie: Claude Lahr, 2004) interviewt wurde.



zeigen, denn dies „würde nicht ausreichen, die Vergangenheit zu verstehen“.¹³ Es ginge auch darum, die Besucherinnen und Besucher emotional anzusprechen, um es ihnen zu ermöglichen, sich in die Vergangenheit hineinzuversetzen. Am deutlichsten wurde das in dem Ausstellungsmodul „Kennzeichnungen für Häftlinge“, wo eine Spiegelwand „den Besucherinnen und Besuchern Gelegenheit [gab], sich vorzustellen, wie sich KZ-Gefangene durch angebrachte Stigmatisierungen gefühlt haben“. Hier wurde der ‚Zugang‘ zur Geschichte über Empathie mit den Opfern gesucht.

Dieser emotionale Moment ist sicherlich nicht neu – man denke zum Beispiel an das Holocaust Memorial Museum in Washington oder an die Gedenkstätte Auschwitz – und war auch den Ravensbrück-Komitees nicht unbekannt.¹⁴ Ausstellungen, die von den Komitees der Überlebenden gemacht wurden, argumentierten zudem oft gegen Rechtsextremismus oder rassistisch motivierte Gewalt der Gegenwart mit den Erfahrungen der Vergangenheit. Auch hier wurden die Besucherinnen und Besucher dazu aufgefordert, persönlich Stellung zu beziehen.¹⁵ Wichtige Anliegen aller genannten Ausstellungen waren die Vermittlung der Geschichte des Lagersystems, des Alltags und die Biographien einzelner Häftlinge.

LITERATURAUSWAHL:

- BALTES-LÖHR, Christel / JACOBET, Sigrid (Hg.): *Impressionen – Expressionen. Frauen im KZ Ravensbrück. Begleitbroschüre zur Wanderausstellung Februar 2008 bis Februar 2009 in Luxemburg und Deutschland.* Luxemburg 2008.
- ESCHBACH, Insa / JACOBET, Sigrid / LANWERT, Susanne (Hg.): *Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995.* Berlin 1999.
- ESCHBACH, Insa / JACOBET, Sigrid / WENK, Silke (Hg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids.* Frankfurt/Main 2002.
- MESS, Kathrin: „...als fiel ein Sonnenschein in meine einsame Zelle.“ *Das Tagebuch der Luxemburgerin Yvonne Useldinger aus dem Frauen-KZ Ravensbrück.* Berlin 2008.
- STREBEL, Bernhard: *Das KZ-Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes.* Paderborn 2003.

Cattenom

LA FUMÉE QUI SORT DES TOURS de la centrale nucléaire de Cattenom marque depuis 1986, date de sa mise en service, le paysage au sud-est du Luxembourg. Elle est devenue le symbole tangible d'un chapitre turbulent de l'histoire d'une région frontalière à la croisée de trois pays: la France, l'Allemagne et le Luxembourg.

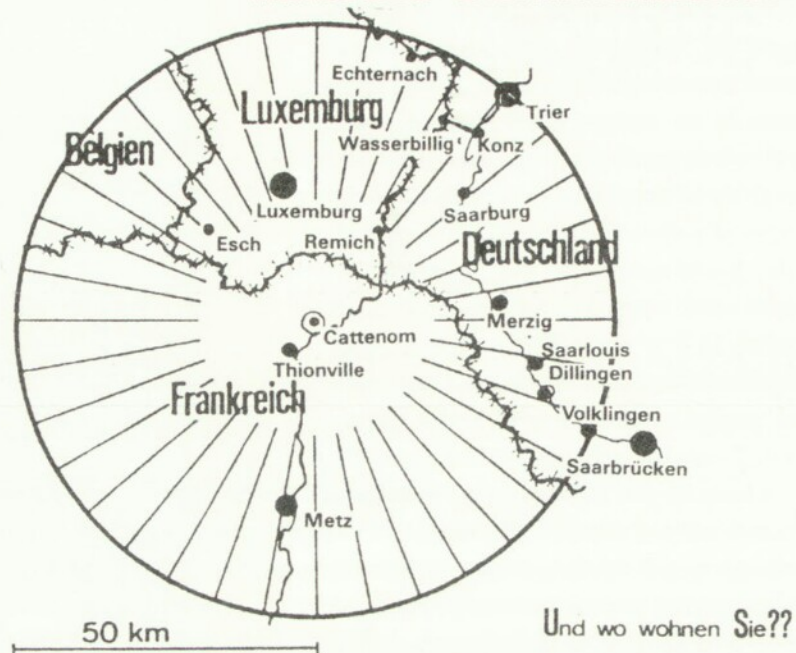
Lorsque le projet de la construction d'une centrale nucléaire à Cattenom est annoncé en 1976 par le gouvernement français, il est tout de suite dénoncé au Luxembourg par le mouvement anti-nucléaire comme un péril écologique au même titre que la centrale prévue à Remerschen. Ce mouvement anti-nucléaire s'oppose depuis 1973 aux plans de construction d'une centrale nucléaire du gouvernement luxembourgeois sous l'instruction de l'entreprise d'énergie allemande RWE, et à l'utilisation de l'énergie nucléaire en général. Il se concrétise surtout sous la forme de l'initiative citoyenne « Biergerinitiativ Museldall » (BIM) qui recrute ses membres principalement de la région mais qui absorbe aussi des personnes de milieux écologistes sensibles à ces thèmes ou des jeunes alternatifs de gauche. Il s'inspire des mouvements de contestation étrangers, surtout allemands. La figure de proue de ce mouvement extraparlémentaire est sa présidente, Elisabeth Kox-Risch, dont la candidature pour les élections législatives de 1974 est annulée par le parti chrétien-social en raison de son engagement écologiste. En mai 1976 se compose le CNAM, le « Comité national d'action pour un moratoire », sous la présidence du biologiste Norbert Stomp. L'idée est d'une part d'arriver à faire avorter le projet en plaidant pour un moratoire au lieu de combattre le projet de Remerschen de front et d'autre part de pourvoir le mouvement anti-nucléaire d'un caractère plus scientifique. Le comité comprend ainsi, à côté de représentants d'associations comme BIM, NATURA, « Jeunes et Environnement », des médecins et des ingénieurs et vise à avoir une portée plus large que le BIM, qui est doté d'un caractère plus « folklorique ». ¹ Dans une déclaration, le CNAM affirme que l'abandon du projet

de Remerschen laisserait à espérer que le gouvernement soit en mesure de faire échouer le projet français de Cattenom. En 1977, ce comité marque de son empreinte le mouvement antinucléaire au Luxembourg par la publication de deux manifestes: *KKW Remerschen Weissbuch* et *KKW Remerschen. Vor der Entscheidung*. Le premier dédie un chapitre entier à « l'affaire Remerschen-Cattenom » et associe ainsi les deux projets, même si la lutte contre le projet français occupe une place plus marginale. En décembre 1977, la lutte anti-nucléaire prend un tournant décisif au Luxembourg. En effet, lors d'un congrès extraordinaire, le parti socialiste, qui fait à ce moment-là partie de la coalition gouvernementale, vote à une faible majorité en faveur de la suspension provisoire du projet Remerschen. Quelques membres du parti socialiste, principalement de la jeune génération, comme Jean Huss et les frères Antoine jr. et Claude Wehenkel, ayant adhéré au CNAM ont exercé au préalable de la pression sur la direction du parti afin d'avorter le projet de Remerschen. Leur engagement se solde par un succès, et c'est désormais la lutte contre la construction de Cattenom qui occupe le premier rang.

Au début 1978, un journal anti-atomique intitulé *Atomix* ² est lancé par BIM. Selon ses éditeurs, il devrait servir de plate-forme à tous les opposants au projet de Remerschen et aux promoteurs des sources énergétiques « douces » qui respectent l'homme et la nature. Il poursuit donc jusqu'au dernier numéro, paru en 1984, prioritairement une lutte inlassable contre Cattenom. Ses éditeurs misent sur l'organisation transfrontalière et soulignent l'importance de la solidarité internationale. Ils lancent d'innombrables initiatives, organisent des fêtes, des conférences et surtout des démonstrations. La lutte est attisée par l'accident nucléaire de Three Mile Island en 1978 aux États-Unis. Après la victoire électorale du socialiste François Mitterrand en mai 1981, le mouvement se sent trahi par le président qui ne retient pas sa promesse électorale d'arrêter la construction de la centrale nucléaire et s'essouffle.

Atomzentrale Cattenom: Innerste Gefahrenzone!

Cette représentation du rayon de la zone à haut risque en cas d'un GAU, tirée du périodique du « Mouvement écologique », de Kéisecker, un porte-parole important du mouvement antinucléaire, devient un emblème de la lutte contre Cattenom. Les frontières sont dessinées sous forme de barbelé, ce qui exprime peut-être l'idée de l'absurdité de délimitations territoriales face aux menaces écologiques qui les dépassent.



Jede Strahlenmenge ist gefährlich. In: de Kéisecker. Zeitschrift für de Mensch a séng Ëmwelt 6 (1985), p. 22

Suite aux révélations de l'envergure de l'accident nucléaire de Tchernobyl, en avril 1986, le combat contre Cattenom connaît une nouvelle relance. Cattenom devient désormais le symbole d'un scénario apocalyptique, d'une possible catastrophe atomique. La lutte antinucléaire jouit alors d'un soutien populaire massif. À côté des acteurs établis qui continuent à militer contre Cattenom en se ralliant à une coordination internationale, de nouveaux acteurs s'affirment. Le mouvement vert s'institutionnalise au Luxembourg par la fondation des Verts en 1983 et l'organisation « Greenpeace Luxembourg » est fondée en 1984. L'association « Robin Wood » anime des actions originales comme l'occupation d'un des réacteurs nucléaires en 1986 par le député vert Jupp Weber³. Ces nouveaux militants antinucléaires s'inscrivent dès le début dans un contexte international.

À côté de cette symbolique d'une potentielle catastrophe écologique, véhiculée par divers acteurs locaux, nationaux, transnationaux et internationaux, le projet Cattenom devient aussi le synonyme d'enjeux politiques marqués par des questions de souveraineté et d'indépendance nationales.

En effet, le camp pro-nucléaire luxembourgeois, incorporant au début des membres de tous les bords politiques, mais surtout du parti libéral au pouvoir avec le parti socialiste de 1974-1979, redoute que l'intention de la France d'implanter une centrale nucléaire en Lorraine ne compromette la réalisation de la centrale luxembourgeoise, étant donné les ressources

d'eau limitées dans la Moselle. Remerschen, souvent dénommé « le projet le plus ambitieux du siècle »,⁴ est célébré par ses partisans comme garant de l'indépendance énergétique du Luxembourg. Le ministre libéral de l'énergie, Marcel Mart, distribue en 1976 ensemble avec l'entreprise SENU à chaque ménage une brochure⁵ destinée à susciter davantage de soutien populaire. Il s'appuie sur l'argument que la croissance exponentielle des besoins énergétiques rendrait nécessaire un approvisionnement autonome du Luxembourg en énergie dans l'avenir. Son message se résume en la célèbre formule qu'il énonce un dimanche en 1976 dans l'émission hebdomadaire *Hei elei Kuck elei*: « 1980 ginn d'Luten aus ». Un groupe d'experts franco-luxembourgeois de concertation est formé dès 1976 par les deux gouvernements dont la mission est d'élaborer une convention permettant la réalisation des deux projets voisins. Une convention bilatérale est signée le 17 mai 1978 par les Ministres des Affaires Étrangères, Gaston Thorn et Louis de Guiringaud, alors que le moratoire pour le projet de Remerschen a déjà été décrété par le gouvernement à ce moment.

En 1980, donc deux années après l'abandon du projet de Remerschen, l'idée que l'implantation d'une centrale nucléaire dans une région limitrophe constitue une atteinte à la souveraineté nationale est de plus en plus prononcée. Elle est à ce moment-là surtout portée par le « Comité national Anti-Cattenom » (CNAC). Ce groupement est constitué sur l'initiative du syndicat OBGL suite à une motion parlementaire en novembre



« Die Lehren aus dem Reaktorunglück von Tschernobyl ziehen ». 5000 Menschen protestierten in Düdelingen gegen die Inbetriebnahme der Atomzentrale und die Nutzung der Kernenergie. In: Luxemburger Wort (20.05.1986), p. 6



© Mouvement écologique

En mai 1986, des organisations environnementales comme le « Mouvement écologique » et l'initiative citoyenne BIM mobilisent environ 5.000 personnes à Dudelange pour protester contre la mise en service de la centrale nucléaire à Cattenom. Cette manifestation de masse se distingue nettement de l'action originale des militants de « Greenpeace » qui bloquent en 1988 l'autoroute ou du « Mouvement écologique » qui s'oppose de manière récurrente à la centrale nucléaire française, ici lors du Tour de France 1989, dont le départ se fait à Luxembourg.



Cette caricature publiée le 19 décembre 1979 dans le quotidien *tageblatt* commente l'impuissance du Premier ministre Pierre Werner en visite officielle auprès du président français Giscard d'Estaing. Les deux emblèmes nationaux, le coq gaulois nettement surdimensionné face au lion rouge, évoquent l'idée de la « Petite Nation » écrasée par la « Grande Nation », très prononcée au moment de la lutte contre Cattenom.



Ministère de la Santé / Ministère de l'Intérieur: Que faire en cas d'alerte nucléaire ? Luxembourg 2002, p. 17. Illustration : Roger Leiner

Ce dessin est tiré de la brochure *Que faire en cas d'alerte ?*, distribuée en 2002 par les Ministères de la Santé et de l'Intérieur aux ménages luxembourgeois. L'auteur se sert de clichés comme la baguette et le béret pour faire référence aux voisins français et évoque de façon humoristique les frictions entre la France et le Luxembourg au sujet de la centrale de Cattenom.

Cette photo tirée d'un portail luxembourgeois de photographes amateurs se veut une tentative d'esthétisation des tours de la centrale nucléaire de Cattenom. En effet, il s'agit d'un motif très populaire qui ne réduit pas la centrale à son image de menace écologique.

URL: <http://www.photogen.lu/?page=photo> (consulté le 22.03.2010).
Photo: Jean-Claude Berens (www.urbanvisions.lu)

1979 où le parlement interpelle le gouvernement d'intervenir auprès du gouvernement français. Tous les partis politiques, les mouvements écologistes, des syndicats et d'autres associations y adhèrent pour prévenir le risque d'une « éradication quasi-totale du Luxembourg » en cas d'un incident. Le syndicaliste John Castegnaro dénonce dans un discours l'entreprise française comme « un génocide organisé à l'avance » et joue sur l'image de la petite nation luxembourgeoise écrasée par la « Grande Nation », une image très récurrente dans un débat marqué par une certaine francophobie. Le CNAC veut projeter à l'extérieur l'image d'une cohésion nationale face au projet français. De fait, il s'y opère rapidement une rupture, étant donné les objectifs et moyens divergents des acteurs. Or, la mémoire du mouvement de contestation contre la mise en service de Cattenom au Luxembourg se veut unie et se focalise sur cette idée d'une communauté nationale soudée dans son sentiment anti-nucléaire. La nation luxembourgeoise est représentée comme unie par un consensus anti-Cattenom qui perdurerait au-delà de la mise en service de la centrale française. Cette représentation ressurgit dans le débat public lorsqu'en 2005 – suite à la demande d'Arcelor – le gouvernement luxembourgeois envisage la construction d'une ligne de haute tension qui connecterait le Grand-Duché au réseau électronucléaire français. Depuis les années 1980 le boycott d'énergie nucléaire en provenance de Cattenom est conçu comme un moyen de continuer la lutte.⁶ Or, cette opposition est devenue relativement silencieuse au cours des deux décennies qui suivent. En septembre 2009 la centrale nucléaire de Cattenom n'arrivait plus à mobiliser les masses, comme le montre une démonstration transnationale à Perl, organisée par les jeunes Verts de l'Allemagne et du Luxem-



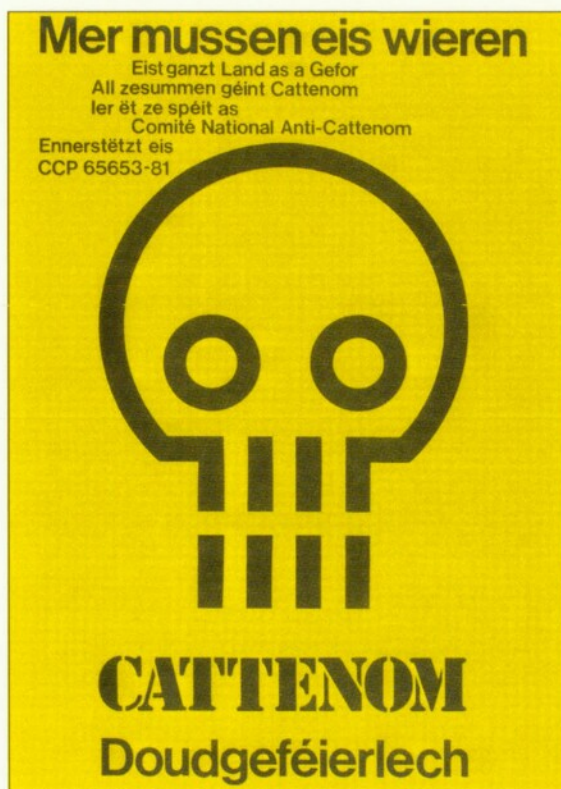
bourg et soutenue par diverses organisations comme « ATTAC France » ou le « Réseau Sortir du nucléaire ».⁷ L'opposition ne perdure qu'au sein du milieu écologiste qui réclame cette lutte comme une de leurs vocations initiales.

Le débat autour de la centrale nucléaire de Cattenom est réactualisé suite à l'accident nucléaire de Fukushima, qui



se produit le 11 mars 2011 suite au tremblement de terre et du tsunami au Japon. L'incident qui coïncide avec la commémoration du 25^e anniversaire de Tchernobyl sait de nouveau raviver le mouvement antinucléaire au Luxembourg comme ailleurs. Avec un renvoi explicite à son précurseur des années 1980 (CNAC), une plate-forme nationale, le « Comité

d'action national contre le nucléaire », se constitue rapidement. Parmi ses objectifs figure l'arrêt immédiat et définitif des centrales nucléaires de Cattenom/Chooz/Fessenheim (F), Tihange/Doel (B) et Biblis/Philippsburg (D). La centrale de Cattenom ne détient ainsi plus le monopole de l'attention du mouvement.



Première page d'une pétition nationale lancée par le « Comité national Anti-Cattenom » en 1980, adressée aux gouvernements luxembourgeois et français ainsi qu'aux institutions européennes. Le crâne, icône qui sert d'avertissement pour représenter un danger, évoque une menace de mort. L'appel à l'action vise à construire un sentiment de cohésion nationale par le pronom personnel « nous » (*mer, eis, eist*).



Le logo avec le soleil qui sourit, symbole de l'énergie solaire, inventé par l'étudiante danoise Anne Lund en 1975, marque l'iconographie du mouvement anti-nucléaire international.



URL: <http://www.lesessentiel.lu/multimedia/webpage/story/24318980> (consulté le 22.03.2010)

Publicité pour le service d'information de *L'essentiel*, quotidien luxembourgeois gratuit, dont le public-cible comprend également les frontaliers de la Grande Région. L'exemple choisi d'un incident dans la centrale nucléaire de Cattenom joue sur la symbolique diffuse de Cattenom comme menace latente.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

- BREYER, Hiltrud: Eine Dokumentation zum Jahrestag der Inbetriebnahme des Atomkraftwerks an der Mosel. 20 Jahre Cattenom – 30 Jahre Widerstand. Plädoyer für ein atomstromfreies Europa. URL: <http://www.gruene-europa.de/cms/default/dokbin/191/191908.pdf> (consulté le 22.03.2010)
- COMITÉ NATIONAL d'action pour un moratoire: KKW Remerschen Weissbuch. Luxembourg 1977.
- COMITÉ NATIONAL d'action pour un moratoire: KKW Remerschen. Vor der Entscheidung. Luxembourg 1977.
- KAYSER, Paul: La centrale nucléaire de Remerschen. Tout sur le projet luxembourgeois le plus ambitieux du siècle. Luxembourg 1992.
- MATHIEU, Monique: Die Schatten der Kühltürme. In: Lëtzebuerger Almanach vum Joerhonnert. 1900–1999, éd. Rob Kieffer 1999, p. 498–507.

Kulturfabrik (Kufa)

LORSQU'EN 1978 ET POUR DES RAISONS de rentabilité économique, les abattoirs de la Ville d'Esch-sur-Alzette, lieu majeur dans une petite ville sidérurgique, furent fermés, il n'y eut pas d'affinités électives et compassionnelles entre les ex-ouvriers et ceux qui allaient insuffler aux bâtiments en dérive une nouvelle âme.¹ De l'abattage à la culture, les abattoirs devinrent, en l'espace d'une décennie et demie environ, la Kulturfabrik (Kufa) qui, depuis sa rénovation en 1998,² s'est érigée en un lieu non seulement luxembourgeois mais « hyper- » ou « mégarégional ». Un exemple phare pour d'autres initiatives culturelles « minoritaires ». Même de nos jours, alors que des ateliers et autres halles ont développé leur attirance en milieu sociétal plus favorable, et grâce à une politique subventionnelle plus substantielle, la Kufa porte toujours son étendard « anarchiste », malgré ou peut-être grâce au contexte grand-régional.

Les médias (la presse luxembourgeoise, y compris *Bordangs Louis*, une publication « faite maison »),³ les médias sarrois, meusan, mosellan, rhénan et roumain, FR3, arte, Télé 5) ont fait connaître la Kufa en Grande Région, soulignant solidarité et multiplicité culturelles. Ainsi la pièce *Mansarde à Paris ou Les détours Cioran* de Matei Visniec, produite par la Kufa dans le cadre de *Belles Roumanies* en 2007, obtient-elle le prix « Coup de cœur du Club de la Presse Avignon et Grand Avignon 2008 ».

Un passé industriel

Comme ailleurs dans des centres industriels, les abattoirs eschois appartiennent à la mémoire des habitants et constituent un élément patrimonial majeur. Le nom même que la structure porta en premier, le *Aalt Schluechthaus* (« Ancien Abattoir »), rappelle ses fonctions antérieures. Il fut choisi par les membres de la Theater GmbH, constituée en 1980 pour faire du théâtre une création contemporaine jusque-là inconnue au Luxembourg⁴. En 1982 ils étaient en mal d'espace et découvraient en cette vaste

surface modelable au caractère quelque peu rebutant, car mal sonorisée, à la fois un support et un obstacle à leurs projets.

Tout en n'incarnant qu'un bref moment de l'histoire, la symbolique première de « lieu désert », de « chancre urbain » dont les autorités voulaient se débarrasser n'est pas oubliée. Aujourd'hui, la petite structure s'est mue en un moteur essentiel de la transformation de la vie et de l'environnement urbain, mais garde la mémoire d'une ère industrielle et marchande.

C'est en jouant de ce passé sidérurgique et populaire qu'un lieu ex-commercial de ce type évite au-delà des frontières les stigmates d'autres lieux culturels conventionnels, repoussant les publics par leur simple aspect architectural, qu'ils soient des monstres massifs ou de frêles structures bétonnées, froides et sans âme. La Kufa avec sa décoration discrète sans fioriture arbore un certain exotisme que l'abattoir, vu son caractère ouvrier, n'a pas connu. La Kufa se donne comme objectif futur une perspective didactique, perceptible dans les multiples formes d'expression, de qualité hétérogène, et y cohabitent rien que par des initiatives citoyennes. Ces espaces mouvants pour des formations offrent des possibilités insoupçonnées pour des projets en devenir (salles de spectacle, de danse, de cinéma, de théâtre, de concert, restaurant, backstage, bar, bibliothèque, espaces de production, de technique, de résidence, galeries, studios, un cinéma qui se lancera dans les soirées thématiques avec discussion (p.ex. sur « le film finlandais », un cinéma minoritaire, en somme).

Réappropriation politique et artistique

Se positionnant à mi-chemin entre anarchisme et des valeurs de gauche plus modérées, les initiateurs entreprenaient des actions spectaculaires, dressaient des barrages de rue à l'entrée de la ville, occupaient bruyamment des bâtiments ministériels, faisaient exploser la créativité. Issues du terreau alternatif du début des années 80 imprégné de l'esprit soixante-huitard qui



Photos p. 56-57 © Centre culturel Kulturfabrik

L'Abattoir municipal, vers 1930. La Kulturfabrik (après restauration et réaffectation) a su garder certains aspects. La cage à bestiaux s'est mue en cage, en loge d'acteur proche du corps-à-corps vital dans la conception grotowskienne de la Theater GmbH.





jusque-là n'avait guère fait d'adeptes au Luxembourg, ces activités ciblèrent un public varié, forçant le respect et l'écoute mutuelle, réussissant à petite échelle là où les grandes forces socioculturelles (associations culturelles, communes, ministère ...) avaient dû montrer carte blanche. Elles forgeaient un rapport au travail affectant toutes les couches sociales et générationnelles. Les « soixante-huitards » côtoyaient leurs enfants voire leurs petits-enfants et s'approprièrent ce lieu de mémoire local. Ces rassemblements, prémédités ou non, préfigurent les proximités en vogue aujourd'hui, qu'ils soient trans- ou interrégionaux, que les participants aient souscrit à des accords bilatéraux ou qu'ils s'inscrivent dans une logique pluriculturelle. Ils donnent dans un large panel de domaines et de styles artistiques, s'assurant au fil des années des compétences nécessaires dans les domaines de la création, de la diffusion, de la promotion et de la formation dans une ambiance conviviale, festive et exubérante.

La Kufa est un lieu de mémoire partagé, mais dans les deux sens du mot. Comme le constate Elisabeth Schiertz, « l'Identité du centre culturel n'est (...) pas la même pour tout le monde »⁵. Le directeur de la Kufa, Serge Basso, confirme que la symbolique n'est pas monolithique mais « protéiforme ».⁶ Son passé industriel est loin de constituer une mémoire consensuelle. Les activités culturelles y ont plutôt débuté avec une forte impopularité, comme en témoigne l'appropriation ironique du nom

En 1983 une manifestation s'exprime avec succès pour l'instauration d'un espace artistique libre. Si le nom *Schluechthaus* est utilisé, l'étendard en couleurs arc-en-ciel qui flotte sur la porte d'entrée montre la silhouette typique de la *Schmelz*, industrie emblématique de la crise des années 1970-80, associée à un imaginaire « prolétaire » et « révolutionnaire ». La peur de devenir trop « commercial » est souvent exprimée après la réouverture – grâce au soutien de fonds européens, étatiques et municipaux. Les critiques du bâtiment « rénové, aseptisé – et mort » se disent néanmoins apaisés par l'émission d'un CD de rock alternatif, en 2003, sous le nom de *Slaughter-house rock*.¹¹



de *Ratelach* (« trou à rats ») désignant le bistro de la Kufa. D'après *NightLife. Le Mag des Sorties & Tendances*, « le Ratelach s'est métamorphosé en joli salon de thé »⁷ – un procès de gentrification qui laisse intact le nom mais a tendance à le priver de sa symbolique subversive.

Les formes culturelles contemporaines sont principalement musicales, indissociables du contexte régional, de culture alternative, d'expression individuelle, de caractère spontané : musique innovatrice, latine, médiévale (*tempus fugit*), musiques du monde (polyphonies corses), unplugged, rock-concerts⁸, punk rock, blues, jazz, hardcore, reggae, techno, heavy metal (le cadre Kufa est pour ce genre de musique un lieu idéal, mais le public n'accroche plus tellement, choyé voire saturé par une pléthore de lieux qu'il croit, par erreur, identiques à la Kufa) – des détournements musicaux, un zapping musical, hype, in.

Pour des visiteurs au goût (toujours) avant-gardiste et des amateurs d'art centrés sur le new rooming des hauts-lieux d'exposition en vue, la galerie kufaesque est trop classique, pas assez attractive, trop marginale, prolétaire, une vitrine pour des minorités (clubs de jeunes, autistes ...), une salle fourre-tout mais bénéficiant de toute liberté expositionnelle.

C'est la façon de se sentir chez eux qui importe aux groupes et qui a vu débarquer des férus, d'aucuns plus d'une fois, qui à l'époque étaient en marge de la une avant de devenir les vedettes de la scène, des artistes de choix pour une minorité intéressée, les Kusturica, Tambours du Bronx, Adama Dramé, Barclay James Harvest, Apocalyptica, ainsi que la culture « jeune » du Luxembourg (d'Rotzbouwen) et étrangère (Écosse : Archbishop, France : Tromatism), les poètes respectivement les musiciens *world* (Israël, Syrie, Iran, Palestine, Pakistan, Cuba, Pérou, Nicaragua, Angola), la culture slovaque, les contes japonais et autres arts (cirque, clowns, cabaret, marionnettes chinoises, danseurs bantus, berbères, kirghizes, malgaches, la *Stëmm vun der Strooss*), tous amenés à jouer un rôle innovateur. Le théâtre est un croisement de théâtre contemporain avec danse, arts visuels, arts de la scène et nouveaux médias. Pour les jeunes autistes, les arts sont un moyen introspectif leur permettant de se découvrir, de se construire, de se forger une personnalité au sein de la collectivité. Des projets autour des nouveaux médias confèrent à la Kufa un rôle primordial voire initial sur la « scène socioculturelle » des halles. Une structure qui a vu ses premiers entichés de théâtre partir faire carrière à l'étranger force le respect, la compréhension et l'acceptation de la diversité.

La Kufa est un lieu qui est vu par les Luxembourgeois et par des visiteurs [des fréquentateurs] des pays limitrophes,



L'étendard initial de la Kufa renoue symboliquement avec le sud sidérurgique du Luxembourg et sa culture. Le logo actuel reprend le même dessin et ajoute à la symbolique industrielle la logique commerciale par sa forme de ticket de caisse. Les deux phénomènes – industrialisation et commercialisation – sont transfrontaliers, mais tandis que l'industrie reflète ici l'ancrage local,

le ticket représente un *free ticket to the globalisation of culture*.

© Centre culturel Kulturfabrik



donc à des dizaines de kilomètres à la ronde, comme un petit monde de minorités, artistiques et culturelles, dont les activités cependant n'attirent pas, sinon plus, d'importants publics. En 1998 eut lieu une réaffectation exemplaire d'un lieu industriel-commercial en un lieu culturel, membre de TransEuropeHalles (TEH).⁹ La Kufa reste « l'antre de l'alternatif », titre d'un article du *Républicain lorrain* sur une réunion du réseau TransEurope à Esch en octobre 1999.

D'après Serge Basso, c'est un « lieu précurseur ».¹⁰ Producteurs et artistes – et d'une certaine façon également le(s) public(s) – mettent sur pied des coopérations artistiques qui apparaissent puis disparaissent, s'ouvrant continuellement et systématiquement sur d'autres, rencontrées sur le site, d'après la logique des solidarités internes (dans le sens élargi de la transrégionalité) d'un milieu artistique et culturel en recomposition incessante et en évolution constante.

Pour conclure, la Kufa, en milieu superrégional, s'est forgé l'image forte d'un vieux abattoir, restauré et réaffecté en un lieu axé sur la culture, déblayé, dépoussiéré. Le « Ratelach », l'âme perdurée et pérenne de la Kufa ? Sa mémoire ? Un déplaisant trublion politique ? Il a suffi d'être sensible à ces ressources symboliques. Le travail réside dans la durée pour se donner le temps qu'un bouche-à-oreille fonctionne afin de faire connaître une œuvre, un spectacle, un concert, mobilisant le quartier

In der Escher Kulturfabrik

Poetry Jam: „Lend me your ears ...“

Auf Initiative der Escher Kulturfabrik asbl. und der Theatertruppe „Independent little lies“, fand am vergangenen Mittwoch im „klänge Bistro“ der Kulturfabrik eine Poetry Jam statt.

Während der „Lies-Marathon“ des „Lëtzeburger Schrëftsteller-verband“ vom kommenden Freitag, den 28. April* bekannten Autoren das Feld überlässt, wendet sich die Poetry Jam gezielt an schreibende Nobodies – mit der Aufforderung, mit ihren Texten an die Öffentlichkeit zu treten.

Sieben Autoren in ungewohnter Atmosphäre

Das taten am Mittwoch denn auch sieben Autoren, in ungewohnter Atmosphäre, in den Pausen unterstützt von den Sound-Klängen der Leute um „Something under my bed“.

So konnten Sandra Forgiarini, Jean-Marie Backes, Alain Schmit, Massimo Sartini, Vincent Wilwers, Rafael Kohn und Ian De Toffoli Auszüge aus ihrer



Foto: Guy Jallay

Sandra Forgiarini las Prosa in französischer Sprache

literarischen Produktion vortragen. Die Poetry Jam ist die logische Fortsetzung der von Erfolg gekrönten Poetry Slam vom vergangenen Jahr, die ebenfalls auf Initiative der KuFa und der ILL zustande gekommen war.

Eine gute Sache, die unbedingt fortgesetzt werden sollte.

jén

► * Ebenfalls in der Kulturfabrik, Beginn 19.00 Uhr, im „giele Lins-saill“.

Tageblatt (22.04.2000)

Surnommé «trou à rats» par le député et conseiller communal d'Esch-sur-Alzette, Ady Jung (CSV), lors d'un débat sur l'avenir du squatt en 1994, le nom a été repris avec fierté. Il se veut le côté «underground» de la Kufa, le refus de l'aseptisé et du mainstream.

Réouverture de la Kufa le 2 octobre 1998, avec le soutien du Fonds Culturel National, de la Spuerkeess et de Luxair. Le flyer se veut ironique: un vieil os de mâchoire à la denture nouvelle et dorée. Le programme d'ouverture montre le vaste éventail artistique que la Kufa «version 0.2» propose: musiques «hiphop-trashmetal-techno» (Senser, UK), «medieval crossover» (Adaro, D) ou «fanfare gipsy» (Ciocarlia, Roumanie); arts du spectacle embrassant le clownshow ghanais, production locale indépendante (Independent Little Lies), théâtre indien et adaptation brechtienne.



© Pat Wengler. Archives Centre culturel Kulturfabrik

La programmation *Belles Roumanies* dans le cadre de « Luxembourg et Grande Région – Capitale européenne de la culture, 2007 » illustre le dépassement du national des productions artistiques par l'emploi du pluriel « Roumanies », par les coopérations concrètes entre artistes de différents pays et – visuellement – par les contours de la photo en noir et blanc, qui représentent les frontières administratives de la Grande Région, transformées et subverties par la musique (instruments, clef de Sol) et la nature (humaine).



© Centre culturel Kulturfabrik

comme élément scénographique, pour marquer la mobilité des jeunes générations, ce nouveau tissu éducatif à l'approche et qui sera doté en quelques années d'une grande université « hyperrégionale ». Des projets porteront sur la mémoire du quartier et sauront axer les écoles sur leur propre mémoire attachée à la ville, à la région. Leur chez-nous.

L'histoire de la Kufa (partenaire privilégié de la Fnac) et de ses protagonistes se lit partiellement comme une lutte continue pour un droit à la ville. Par contre, le droit à la région fut d'autant plus simple à gagner que l'équipe du lieu alla de l'avant et réussit à convaincre à la fois par sa compétence et par son programme. Une nouvelle dynamique transfrontalière ? Qu'une cité universitaire et ses étudiants marqueront de leur empreinte ? Ou bien un premier lieu « pédagogique » en Europe (jeunes, ados et adus, écoles assistant à des répétitions et des créations) ? Une mémoire perdue, selon les personnes « âgées », parce que le *Schluechthaus* s'est officialisé en devenant la Kufa. Au contraire, contrecarrent les

programmeurs, sans officialisation il n'y aurait plus ni *Schluechthaus* ni Kufa.

C'est un lieu qui est gorgé de souvenirs, un lieu de mémoire suffisamment vivant de par sa position excentrique pour se muer, restructuré, rénové, en mémoire Grande Région. D'où l'idée, salvatrice, de collaborer avec Thionville et Sarrebruck, d'en récolter un public et des subventions et de drainer, en revanche, un potentiel luxembourgeois au-delà de la frontière, un enjeu identitaire largement consensuel.

► Capitale européenne de la culture

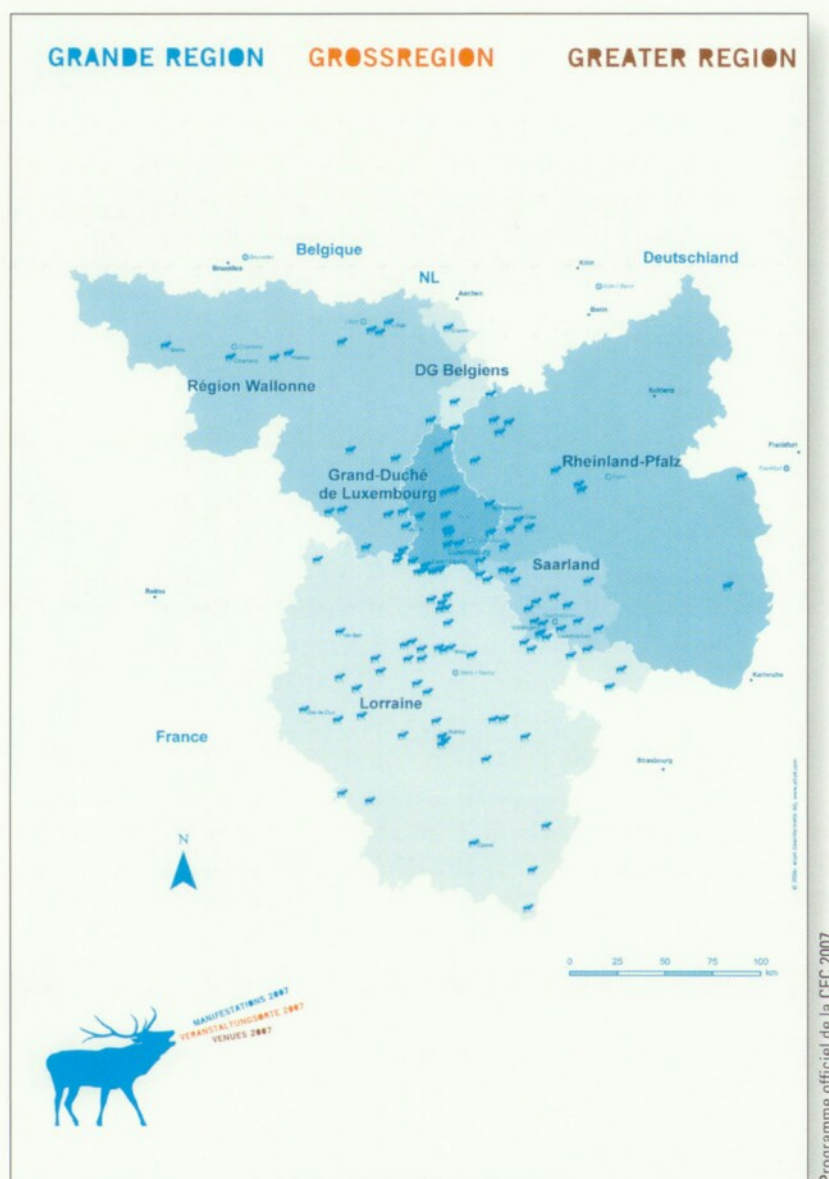
BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- CHOMBART DE LAUWE, P.-H. : Images de la Culture. Paris 1970.
- DJIAN, Jean-Michel : La Politique culturelle. Paris 1997.
- DEMORGON, Jacques : Complexité des Cultures et de l'Interculturel. Paris 2000.
- TransEuropeHalles / BORDAGE, Fazette (dir.) : Les Fabriques, lieux imprévus. Besançon 2001.

Capitale européenne de la culture

FAIT HISTORIQUE DEPUIS LA CRÉATION des capitales européennes de la culture (CEC) en 1985, Luxembourg a obtenu ce titre à deux reprises, en 1995 et en 2007. Si la première fois, Luxembourg s'est présenté, par souci de modestie, comme « ville » et non pas comme « capitale » européenne, la seconde fois, c'est en tant que capitale d'une région de 11 millions d'habitants, la Grande Région – composée du Grand-Duché de Luxembourg, de la Lorraine, de la Wallonie et des communautés française et germanophone de Belgique ainsi que de la Sarre et de la Rhénanie-Palatinat –, qu'elle a reçu le titre de CEC. Pour le Luxembourg, pays de 450.000 habitants, se retrouver ainsi par deux fois au cœur d'une programmation artistique foisonnante, mêlant création « locale » et présentation de grandes tendances européennes, a marqué l'histoire des deux dernières décennies et constitue un point de repère important dans la construction d'une identité culturelle.

En 1995, la ville et l'État avaient cherché à rompre avec le stéréotype qui vise à réduire le pays à une place financière ; ils avaient voulu faire exister le Luxembourg en Europe comme capitale culturelle. Dans le rapport final, il est rappelé que l'enjeu était de hausser à terme Luxembourg au rang de Glasgow ou Lisbonne. En 2007, les pouvoirs publics se sont efforcés de présenter leur pays comme un carrefour d'influences mais aussi comme le fer de lance culturel de la Grande Région. L'objectif était ainsi de donner une cohérence à cet ensemble géographique au-delà de la réalité des échanges économiques. Si la dimension transfrontalière très marquée du projet est sans doute l'explication du choix de la deuxième candidature luxembourgeoise, elle a peut-être contribué à brouiller la perception du projet de 2007 par le public.



Programme officiel de la CEC 2007

Animal le plus répandu dans les forêts de la Grande Région, le cerf (bleu) signale sur cette carte les lieux des manifestations culturelles de la CEC 2007.

Alors même que l'idée de Grande Région n'était pas très bien connue en 2007, cette carte propose de visualiser non seulement les régions qui la composent mais aussi les endroits où se déroulent des manifestations dans le cadre de la Capitale européenne de la Culture. La culture se veut ici un moyen de promouvoir la coopération transfrontalière.

La capitale européenne de 2007 et la mémoire de celle de 1995

C'est au cours du déroulement de la CEC 2007 que l'édition de 1995 est devenue un lieu de mémoire.¹ En effet, le concept de 2007, symbolisé par le logo du cerf bleu, a été pensé pour mettre en exergue les liens et les fortes similarités avec les régions des pays voisins. La programmation culturelle a alors été riche et développée en partenariat avec des institutions culturelles de plusieurs villes (Luxembourg, Sarrebruck, Trèves, Metz, Nancy, Arlon). Par contraste, 1995 est apparu non seulement comme une date clef dans l'histoire de la vie culturelle du Grand-Duché mais aussi comme une référence dans la construction de l'identité du pays. L'enjeu en 1995 consistait à donner à voir la capitale luxembourgeoise autrement qu'à travers les sièges de banques et d'entreprises de communication (RTL, Astra), à l'inscrire dans le champ de la production artistique contemporaine (installer au centre-ville des statues de Niki de Saint Phalle), mais aussi à montrer l'histoire de la création culturelle luxembourgeoise (la rétrospective du Centre National de l'Audiovisuel, *90 ans de films luxembourgeois*). Lors de cette première édition, la dimension grand régionale présente dans le dossier de candidature et dans la réalité de la programmation (une coproduction entre le Théâtre de Esch-sur-Alzette, la Maison de la Culture de Arlon et le Théâtre Populaire de Lorraine autour du projet *Theater ohne Grenzen*)² avait été éclipsée par la forte volonté politique de mettre en avant le caractère multiculturel et multilingue du Grand-Duché. Derrière le slogan « ville européenne de toutes les cultures », le Luxembourg voulait briser son image provin-

cialiste, épouser la thématique en vogue dans les années 1990 du « dialogue des cultures », voire s'inscrire en réaction contre le retour aux nationalismes.³ Le message porté par ce projet était donc double : « rendre conscients les Luxembourgeois de l'importance de la vie culturelle »⁴ et donner à voir le Luxembourg à l'extérieur, à la fois dans sa singularité et dans son appartenance aux courants artistiques contemporains. Pour ce faire, la ville et l'État ont renforcé la programmation culturelle et ont créé de nouveaux lieux permanents ou *ad hoc*.

L'inscription de la culture dans l'espace urbain et dans des legs du passé industriel

C'est notamment à travers ces lieux que 1995 s'est construite comme un lieu de mémoire dans l'esprit des Luxembourgeois. La transformation du Casino d'un lieu de sociabilité en un forum d'art contemporain, l'installation de la « Zeltstad », le chapiteau qui pendant trois mois avait accueilli sur le Plateau du Saint-Esprit des performances de nombreux artistes, ont symbolisé cette première capitale européenne de la culture. Les esprits ont également été marqués par les grands noms qui s'étaient produits à cette occasion (Jessye Norman, Merce Cunningham et Mstislav Rostropovitch) et qui ont ainsi donné notoriété et respectabilité à la ville de Luxembourg. Parce qu'elle était la première et parce qu'elle véhiculait un message fort à destination des Luxembourgeois, l'édition de 1995 reste dans les esprits comme le premier rendez-vous culturel d'envergure internationale du pays.



LUXEMBOURG
CAPITALE EUROPEENNE DE LA CULTURE
ET GRANDE REGION

Le logo du cerf bleu proposé par une agence de communication et retenu par la coordination générale illustre l'ambition de vouloir faire de la Grande Région, symbolisée par un animal courant les forêts, un haut lieu de la culture. En bramant le titre de la Capitale européenne de la Culture 2007, le cerf bleu cherche à attirer l'attention du reste de l'Europe sur des villes qui sont certes périphériques mais qui se veulent à un carrefour de l'Europe.



Ce support de communication cherche à toucher le plus grand nombre par l'usage trivial qui en est fait. Il s'agissait de mettre tous les actes de la vie quotidienne à l'effigie de l'événement culturel de 2007 (le cerf bleu a été apposé sur des gobelets en plastique, des gants, des crayons, etc.). Ce timbre qui décline le cerf en plusieurs couleurs et qui lui donne forme humaine montre l'ambition de la CEC 2007 de mettre la culture au cœur de la vie.

Il est encore trop tôt pour dire si celle de 2007 constitue ou non un lieu de mémoire – on pourra peut-être le mesurer si le timbre édité pour la CEC 2007 devient un objet de convoitise chez les collectionneurs. En revanche, il apparaît clairement qu'elle a participé au renforcement du statut international de la ville de Luxembourg. L'ouverture de nouveaux lieux culturels comme la Philharmonie et le Mudam ont en effet frappé les représentations collectives. Or, ces lieux fort prestigieux tant par leur programmation que par les noms des architectes qui les ont conçus (leoh Ming Pei, Christian de Portzampac) ont surtout pour vocation de rendre la ville de Luxembourg plus attrayante pour les étrangers susceptibles d'y travailler et pour les touristes. Ainsi, s'il s'agit d'une source de fierté pour les Luxembourgeois, ceux-ci peuvent aussi y voir une forme de dénationalisation de la culture puisque cet objectif renforce la diffusion de créations internationales.

La CEC 2007 a toutefois eu une vertu à l'égard de la population luxembourgeoise. En traitant de la thématique des migrations et en investissant des lieux qui ont ravivé l'histoire industrielle et ouvrière du pays, elle a contribué à la construction de vecteurs de mémoire. Notons en effet que la représentation de l'année européenne de la culture 2007 s'est beaucoup construite à travers les nouveaux édifices, pérennes ou non, liés au patrimoine historique du pays, tels que les Rotondes

près de la Gare de Luxembourg, les Soufflantes de Esch-Belval ou le Centre de Production et de Création Artistique à Bonnevoie. La conversion de sites industriels en espaces culturels a établi un lien entre l'image sidérurgique du pays (les heures de gloire mais aussi la crise encore récente) et les problèmes de société actuels, tels que les effets de la consommation sur l'environnement abordés par l'exposition *All We Need*, installée dans les Soufflantes, cette halle industrielle désaffectée depuis plus de dix ans de l'usine sidérurgique de Esch/Belval au Sud du Grand-Duché de Luxembourg ou des formes artistiques innovantes, telles *Dance Palace* – projet développé par le Centre de Création Chorégraphique du Luxembourg qui avait pour ambition d'ouvrir la danse à d'autres formes d'art (vidéo, arts plastiques) et d'amener le public vers les artistes lors des séances de création et de répétition. Les démarches artistiques comme par exemple l'exposition *Retour de Babel*, installée dans les anciennes aciéries de Dudelange, ont permis une mise en récit des mémoires individuelles et collectives et les ont replacées dans un contexte à la fois local et global. De façon similaire, le spectacle de sons et lumières *Meluxina*, sur les parois du Bock, a proposé une mise en scène du passé, de l'histoire du pays, dans ce qu'elle a de plus spécifique mais aussi dans ce qui la relie à la mémoire collective européenne.



Ce bâtiment illustre parfaitement l'esprit de la CEC 2007 qui cherchait à convertir d'anciens sites industriels en lieux culturels, comme ici la Halle des Soufflantes de Esch-Belval pour l'exposition *All We Need*. Celle-ci, par des installations ludiques et interactives, dénonçait les méfaits de la surconsommation sur l'environnement, les équilibres économiques mondiaux et interrogeait les besoins des individus pour vivre et se réaliser. Inscrit sur le bâtiment même de ce site, symbole d'une ère industrielle révolue, le titre de l'exposition, en forme de clin d'œil au titre des Beatles, *All you need is love*, interpelle le visiteur et aujourd'hui encore le passant sur ses propres attentes.

Un nouvel imaginaire ? L'audace du logo de 2007 – un cerf bleu

Si la dimension grand régionale de 2007 n'est pas ce qui passera à la postérité dans les représentations collectives en dépit des ambitions affichées – le coordinateur général de 2007, Robert Garcia, déclarait en 2004 : « l'aspect novateur, que beaucoup attendent, viendra de la Grande Région et nous souhaitons vraiment devenir, à cette occasion, un laboratoire de l'Europe culturelle »⁵ –, le logo de cette capitale européenne de la culture qui se voulait un symbole de toutes les régions associées semble voué à un plus grand succès alors même qu'il avait suscité de vifs débats. Certains auteurs, philosophes et théologiens, ont



Photo: Christof Weber



© Galerie Clairefontaine

même lié la symbolique du cerf bleu à celle du cerf crucifère éblouissant de la légende de Saint Hubert et y ont vu un appel à une recherche de spiritualité dans nos sociétés actuelles et une réaffirmation des valeurs chrétiennes comme fondement du projet européen.⁶ Les critiques de l'époque à l'égard du cerf bleu, qui n'aurait pas donné à voir de manière évidente l'identité de la Grande Région puisqu'il se serait agi du plus petit dénominateur commun – à savoir l'animal le plus présent dans les forêts de ces cinq territoires –, a néanmoins eu le mérite au Luxembourg de symboliser la fonction transgressive de l'art, en associant la couleur bleue à un tel animal. Et on peut penser que le pari d'une capitale culturelle transfrontalière au sein de laquelle les publics se déplacent pour assister à des spectacles n'a pas été

Plusieurs artistes se sont amusés à détourner l'image du cerf bleu, notamment en jouant sur l'anthropomorphisme. Ici une photo de Giacomo Costa dans le cadre de l'exposition *Blue stag hype* de la Galerie Clairefontaine en 2007. Le cerf bleu s'anime en s'incarnant dans un humain. Chaque artiste devient ainsi le porte-parole de la capitale européenne de la culture, et notamment dans sa dimension transfrontalière.

abandonné puisque le cerf bleu a été repris comme symbole de l'« Espace culturel Grande Région », l'association créée le 28 avril 2008 et qui vise à pérenniser les coopérations culturelles initiées ou renforcées en 2007.

Plus généralement, on peut s'entendre sur les deux principaux apports des deux capitales européennes de la culture qui se sont déroulées au Luxembourg en l'espace de douze ans : elles ont contribué à renouveler l'image du Luxembourg à l'extérieur et à donner une dimension culturelle à l'identité

du pays. « Par la force des choses 1995 a été marquée par les imports culturels clés en main »⁷ tandis que 2007 a su miser sur des créations locales afin de diffuser une mémoire commune et de développer un vouloir vivre ensemble par des rendez-vous populaires tels que les fêtes d'ouverture, de clôture, de printemps et d'automne aux accents pluridisciplinaires.

► Kufa ► Kirchberg ► Place financière ► Immigration

© Espace culturel Grande Région/Kulturraum Großregion

Au-delà de la Capitale européenne de la Culture 2007, le cerf bleu est resté l'emblème de la Grande Région, cet espace transfrontalier entre l'Allemagne, la France, la Belgique et le Luxembourg qui cherche encore son identité. Le support du flyer, proposé par l'a.s.b.l « Espace culturel Grande Région », permet une diffusion à grande échelle de cet outil de communication qui a d'ailleurs été customisé en début d'année pour servir de décoration de bougie. La Grande Région de la culture cherche ainsi à s'affirmer dans le quotidien de tout un chacun.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- LUCCHINI, Françoise : Les capitales européennes de la culture : changer l'image internationale d'une ville. In : Annales de la recherche urbaine 101 (2006), p. 91-99.
- Luxembourg o capitală în Europa / Luxembourg – une capitale en Europe. In: Secolul 21 7/12 (2007).
- PALMER, Robert: Study on the European Cities and Capitals of Culture and the European Cultural Months (1995-2004). European Commission 2010. URL: http://ec.europa.eu/culture/key-documents/doc926_en.htm (vérifié le 25.05.2011)
- SONNTAG, Monika: From Local to Cross-Border Cultural Policies: Europeanization Processes and Policy Change in "Luxembourg and Greater Region – European Capital of Culture 2007". In: Culture and the City. Future Urban Research in Europe, Volume 3, éd. Frank ECKARDT / Louise NYSTRÖM. Berlin 2009, p. 417-439.

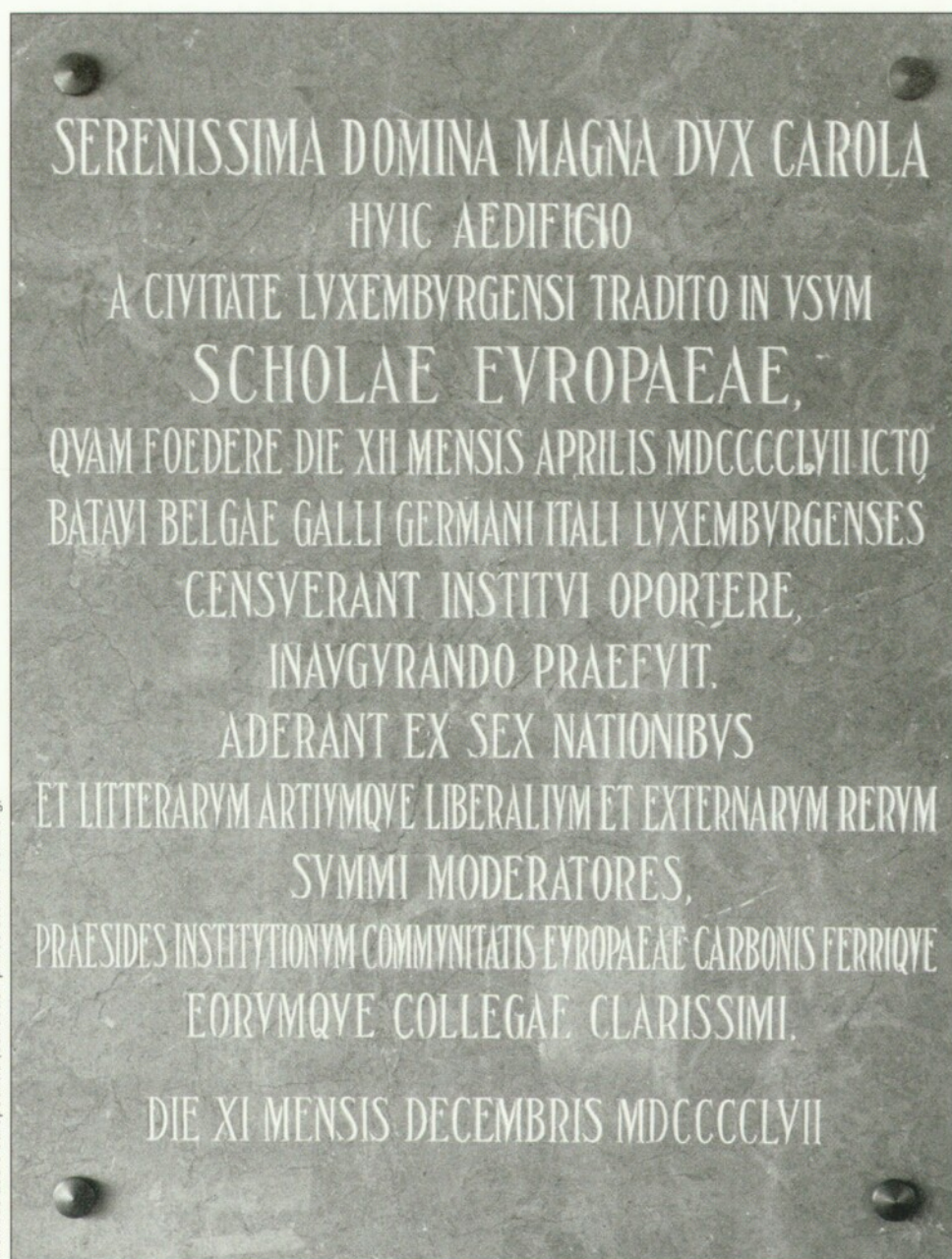
École européenne

EN JANVIER 2010, L'ÉCOLE EUROPÉENNE de Luxembourg, située sur le Kirchberg, comptait 4.182 élèves inscrits, 282 professeurs détachés, 144 professeurs chargés de cours et 66 membres du personnel administratif.¹ En 2000, alors même que s'achève l'agrandissement le plus considérable jamais connu par l'établissement, le bâtiment est de nouveau trop petit. C'est pourquoi, en 2006, lorsque les 3.600 places prévues au Kirchberg accueillent déjà 4.200 élèves, la décision est déjà prise de construire une seconde école au Grand-Duché, laquelle devrait ouvrir ses portes, à Mamer, en 2012. Par son ampleur, l'institution est donc bien différente de l'école pionnière, ouverte en 1953, avenue Pasteur, avec ses 72 élèves et ses 6 enseignants. Après la création d'un deuxième établissement à Bruxelles, en 1958, quatorze nouvelles Écoles européennes se sont ouvertes dans huit États de l'Union. Aujourd'hui, dans l'Europe des Vingt-Sept, les Écoles européennes scolarisent 21.649 élèves, dans 23 langues, au moyen de 1.400 professeurs détachés par les États membres et de plusieurs centaines d'enseignants recrutés localement; elles ont promu, depuis 1953, près de 40.000 bacheliers.² Toutefois, à la différence des autres Écoles européennes qui n'en sont que des répliques, celle de Luxembourg apparaît, à en croire les discours des différents acteurs, fortement enracinée dans l'histoire du pays hôte. Il est d'ailleurs remarquable que certains, dès 1993, puissent déjà parler de l'École européenne comme d'un « lieu de mémoire », indépendamment de ses localisations successives dans la capitale de Luxembourg.³ En revanche, bien des personnes externes à l'institution considèrent l'École européenne comme un monde à part, taxé d'élitisme et de communautarisme, à l'instar de ce qui est ordinairement reproché aux institutions européennes en général.⁴ Ainsi la mémoire liée à l'École européenne est multiple, contradictoire même. Ce lieu de mémoire est ici interrogé dans sa dimension symbolique, nonobstant ses localisations successives, même si son établissement durable au Kirchberg a pu renforcer, géographiquement et idéologiquement, son ancrage dans le milieu « eurocratique ».⁵

Archives École européenne (collection privée Steven Weinberg)



Un laboratoire d'expérimentation pédagogique devenu un lieu d'oubli ? Le premier bâtiment de l'école dans l'avenue Pasteur est représentatif du caractère improvisé des débuts d'une école pionnière mais ne reflète pas le même esprit de progrès et d'ouverture que les édifices plus récents.



L'École européenne s'intéresse-t-elle à sa propre mémoire ? En tout cas, cette plaque éminemment symbolique de l'histoire de l'École européenne est remise, depuis des années, dans les caves du bâtiment désormais dévolu au Centre de langues.

Le 10 août 1952, lors d'une séance solennelle à la Mairie de Luxembourg, les institutions de la « Communauté européenne du charbon et de l'acier » (CECA) entrent en fonction au Grand-Duché.⁶ Parmi les nombreuses difficultés auxquelles se heurtent alors les pionniers de la construction européenne, la nécessité s'impose d'emblée de scolariser les enfants des fonctionnaires des six pays membres de la CECA. Marcel Decombis, alors fonctionnaire français nouvellement recruté au Cabinet de Jean Monnet, conçoit l'idée d'une école fondée à Luxembourg. Une « Association des intérêts éducatifs et familiaux des fonctionnaires de la CECA » est ainsi créée en juillet 1953. Cette association de droit luxembourgeois est présidée par Albert Van Houtte, greffier de la Cour de Justice. Ce dernier arrête les principes d'organisation de l'école, lesquels découlent de ce double axiome fondateur : une seule école dotée de quatre sections linguistiques et, dès la première année de l'enseignement primaire, l'apprentissage d'une langue étrangère pour tous les enfants (soit l'allemand, soit le français).

Soutenue par la Haute Autorité, l'association parvient à ouvrir cette école d'un type nouveau le 4 octobre 1953, dans un ancien magasin de meubles, avenue Pasteur. L'école, constituée seulement de classes maternelles et primaires, est fréquentée par 72 élèves. Marcel Decom-

bis en assure la direction et six instituteurs, un de chaque nationalité, composent la première équipe enseignante. En dépit de conditions relativement difficiles, les parents demandent le prolongement de l'expérience au cycle secondaire.⁷ Avec un peu de retard, le 12 octobre 1954, les deux premières classes de secondaire sont inaugurées, dans la villa Lentz, au sein d'une fabrique désaffectée. Les effectifs des classes sont appelés à augmenter rapidement : 510 enfants sont déjà attendus à la rentrée de 1956. Albert Van Houtte obtient du gouvernement luxembourgeois la création de nouveaux bâtiments, boulevard de la Foire. La première pierre est posée le 5 juillet 1956 et, le 11 décembre 1957, la Grande-Duchesse Charlotte inaugure un édifice reproduisant symboliquement la lettre E, initiale du mot



© Archives Luxemburger Wort

Endroit visible car proche du centre-ville et ouvert sur un boulevard, ce grand bâtiment se situe juste à côté du Glacis où se déroule la Schobermesse. Même après le déménagement de l'école au Kirchberg en 1975, de nombreux Luxembourgeois appellent cette bâtisse « l'ancienne École européenne ».

Europe. Véritable consécration d'un projet éducatif ambitieux mené tambour battant, le premier baccalauréat européen est délivré, le 4 juillet 1959, à 23 lauréats.

En 1963, l'École européenne compte déjà 1.390 élèves. Le dixième anniversaire de l'École européenne coïncide d'ailleurs avec l'année du millénaire de la Ville de Luxembourg. Plusieurs personnalités voient dans cette correspondance le symbole d'une osmose entre le destin de l'institution scolaire et la vocation européenne de la cité qui l'abrite.⁸ L'École européenne est alors volontiers comprise comme le fer de lance de la construction européenne. Victor Larock, Ministre de la Culture de Belgique, écrit ainsi :

*Il existe dans chaque communauté nationale des familles spirituelles et un ensemble de qualités différentes et souvent complémentaires, dont l'accord crée la force d'un pays. Élevés ensemble, participant aux mêmes études et aux mêmes jeux, tout en conservant, grâce aux professeurs de leur nationalité, l'héritage intact de la littérature et de la culture de leur pays, les élèves de l'École européenne préparent l'avenir d'une Europe unie et prospère.*⁹

Dans le même sens, Paul Henri Spaak, Ministre des Affaires Étrangères de Belgique, ajoute que « l'éducation en commun des enfants de nos différents pays est sans nul doute l'un des moyens efficaces pour réaliser l'intégration des peuples d'Europe, but de tous nos efforts ».¹⁰ Bref, ainsi que l'écrit Paul Finet, ancien Président de la Haute Autorité, les acteurs du

moment ne doutent pas que « c'est parmi les anciens élèves de nos Écoles européennes que nous trouverons les meilleurs défenseurs et les plus éclairés de cette grande idée du siècle : les États-Unis d'Europe ».¹¹

L'École européenne apparaît, d'autre part, comme un champ d'expérimentation pédagogique unique au monde dont l'Europe peut s'enorgueillir et, en même temps, dont chaque pays semble tirer profit à l'échelon national. Le ministre luxembourgeois de l'Éducation nationale, Émile Schaus, écrit ainsi à Albert Van Houtte, à l'occasion du premier jubilé de l'école :

*École européenne et foyer d'europhisme, réalisation heureuse de six pays en quête d'une nouvelle unité dans la diversité, votre école, Monsieur le Président, est appelée à rendre de précieux services à nos éducations nationales. C'est dans ce lieu idéal que maîtres et élèves venus des différents horizons européens se rencontrent, se comprennent et se complètent ; c'est dans ce laboratoire de pédagogie vivante, jamais encore réalisé jusqu'à ce jour, que six systèmes d'instruction et d'éducation se confrontent, se comparent et se fécondent mutuellement.*¹²

À ce stade, une question s'impose : l'École européenne est-elle un lieu de mémoire ? Selon la définition adoptée dans cet ouvrage, le concept de lieu de mémoire se rapporte à tout objet (bâtiment, symbole, personnage, événement, œuvre, espace, date) qui non seulement échappe à l'oubli pour une collectivité donnée mais se trouve, de plus, investi d'affects divers par cette collectivité. Toutefois, de quel type de collectivité parlons-



manplan », comme l'appelaient les Luxembourgeois dans les années 50. Ce jugement, au reste, s'accompagne généralement de cette autre appréciation, souvent énoncée à l'encontre des personnels non luxembourgeois des Communautés européennes : la population de l'École européenne constituerait une petite communauté privilégiée, repliée sur elle-même et peu intégrée à la société luxembourgeoise. On pourra d'ailleurs relever un indice allant dans le sens de cette impression : le luxembourgeois, pourtant langue officielle depuis le 24 février 1984, n'est devenue langue optionnelle dans le cursus scolaire, pour les seuls élèves de 6^e et 7^e année, qu'en 2005. Concrètement, cela signifie qu'une infime minorité des élèves ayant passé, souvent, plus de quinze ans à l'École européenne du Grand-Duché a reçu une courte initiation au luxembourgeois.

Ce timbre émis pour la célébration du 10^e anniversaire de l'École européenne reflète l'intérêt porté à l'École européenne au Luxembourg.

nous alors ? Ou encore, quels affects sont ici en débat ? Quelle est leur nature, leur intensité, leur fréquence, leur mode de manifestation ? Enfin, que signifie « échapper à l'oubli » pour une réalité sociale ? Il est certain que la mémoire collective ne saurait se réduire à un simple héritage, ou encore à une survivance du passé, ni même à une tradition restée vivace. Elle se manifeste par un attachement actif et durable à un objet du passé qui atteste de sa présence efficace dans la réalité des faits collectifs. Pourtant, paradoxalement, cet attachement peut fort bien être accompagné d'une forme d'ignorance, plus ou moins grande, des acteurs appartenant à cette collectivité. C'est dire également que la mémoire collective n'est pas faite seulement de ce dont on se souvient, de ce qui est remémoré, encore moins du seul mémorable, mais qu'elle est en partie traversée d'oublis et de refoulements.

Le problème du statut de l'École européenne dans sa prétention à revendiquer le titre de lieu de mémoire peut dès lors être considéré sous un jour nouveau. Si l'on se réfère, tout d'abord, à la communauté nationale, la plupart des Luxembourgeois considèrent que cette institution a pour seule vocation de scolariser les enfants des fonctionnaires européens. De ce point de vue, l'École européenne reste bien l'« école du Schu-

De son côté, l'administration des Communautés elle-même ne paraît guère attribuer de réelle importance à l'École européenne. Donnons ici un seul exemple de ce qui pourrait bien apparaître, au mieux, comme un oubli symptomatique : lorsque les Communautés européennes produisent, à l'occasion du Cinquantenaire de la CECA, un document d'information très complet sur l'histoire des Institutions, l'École européenne n'est tout simplement pas mentionnée. Bien plus, alors que ce document propose une série de photographies de tous les bâtiments des Communautés, le campus de l'École européenne, remarquable par sa taille et son architecture (sa rotonde immense, en particulier), est totalement ignoré ou... oublié.¹³

Est-ce que, dans ces conditions, l'École européenne elle-même a cherché à compenser ce manque de visibilité au sein de la société luxembourgeoise ? A-t-elle même tenté, au sein de l'établissement, de faire connaître sa propre histoire auprès de ses personnels, de ses élèves, de ses visiteurs ? À la première question, on répondra seulement que la presse du Grand-Duché ne parle guère de l'École européenne, si l'on exclut les festivités du Cinquantenaire en 2003 et les manifestations des parents d'élèves, à partir de 2005, contestant les décisions se rapportant à la « délocalisation » d'une partie des écoliers à Mamer. À la



Archives École européenne (collection privée Steven Weinberg).

La présence du couple grand-ducal révèle l'importance donnée à l'École européenne par les autorités du Grand-Duché et, en même temps, attire l'intérêt des médias sur cette école.

seconde question, on se contentera ici d'observer que rien, au sein de l'établissement, ne vient rappeler l'histoire singulière de l'École européenne. Aucune photographie commémorative, aucun buste, aucune plaque, aucune inscription, moins encore une exposition, ne vient rappeler la riche et singulière histoire de l'école ; le bâtiment apparaît à chacun, visiteur ou occupant, comme un bâtiment ultramoderne vierge de toute mémoire. On ne trouve pas davantage mention de cette histoire sur le site Internet de l'École européenne. De plus, aucun travail d'archivage sérieux n'est assuré concernant le passé de l'école. Les documents se rapportant à la riche histoire de l'École européenne de Luxembourg sont fort pauvres, très lacunaires et inaccessibles.

Faudrait-il conclure que l'École européenne, oubliée par beaucoup et si oublieuse d'elle-même, n'est pas un lieu de mémoire ? Cette conclusion serait à son tour un peu hardie, voire injuste. Si l'on veut bien prendre au sérieux l'affirmation de Pierre Nora selon laquelle un lieu de mémoire se trouve « là où la mémoire travaille », ¹⁴ alors l'École européenne de Luxembourg pourrait fort bien être l'un des « laboratoires » où la mémoire se distille. Ainsi, en dépit des contingences ayant présidé à son implantation au Grand-Duché en 1953, beaucoup considèrent qu'un tel projet ne pouvait trouver meilleur « terrain de rencontre » que dans la patrie grand-ducale. ¹⁵ Pour Anne Brasseur, ministre de l'Éducation Nationale du Luxembourg au moment du Cinquantenaire de l'École européenne, « le Luxembourg n'a pas seulement hébergé la première École européenne ; dès le début il a participé activement à la mise en œuvre de ce projet

pédagogique ambitieux qui prévoit que les professeurs et les élèves de tous les États membres forment une seule communauté animée par le même esprit d'ouverture vers l'Europe ». ¹⁶ Au-delà des formules en partie convenues, propres aux discours de ces cérémonies mémorielles, il semble que le Luxembourg, tant dans sa volonté politique que dans sa singularité historique, a fortement contribué à l'édification d'une école sans équivalent ailleurs. La vocation européenne, le métissage culturel et le multilinguisme du Luxembourg associés à une identité nationale pourtant marquée ne pouvaient qu'initier et, à tout le moins, nourrir, l'idéal et la mise en œuvre de l'École européenne. ¹⁷ Bien entendu, une analyse plus approfondie examinant de façon critique « le poncif du Luxembourg comme élève modèle de l'Union européenne » ¹⁸ serait sans doute ici nécessaire.

Inversement, l'École européenne a insufflé un dynamisme particulier à l'instruction scolaire du Luxembourg. Tel est l'avis, notamment, en 1993, de Marc Fischbach, Ministre de l'Éducation Nationale :

En tant que responsable d'un système d'enseignement national, je me dois de rendre hommage au rôle d'écoles pilotes que les Écoles européennes n'ont cessé d'assumer. Si l'établissement de la première école à Luxembourg a contribué à ce que certaines pratiques de l'école luxembourgeoise, notamment celle d'utiliser les langues étrangères comme langues véhiculaires dans l'enseignement d'autres matières, inspirent des principes pédagogiques de l'École européenne qui ont cours encore aujourd'hui, l'influence de l'École européenne sur le

*système luxembourgeois est également manifeste. La réforme de la division supérieure de l'enseignement secondaire et la réforme de l'examen de fin d'études secondaires se sont largement inspirées de ce qui est pratiqué à l'École européenne.*¹⁹

Autrement dit, si l'École européenne ne s'est pas implantée sans raison au Grand-Duché, ce dernier, en retour, a su s'inspirer de l'institution qu'il avait contribué à édifier. Même si elles ne sont pas toujours faciles à évaluer, à vérifier, à mesurer, il est indéniable que les interactions fécondes entre l'École européenne et le pays d'accueil constituent l'une des thématiques les plus récurrentes tenues par les officiels dans leurs discours. On ne peut bien entendu pas exclure l'hypothèse critique selon laquelle cette récurrence trahit, en cherchant à la masquer, la contestation d'une réelle fécondité des liens entre le Luxembourg et l'École européenne. En somme, pour les officiels, cette école unique n'est pas devenue un idéal (d'autres diraient un fantasme) d'eupéisme, par hasard, sur le sol luxembourgeois. Toutefois, après Robert Schuman, qui aimait se

qualifier d'« homme des frontières », il reste remarquable que le Grand-Duché ait engendré l'« école des frontières ». La question reste ouverte de savoir si les ambitions du premier, tout comme les prétentions de la seconde, ont été satisfaites, ou même si elles ne pourront jamais l'être. Mais il n'est pas contestable que si Schuman est bien un lieu de mémoire du Luxembourg,²⁰ alors l'École européenne, qui s'apparente de fort près au projet qu'il a porté, peut prétendre, à tout le moins, au même titre.

► Kirchberg

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- DOEHNER, Kurt: Die Europäische Schule in Luxemburg. In : Die Neueren Sprachen 12 (1958), p. 566–574
- POHLMANN, Dagmar: Europäische Schule Luxemburg 1953–2003. Bruxelles 2003.
- Schola Europaea Luxemburgensis 1953–1963. Bruxelles 1963.
- Schola Europaea 1953–1993. Bruxelles 1993.
- RYAN, Michaël / GARREAU, Michel (dir.). Schola Europaea 1953–2003. Bruxelles. 2003.

Kirchberg

B IEN PLUS QU'UNE SIMPLE DÉSIGNATION toponymique pour un quartier spécifique de la ville de Luxembourg, le Kirchberg possède aujourd'hui une connotation symbolique complexe et multidimensionnelle. Le quartier contemporain du Kirchberg constitue le résultat pétrifié de la mise en œuvre d'une politique d'aménagement nationale qui, depuis les années 1960, a poursuivi le but de moderniser et d'internationaliser la ville de Luxembourg et de lui procurer une place au sein du cercle des métropoles européennes. Bien que les milieux politiques responsables pour cet aménagement hautement stratégique ne cessent de souligner la réussite du projet « Kirchberg », les voix critiques dans la population restent nombreuses, surtout en ce qui concerne la manière dont les projets ont été mis en œuvre.

Siège des institutions européennes

Depuis le lancement des premiers travaux, le Kirchberg est un espace en changement continu, un gigantesque chantier qui s'est métamorphosé en permanence au cours des décennies. De nos jours, ce quartier héberge non seulement des institutions européennes comme la Cour de Justice Européenne, la Cour des Comptes Européenne, la Banque Européenne d'Investissement et le Secrétariat du Parlement Européen, mais également les sièges d'une multitude de banques et entreprises internationales ainsi qu'un nombre croissant de bâtiments d'infrastructure dédiés à la culture, au sport et aux loisirs. Le Kirchberg remplit ainsi une fonction de plaque tournante importante pour la vie politique, économique et sociale du Luxembourg et, au-delà des frontières nationales, de la Grande Région.

La ville de Luxembourg était le siège des premières institutions de la Communauté Européenne du Charbon et de l'Acier (CECA), depuis que le ministre luxembourgeois Joseph Bech avait proposé à la conférence de Paris en juillet 1952 la ville comme solution « provisoire », permettant aux institutions

Photo: Tony Krier, 1962. © Photothèque de la Ville de Luxembourg



Réaliser des bâtiments fastidieux pour les institutions européennes en ignorant les intérêts des citoyens luxembourgeois : ce reproche accompagne la politique d'aménagement du Fonds d'urbanisation du Kirchberg dès le début de ses activités jusqu'à nos jours.



Foto: Archiv Luxemburger Wort

Le bâtiment-tour « Héichhaus » ou « Eurokratesilo ».
La monumentalité inouïe du premier bâtiment
réalisé au Kirchberg imprime à la silhouette de la ville
un signe ostentatoire de la modernité et
de la vocation internationale du Luxembourg.

de commencer leur travail, tandis que les négociations sur le siège définitif de la première « capitale de l'Europe » continuaient. Cette décision avait pour conséquence que le Luxembourg devenait, du jour au lendemain, un centre de décision majeur de la politique internationale. Avec les fonctionnaires européens de la Haute Autorité de la CECA s'installaient également des missions diplomatiques, des journalistes et des correspondants internationaux à Luxembourg pour informer le monde entier sur les activités de ce nouvel organe politique, ce qui représentait une valorisation considérable du Grand-Duché sur la scène internationale. Afin de maintenir le siège des institutions dans la ville, il fallait mettre à disposition des fonctionnaires européens des infrastructures adéquates et plus appropriées que les locaux provisoires initiaux, installés dans les anciens bâtiments de la CFL et de la Villa Vauban.

Progressivement « Kirchberg » est entré dans le langage quotidien comme synonyme de « Luxembourg, siège des institutions européennes », même si certains bureaux se trouvent ailleurs en ville. Cette superposition est renforcée par la toponymie du quartier, avec sa « place de l'Europe », sa « porte de l'Europe » et ses bâtiments « Robert Schuman », « Alcide de Gasperi » et « Jean Monnet ».

Re-naissance de la ville

Le Kirchberg en tant que quartier de la capitale est une création assez récente : bien que situés à proximité immédiate de la

vieille ville de Luxembourg, le petit village de Kirchberg et ses plaines étendues restaient jusqu'aux années 1960 un espace exclusivement dédié à l'agriculture, réputé avant tout pour sa production de choux et sa fabrication de choucroute.¹ Ce n'était qu'avec l'achèvement du pont Grande-Duchesse Charlotte en 1966 qu'une liaison directe entre le centre-ville et le Kirchberg fut établie et qu'une véritable urbanisation de cet espace rural devenait réalisable. Argumentant qu'il s'agissait d'un projet d'envergure nationale, l'État réalisait cet aménagement au prix de nombreuses expropriations de terrains, ce qui ne manquait pas de déclencher de vives critiques et polémiques au niveau national. Les habitants du Kirchberg accusaient l'État d'avoir agi comme promoteur immobilier qui, par des expropriations, dévalorisations et puis revalorisations des terrains, ait financé la construction du pont Grande-Duchesse Charlotte et du bâtiment-tour.²

Le pont Grande-Duchesse Charlotte, symbole pour le dynamisme du Luxembourg d'après-guerre, devient au cours des années un lieu de mémoire en soi.³ Ce n'était certainement pas une coïncidence que le lancement officiel des travaux fut célébré en 1963, lors des fêtes du Millénaire de la ville, mettant ainsi en évidence son dynamisme et son pari sur l'avenir, tout en commémorant ses *origines* et ses héritages historiques.⁴ On pourrait interpréter le chantier du Kirchberg comme une *refondation* symbolique de la ville voire du pays, lancé à un moment où la mise en scène officielle de la mémoire collective nationale était à son apogée.

En 1966, l'attention politique et médiatique accordée à l'inauguration simultanée du pont portant le nom de la « Mère de la nation », du monument Robert Schuman et du bâtiment-tour Alcide de Gaspari, dédiés à la mémoire des « Pères de l'Europe », reflète l'importance symbolique de ces trois projets. A cette occasion, le Premier Ministre Pierre Werner présenta le Kirchberg comme le lien entre le Luxembourg, l'Europe et le monde entier : « Les différents ouvrages consacrés ajoutent donc à leur signification nationale et municipale une profonde résonance européenne et internationale ». ⁵ Il exprimait l'espoir qu'avec une installation définitive de certaines institutions de la communauté européenne, le Luxembourg allait accroître son importance et



Luxembourg, entre architecture contemporaine et remparts médiévaux : le Kirchberg fait partie intégrante de l'image d'une ville moderne et dynamique que l'Office du Tourisme de la Ville de Luxembourg veut faire passer par ses diverses publicités (ici pour Luxembourg et Grande Région, capitale européenne de la culture en 2007).

son prestige au niveau international. Paul Wilwertz, le maire de la ville de Luxembourg, compara l'importance urbanistique de l'aménagement du Kirchberg à l'expansion de la ville suivant le démantèlement de la forteresse en 1867.⁶ Si cette date marque également la déclaration de neutralité du Luxembourg, suite à la dissolution de la Confédération germanique, elle n'implique pas pour autant un repli sur soi mais, au contraire, une ouverture économique dans le cadre de l'Union douanière allemande (qui resta en vigueur jusqu'en 1918).

Architecture : modernité et aliénation

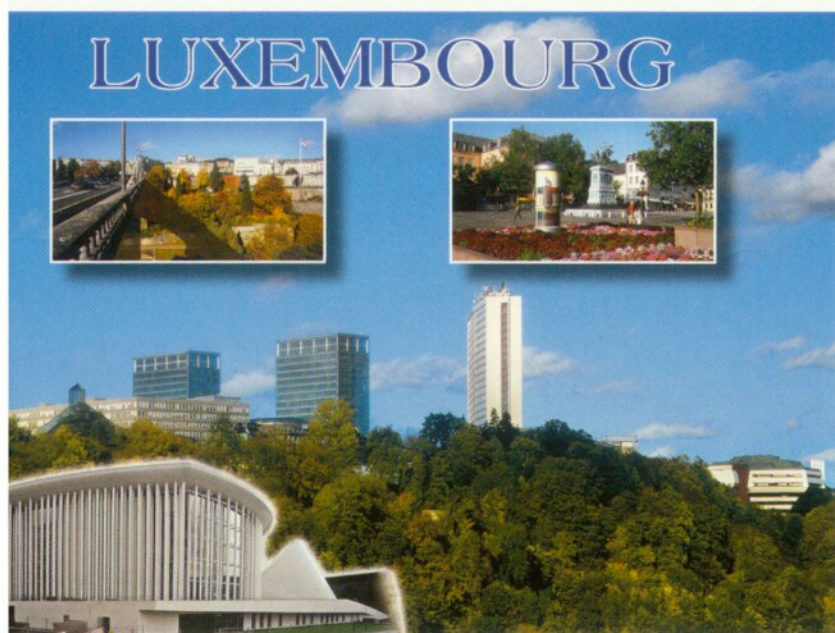
Pour gérer et contrôler de manière efficace l'aménagement du Kirchberg, le gouvernement mit en place, en 1961, un organe para-étatique spécialisé, le Fonds d'Urbanisation et d'Aménagement du Kirchberg (FUAK), qui continue jusqu'à nos jours à promouvoir et diriger le développement du quartier. C'est cette planification centralisée qui distingue avant tout le Kirchberg des autres quartiers de la ville de Luxembourg.

Le fait que le président du FUAK est soumis directement au ministère des Bâtiments Publics souligne encore davantage la caractéristique du Kirchberg comme véritable expression d'une certaine volonté politique visant à créer une image bien définie de la capitale. Cependant, la gestion du Fonds de Kirchberg ne manqua pas de susciter dès le début certaines controverses, liées surtout aux pouvoirs et compétences multiples attribués au président du FUAK.

Contrairement au tissu urbain de la vieille ville, le nouveau quartier européen était une création entièrement artificielle, vouée à afficher la modernité et la fonctionnalité de Luxembourg au niveau international. La première construction inaugurée sur le plateau fut la Tour Alcide de Gasperi, plus connue sous le nom de « *Héichhaus* », qui restera pendant plusieurs décennies l'immeuble le plus élevé du Grand-Duché. Le choix de l'architecture moderne et progressive représentait une référence architecturale au bâtiment des Nations Unies à New York, inauguré en 1952.⁷ Par la répétition des formes architecturales de ce bâtiment représentatif et connoté d'une certaine expression politique de pouvoir, le gouvernement luxembourgeois édifiait une preuve bien visible pour son engagement politique au niveau international.

Néanmoins, la Tour fut également perçue par certains Luxembourgeois comme un élément étranger. Dans le langage courant, des appellations comme « *Eurokratesilo* » témoignaient d'une certaine méfiance envers ces bâtiments représentatifs, occupés par les « employés de la CECA ». Le point culminant fut atteint en 1977, lorsque le gouvernement de Gaston Thorn présenta l'avant-projet de l'architecte français Roger Taillibert pour son ambitieux « Centre 300 », familièrement appelé « *Grousse Kueb* ». Il s'agissait d'une salle d'hémicycle surplombée d'une tour aux dimensions monumentales qui devait persuader le Parlement européen de s'installer à Luxembourg. Suite à de nombreuses protestations et pétitions, mais également suite à la crise sidérurgique, le projet fut retiré et remplacé par la construction d'une salle d'hémicycle plus modeste, destinée aux réunions des Conseils des ministres de l'Union européenne.

Jusqu'au début des années 1990, le Kirchberg restait un assemblage de bâtiments isolés, divisés par le tracé de l'autoroute qui traversait le plateau d'un bout à l'autre. La construction de ce passage rectiligne et rapide dans les années 1960, qui coïncidait avec l'abolition du tram à Luxembourg en 1964, matérialisait alors toutes les connotations de mobilité et de modernité liées à la voiture individuelle. Dans les années 1990, le FUAK commençait à mettre en œuvre une diversification des fonctions du Kirchberg. Le but était d'abolir l'image d'un « ghetto administratif » et de faire du Kirchberg « un quartier à part entière de la ville de Luxembourg », en y autorisant la



© Valora Luxembourg S.à.r.l.

« Cartes de visite » par excellence d'une ville, les cartes postales illustrent de manière placative les principaux sites et monuments. Les bâtiments réunis au Kirchberg gagnent de nos jours une fonction touristique de plus en plus importante, souvent complémentaire au patrimoine de la vieille ville.



© Ministère des Affaires étrangères



De la reconstruction fantaisiste d'un château médiéval à l'architecture contemporaine : avec l'introduction des nouveaux passeports en 2006, le message symbolique de ce document officiel, et en même temps « pièce d'identité » par excellence, change de manière radicale et illustre la nouvelle image que le Luxembourg essaie de propager aussi bien vers l'extérieur qu'envers la population nationale.

construction de sièges de banques et d'entreprises internationales et en densifiant le tissu urbain.⁹ Souvent, ces derniers recrutèrent des architectes de renommée mondiale afin de refléter leur influence et leur pouvoir économique (Gottfried Böhm pour la Deutsche Bank, Richard Meier pour la Hypo-Bank). Une décennie plus tard, des codes architecturaux similaires furent repris pour les bâtiments des institutions européennes (Dominique Perrault pour la quatrième extension de la Cour de Justice) et de la culture (I.M. Pei pour le Musée d'Art Moderne, Christian de Portzamparc pour la Philharmonie) qui ont également trouvé leur place sur le plateau du Kirchberg. Ces véritables « monuments architecturaux » cherchent à accroître le prestige international du Luxembourg, dans la mesure où ils mettent en avant de manière ostensible sa qualité de siège des institutions européennes et les fruits de sa réussite économique.

Une « opposition féconde » ?

Avec le développement et la multiplication des nouvelles infrastructures situées au Kirchberg, une certaine dichotomie est à constater entre, d'un côté, la vieille ville, classée patrimoine culturel mondial de l'UNESCO en 1994 et cherchant à conserver son apparence historique *pittoresque*, et, d'un autre côté, le Kirchberg, accueillant les constructions contemporaines des institutions européennes et internationales et les sièges des banques et entreprises.¹⁰ Comme on l'a vu, au départ le

Kirchberg avait été conçu comme un espace symbolique complémentaire au quartier historique. A l'occasion de la visite à Luxembourg en 1958 des experts d'urbanisme pour évaluer le Luxembourg comme siège définitif potentiel des institutions, Joseph Petit écrivait : « L'antithèse ainsi créée entre la Vieille Ville qui s'est faite au cours des siècles et la nouvelle Cité bâtie tout d'une pièce, serait bien une opposition, mais une opposition féconde, renfermant la vision de tout ce que l'Europe a de vénérable dans son Histoire millénaire et ce qu'elle peut contenir d'espoirs et de possibilités dans les années à venir ».¹¹

La bipolarité de modernité et d'histoire se reflète non seulement dans les brochures touristiques promouvant les avantages de la ville de Luxembourg, mais également sur des supports officiels. Les billets de banque, comme expression de la souveraineté nationale, sont des vecteurs identitaires primordiaux qui diffusent une certaine image aussi bien à l'intérieur d'une communauté nationale qu'à l'extérieur. Avec leur apparition sur ce billet, les bâtiments du Kirchberg ont été promus au même niveau symbolique que le château de Vianden ou encore l'abbaye d'Echternach.¹² Plus encore, la superposition des bâtiments du Kirchberg avec les éléments de la forteresse transforme cette dichotomie entre *modernité* et *tradition* en une véritable caractéristique nationale et illustre ainsi l'appropriation nationale de symboles architecturaux qui ont longtemps été perçus comme *étrangers*.¹³



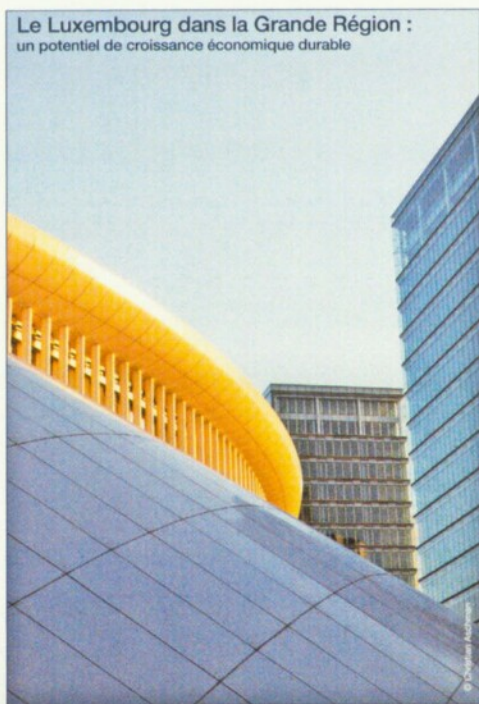
© Banque Centrale de Luxembourg

Sur ce billet de 5.000 francs luxembourgeois issu en 1993 figure un collage de bâtiments européens contemporains (la Cour de Justice, l'hémicycle du Parlement européen, la bâtiment-tour, la Banque Européenne d'Investissement) et d'éléments évoquant un passé plus ancien (le rocher du Bock et sa ruine historisante, le « Huelen Zant » ainsi qu'un plan de la forteresse).

Les Journées de l'Economie

Mercredi 10 et jeudi 11 février 2010

Le Luxembourg dans la Grande Région :
un potentiel de croissance économique durable



© Chambre de commerce

Invitation

La Chambre de Commerce, avec siège au Kirchberg, a choisi les bâtiments de la Place de l'Europe pour illustrer son invitation aux « journées de l'économie » : le Kirchberg, plaque tournante économique de la Grande Région, y figure également comme symbole d'une « croissance économique durable ».

Dans le contexte politique européen, l'urbanisation du Kirchberg servit d'instrument à une ouverture de la ville et du pays entier envers l'Europe et le monde. L'espace étendu et vierge de constructions, à proximité du centre historique de Luxembourg, rendait possible la concentration d'une infrastructure urbaine qui permettait et permet toujours au pays de s'insérer, malgré son importance géographique et démographique réduite, dans un réseau de métropoles internationales. Le Kirchberg, comme lieu matériel et également symbolique de la présence des institutions européennes au Luxembourg, est devenu un lieu de mémoire national dans la mesure où la *vocation européenne* du Grand-Duché a peu à peu été intégrée dans le discours quotidien. Il s'agit d'un lieu de mémoire disposant de vecteurs symboliques constants (les institutions européennes, la modernité architecturale) mais dont l'interprétation change et se complexifie au cours du temps. Il reste à vérifier si le Kirchberg, qui sert entre-temps comme lieu de travail et de loisir aux habitants de l'ensemble de la Grande Région, sera à l'avenir également perçu comme un lieu de mémoire transfrontalier voire européen.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

HELWEG-NOTTROT, Ina : Kirchberg, 1961–2001. Luxembourg 2001

PESCH, Fernand : Un quartier européen : le Kirchberg. In : La ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne, éd. Gilbert TRAUSSCH. Anvers 1994, p. 279-283.

PETIT, Joseph : Luxembourg, Siège des Institutions Européennes. Considérations proposées à l'attention de la Commission Européenne des experts en Matière d'Urbanisme, à l'occasion de leur visite au Luxembourg les 19 et 20 mars 1958. Luxembourg 1958.

Place financière

PEUT-ON CONSIDÉRER LA PLACE FINANCIÈRE luxembourgeoise (la Place) comme un lieu de mémoire ? Dans un précédent ouvrage, nous avons montré que le centre financier n'est pas un véritable fédérateur identitaire national, au même titre que le Pont rouge ou l'industrie sidérurgique par exemple,¹ même si les présentations officielles du Grand-Duché de Luxembourg, comme le portail www.luxembourg.lu, insistent sur son poids prépondérant dans l'activité économique du pays; le secteur financier contribue en effet pour environ 18 % de la population active nationale² et 29 % du PIB.³

Aussi, à la lumière de ce paradoxe, le centre financier luxembourgeois nous paraît cependant être un lieu de mémoire transfrontalier, tout en étant restreint à une minorité sectorielle. Aussi, nous reviendrons tout d'abord sur son caractère transnational, sa composition géographique et son rayonnement international. Puis nous tenterons de relever les principaux éléments identitaires qui caractérisent la communauté financière. Les stratégies de communication du secteur et de ses acteurs constituent certainement l'élément extérieur le plus visible de l'existence, de l'identification et du rayonnement de la Place. Nous en examinerons succinctement les formes, les cibles et les messages.

Une communauté internationale tournée vers le reste du monde

La naissance de la Place luxembourgeoise remonte aux années 1920, avec la création en 1927 de la Bourse de Luxembourg (elle ouvrira ses portes en mai 1929) et l'instauration en 1929 de la loi dite « Holding 29 », exonérant les sociétés de participation financière de l'impôt sur le revenu des sociétés. Son véritable développement s'amorce cependant dans les années 1960. Dès cette époque, pour pallier la petite taille du marché inté-



© Bourse de Luxembourg

Dans une plaquette publicitaire marquant son 75^e anniversaire, la Bourse retrace en quelques mots son développement international et sa dynamique de progrès basée sur la technologie.



Extrait de la page d'accueil de l'URL <http://www.bourse.lu> (vérifié le 25.07.2011).
© Bourse de Luxembourg

Actrice majeure de la Place, la Bourse de Luxembourg affirme son orientation mondiale et rappelle le caractère international de ses protagonistes.

Les chiffres-clés

Depuis la création en 1985 d'un marché européen unique pour les fonds d'investissement, le Luxembourg s'est spécialisé dans la domiciliation, l'administration et la distribution transfrontalière d'organismes de placement collectif. Ainsi, le Luxembourg est devenu le premier centre de distribution transfrontalière de fonds d'investissement, avec une part de plus de 75% du marché européen.

Au 31 décembre 2008, les actifs nets gérés par les organismes de placement collectifs luxembourgeois s'élevaient à près de 1.600 milliards d'euros pour 12.325 unités de fonds.

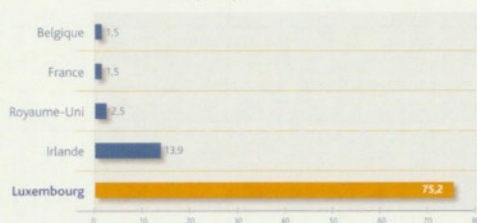
Les trois pays ayant le plus grand volume d'actifs sous gestion au Luxembourg sont l'Allemagne, les États-Unis et la Suisse.

Des entreprises du monde entier utilisent le Luxembourg comme leur porte d'accès aux marchés européen et mondial et distribuent leurs fonds dans plus de 150 pays et régions du monde.

Pas moins de 34 des 40 plus grands groupes de gestion d'actifs en Europe commercialisant leurs produits dans plus de 15 pays ont choisi le Luxembourg comme plateforme pour la distribution globale de leurs fonds.

La distribution transfrontalière d'OPC

Parts de marché (en %)



Chiffres au 31 décembre 2007
Source : PwC/Lipper Hindsight, Global Fund Distribution 2008

Les 10 premiers pays de distribution de fonds hors Europe

Nombre de groupes qui y distribuent leurs fonds à partir du Luxembourg



Chiffres au 31 décembre 2007
Source : PwC/Lipper Hindsight, Global Fund Distribution 2008

Distribution de fonds dans le monde – PwC/Lipper Hindsight, Global Fund Distribution 2008, repris par LFF, URL: http://www.lff.lu/fileadmin/redaction/documents/brochures/LFF_BRO_GEN_FR2009_V1.2.pdf (vérifié le 13.04.2011), p. 7

Luxembourg porte d'accès des fonds dans le monde. Le Luxembourg est non seulement le premier centre de distribution transfrontalière de fonds d'investissement en Europe, avec 75 % de parts de marché. Il constitue en outre une plate-forme de prédilection pour la commercialisation et la distribution des produits OPC tant sur le vieux continent que dans le reste du monde. Chiffres au 31 décembre 2007.

leur luxembourgeois et le réseau restreint de ses banques, les pouvoirs publics font venir des grands groupes financiers, des pays voisins d'abord, du reste de l'Europe et d'autres continents ensuite. Les activités du centre financier s'orientent vers des services et des produits compétitifs, qui servent principalement les clientèles domestiques et internationales de ces institutions étrangères.

Aussi, la diversité géographique de ses acteurs constitue la caractéristique marquante de la Place luxembourgeoise : au

31 janvier 2010, le Grand-Duché comptait ainsi 150 établissements financiers, 5 seulement étaient de nationalité luxembourgeoise⁴. Dans le secteur des fonds d'investissements également, les promoteurs des OPC luxembourgeois sont majoritairement étrangers⁵ tandis que dans les métiers d'assurance (branches vie et non-vie), 85 % des primes encaissées par les agents proviennent de clients extérieurs.⁶

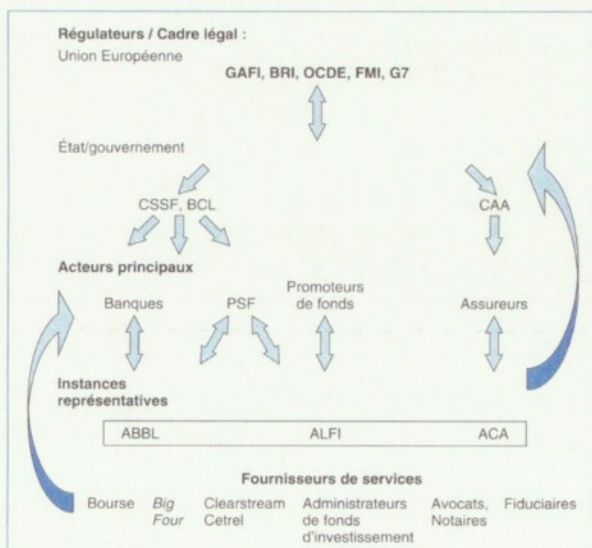
Promotion d'une identité sectorielle forte

La Place doit avant tout ce positionnement mondial à la communauté de professionnels hautement spécialisés qui la composent, et dont les échanges et l'interaction reposent essentiellement sur des relations de confiance réciproque et de proximité géographique. Dans une étude consacrée aux centres financiers, la Banque de France décrit les spécificités et modes opérationnels de ces « écosystèmes ». Selon l'institution, les places financières « assurent la rencontre de multiples acteurs qui concourent au bon fonctionnement des marchés financiers au sein d'écosystèmes dégageant d'importantes synergies ».⁷ Ces acteurs proposent des services à forte valeur ajoutée : « Les places apportent, aux agents économiques financiers, des services spécialisés et rapprochés indispensables pour la conduite de leurs opérations et offrent aux décideurs de la sphère financière et de l'économie réelle des structures appropriées pour faciliter la mise en œuvre de leur politique ». Cette concentration de professionnels, en un lieu géographique bien spécifique, créerait un véritable « effet de place »⁸, lui-même inséparable de l'activité financière. « Cette activité n'est, en effet, possible que si une confiance réciproque entre acteurs, permise notamment par la proximité géographique, préexiste à la réalisation de transactions. »

Cet « effet de place » est également mis en avant dans un ouvrage sur le centre financier luxembourgeois publié en 2007 par Patrice Pieretti, Arnaud Bourgain et Philippe Courtin. Pour les trois auteurs, les interdépendances entre les différents acteurs de la Place interviennent à différents niveaux de la production et jouent un rôle prépondérant dans son activité, propice à développer une dynamique d'agglomération. En découle un schéma de l'architecture de la Place qui représente les multiples interactions de ses acteurs, tant au niveau national qu'avec les instances supranationales.

Certains événements, organisés par la communauté pour la communauté essentiellement, mais néanmoins couverts par la presse, nous renseignent sur cette dynamique du groupe. Trois types d'activités événementielles nous paraissent non seulement les plus visibles mais aussi propres à renforcer l'identité du groupe : (a) l'organisation de conférences, de

Schéma représentatif de l'architecture de la Place



Identification des spécialisations et avantages potentiels de la place luxembourgeoise

tables-rondes (thématiques et défis financiers, technologiques, fiscaux...) et de présentations (de nouveaux produits et services); (b) l'inauguration de nouveaux bâtiments, par des fêtes marquant l'arrivée de nouvelles entreprises et où tout le gratin politique (Grand-Duc, ministres, ambassadeurs...), économique et financier (concurrents, clients...) est présent; (c) ou enfin au travers de cérémonies officielles de remises de diplômes, organisées par les institutions d'enseignement supérieur financier (LSF, Sacred Heart, Université du Luxembourg...).

Une stratégie de communication restrictive mais toujours internationale

Tous ces événements nous fournissent ainsi un premier aperçu du fonctionnement identitaire interne de cette communauté. Ses stratégies de communication, tant vers le grand public que vers la communauté financière, nous éclairent également un peu plus sur l'existence, les formes d'identification et sur l'orientation internationale de la Place. Au niveau national, tout d'abord, elle ne s'adresse au premier que très faiblement et

PIERETTI, Patrice / BOURGAIN, Arnaud et Philippe COURTIN : Place financière de Luxembourg (Analyse des sources de ses avantages compétitifs et de sa dynamique). Luxembourg 2007, p. 26

Pour les chercheurs de l'UL, la Place se caractérise par de multiples niveaux d'interactions (verticales et transversales) qui s'opèrent entre les diverses institutions et organes, qu'ils soient nationaux, internationaux ou supranationaux. Ces interdépendances, existant à des niveaux différents de la production, jouent selon eux un rôle prépondérant dans la formation et la dynamique de la Place.



Luxemburger Wort (11.06.1968), p. 3

Créée en janvier 1968, la Deposit and Finance Bank Luxembourg SA est inaugurée en mai de la même année, en présence de personnalités internationales du monde politique, diplomatique et financier, dont Pierre Werner, le président du gouvernement luxembourgeois, Willy De Clerque, le vice-président du gouvernement belge, et le Prince Emmanuel de Liechtenstein.

Co-sponsorisée par une banque et un producteur laitier luxembourgeois, la rencontre pédestre populaire n'est pas, selon les organisateurs, une course en tant que telle, l'événement visant à promouvoir avant tout le sport comme loisir et vecteur de santé. Initiée en 1983, la manifestation sportive compte quelque 4.000 participants. Rebaptisée City Jogging, elle est parrainée depuis 2003 par l'institution financière américaine JP Morgan Bank.

Créé en 2005, le marathon du Luxembourg connaît dès ses débuts un véritable succès populaire et devient en deux éditions le principal événement sportif annuel du Grand-Duché et de la Grande Région. Réunissant 8.000 coureurs, 150.000 spectateurs, 500 musiciens de quelque 69 pays, son concept est simple, apolitique et universel. La course constitue en outre un important vecteur économique, marketing et social. Pour ING, son principal sponsor, notamment: le bancassureur néerlandais mise en effet sur l'épreuve sportive pour développer ses activités dans le pays et pour y renforcer sa visibilité et son ancrage local.

Morgen nachmittag nationaler Lauftreff auf Kirchberg

Laaft mat duerch d'Stad!



(pg). – Der erste nationale Lauftreff, der morgen nachmittag auf Kirchberg stattfindet, stellt gewissermaßen die offizielle Anerkennung der gesamten Volkslaufbewe-

gung dar. Der enorme Zulauf des Sport-Loisir, speziell des Volkslaufens, wurde in erster Linie von den Luxemburger Sport-Vereinen – nicht nur den Leichtathletik-

Vereinen – organisatorisch erfüllt, ehe der Verband im Jahre 1979 mit der Schaffung des Postens eines „Directeur à l'athlétisme pour Tous“ seinen Einfluß auf den Breitensport verstärkte. Dieser Einfluß wirkte sich vornehmlich in die Richtung aus, daß der Leistungscharakter auch bei den Volksläufen erhalten blieb, neben den vorrangigen gesundheitlichen Zielsetzungen.

Information

Les organisateurs informent la population des quartiers de Pfaffenthal, Grund, Pulvermühl, Hamm, Clausen que les routes empruntées par les participants et participants du «Laaft mat d'urch d'Stad» sont fermées à toute circulation le dimanche 3 juillet 1983 de 14.00 à 18.00 heures.

Les riverains sont invités à circuler avec la prudence voulue pendant cette période.

Die Organisatoren teilen der werten Bevölkerung der Stadtteile Pfaffenthal, Grund, Pulvermühl, Hamm, Clausen mit, daß am 3. Juli 1983 infolge des Straßenlaufs «Laaft mat d'urch d'Stad» sämtliche betroffenen Straßen für jeglichen Verkehr in der Zeit von 14.00 bis 18.00 Uhr gesperrt sind.

Die Anrainer besagter Stadtteile werden freundlichst gebeten beim Durchfahren der gesperrten Straßen äußerste Vorsicht walten zu lassen.

Ein Lauftreff, kein Volkslauf

Morgen nun auf Kirchberg findet kein Volkslauf, sondern ein Lauftreff statt. Dies will heißen, daß kein Sieger ermittelt wird und daß keine Zeiten gestoppt werden. Dies bedeutet auch, daß jeder Teilnehmer selbst bestimmen kann, wann er startet – von 14.30 Uhr bis 16.30 Uhr – und welche Distanz er zurücklegt, die von 9,2 oder die von 17 km. Aus organisatorischen Gründen

ist allerdings erwünscht, daß jeder sich einschreiben läßt – es wird kein Startgeld erhoben – und eine Startnummer in Empfang nimmt. Damit ist er versichert, daß die Umkleidekabine in der Schwimmhalle benutzen, erhält unterwegs und nachher Verpflegung, darf an der Gratis-Tombola teilnehmen, erhält nach der Ankunft eine Broschüre über Jogging, und hat freien Zugang zum Olympischen Schwimmbad.

Erstmals verkehrsfreie Straßen in den Vororten

Mit dem Lauftreff verbindet sich die Beschäftigung der landschaftlich äußerst reizvollen Vororte unserer Hauptstadt. Die Stadtteile Pfaffenthal, Grund, Pulvermühl Hamm und Clausen stehen auf dem Besichtigungsprogramm, mit als besonderer Attraktion der Durchquerung des 960 m langen Tunnels, der unter der Oberstadt hindurchführt.

Erstmals bei einem Lauf hierzulande werden sämtliche Straßen, die von den Läufern durchquert werden, für jeglichen Verkehr für die Zeit von 14 bis 18 Uhr gesperrt, also auch eine Premiere und ein Sonderlob für den Service des Sports der Stadt Luxemburg!

Diese Gemeinschaftsorganisation des Sportministeriums, des COSL, des LA-Verbandes, des Service des Sports der Stadt Luxemburg unter der tatkräftigen Mithilfe der Produits Laitiers Luxembourgeois sowie der BIL setzt also auch Maßstäbe für die Zukunft.

DAS PROGRAMM

14.15 Uhr: Begrüßungsansprache des Sportministers
14.30 Uhr: Beginn des Lauftreffs vor der Olympischen Schwimmhalle
16.30 Uhr: Letzte Startelegenheit

VOLKSLEISTUNG UND ATTRAKTIONEN

14.30 Uhr: Filmvorführungen über Jogging
Möglichkeit sich einem Konditionstest zu unterziehen
16.00 Uhr: Video-Reportage über den Lauftreff
Volksfest vor der Olympischen Schwimmhalle
Informationsstand
Musikalische Umrahmung
Aufstieg des Heißluftballons LX-BIL.

Luxemburger Wort (2.7.1983), p. 39

© Archives Luxemburger Wort





S.A.R. le Prince Guillaume et Luc Frieden au Qatar © SIP / Luc Deflorenne

« Mieux faire connaître la Place financière ». Dans cet article de *wort.lu* – repris d'un communiqué de presse du Service information presse du Gouvernement (SIP) –, ce sont les représentants de la Monarchie et du Gouvernement luxembourgeois qui font ici la tournée des pays du Golfe. Les divers accords de partenariats économiques signés à cette occasion visent certes à attirer les investissements au Luxembourg. Mais le principal objectif reste cependant de promouvoir la Place financière dans la région.

ponctuellement. Outre la presse généraliste, pour présenter leurs résultats opérationnels, parfois leurs nouveaux produits ou services, c'est surtout via le sponsoring – sportif principalement et caritatif plus discrètement – que les institutions financières dévoilent au grand jour une existence plutôt discrète le reste de l'année. Il s'agit pour elles de rappeler leur présence sur la Place et surtout de montrer leur participation à la vie de la communauté luxembourgeoise.

Pour toucher la communauté financière nationale, par contre, les institutions de la Place utilisent divers modes de communication : (a) médiatique, tout d'abord, via à la fois la presse nationale généraliste et spécialisée (*business review*, *paperjam*, *agefi*, *IT One*...); (b) événementiel ensuite, nous en avons décrit plus haut les aspects les plus visibles; (c) technique et techniciste, enfin, par des publications (newsletters, dossiers, études...) aux thématiques très spécialisées (changements légaux et prudentiels, état des lieux sectoriel...). Au-delà d'une problématique spécifiquement financière, il s'agit aussi pour ces professionnels de montrer leur réactivité et leur expertise.

Sur le plan international, par contre, la communication s'effectue sur deux niveaux: individuel (par les entités financières mêmes) et collectif (par la Place dans son ensemble, et via ses multiples instances de promotion). Elle n'est cependant dirigée que vers la communauté financière internationale. Pour les premières, et pour les banques étrangères notamment, la cible est double. Elles s'adressent d'une part à leurs maison mère et filiales sœurs pour leur « vendre » le centre financier luxembourgeois et ainsi capter vers elles de nouvelles activités, voire pour devenir l'unique centre de compétences et de spécialisations financières de leur groupe. Elles visent aussi les clients et la main-d'œuvre potentiels, via notamment leurs sites Internet, pour vanter les atouts de la Place et du pays.

Au niveau collectif, la promotion du centre financier luxembourgeois fait l'objet d'une stratégie concertée qui a vu officiellement le jour en avril 2004, avec la création d'une agence pour le développement de la place financière, *Luxembourg for Finance* (LFF), à l'initiative de l'ABBL⁹, rejointe par d'autres instances professionnelles et sectorielles, telles l'ALFI, l'ACA ou encore PROFIL qui participent aux missions de LFF.¹⁰ L'objectif est triple: marquer la présence et le positionnement international luxembourgeois vis-à-vis des autres places concurrentes comme Zurich, Singapour ou Dubaï; rechercher aussi de nouveaux clients, développer de nouveaux débouchés et de nouveaux produits (fonds islamiques, philanthropie, microfinance...); enfin, faire venir au Luxembourg de nouveaux acteurs (main-d'œuvre, établissements financiers ou d'autres secteurs, directeurs, décideurs, clientèle fortunée...).

Conclusion

A la lumière de ces spécificités internationales et sectorielles, la Place financière semble, à notre avis, être un lieu de mémoire transfrontalier. Il est certes limité à un petit groupe qui développe sa propre dynamique identitaire. Mais son rayonnement va bien au-delà des frontières nationales.

Paradoxalement, si le secteur financier reste prépondérant pour l'économie nationale, les acteurs qui la composent constituent un petit groupe sectoriel fermé dont les activités et les centres d'intérêts sont essentiellement tournés vers l'extérieur.

Comme tous les centres financiers, cette communauté luxembourgeoise crée aussi un « effet de Place » basé sur la confiance et sur la proximité géographique et entretenu notamment par un fort réseautage, dont nous avons entraperçu les aspects les plus médiatisés et donc visibles de l'extérieur.

Ces stratégies de réseau nous renseignent également sur le fonctionnement identitaire interne de la communauté, ses échanges et sa réflexion notamment, sur la situation de la Place et son avenir. Elles lui permettent en outre de parfois s'autocélébrer mais aussi et surtout de mesurer le soutien que lui apportent tant ses membres que la classe politique et diplomatique.

Les stratégies de communication (nationale et internationale) confirment par ailleurs l'orientation fondamentalement transfrontalière de la Place. Les atouts et arguments qu'elle met en avant – et avec lesquels elle s'identifie – s'adressent là aussi à la communauté financière uniquement (clients, autres professionnels du secteur, gouvernements, main-d'œuvre...), internationale cette fois, et non au grand public, qui ne constitue d'ailleurs pas son portefeuille de clientèle.

► Paradis fiscal ► Festung

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

Bulletin de la Banque de France 123 (mars 2004). N° spécial: L'attractivité: concept, mesure et implications. URL: <http://www.banque-france.fr> (vérifié le 13.04.2011).

Le Cercle des Economistes / Paris EUROPLACE: La compétitivité de la place financière de Paris: menaces et opportunités à l'horizon 2010. Etude réalisée à l'occasion des 3^{es} Rencontres de la Compétitivité. Septembre 2004. URL: <http://www.coe-rexecode.fr> (vérifié le 13.04.2011).

PIERETTI, Patrice / BOURGAIN, Arnaud et Philippe COURTIN: Place financière de Luxembourg (Analyse des sources de ses avantages compétitifs et de sa dynamique). Luxembourg 2007.

Paradis fiscal

LA DÉSIGNATION, À L'ÉTRANGER, DU LUXEMBOURG comme paradis fiscal n'est pas un fait récent. Jusqu'à présent, les allégations les plus perceptibles et les plus virulentes sur le sujet émanaient plutôt des politiciens et de la presse des pays voisins (Allemagne, France, Belgique). Cependant, depuis le milieu des années 1990, des organisations économiques et financières internationales, dont l'OCDE, le FMI et certaines ONG, dénoncent, de façon certes discrète mais régulière, les pratiques fiscales « dommageables » de centres financiers tels le Grand-Duché. Avec la crise financière qui débute en 2007 et ses conséquences économiques, la thématique du paradis fiscal touche désormais de plus près les opinions publiques internationales. La pression sur ces juridictions non coopératives s'est donc intensifiée, avec comme objectif une transparence accrue de leurs activités financières. Depuis plus de deux décennies, le Luxembourg refusait toujours d'assouplir un secret bancaire considéré comme strict, et de revoir sa coopération internationale en matière d'échange d'information fiscale. L'année 2009 marque une rupture dans l'histoire des relations conflictuelles entre le Luxembourg et l'étranger sur le sujet. Non seulement le pays est listé en tête des paradis fiscaux non coopératifs par les organisations économiques internationales. Pis, il est dénoncé comme tel et mis un temps au ban de la communauté internationale. En outre, fait important, pour être réintégré, le pays a dû s'engager à réviser ses principes et sa législation sur le secret bancaire. Son assouplissement, voire sa disparition obligeront la Place et ses acteurs à revoir leurs activités de banque privée. Paradoxalement, l'image internationale du paradis fiscal luxembourgeois devrait certainement s'atténuer. Mais ne disparaîtra toutefois pas complètement.

Dans une première partie, nous reviendrons sur les différentes étapes par lesquelles la communauté internationale (économique et financière principalement) a d'abord identifié le Luxembourg comme un paradis fiscal, pour le dénoncer puis l'isoler, jusqu'à ce qu'il adopte les standards internationaux en



CHUCA, Lucien / LEINER, Roger: De Superjhepp. Cräsh am Paradäis. Luxembourg 2009, p. 3. © Editions Revue

Nous sommes en 2009 après J.-C. Depuis plusieurs décennies l'irréductible Place luxembourgeoise résistait, parfois avec arrogance et mauvaise foi, aux attaques de ses voisins et des institutions financières internationales, contre ses pratiques fiscales jugées dommageables. Pressée par l'OCDE et par le G20 notamment, mise un temps au ban de la communauté internationale, elle a dû s'engager à réviser à la fois ses principes en matière de coopération fiscale et sa législation sur le secret bancaire.

Encadré I

FACTEURS ESSENTIELS PERMETTANT D'IDENTIFIER LES PARADIS FISCAUX AUX FINS DU PRÉSENT RAPPORT

a) Impôts inexistant ou insignifiants

L'absence d'imposition ou une imposition uniquement insignifiante des revenus l'imposition considérés constitue le point de départ du classement d'une juridiction en tant que paradis fiscal.

b) Absence d'un véritable échange de renseignements

Les paradis fiscaux sont généralement dotés de législations ou de pratiques administratives en vertu desquelles les entreprises et les personnes physiques peuvent bénéficier de règles de confidentialité strictes et d'autres protections contre la surveillance des administrations fiscales, ce qui empêche un véritable échange de renseignements sur les contribuables bénéficiant de l'imposition réduite.

c) Absence de transparence

Une absence de transparence dans le fonctionnement des dispositions législatives, juridiques ou administratives constitue un autre facteur d'identification des paradis fiscaux.

d) Absence d'activités substantielles

L'absence de l'obligation d'exercer une activité substantielle est importante, dans la mesure où elle indique qu'une juridiction peut essayer d'attirer des investissements ou des transactions dont la motivation est exclusivement fiscale.

OCDE: Concurrence fiscale dommageable, un problème mondial. Paris 1998, p. 26.
URL: <http://www.oecd.org/dataoecd/32/43/1904200.pdf> (vérifié 22.12.2011)

**Dans son rapport d'avril 1998 consacré aux pratiques
fiscales dommageables l'OCDE liste quatre critères
d'identification des paradis fiscaux.**

matière de transparence fiscale. Dans une seconde section, nous verrons que cette lutte contre les paradis fiscaux est loin d'être terminée pour le Luxembourg. En ligne de mire cette fois, non plus l'évasion fiscale des individus fortunés, mais plutôt celle pratiquée à grande échelle par les multinationales. Une fois de plus, l'image internationale du pays risque d'être sérieusement écornée.

Le Luxembourg paradis fiscal – de l'identification à l'isolement international

Les accusations de juridiction fiscale opaque portées par la communauté internationale contre le Luxembourg ne datent pas d'hier et sont multiformes. Elles émanaient jusqu'à ces dernières années des médias et politiciens des pays voisins du Grand-Duché. Souvent partiales, peu documentées et fondées sur des objectifs électoralistes et de vente de papier, nous ne les aborderons pas ici. Notre analyse portera plutôt sur les avancées de la communauté économique et financière (supranationale et académique) de ces vingt dernières années sur la connaissance des paradis fiscaux, et sur leur éradication.

Il n'aura pas fallu attendre 2009 pour que le Grand-Duché soit désigné par la communauté internationale comme une juridiction non coopérative. Un premier désaccord, entre le pays et l'Organisation pour la coopération et le développement économique (OCDE) notamment, remonte sur le sujet à 1998, avec la publication, par l'organisme international, d'un rapport consacré aux « pratiques fiscales dommageables qui prennent la forme de paradis fiscaux et de régimes fiscaux préférentiels dommageables ».¹ Le document qui s'intéresse aux activités financières principalement identifie les pratiques fiscales dommageables et émet des recommandations de large portée destinées à lutter contre ces pratiques.

Il marque ainsi la reconnaissance, par des instances supranationales, de l'évasion fiscale dans son ensemble, considérée comme une problématique mondiale, et qui nécessite ainsi des solutions globales.

Aussi, l'OCDE formule d'une part un certain nombre de propositions pour mieux appréhender et circonscrire le problème, dont la création d'un forum sur les pratiques fiscales dommageables, l'établissement d'une liste de paradis fiscaux ou la formulation d'un certain nombre de recommandations d'action au niveau de la législation nationale et des conventions fiscales... Elle tente en outre d'établir une définition des paradis fiscaux non coopératifs reposant sur quatre critères.

Dans une annexe au rapport de l'OCDE,² le gouvernement du Grand-Duché indique son désaccord: « Le Luxembourg ne partage pas la conviction implicite du Rapport selon laquelle

le secret bancaire serait automatiquement à l'origine d'une concurrence fiscale dommageable. Il ne peut donner son approbation à ce qu'un échange de renseignements circonscrit par le respect du droit international et des législations nationales respectives soit retenu comme un critère d'identification d'un régime fiscal préférentiel dommageable et d'un paradis fiscal». Et se déclare par conséquent «lié ni par le rapport ni par la recommandation sur la lutte contre la concurrence fiscale dommageable». Cette fin de non-recevoir perdurera une vingtaine d'années.

Entre-temps, en 2006, le Comité des affaires fiscales de l'OCDE, qui assure le suivi des avancées dans le domaine des pratiques fiscales dommageables, épingle le Luxembourg dans son rapport intermédiaire.³ En cause, sa législation sur les holdings 29.⁴ Le pays exclut en effet les sociétés holding 1929 du champ d'application des conventions fiscales de double imposition. Aussi, les bénéfices perçus par ces entités sont exonérés d'impôts, tandis que les distributions à leurs actionnaires sont exemptes de retenues à la source.

Une pratique fiscale et une absence d'échange effectif de renseignements que le rapport dénonce comme dommageables. A nouveau, le Grand-Duché oppose au Comité des affaires fiscales de l'OCDE une fin de non-recevoir.⁵ Cependant, la Commission européenne intervient sur le sujet, tranche et juge ce régime particulier comme «une aide étatique, anticoncurrentielle et incompatible avec le marché commun».⁶ Le 22 décembre 2006, une loi abroge l'ensemble des lois et règlements en matière de sociétés holdings du régime 1929, pour au plus tard le 31 décembre 2010.

La pression internationale contre le Luxembourg va encore s'intensifier et atteindre une nouvelle étape en 2009. Critiqué dès le mois d'avril, par la France et l'Allemagne notamment, le pays est inscrit sur la liste grise de l'OCDE des paradis fiscaux et centres financiers qui n'ont pas encore totalement souscrit aux standards fiscaux internationaux.

Il n'a d'autre choix que d'adopter le modèle de convention sur l'échange efficace de renseignements en matière fiscale et d'y intégrer l'article 26 qui prévoit que les autorités judiciaires ou fiscales luxembourgeoises ne pourront opposer le simple secret bancaire à toute demande d'échange d'informations en matière fiscale par un pays ayant signé ce type de convention. Il doit donc pour cela revoir tous ces traités de double imposition. Il lui faudra ainsi attendre juillet 2009 pour être «blanchi» par l'OCDE et figurer sur la liste des territoires qui appliquent «substantiellement» les standards internationaux.

Cependant, en novembre 2009, le réseau mondial pour la justice fiscale, le «Tax Justice Network» (TJN), enfonce de son côté le clou et classe le Luxembourg en deuxième position

A PROGRESS REPORT ON THE JURISDICTIONS SURVEYED BY THE OECD GLOBAL FORUM IN IMPLEMENTING THE INTERNATIONALLY AGREED TAX STANDARD

Progress made as at 2nd April 2009

Jurisdictions that have substantially implemented the internationally agreed tax standard			
Argentina	Germany	Korea	Seychelles
Australia	Greece	Malta	Slovak Republic
Barbados	Guernsey	Mauritius	South Africa
Canada	Hungary	Mexico	Spain
China ²	Iceland	Netherlands	Sweden
Cyprus	Ireland	New Zealand	Turkey
Czech Republic	Isle of Man	Norway	United Arab Emirates
Denmark	Italy	Poland	United Kingdom
Finland	Japan	Portugal	United States
France	Jersey	Russian Federation	US Virgin Islands

Jurisdictions that have committed to the internationally agreed tax standard, but have not yet substantially implemented

Jurisdiction	Year of Commitment	Number of Agreements	Jurisdiction	Year of Commitment	Number of Agreements
Tax Havens ³					
Andorra	2009	(0)	Marshall Islands	2007	(1)
Anguilla	2002	(0)	Monaco	2009	(1)
Antigua and Barbuda	2002	(7)	Montserrat	2002	(0)
Aruba	2002	(4)	Nauru	2003	(0)
Bahamas	2002	(1)	Netherlands	2000	(7)
Bahrain	2001	(6)	Antilles		
Belize	2002	(0)	Niue	2002	(0)
Bermuda	2000	(3)	Panama	2002	(0)
British Virgin Islands	2002	(3)	St Kitts and Nevis	2002	(0)
Cayman Islands ⁴	2000	(8)	St Lucia	2002	(0)
Cook Islands	2002	(0)	St Vincent & Grenadines	2002	(0)
Dominica	2002	(1)	Samoa	2002	(0)
Gibraltar	2002	(1)	San Marino	2000	(0)
Grenada	2002	(1)	Turks and Caicos Islands	2002	(0)
Liberia	2007	(0)	Vanuatu	2003	(0)
Liechtenstein	2009	(1)			
Other Financial Centres					
Austria ⁵	2009	(0)	Guatemala	2009	(0)
Belgium ⁵	2009	(1)	Luxembourg ⁵	2009	(0)
Brunei	2009	(5)	Singapore	2009	(0)
Chile	2009	(0)	Switzerland ⁵	2009	(0)

Jurisdictions that have not committed to the internationally agreed tax standard			
Jurisdiction	Number of Agreements	Jurisdiction	Number of Agreements
Costa Rica	(0)	Philippines	(0)
Malaysia (Labuan)	(0)	Uruguay	(0)

¹ The internationally agreed tax standard, which was developed by the OECD in co-operation with non-OECD countries and which was endorsed by G20 Finance Ministers at their Berlin Meeting in 2004 and by the UN Committee of Experts on International Cooperation in Tax Matters at its October 2008 Meeting, requires exchange of information on request in all tax matters for the administration and enforcement of domestic tax law without regard to a domestic tax interest requirement or bank secrecy for tax purposes. It also provides for extensive safeguards to protect the confidentiality of the information exchanged.

² Excluding the Special Administrative Regions, which have committed to implement the internationally agreed tax standard.

³ These jurisdictions were identified in 2000 as meeting the tax haven criteria as described in the 1998 OECD report.

⁴ The Cayman Islands has enacted legislation that allows it to exchange information unilaterally and has identified 11 countries with which it is prepared to do so. This legislation is being reviewed by the OECD.

⁵ Austria, Belgium, Luxembourg and Switzerland withdrew their reservations to Article 26 of the OECD Model Tax Convention. Belgium has already written to 48 countries to propose the conclusion of protocols to update Article 26 of their existing treaties. Austria, Luxembourg and Switzerland announced that they have started to write to their treaty partners to indicate that they are now willing to enter into renegotiations of their treaties to include the new Article 26.

URL : <http://www.oecd.org/dataoecd/38/14/42497950.pdf> (vérifié le 13.4.2011)

Régulièrement montré du doigt comme paradis fiscal, le Luxembourg est mis en avril 2009 sur la liste grise des juridictions non coopératives de l'OCDE. Après la signature de 12 conventions de non-double imposition, il est blanchi par l'organisation internationale.

Financial Secrecy Index

Secrecy Jurisdiction	OPACITY SCORE	Global Scale Weight	Opacity Component Value	Financial Secrecy Index Value	Financial Secrecy Index Rank
USA (Delaware)	92	0.17767	84.6	1503.80	1
Luxembourg	87	0.14890	75.7	1127.02	2
Switzerland	100	0.05134	100.0	513.40	3
Cayman Islands	92	0.04767	84.6	403.48	4
United Kingdom (City of London)	42	0.19716	17.6	347.79	5
Ireland	62	0.03739	38.4	143.73	6
Bermuda	92	0.01445	84.6	122.30	7
Singapore	79	0.01752	62.4	109.34	8
Belgium	73	0.01475	53.3	78.60	9
Hong Kong	62	0.01986	38.4	76.34	10
Jersey	87	0.01007	75.7	76.22	11
Austria	91	0.00511	82.8	42.32	12
Guernsey	79	0.00580	62.4	36.20	13
Bahrain	92	0.00278	84.6	23.53	14
Netherlands	58	0.00689	33.6	23.18	15
British Virgin Islands	92	0.00177	84.6	14.98	16
Portugal (Madeira)	92	0.00146	84.6	12.36	17
Cyprus	75	0.00206	56.3	11.59	18
Panama	92	0.00128	84.6	10.83	19
Israel	90	0.00128	82.8	10.37	20
Malta	83	0.00126	68.9	8.68	21
Hungary	75	0.00136	56.3	7.65	22
Malaysia (Labuan)	100	0.00072	100.0	7.20	23
Isle of Man	83	0.00084	68.9	5.79	24
Philippines	83	0.00074	68.9	5.10	25
Latvia	75	0.00073	56.3	4.11	26
Lebanon	91	0.00032	82.8	2.60	27
Barbados	100	0.00026	100.0	1.89	28
Macao	87	0.00025	75.7	1.82	29
Uruguay	87	0.00024	75.7	1.82	30
United Arab Emirates (Dubai)	92	0.00018	84.6	1.52	31
Mauritius	96	0.00013	92.2	1.20	32
Bahamas	100	0.00011	100.0	1.10	33
Costa Rica	92	0.00006	84.6	0.91	34
Vanuatu	100	0.00005	100.0	0.50	35
Aruba	83	0.00004	68.9	0.28	36
Belize	100	0.00002	100.0	0.20	37
Netherlands Antilles	75	0.00002	56.3	0.11	38
Brunei*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
Dominica*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
Samoa*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
Seychelles*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
St Lucia*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
St Vincent & Grenadines*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
Turks & Caicos Islands*	100	0.00001	100.0	0.10	joint 39
Antigua & Barbuda*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
Cook Islands*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
Gibraltar*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
Grenada*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
Marshall Islands*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
Nauru*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
St Kitts & Nevis*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
US Virgin Islands*	92	0.00001	84.6	0.08	joint 46
Liberia*	90	0.00001	81.0	0.08	54
Liechtenstein*	87	0.00001	75.7	0.08	joint 55
Anguilla*	87	0.00001	75.7	0.08	joint 55
Andorra*	83	0.00001	68.9	0.07	57
Maldives*	80	0.00001	64.0	0.06	58
Montserrat*	79	0.00001	62.4	0.06	59
Monaco*	67	0.00001	44.9	0.04	60

* Jurisdictions marked with an asterisk are ranked according to their opacity score.

The Tax Justice Network: Mapping Financial Secrecy: Archive 2009.
<http://www.secrecyjurisdictions.com/Archive2009/FSI-2009/FSI%20-%20Rankings%20-%202009.pdf>

FSI Rankings 2009. Blanchi par l'OCDE et le G20 en juillet et septembre 2009, le Luxembourg est listé par le réseau mondial pour la justice fiscale (« Tax Justice Network ») parmi les juridictions financièrement les plus opaques, derrière le Delaware et devant la Suisse.

sur sa liste des soixante juridictions financièrement opaques, derrière le Delaware.

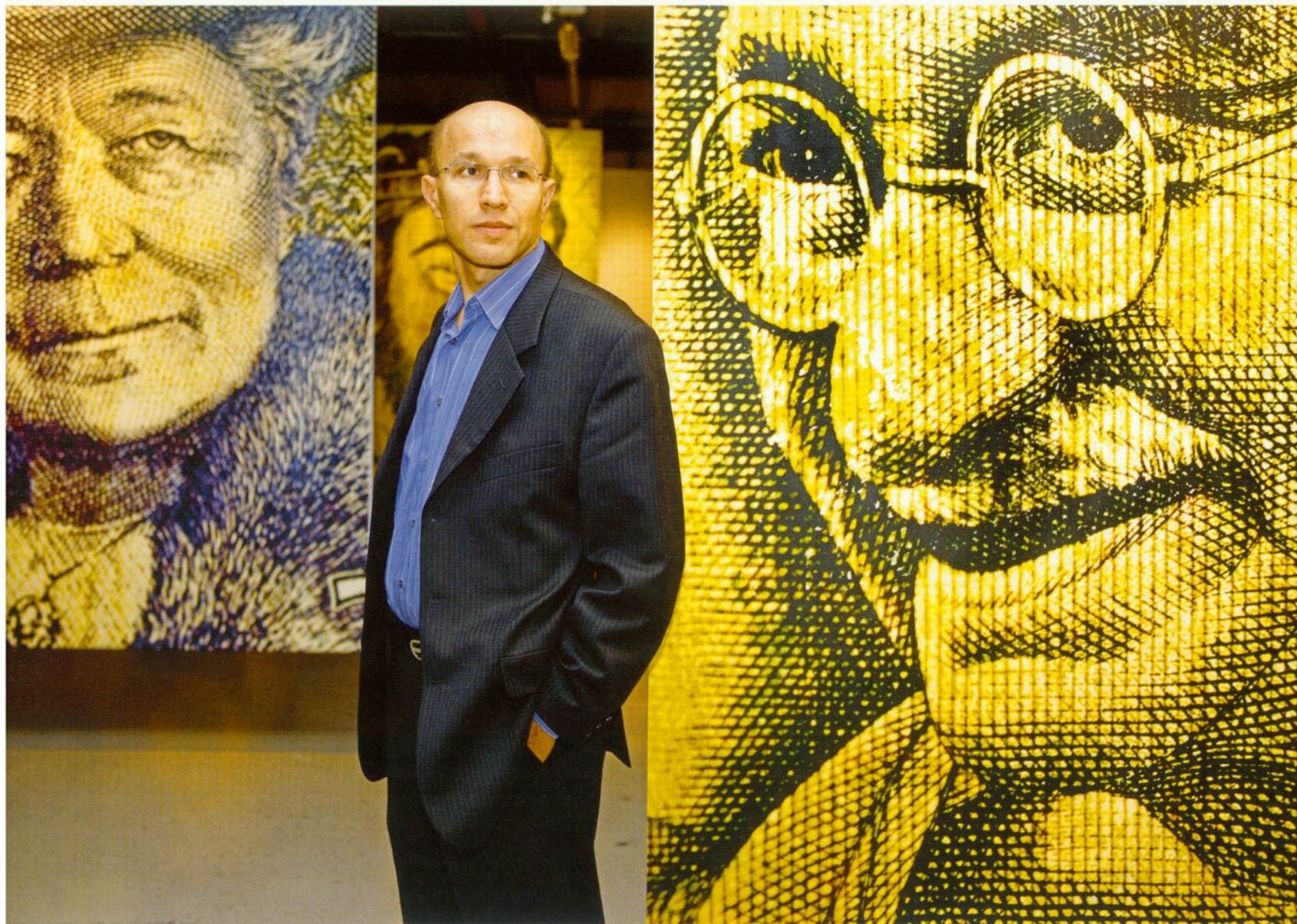
Constitué d'une vingtaine d'ONG, la plate-forme identifie et classe les juridictions suivant leur niveau de secret financier et la part qu'occupent leurs services financiers offshore au niveau mondial. Elle utilise pour cela un indice de l'opacité financière qui repose sur douze indicateurs. Selon elle le faible score d'opacité du Grand-Duché s'explique par le fait que le pays « fournit un secret bancaire, que l'information accessible au public sur les trusts n'est pas suffisamment détaillée, et que le Luxembourg n'est pas suffisamment conforme aux exigences réglementaires internationales ».⁷

La réponse luxembourgeoise est rapide mais peu convaincante. Par la voix de l'« Association des Banques et Banquiers, Luxembourg » (ABBL) cette fois, la Place dément être une juridiction opaque, tant en matière pénale que fiscale. Rappelant la collaboration du pays avec de nombreux États, l'ABBL dénonce « les sources obsolètes, biaisées et mal interprétées » du réseau TJN et déplore « un nouveau rapport soi-disant expert truffé de conclusions hâtives qui ne fait que confirmer les préjugés de ses auteurs ».⁸

Ainsi, au cours des vingt dernières années, le Luxembourg a été à plusieurs reprises montré du doigt comme paradis fiscal par la communauté internationale et européenne. Ce dont les autorités et les acteurs financiers nationaux se sont défendus, quoique mollement. Des organisations économiques telles l'OCDE, le GAFI et le G20 ont d'abord timidement dénoncé des « pratiques dommageables », pour ensuite accroître leur pression et finalement obliger des pays comme le Luxembourg à revoir leurs législations sur le sujet. Ces différends portent essentiellement sur le secret bancaire de la Place, un pilier important de son activité financière (de banque privée principalement), mais aussi sur son absence de coopération et d'échange d'informations en matière fiscale. La signature de conventions sur l'échange efficace de renseignements en matière fiscale, la révision des traités de double imposition déjà existants et leur transposition en droit national marqueront la fin du strict secret bancaire luxembourgeois. Celui-ci repose sur l'article 41 de la loi bancaire du 5 avril 1993 qui énonce le champ d'application et les limites du secret professionnel des banques en se basant sur l'article 458 du Code pénal.⁹

Luxembourg définitivement réhabilité ?

Le Luxembourg a été certes blanchi par l'OCDE et le G20, mais pas par les ONG. Son image de paradis fiscal à l'étranger pourrait donc s'atténuer mais ne disparaîtra toutefois pas complètement. En effet, la lutte contre les paradis fiscaux devrait



© Archives paperjam, Photo : Olivier Minaire

L'économiste et journaliste Christian Chavagneux a rédigé de nombreux articles et ouvrages consacrés aux paradis fiscaux. Invité en octobre 2009 par la fondation écologique « Gréng Stëftung » dans le cadre de l'exposition *Colors of Money*, il était venu au Luxembourg s'exprimer sur les réformes préconisées par le G20 en vue de mieux réguler les institutions bancaires et financières.

EDITORIAL

Liebe Solidarisierenden und -sparenden,

Sie kennen die Abkürzung R11 und wissen, für welchen epochalen Einschnitt dieses Datum steht: Nun spricht man auch von R15. Gemeint ist freilich nicht die Rente am 15. September, vielmehr gleich davor, nämlich am 15. September, wenn die Rente endlich eintrifft. Gemeint ist das Datum vor einem Jahr, als die schon länger schwebende Finanzkrise endgültig ein Ausmaß annahm und eine globale Wirkung ausübte, die wir noch lange spüren werden.

Mit dieser Ausgabe des etika-info begrüßen wir 103 neue SparInnen, die seit einem Jahr (s. 15 ff.) und 28 die seit Erscheinen der letzten Ausgabe Anfang April neu zu uns gekommen sind. In früheren Jahren hatten wir durchschnittlich ein Plus von lediglich 15 Neuspargern. Der erste Schritt im Oktober spürbare Trend, dass sich immer mehr Menschen Fragen zu ihrer Bank und deren Investmentpolitik stellen, aber auch über Themen wie angemessene Renditen, Transparenz und verantwortungsvolles Investment Gedanken machen, wir keine kurzfristige Reaktion.

Diese Werte gehören seit der Gründung vor 13 Jahren zu den Leitzielen von etika. Wir legen Wert darauf, dass alle von uns geförderten Projekte neben einem finanziellen auch einen sozialen und ökologischen Mehrwert erzeugen. Und wir sind Ihnen gegenüber so transparent wie möglich. Ausgabe 30 des etika-info bietet daher wie gewohnt Informationen zu allen neuen Projekten (Seite 1 bis 3).

Da auch die Arbeit von etika immer wieder hinterfragt werden sollte und natürlich stetig optimierungsbedürftig ist, berichten wir – auch dies in aller Transparenz – über die Zukunftsvisionen, die wir im Juni in Remerschen durchgeführt haben (Seite 3). Ein Ergebnis unserer Reflektionen ist der Ausbau unserer Sensibilisierungsarbeit, zum Beispiel im Rahmen der Ausstellung „COLORS OF MONEY“ (Seite 5), sowie das Angebot von mehr Aktivitäten zum Kennen lernen der etika-MitarbeiterInnen, unserer Ideen und Projekte (Seite 6). Vielleicht haben Sie Lust, an der einen oder anderen dieser Veranstaltungen im Oktober teilzunehmen.

In diesem Sinne wollen wir auch dazu beitragen, dass Sie sich zumindest ein wenig auf die Rente freuen, hofft jedenfalls,

Ihr Eckhart Schmidt-Fink



Les jeunes artistes ont travaillé dur pour monter l'exposition COLORS OF MONEY (Photo : Fabrice)

NOUVEAUX CREDITS

LES VÊTEMENTS BIO NE CONNAISSENT PAS LA CRISE



Lucien Rager (en arrière-plan) présente le nouveau lieu de vente (Photo : asfi)

Etika et la BCEE soutiennent les magasins Naturwelten – Pimpampel par un crédit à taux bonifié de 25.000 euros.

Il y a encore quelques années, les amateurs de mode et de produits naturels avaient beaucoup de difficultés à trouver des vêtements naturels, attrayants et confortables. Les fashion victims ne manquaient pas de se gausser allègrement des « écots » purs et durs – avec leur look caractéristique sandalettes et robes vintage taillées dans des sacs en jute. Mais cette image d'Épinal a fait long feu et les amateurs de belles matières et de coupes ciselées trouvent aussi leur bonheur dans des vêtements naturels aussi agréables à voir qu'à porter. « Mais clients restent exigeants sur la qualité bio des vêtements, sachant que l'immense majorité d'entre eux accordent une grande importance sur leur apparence et l'image qu'il veulent donner d'eux », résume Lucien Rager, le propriétaire des magasins Naturwelten-Pimpampel à Luxembourg.

Les magasins Pimpampel furent les premiers lieux de vente de produits naturels à ouvrir au Luxembourg. Outre les vêtements, on pouvait aussi y trouver de la literie, du linge de maison et des produits d'entretien, sans oublier une large gamme de cosmétiques pour Madame comme pour Monsieur. L'entreprise Pimpampel-Naturwelten se compose de deux entités : une à Bonnevoie qui s'adresse aux particuliers, l'autre à Dathem pour les professionnels.

page 1
NATURWELTEN PIMPAMPSEL : LES VÊTEMENTS BIO NE CONNAISSENT PAS LA CRISE

page 2
NEUE KREDITE FÜR DEN CERCLE DES ONG UND CO-LABOR UMWANDLUNG DES KREDITS FÜR BIORENT

page 3
ERGEBNISSE DER ZUKUNFTSWERKSTATT

page 4
AG UN PROFOND RENOUVELLEMENT APRÈS UNE FRUCTUEUSE ANNÉE 2008 UNE PROMENADE VERTE ET SPORTIVE

page 5
ETIKA-FEST COLORS OF MONEY

page 6
WER IST ETIKA? TRANSPARENZ, VERANTWORTLICH UND SOLIDARISCH SPAREN

Encore taboue au Grand-Duché, la thématique du paradis fiscal sert de vecteur à « Etika » – une asbl ayant pour objectifs la promotion de financements alternatifs et la réflexion sur le développement de l'argent éthique – pour lancer en automne 2009 une exposition consacrée à l'argent, accompagnée d'activités (soirées ludiques...) et d'événements (cycle cinématographique, pièces de théâtre, conférences...). Cette initiative des milieux associatifs et sociaux, à destination du grand public dans son ensemble (élèves, étudiants, citoyens, professionnels du secteur financier...), restera le seul programme majeur organisé au Luxembourg sur les questions notamment du secret bancaire, de l'évasion fiscale et des juridictions non coopératives. L'exposition *Colors of Money* s'est tenue du 4 juillet au 1^{er} novembre 2009 sur le site du Carré Rotondes à Luxembourg-Hollerich. ADA, ASTM et Caritas, entre autres, ont collaboré à ce programme.

etikainfo. Informationsblatt fir en alternativen Emgang mat Geld Nr. 30 (septembre 2009), p. 5. URL : http://etika.info/IMG/pdf/Etika_info-30-2009_VF-3.pdf (vérifié le 13.04.2011)
© Etika. Photo: Mauro Bedoni/Fabrice

dans le futur porter non plus sur l'évasion fiscale des individus fortunés mais sur celle pratiquée à plus grande échelle par les multinationales. Selon les économistes Christian Chavagneux et Ronen Palan, « les entreprises multinationales utilisent les paradis fiscaux pour réduire leur imposition mais aussi pour d'autres motifs, par exemple pour échapper à des contraintes réglementaires ou dissimuler un niveau élevé d'endettement et présenter des comptes supposés sains ». ¹⁰ En ligne de mire aussi, d'autres acteurs des centres financiers, qu'on retrouve aussi au Luxembourg : les assureurs, les professionnels du droit et du chiffre fiduciaires, Big 4, cabinets de juristes...). Selon les deux économistes, ces experts fiscaux et légaux jouent un rôle essentiel dans l'utilisation des paradis fiscaux : « Il consiste à s'appuyer sur le vague et les incertitudes des règles fiscales et financières, afin de déterminer des stratégies efficaces de contournement réglementaire ». ¹¹ Dans une interview accordée en novembre 2009 à l'auteur, Christian Chavagneux expliquait que la pression de la communauté internationale contre les pa-

radis fiscaux ne disparaîtra pas avec la fin du secret bancaire : « Ainsi, l'IRS, l'autorité fiscale américaine, dresse actuellement une typologie des institutions bancaires, des avocats, et plus généralement de tous ces professionnels et pays qui contribuent à offrir ces services. Que ceux qui pensent que l'IRS ne s'attaquera qu'à UBS se trompent. Désormais, ce seront ces intermédiaires-là qui risquent bientôt d'être dans le collimateur des autorités américaines ». ¹² Tout comme les places financières qui les hébergent.

► Place financière ► Festung

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

CHAVAGNEUX, Christian / PALAN, Ronen: Les paradis fiscaux. Paris 2007.

OCDE: Concurrence fiscale dommageable, un problème mondial. Paris 1998.

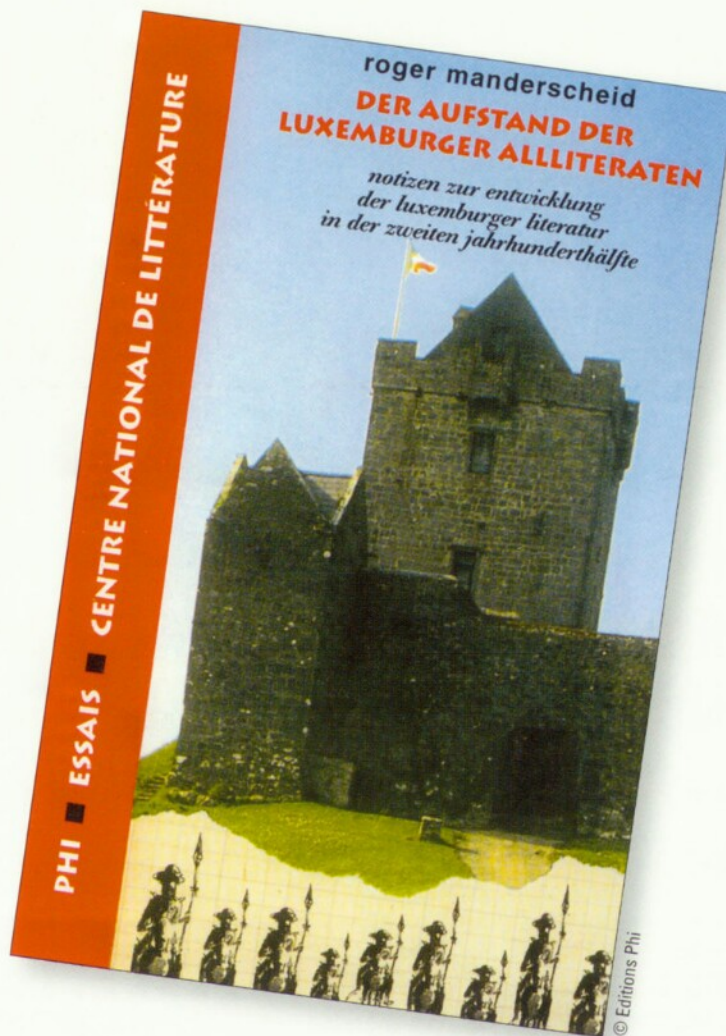
TAX JUSTICE NETWORK: Secrecy Jurisdictions – Mapping the Faultlines. Londres 2009. URL : <http://www.secrecyjurisdictions.com/> (vérifié le 01.03.2010).

Festung

NUR WENIGE LÄNDER AUF DER WELT sind in der Wahrnehmung ihrer Bewohner wie auch in der Fremdwahrnehmung so sehr mit einem Bauwerk verbunden wie Luxemburg.¹ Die Festung, das sind die noch erhalten gebliebenen Bestandteile einer militärischen Anlage, erbaut und beständig erweitert seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, bis 1867 Frankreich und Preußen sich als fadenscheinige friedensstiftende Maßnahme auf ihre Schleifung einigten.

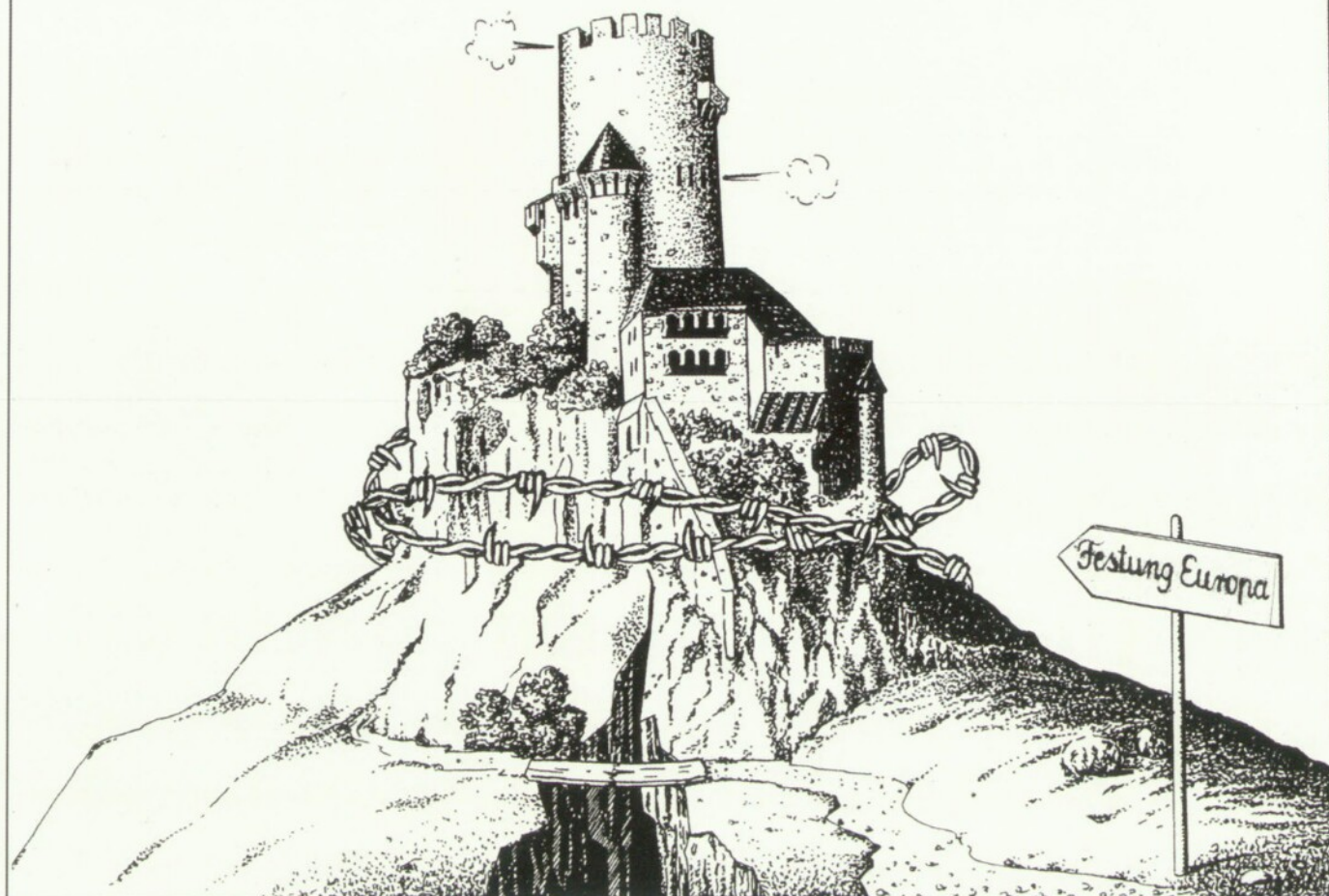
Die Eckdaten sind heute touristisches Basiswissen. Vertiefen lässt es sich durch den Verweis auf die Zäsuren, die die Festungsgeschichte für die Geschichte der Stadt sowie des Landes gesetzt hat: die Veränderung des mittelalterlichen Stadtraums, wechselnde sogenannte ‚Fremdherrschaften‘² und schließlich das allmähliche Entstehen einer Hauptstadt auf ihren Überresten. Die noch vorhandenen Anlagen sind insofern materielle Zeugnisse eines schwierigen nationalen Selbstbehauptungsprozesses. Denn es handelt sich bei der Luxemburger Festung ja nicht um einen jener bruchlos zu heroischen Gründungsorten einer Nation deklarierbaren Schauplätze, wie sie im 19. Jahrhundert in Europa reihenweise gesucht und gefunden wurden.³ Vielmehr verweist die Festung noch in ihren Überresten auf die prekäre geopolitische Lage des Kleinstaates im Kräftefeld europäischer Großmächte. Dabei darf der Umstand, dass der Ausbau der Anlage nicht als kollektive Anstrengung verstanden werden kann, sondern, im Gegenteil, ein nationales Kollektiv sich doch eher im Schatten des fremden Bauwerks formiert hat, nicht aus dem Blickfeld geraten. Gerade das Beispiel der Luxemburger Festung zeigt bis in die Gegenwart hinein, dass die Aneignung von Erinnerungsorten ein langwieriger Prozess ist, der nicht ohne Friktionen verläuft.

Begünstigt wurde die Aneignung zunächst wohl auch durch die Wortherkunft aus dem lateinischen *fortis* und dem mittelhochdeutschen *veste*, mit den näheren Bedeutungen von ‚fest‘, ‚stark‘, ‚hart‘ und weiteren Assoziationen zum ‚Abgeschlossenen‘ einerseits, zum ‚Schützenden‘ andererseits. Es ist



Wie einst Don Quichotte reiten die Schriftsteller, mit der Feder bewaffnet, gegen die „geistigen Festungsmauern“ in Luxemburg an.

diese leicht vermittelbare, allgemeine Vorstellung, mit der die Luxemburger ihr nationales Selbstbild verknüpft haben: ‚Wir sind so wehrhaft wie die Festungsanlagen inmitten unserer Hauptstadt‘. Die Namensgleichheit von Stadt und Land erleichterte die Identifikation, auch wenn es zwischen ‚Stadt-Luxemburgern‘ und ‚Land-Luxemburgern‘ nicht immer die gleiche Einstellung gegenüber dem Bauwerk gab. In ähnlicher Weise, wie die Engländer mit dem Meer, die Franzosen mit der Revolution, die Deutschen mit dem Wald, die Schweizer mit den Bergen und die Holländer mit dem Deich in Verbindung gebracht wurden,⁴ avancierte die Festung zum Luxemburger Nationalsymbol, abgebildet zum Beispiel im Luxemburger Reisepass. Zwar sind



© Brigitte Schneider

Die „Festung Europa“ wird transnational als abschreckendes Bild verwendet. Mit Verweis auf Burgenromantik und Kindermärchen, wird hier Dornröschen mit Stacheldraht abgeschirmt. Diese Schreckensvision ist auch in der Luxemburger Presse ein Thema.²⁴

Ausmaß und Erscheinungsform solcher Nationenrevuen stark von historischen Bedingungen abhängig, immer geht es aber um prägnante bildhafte Entsprechungen mutmaßlicher national-typischer Eigenschaften und ihre Anschlüsse, um selbstbewusste Präsentation auf der einen, um Aversionen, Antipathien auf der anderen Seite.

Die aus der ‚Fremdherrschaft‘ hervorgegangene Luxemburger Festung gehört eigentlich nicht in die Reihe der auf besondere nationale Eigenleistungen beruhenden Symboliken. Dennoch wird das Bauwerk einer ‚Mentalität‘ zugeschrieben, die der ehemalige Direktor des Service des Sites et Monuments Nationaux, Georges Calteux, folgendermaßen beschreibt: „Viele, lange Kriege, der Druck von Herren und Fremdherrschaft haben seit dem frühen Mittelalter in Stadt und Land aus uns zähe und (manchmal) sture Menschen gemacht, die ihre Hände zu Fäusten in der Tasche ballten.“²⁵ Die Bemerkung bringt die Selbstwahrnehmung, in der sich ein stoischer Konservatismus ausdrückt, auf den Punkt: Ein von den äußeren Bedingungen

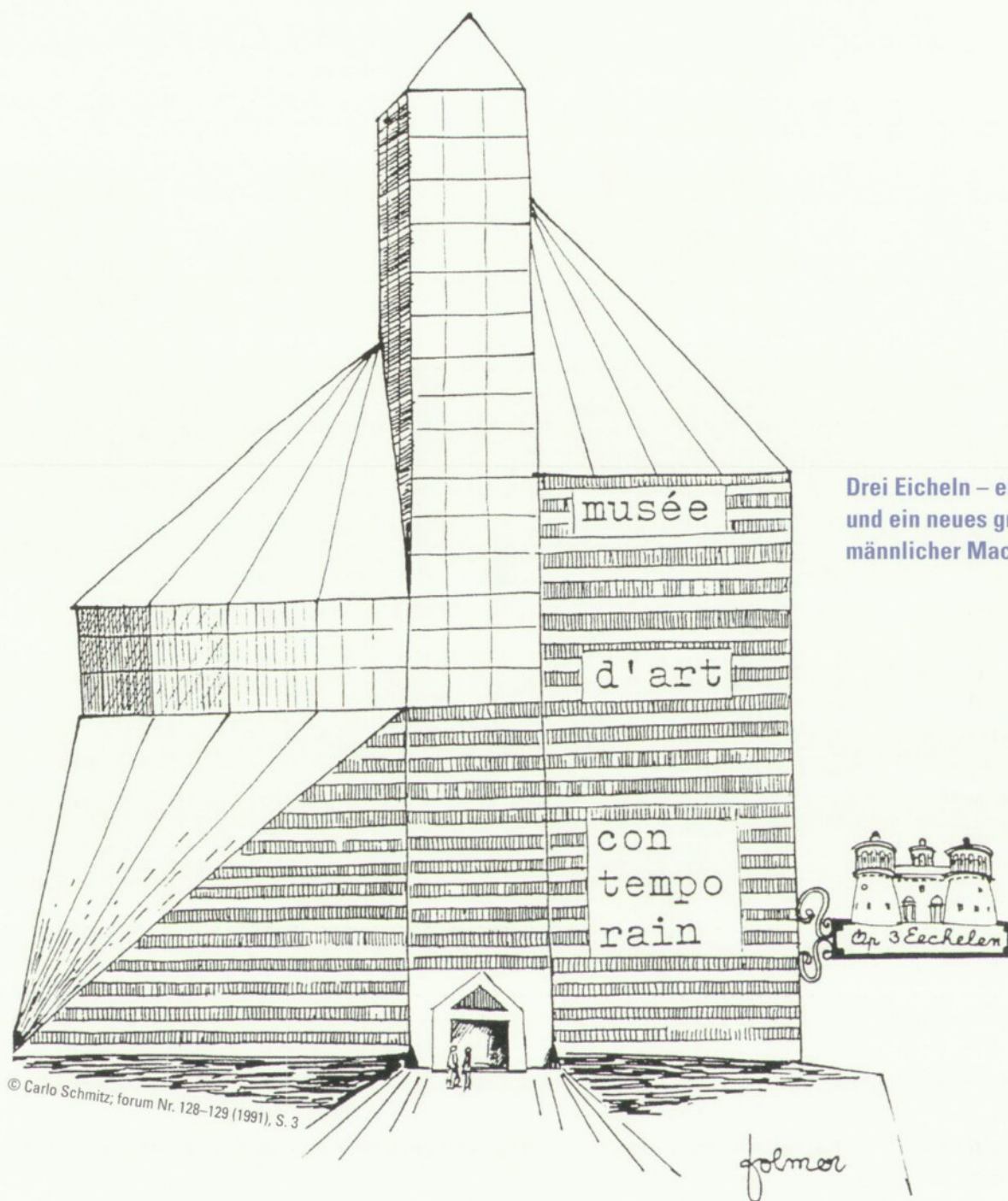


Foto: Gerry Huberty

aufgezwungener Rückzug ins Innere, eine wehrhafte und angespannte Handlungsbereitschaft grundieren eine nur widerwillig und nur äußerlich mit den Zeitläuften konform gehende Lebensweise.

Wie sehr dieses durch eine Doppelbewegung von Abschottung und Anpassung gekennzeichnete Selbstporträt für die Nachkriegsidentität zutrifft, lässt sich an der Verwendung der Festungssymbolik im Werk Roger Manderscheids ablesen. Dazu einige Beispiele: In dem Skizzenband *Aufstand der Luxemburger Alliteraten* von 2003 beschreibt Manderscheid rückblickend die kritische Funktion der Literatur im Land als eine Sisyphos-Arbeit an einer mentalen Blockade: „in mühseliger kleinarbeit haben die luxemburger literaten über jahrzehnte hinweg probiert, die festungsmauern, die unser geistiges leben gefangen hielten und immer noch halten, stein um stein abzutragen.“⁶ In dem zur Jahrtausendwende erschienenen Gedichtband *summa summarum. gedichte aus einem vergangenen jahrhundert* findet sich eine Gruppe von Gedichten über das Land unter dem Titel „lyrische

Auf dem Gelände des Fort Thüngen kann man derzeit einen architektonischen und museumspolitischen Kompromiss begutachten. Auf der nordöstlichen Seite ein gegenüber den ursprünglichen Plänen erheblich verkleinertes Kunstmuseum, dessen Sammlung und Ausstellungen noch nicht so recht mit dem beeindruckenden Baukunstwerk in Einklang zu stehen scheinen. In den davor liegenden restaurierten Gemäuern soll indes in absehbarer Zeit ein Museum für Festungsgeschichte mit Wechselausstellungen zum Thema „Identitäten“ eröffnet werden. Die nunmehr seit zwanzig Jahren dauernde Entstehungsgeschichte des Gebäudeensembles gehört dann zweifellos selbst zu ihrem Gegenstand.



Drei Eicheln – ein altes kleines
und ein neues großes Symbol
männlicher Macht.

berichte aus dem innern der festung“ zusammengefasst.⁷ Und in dem Band *schwarze engel* (2001) heißt es an einer Stelle: „dabei sind die luxemburger die enge gewohnt. jahrhunderte haben sie hinter festungsmauern gekauert. [...] die festungsmauern haben sie durch bankenpaläste ersetzt. ich meine die grossherzoglichen.“⁸

Der resignative Unterton deutet darauf hin, dass das Konzept einer ästhetischen Erziehung gegen die verbreitete Festungsmentalität bislang nur wenig auszurichten vermochte. En passant gibt Manderscheid auch einen Hinweis auf die Grün-

de hierfür. Denn die Festungssymbolik funktioniert in der modernen Gesellschaft nicht mehr ausschließlich über die direkte Anbindung an einen imaginären Nationalcharakter, sondern wird in andere dominante Bildbereiche des alltäglichen Lebens übertragen: Die „festungsmauern“ sind durch „bankenpaläste“ ersetzt worden, die zugeschriebenen Attribute wie ‚verschlossen‘, ‚geheimnisvoll‘ u. ä. bestehen aber weiter und können auf die veränderten Gegebenheiten hin aktualisiert werden.

Bestätigt werden diese Zusammenhänge, wenn man den Blick auf den Umgang der Medien mit der Nationalsymbolik

richtet. So bedient sich beispielsweise ein Artikel in der *Revue* über die Geschichte der Bankengründungen im Land aus dem mittlerweile entstandenen Reservoir bildhafter Argumentationsformen, wenn er mit der Überschrift „Von der Festung zum Finanzplatz“ aufwartet. Einerseits wird damit ein Wandel suggeriert, andererseits bleibt allein schon durch die Alliteration auf subtile Weise die Kontinuität zum überkommenen Nationalsymbol gewahrt.⁹

Es verwundert auch kaum jemanden, dass in den gegenwärtigen Bankendiskussionen die Festungssymbolik besonders häufig genutzt wird: „Risse in der Festung“ titulierte der *Telecran* einen Artikel über die ‚Aufweichung‘ des Bankengeheimnisses und gibt damit dem für dieses Thema verbreiteten Bild der „Steuer-oase“ eine spezifische nationale Wendung.¹⁰ Komplementär dazu verläuft der Blick von außen: Der schweizerische *TagesAnzeiger* vergleicht die Probleme in Luxemburg mit der „Atmosphäre einer belagerten Festung“¹¹ und knüpft damit wie selbstverständlich an ein mutmaßliches Alltagswissen über das Land an. In den Luxemburger Medien wird das Bild der Belagerten wiederum sofort als Bestandteil der Selbstwahrnehmung aufgegriffen: „War es ein Fehler, 1867 die Festung Luxemburg zu schleifen? Liest und hört man die einheimischen Medien, so könnte man den Eindruck gewinnen, es herrsche wieder einmal ein Belagerungszustand. Doch diesmal geht es nicht um militärische, sondern um wirtschaftliche Interessen – um das Bankgeheimnis, genau gesagt.“¹²

Dies sind nur wenige Beispiele, die zeigen, dass kollektive Symbolsysteme in der Publizistik wie generell in den Massenmedien an Bedeutung zugenommen haben, da sie an die Stelle der Erörterungen komplexer Sachverhalte getreten sind. Im Fall der Nationensymboliken wird darüber hinaus eine Kopplung an die überlieferten nationaltypischen Deutungsmuster gewährleistet.

In der globalen Medienkultur kann das häufig polemische Spiel mit Symbolsystemen allerdings auch eine schwer kontrollierbare Eigendynamik entwickeln, so dass nationale Selbstbilder in eine Krise geraten. Genau dies scheint seit geraumer Zeit für das Luxemburger Symbol der ‚Festung‘ nicht nur mit Blick auf das Thema ‚Banken‘ der Fall zu sein.

Bereits für das Selbstverständnis des Landes als „Kern Europas“¹³ erweist sich die Festungssymbolik im Grunde als kontraproduktiv. Die interne, auf die nationalstaatliche Entität bezogene Symbolik konkurriert zusehends mit einer die Konfrontationsmentalität einer „Festung“ abschüttelnden Neupositionierung als „Herz“, „Kern“ oder „Motor“ Europas.¹⁴

Schwerer wiegt in diesem Zusammenhang jedoch der Umstand, dass die Festungssymbolik in Verbindung mit dem gerade für Luxemburg zentralen Thema ‚Europa‘ seit Anfang der 1990er Jahre eindeutig negativ besetzt ist. Das Bild von der

„Festung Europa“ hat sich in der Zeit des Umbruchs und der Verschiebung des ‚West/Ost‘- in einen ‚Nord/Süd‘-Konflikt als Kritik an der restriktiven Migrationspolitik in der EU durchgesetzt.¹⁵ Es handelt sich um eine polemische Reaktion auf die offizielle politische Symbolsprache einer „europäischen Architektur“.¹⁶

Während innerhalb der EU und bei ihren wichtigsten Verbündeten viel vom „gemeinsamen Haus Europa“ die Rede ist, also offene und kommunikative Strukturen hervorgehoben werden, verweisen Kritiker mit der „Festung Europa“ auf die Kehrseite der strikten Grenzziehungen und Abschottungen gegenüber anderen, „unerwünschten“ Drittländern. Seit Inkrafttreten des 1985 beschlossenen sog. ‚Schengener Abkommens‘ in den Gründungsstaaten der EU im Jahr 1990 war es prinzipiell sogar möglich, das Nationalsymbol der Festung mit der europakritischen Symbolik gleichzusetzen: Luxemburg konnte gleichsam als ‚Kernfestung‘ einer „Festung Europa“ gelten.

Berücksichtigt man die fortwährenden Bemühungen, Luxemburg als „Akteur der europäischen Integration und ‚internationale Plattform‘“¹⁷ auszuweisen und sich als „Avantgarde-Europäer“¹⁸ zu profilieren, so ist das Imageproblem des Landes nur allzu offensichtlich. Eine Modifikation der in Verrur geratenen Festungssymbolik erschien aus dieser europäischen Perspektive seit Langem dringend geboten.

Der zweifellos spektakulärste Versuch, diesen langwierigen Prozess der Transformation der Nationalsymbolik und der dahinter stehenden Einstellungsmuster entscheidend zu forcieren, stellt der 1990 von Regierungsseite gefasste Beschluss dar, den Stararchitekten I. M. Pei auf den Fundamenten des Fort Thüngen am Rande des Plateau de Kirchberg ein *Museum für zeitgenössische Kunst* bauen zu lassen.¹⁹

Die jahrelangen heftigen Debatten um diesen dann schließlich im Juli 2006 eröffneten Museumsbau sind nur verständlich vor dem Hintergrund des skizzierten, für Luxemburg nach dem Zweiten Weltkrieg charakteristischen Spannungsgefüges von Binnen- und Außenperspektivierung des nationalen Selbstbildes. Das Bestreben, diese unter Druck geratene doppelte Identitätsbestimmung symbolpolitisch in eine Richtung zu lenken, führte in der „Schlacht um Fort Thüngen“²⁰ zeitweilig zu deutlichen Rissen im nationalen Kollektiv: auf der einen Seite eine auf das europäisch-globale Projekt setzende und institutionell verankerte politische Elite, auf der anderen Seite eine durch verschiedene Bürgerinitiativen gut vernetzte Koalition von engagierten Bürgern und kritischen Intellektuellen, die sich durch eine Unterschriftenaktion weiteren Rückhalt in der Bevölkerung zu verschaffen wusste.

Die Befürworter begrüßten das geplante Kunstmuseum als Signal „der geistigen Öffnung des bislang eher weltverschlossenen Festungsgeistes der Luxemburger“²¹. Der selbst

Die Architektur des Luxemburger Pavillons
 inspiriert sich an den chinesischen
 Zeichen *lúsen* (Wald) und *bao*
 (Festung), welche phonetisch ähnlich
 wie „Luxemburg“ klingen.
 Das Hauptthema des Pavillons, sowie der
 gesamten Weltausstellung, ist Nachhaltig-
 keit. Luxemburg präsentiert sich als
 „grünes Herz Europas“ und
 als „offene Festung“.

© Luxembourg@ExpoShanghai2010, GIE



卢森堡
 LUXEMBOURG
 EXPO 2010 SHANGHAI

als Kunstwerk konzipierte avantgardistische Bau sollte nicht nur innerhalb des Stadtbildes eine „Brücke zwischen Geschichte und Modernität“²² schlagen, sondern auch dem Image der ‚Bankenfestung‘ eine kulturelle Wende verschaffen. Demgegenüber befürchteten die Gegner die unbedachte und nicht wieder rückgängig zu machende Zerstörung von Teilen des Fort Thüngen. Beklagt wurde zudem die Eigenschaftslosigkeit einer globalen Architektursprache, die sich über lokale und historisch spezifische Gegebenheiten hinwegsetzt.

Im Ausland werden die durch das europäische Kulturhauptstadtjahr 2007 sich verstärkenden Effekte der kulturellen Modernisierung des nationalen Selbstbildes wahrgenommen. Von der „Großherzoglichen Kunstbastion“ war da die Rede oder auch von der „Schatzkammer der Festung Europa“.²³ Man sieht: Die Geschichte der Festung Luxemburg ist noch nicht beendet.

► Place financière ► Paradis fiscal ► Schengen

LITERATURAUSWAHL:

RAINER, Steffi / SITTER, Franz Xaver: Luxemburg – Eine Festungsgeschichte? Geschichte und Kultur Luxemburgs. URL: http://www.cecinepasluxembourg.eu/pdf/CecinepasLuxembourg-Festungsgeschichte_webquality.pdf (Zugriff: 6.10.2010)

KMEC, Sonja: Gibraltar des Nordens. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg*, vol. 1: Usages du passé et construction nationale, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2008, S. 267–272.

KOFF, Harlan: *Fortress Europe or a Europe of Fortress? The Integration of Migrants in Western Europe*. Bruxelles, Bern, Berlin u. a. 2008.

THEWES, Guy (Koord.): *Luxembourg, forteresse d'Europe: quatre siècles d'architecture militaire*. Luxembourg, Festung Europas: vier Jahrhunderte Militärarchitektur. (Catalogues du Musée d'histoire de la ville Bd. 5). Luxembourg 1998.

Schengen



Entre « Europe sans frontières » et « forteresse Europe » : Schengen en débat

SCHENGEN, LIEU DE LA CONCLUSION en 1985 et en 1990 des accords qui permettent la libre circulation des personnes entre les pays qui y adhèrent, tout en décidant du renforcement des contrôles à leurs frontières extérieures, suscite une double image : celle d'une « Europe sans frontières », libérale et ouverte, et celle de la « forteresse Europe », protectionniste et fermée sur elle-même. Toutes deux n'émergent pourtant que progressivement.

En 1985, après l'échec du projet d'union politique voté en 1984 par le Parlement de Strasbourg, la Commission européenne se rabat, avec l'achèvement du marché intérieur, sur un projet d'intégration économique hérité des traités de Rome. Mais dans son discours d'investiture, Jacques Delors, nouveau président

Le texte, signé par des secrétaires d'État seulement, est placé sous le symbole de l'abolition des douanes.

© Service Information et Presse du Gouvernement luxembourgeois.
Photo : Jean Weyrich, Luxemburger Wort (14.06.1985).



© dpa

**Berlin, la nuit de l'ouverture du mur,
du 8 au 9 novembre 1989. Le transparent dit :
« Pour un Berlin sans mur, dans une Allemagne sans
chairs dans une Europe sans frontières ».**

de la Commission, souligne le lien entre les finalités économique et politique : l'abolition des contrôles aux frontières intérieures doit faire partie de l'intégration complète des marchés visée pour 1992. Mais elle doit aussi la rendre tangible à l'homme commun et générer un sentiment d'adhésion à « l'Europe des citoyens ». L'accord trouvé à Schengen fin 1985 – en dehors de la Commission européenne et entre cinq États seulement, contournant ainsi la résistance britannique – se concentre sur ce but. Sous le signe de l'abolition des douanes, il élabore des mesures à prendre pour assurer la libre circulation des personnes entre les États signataires, notamment en matière de coopération policière et judiciaire ou de lutte commune contre l'immigration clandestine. Mais il ne s'agit encore que d'un accord technique dont l'application reste incertaine. La convention d'application n'est signée que cinq ans plus tard, son entrée en vigueur ne se fait qu'en 1995 et des dérogations restent possibles. Jusqu'à aujourd'hui, tous les États membres de l'Union européenne n'appliquent pas les accords.

La fortune de Schengen se fait grâce à l'orientation que le projet du « grand marché unique » prend à partir du dernier

tiers des années 1980. Dès 1987, la Commission met en évidence l'impact que l'abolition des frontières aura pour la libre circulation des personnes, qui devient le symbole-clef de l'« Europe sans frontières » qu'elle propage depuis.² Cela souligne le côté progressiste et optimiste du projet et le place dans la lignée de l'imaginaire fédéraliste des premières années de l'intégration européenne, tout en accentuant son côté politique.

La prétention ainsi affichée à prendre la relève du projet d'union échoué à Strasbourg en insistant sur l'abolition des frontières nationales s'accroît en 1990. Un an après la chute du mur de Berlin face à la revendication par les citoyens de la RDA de la liberté de circuler, et devant le souci français d'ancrer l'Allemagne réunifiée dans une Europe approfondie, Français et Allemands élaborent un projet d'union politique qui devait reprendre les accords trouvés à Schengen.³ Leur persévérance aboutit en 1997, lorsque l'acquis de Schengen est intégré aux traités constitutifs de l'Union européenne, cinq ans après la fondation de celle-ci, à Maastricht.

Les options stratégiques convergentes de la Commission européenne, des pays signataires de l'accord de

1985 et des chefs de gouvernement européens instituent alors Schengen comme lieu de naissance d'une « Europe sans frontières » qu'incarne l'Union européenne. C'est la vision officialisée en 2005, lorsqu'à Schengen la Commission européenne participe à la commémoration du vingtième anniversaire des accords de 1985 par l'ouverture du relais Europe-Direct, centre d'informations sur l'Union européenne.

A cette « Europe sans frontières » s'oppose la « forteresse Europe ». Cette image critique naît dans le giron du cycle de négociations ouvert en 1986 sur le *General Agreement on Tariffs and Trade* (GATT), où la France et les États-Unis s'affrontent sur la question du libre-échange. Aux États-Unis la métaphore dénonce alors les murs infranchissables que l'achèvement du marché intérieur européen, libéral à l'intérieur mais protectionniste envers l'extérieur, risque d'ériger.⁴ La parole renvoie à la propagande pro-allemande de la France en 1944 et accuse implicitement, sur un fonds latent d'anti-germanisme, la politique française de se soumettre dans le cadre européen aux intérêts allemands.



Collections du Mémorial de Caen, N° 96-7-150

En 1944 une série d'affiches françaises incite à la défense du « Mur de l'Atlantique » contre un débarquement en provenance de la Grande-Bretagne. La parole du « bastion » relève du champ sémantique de la propagande nazie sur la « Festung Europa ».



HANEL, Walter: Festung Europa, 1994. Une deuxième version de la caricature, parue en 1994 et conservée au *Haus der Geschichte, Bonn*, ne mentionne plus sur les tentes les noms des Etats de l'Europe centrale désireux d'adhérer aux Communautés.

En Allemagne les Américains trouvent pourtant un allié fidèle. Dès 1989 le chancelier Helmut Kohl souligne qu'il n'y aura pas de « forteresse Europe » en matière de politique économique.⁵ Cette position s'accroît lorsque l'Allemagne parraine les gouvernements postsoviétiques en Europe de l'Est dans leur volonté d'entrer dans l'Union européenne. La dénonciation d'une « forteresse Europe » s'éloigne alors du débat économique pour illustrer une revendication mais aussi une peur : celle de voir l'Europe, si elle conserve ses frontières imperméables, assiégée par les populations des pays de l'Est. Il suffira d'enlever cette référence géographique pour faire de l'image une critique générale du renforcement des frontières extérieures de l'Europe. Ainsi, en s'associant à la question de l'immigration plus qu'au problème de la politique économique ou de l'élargissement de l'Union, l'image s'attache à Schengen pour critiquer surtout la lutte commune contre l'immigration clandestine qui y a été décidée.

Au niveau européen, Schengen est donc un lieu controversé où commémoration et contestation ne se rejoignent pas.

De « Schengen » à Schengen : enjeux territoriaux d'un discours affirmatif

De cette ambiguïté se démarque la surenchère affirmative à laquelle on est confronté sur les lieux mêmes. Pas moins de trois monuments y sont érigés à la mémoire des accords, et tout y parle de la même voix : ici est née l'« Europe sans frontières ».⁶ C'est que la commémoration luxembourgeoise de l'événement participe à un discours national qui relie européisme et identité nationale et qui, dans une perspective d'affirmation vis-à-vis de soi comme vis-à-vis de l'étranger, dresse une image multiculturelle du Grand-Duché qui revendique pour soi le caractère ouvert de l'« Europe sans frontières ».

D'autre part, le débat sur la réforme du droit d'asile au Luxembourg est complètement dissocié de « Schengen » : ce n'est pas la « forteresse Europe » qui mène une politique abusive de renfermement mais le gouvernement national, sous la figure de son ministre de la Justice, Luc Frieden.

Si une interprétation affirmative de Schengen s'impose alors avec tant de vigueur, c'est aussi parce qu'elle touche à

The Schengen Times

NEWSPAPER OF THE EUROPEAN SYMPOSIUM ON DIVERSITY AND PARTICIPATION 26-APRIL 2007

WHAT ARE WE GOING TO DO?

MAIN TOPICS OF OUR WORKSHOPS:
1. Are young people all different or all equal as regards active participation in society?
2. Youth participation: myth and reality
3. European added value

There will be two workshops connected with the first topic:

WORKSHOP 1
(HOUER MARKUS - ROOM NIECKE)
WHAT CAN MAKE IT DIFFICULT FOR YOUNG PEOPLE TO PARTICIPATE ACTIVELY?

What do young people need to be able to "participate" actively: personal background (personal outlook, information, knowledge, skills, etc.)? Which obstacles exist?
How can improvements be achieved on an individual level: strategies involving youth organisations, schools, "open" youth work? How can discrimination be prevented? How can more young people from communities vulnerable to discrimination be encouraged to participate?
In particular: what can the youth sector contribute here?

WORKSHOP 2
(HOUER MARKUS - CHAPPELLE)
DISCRIMINATION AND PARTICIPATION

How can young people "vulnerable" to discrimination (immigrants, people with disabilities, women and girls) be enabled to play a fuller part in society?
What are the discriminatory practices faced by these groups in daily life and in the context of youth work? What are the concrete challenges and obstacles to participation of these groups? Which are the most effective strategies that could increase participation of vulnerable youth?
In particular: how can youth work contribute in this process?

Three connected with the second topic:

WORKSHOP 3
(HOUER MARKUS - ROOM PERE)
DIVERSITY IN ORGANISATIONS

Does the makeup of youth organisations' members reflect the diversity of society as a whole? What are the most effective strategies for reaching and including young people from widely differing backgrounds in youth organisations?



WORKSHOP 4
(HOUER KANNENLAND - ROOM 1)
YOUTH PARTICIPATION AND INTERACTION

How can fostering active participation by young people at local and regional level help improve the integration of young people?
One goal of this workshop is to produce arguments serving our examples of best practice so as to persuade local and regional authorities to become involved in the area of active youth participation.

WORKSHOP 5
(HOUER KANNENLAND - ROOM 3)
GOOD INTENTIONS AND FOLLOW-UP

Many forums and symposia set out their conclusions in the form of declarations. All too often, however, these resolutions are not really taken into account in the future development of youth policies and stay on paper forgotten and unused.

What are the limits of the use of declarations? How to move from declarations to change? How to make words work? Which possible new approaches are there to the problem? How shared responsibility and networking are used as a tool of efficient follow up of conclusions of any forum. How can youth organisations take action to help implement these conclusions?

And one connected with the third topic:

WORKSHOP 6
(HOUER MARKUS - ROOM REMERSCHEN)
ALL DIFFERENT, ALL EQUAL EUROPEAN CAMPAIGN: IMPACT, FOLLOW-UP AND ADDED VALUE OF EUROPEAN CO-OPERATION

The results and impact of the campaign as regards "participation": What are the conclusions regarding the actual conduct of such a campaign? How should a European campaign be conducted at national level? How does European co-operation support national, regional or local efforts? What are the conclusions for the future? How should follow-up be ensured?
What are the perspectives on European level regarding youth participation? What are the responsibilities of the different partners in implementing youth participation on European level? What are possible co-operations in this regard?



Dear friends,

It is a pleasure to welcome you in Schengen for the symposium "Participation in all its forms". As you know this symposium, organized by the Benelux partners in cooperation with the Council of Europe, is one of the three international symposia of the "All different, all equal" campaign. During the next four days we will consider the theme of the youth participation in the light of experience under the All Different - All Equal European campaign. Starting from the premise that the youth organisations are key actors in the field of citizenship education, the objectives of the symposium can be summarised as follows:

- allow a fruitful exchange amongst people involved in the "All different - all equal" campaign and engaged on the issue of participation of young people;
- discuss and analyse projects conducted under the "All different, all equal" campaign;
- highlight the possibilities offered by the youth sector, particularly by the youth organisations.

As organizers we tried to offer you a programme with interesting inputs, permitting rich exchanges and fruitful discussions. But it is up to each one of us to make this event a success and we ask you all to participate actively: have your say speak about your experience, discuss with others!

As we are convinced that each one of the participants has interesting experience to share with others, we organized a "journalist" team. This team is responsible for this special "Symposium-Newspaper". Their task is to report on what is happening during the symposium, but also to collect your experiences. Please contact them to have an article about your projects or experience.

We wish you a pleasant stay in Schengen and inspiring days.

For the organizers
GEORGES MEYER
Director
Service National de la Jeunesse

EDITORIAL

The Schengen Times

SOMETHING ABOUT SCHENGEN

Schengen is one of the 116 Luxembourg communes, part of a Rensich Canton, and is situated in far south-eastern Luxembourg very near to German and France border - or more precisely said - near the point where the borders of Germany, France and Luxembourg come together. The Commune (town) is around 1043 square km big and has approximately 1.500 inhabitants.

The town of Schengen is a small village making town near the Moselle river with some 400 inhabitants that become famous and in way a synonym for "area without border controls" because of the Schengen Agreement which was signed aboard the ship Princess Marie-Antoinette on the Moselle river at Schengen on 14th June 1985. To use this name recognition, the council of the commune of Remerschen decided on 18th January 2006 to rename the commune to Schengen. The Chamber of Deputies voted on 13th July 2006 a law allowing the change of name, which was published on 30th August 2006. And three days later, the name of the commune of Remerschen was changed to Schengen.

So since the 3rd September 2006 town Schengen is the capital of this commune which includes also seven Remerschen and Wiltzungen. Maybe we are not very far away from the truth if we say that Schengen today is very well known only because of "An Agreement" but it will be really pay to overlook many other interesting things that town can offer to us.

Here is the starting point of Luxembourg wine road that proceed with the Moselle river in the North-east direction all the way to the outflow of Sauer river by Wasserbüding. On the German side this wine area is called Südpfalz Weinland or South Wine Land and it's a part of Weinregion called Mosel-Saar-Ruwer.

On 23 July 1952, the European Coal and Steel Community (ECSC) entered into force and had its origin in the following year, Luxembourg became the capital of other European institutions. Along with Strasbourg and Brussels, it is one of the European capitals today.

On 23 May 1957 the founding members signed the Rome Treaty, by the treaty of the European Economic Community (EEC), which only included Luxembourg in 1957 when Jacques Delors, the first President of the European Commission, decided to implement the Single Market. It was in Luxembourg where the focus of work and government had the date of 17 September 1992 to launch the Single Market.

On 1st January 1993, the European Union was born. It replaced the ECSC and the EEC and had its origin in the following year, Luxembourg became the capital of other European institutions. Along with Strasbourg and Brussels, it is one of the European capitals today.

On 1st January 1993, the European Union was born. It replaced the ECSC and the EEC and had its origin in the following year, Luxembourg became the capital of other European institutions. Along with Strasbourg and Brussels, it is one of the European capitals today.

On 1st January 1993, the European Union was born. It replaced the ECSC and the EEC and had its origin in the following year, Luxembourg became the capital of other European institutions. Along with Strasbourg and Brussels, it is one of the European capitals today.

BUS SHUTTLES ON THURSDAY, 26.4.2007

The buses will be at the bus station in Schengen at 8.00 am and 2.00 pm. After the symposium, the buses will be at the bus station in Schengen at 8.00 am and 2.00 pm. After the symposium, the buses will be at the bus station in Schengen at 8.00 am and 2.00 pm.

The buses will be at the bus station in Schengen at 8.00 am and 2.00 pm. After the symposium, the buses will be at the bus station in Schengen at 8.00 am and 2.00 pm. After the symposium, the buses will be at the bus station in Schengen at 8.00 am and 2.00 pm.



PRINCESS MARIE-ANTOINETTE

Schengen Is Part Of Europe's History

Robert Schengen (1894-1982), born in Luxembourg and French Foreign Minister in 1955, was the man who made it possible for the Schengen Agreement to be signed aboard the ship Princess Marie-Antoinette on the Moselle river at Schengen on 14th June 1985. To use this name recognition, the council of the commune of Remerschen decided on 18th January 2006 to rename the commune to Schengen. The Chamber of Deputies voted on 13th July 2006 a law allowing the change of name, which was published on 30th August 2006. And three days later, the name of the commune of Remerschen was changed to Schengen.

So since the 3rd September 2006 town Schengen is the capital of this commune which includes also seven Remerschen and Wiltzungen. Maybe we are not very far away from the truth if we say that Schengen today is very well known only because of "An Agreement" but it will be really pay to overlook many other interesting things that town can offer to us.

Here is the starting point of Luxembourg wine road that proceed with the Moselle river in the North-east direction all the way to the outflow of Sauer river by Wasserbüding. On the German side this wine area is called Südpfalz Weinland or South Wine Land and it's a part of Weinregion called Mosel-Saar-Ruwer.

On 23 July 1952, the European Coal and Steel Community (ECSC) entered into force and had its origin in the following year, Luxembourg became the capital of other European institutions. Along with Strasbourg and Brussels, it is one of the European capitals today.

On 23 May 1957 the founding members signed the Rome Treaty, by the treaty of the European Economic Community (EEC), which only included Luxembourg in 1957 when Jacques Delors, the first President of the European Commission, decided to implement the Single Market. It was in Luxembourg where the focus of work and government had the date of 17 September 1992 to launch the Single Market.

On 1st January 1993, the European Union was born. It replaced the ECSC and the EEC and had its origin in the following year, Luxembourg became the capital of other European institutions. Along with Strasbourg and Brussels, it is one of the European capitals today.

PROVISIONAL PROGRAM

WEDNESDAY, 25. APRIL 2007

17.00 Arrival and registration of participants
Schengen Castle
19.10 Official opening of the symposium and welcome dinner; Wellenstein, Remerschen

THURSDAY, 26. APRIL 2007

9.00 Opening and introduction; Relais Europe-Direct Schengen
9.30 Addresses:
- The Council of Europe's efforts in the area of youth participation
- Definition and types of youth participation
10.30 Break; Schengen Castle
11.00 Workshops; Schengen Castle: Hous Markus
11.30 Lunch; Schengen Castle: Victor Hugo 1+2
14.00 3 statements: experiences and examples of best practice; Relais Europe-Direct
15.00 Presentation of the guide to implementing the revised European Charter on the Participation of Young People in Local and Regional Life
16.00 Break and refreshment drinks
16.30 Workshops; Schengen Castle
18.30 End of workshops
19.00 Visit of "Caves de Wellenstein"
20.00 Dinner at "Caves de Remerschen"

FRIDAY, 27. APRIL 2007

9.00 Addresses; Relais Europe-Direct
- How can diversity be promoted in work with young people?
- Interim review of the "All Different - All Equal" European campaign
- Presentation of "2007: European Year of Equal Opportunities" and "2008: European Year of intercultural dialogue"
10.30 Break; Schengen Castle
11.00 Workshops; Schengen Castle
11.30 Lunch; Schengen Castle: Victor Hugo 1+2
14.00 3 statements: experiences and examples of best practice; Relais Europe-Direct
15.00 Launch of the Portfolio; Relais Europe-Direct
16.30 Break
17.00 Workshops; Schengen Castle
18.30 End of workshops
19.00 Boat trip with dinner

SATURDAY, 28. APRIL 2007

10.00 Conclusions of the symposium; Relais Europe-Direct
12.30 Lunch; Schengen Castle: Victor Hugo 1+2
13.45 Departure for Luxembourg-city
14.00 Visit of the exposition "Attention Tringues! Histoire d'un maistrand" at the Museum of the city of Luxembourg
19.00 Official closure of Symposium on farewell dinner
21.30 Return by buses to Schengen

SUNDAY, 29. APRIL 2007

Departure of participants

The Schengen Times : programme du Symposium européen sur la participation et la diversité organisé par le Benelux dans le cadre de la campagne du Conseil de l'Europe Tous différents – tous égaux. La manifestation donne l'occasion de vanter des exemples luxembourgeois de « bonne pratique » qui accordent leur place au discours national sur le potentiel intégrateur du Luxembourg.

des enjeux territoriaux autres que nationaux. Le discours identitaire national qui soutient à Schengen l'idée de l'« Europe sans frontières » incorpore une importante dimension régionaliste.⁷ Ce régionalisme sert une politique de reconversion économique et d'aménagement du territoire où s'associent communes, régions, États et autorités européennes au-delà des frontières. En l'occurrence, il sert la promotion touristique de la « vallée européenne de la Moselle » lancée par les autorités de la Grande Région avec le soutien financier de l'Union européenne⁸ et qui donne à la commune de Schengen l'occasion de s'affirmer face à un tourisme mosellan luxembourgeois traditionnellement concentré sur la ville de Remich. Avec la commune voisine de Perl (RFA) et en s'étendant sur celle d'Apach (F), Schengen et Wellenstein élaborent un concept de marketing intégré pour le « pays des trois frontières » qui recourt à la symbolique européenne positive associée au lieu.

Des logiques « nationales » renforcent ce processus. Pour contrer l'hypertrophie économique de sa capitale, le Luxembourg fait appel, dès 1991, à des fonds européens de développement rural, dont une région mosellane nouvellement définie

URL: <http://alldifferent-allegal.info> (consulté le 15.05.2009)



■ Asylpolitik op Lëtzebuergesch ...

La caricature de Carlo Schneider *Asylpolitik op Lëtzebuergesch* critique l'hypocrisie luxembourgeoise entre ouverture affichée et renfermement pratiqué en matière d'asile, sans pour autant réfléchir sur son contexte européen.

devient l'objet en 2000. Depuis 2006 l'initiative rencontre un véritable effort de concertation au niveau des communes où Burmerange, Mondorf-les-Bains, Remich, Schengen et Wellenstein se regroupent dans l'association « Schengen asbl ». A partir du Relais Europe-Direct à Schengen – dont elle partage en partie le personnel administratif –, celle-ci gère une promotion touristique des lieux qui, encore, souligne le caractère transfrontalier de la région et se réfère volontiers à l'importance que lui confèrent les accords de Schengen. Au niveau local, l'identification de Schengen avec l'« Europe sans frontières » couvre donc des enjeux politiques et économiques à visée transfrontalière qui contribuent à rehausser la thématique de la libre circulation des personnes tout en occultant celle de la lutte contre l'immigration clandestine.

Schengen illustre alors toute la complexité d'une mémoire historique contemporaine, entre usages sociaux et politiques, signification locale, nationale et internationale, commémoration et contestation, savoir d'État et intérêts économiques.

► Capitale européenne de la culture ► Festung ► Immigration

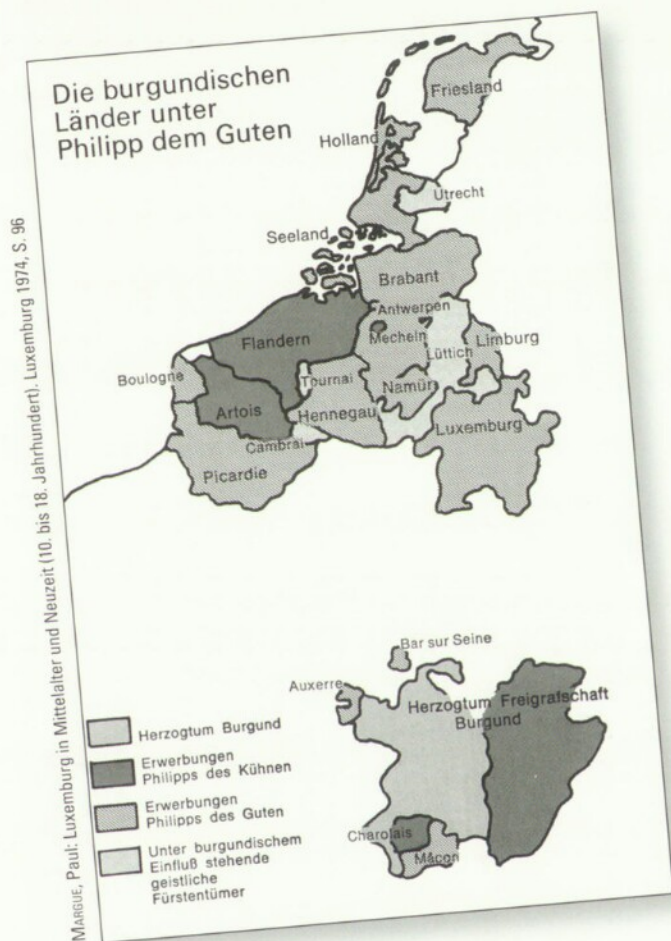
BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

GERBET, Pierre : La construction de l'Europe. Paris 1999.

DUEZ, Denis : L'union européenne et l'immigration clandestine. De la sécurité intérieure à la construction de la communauté politique. Bruxelles 2008.

MAJERUS, Benoît / KMEC, Sonja / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit (dir.) : Dépasser le cadre national des Lieux de Mémoire. Innovations méthodologiques, approches comparatives, lectures transnationales. Bruxelles 2009.

Herzöge von Burgund



Die Herzöge von Burgund regierten über eine Vielzahl von Territorien, die sich von der Nordsee bis zum Jura erstrecken. Diese Karte von 1974 ist die erste Darstellung der burgundischen Länder in einem Luxemburger Schulbuch. Interessant ist ihr einfacher Charakter; sie besitzt weder einen Verweis auf geographische Merkmale, noch auf die heutigen politischen Grenzen, noch auf die damalige Grenze zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich.

IM NOVEMBER 1443 STÜRMTE DIE SOLDATEN VON HERZOG PHILIPP VON Burgund die Stadt Luxemburg. Damit setzte Philipp seine Rechte über das Herzogtum Luxemburg, die er legal erworben hatte, gegenüber den Herzögen von Sachsen und Österreich mit Gewalt durch. Nachdem das Herzogtum Luxemburg viele Jahrzehnte Teil eines auf Zentraleuropa ausgerichteten Herrschaftsgebildes war, wurde es nun von einer Dynastie regiert, die ihr politisches und ökonomisches Zentrum in der Grafschaft Flandern und dem Herzogtum Brabant besaß. Unter Philipps Sohn Karl dem Kühnen dehnten sich die Besitztümer des Herzogs von Burgund über einen großen Teil des heutigen Benelux-Raumes sowie einige Gebiete in Nord- und Ostfrankreich aus. Nach Karls Tod im Jahre 1477 erbte das Haus Habsburg die meisten burgundischen Länder und regierte hier bis ans Ende des 18. Jahrhunderts.¹

Bereits im 15. Jahrhundert hinterließen der Reichtum, die Kunst und das Hofzeremoniell in den historischen Niederlanden einen prägenden Eindruck auf die Zeitgenossen in vielen Regionen Europas. Tatsächlich wussten die Burgunderherzöge Macht und Pracht zu vereinen, zu einer Zeit, in der sich viele europäische Königreiche in Krisensituationen befanden. Diese Tatsache sicherte den Herzögen von Burgund die Aufmerksamkeit der Historiker, die nicht zuletzt durch die kulturelle Blüte der burgundischen Länder in der Malerei, Musik und Architektur gefördert wurde. Es waren vor allem Historiker wie Henri Pirenne und Johan Huizinga, oder Kunsthistoriker wie Erwin Panofsky, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dieser Epoche eine wichtige Stellung zukommen ließen und das bis heute währende internationale Interesse an ihr begründeten.

Dieser Beitrag wird die Erinnerungskultur im heutigen Benelux-Raum vergleichend analysieren. Dort entstanden nämlich auf jenem Gebiet, das im 15. Jahrhundert weitestgehend von den Herzögen von Burgund beherrscht wurde, im Laufe des 19. Jahrhunderts drei Nationalstaaten. Trotz ihres Verweises auf sehr ähnliche historische Gegebenheiten unterscheiden sich diese drei nationalen Erinnerungstraditionen erheblich.



Foto: Christiane Michel

Die Treppen der „Montagne de Bueren“ in Lüttich erinnern an den Ausfall der belagerten Stadtbürger gegen Herzog Karl den Kühnen. Der Legende nach wurde der Angriff von 600 Kämpfern unternommen, angeführt von dem Lokalhelden Vincent de Bueren.

Belgien: zwischen nationaler, regionaler und lokaler Erinnerung

In Belgien gibt es mehrere Arten von Erinnerung an die Burgunderzeit. Die nationale Tradition findet man vor allem in der Geschichtsschreibung. Diese steht aber in Konkurrenz zu regionalen und lokalen Erinnerungen, vor allem in den flämischen Städten.

In den ersten Jahrzehnten nach der Gründung Belgiens 1830 war es eines der erklärten Hauptziele der Geschichtsschreibung, die Ursprünge der Nation und des Nationalstaates zu ‚entdecken‘. Für viele prominente Historiker des 19. Jahrhunderts stand es außer Frage, dass die Ursprünge der belgischen Nation, trotz mangelnder politischer Einheit, wenn nicht schon im Altertum, dann wenigstens im Mittelalter zu finden waren. Auf seinen Vorgängern Jean Stecher und Godefroid Kurth aufbauend, sah Henri Pirenne (1862–1935), der wohl einflussreichste belgische Historiker seiner Zeit, die Expansion der Burgunderherzöge als einen Moment nationaler Erfüllung.² Durch sie, so Pirenne, erhielt Belgien zum ersten Mal eine politische Einheit, während es vorher ein Konglomerat unterschiedlichster Landesherrschaften war. Diese nationale Interpretation der Geschichte wurde aber schon zu Lebzeiten Pirennes zunehmend von regionalistischen Darstellungen verdrängt. In diesen spielten die Herzöge von Burgund eine untergeordnete Rolle, während man sich gerade in Flandern auf andere Erinnerungsorte bezog, die für ein regionales Zusammengehörigkeitsgefühl instrumentalisiert werden konnten. Hierzu kann man z.B. die Schlacht der Goldenen Sporen von Kortrijk (1302) zählen, deren Jahrestag zum Feiertag der flämischen Gemeinschaft wurde.³

Es gibt in Belgien aber auch eine Tradition, die Burgunder als fremde Unterdrücker zu sehen.⁴ Ein konkretes Beispiel ist die Erinnerung an die 600 Soldaten aus Franchimont, die im Jahre 1468 die Stadt Lüttich gegen Herzog Karl den Kühnen verteidigten. Da das Fürstbistum Lüttich nicht Teil der burgundischen Territorien war, versuchte Herzog Karl seinen Cousin auf den Bischofsstuhl zu setzen, um dadurch seinen Einfluss auszuweiten. Die Stadt wehrte sich, unterlag aber und wurde anschließend verwüstet. Heute erinnert die „Montagne de Bueren“ an den Weg der Milizen bei ihrem gescheiterten Angriff auf das Lager des Herzogs oberhalb der Stadt; sie ist nach Vincent de Bueren, einem der Milizenanführer, benannt.

Weitere Beispiele für lokale Erinnerungen sind insbesondere in den flämischen Städten anzutreffen. Brügge und Gent gehörten zu den größten und wichtigsten urbanen Zentren der burgundischen Territorien und waren, neben Brüssel und Lille, die Hauptresidenzorte der Herzöge. Herzog Karl der Kühne und seine Tochter Maria liegen zudem in Brügge begraben. Heute verleiht die Erinnerung an diese Residenzorte der Burgunder-

herzöge sowohl Glanz als auch historische Tiefe, besonders im Tourismus. So wurden die erhaltenen Teile der ehemaligen herzoglichen Residenz in Brügge im 20. Jahrhundert in ein Luxushotel umgewandelt. Nicht weit davon entfernt steht ein weiteres Hotel, das den Namen des historischen Palastes ‚Prinsenhof‘ benutzt um an Pracht und Reichtum der Herzöge zu erinnern. Zudem gibt es ein Hotel, das an Herzog Karl den Kühnen (Karel de Stoute) erinnert und sich gleichsam in die Kontinuität herzoglicher Residenzen setzt. In Mechelen erinnert das Stadttheater an die Residenz Margaretas von York, der Frau Karls des Kühnen. Allerdings stehen gerade in den flämischen Städten die Burgunderherzöge in Konkurrenz zu anderen historischen Personen, die eher für die politische Autonomie der Region stehen. Hierzu gehören die flämischen Grafen des Hochmittelalters, die in der Burg von Gent hochgehalten werden, oder Jakob van Artevelde, der Anführer eines flämischen Aufstands im 14. Jahrhundert, dessen Statue im Zentrum des Freitagsmarktes in Gent steht.

Luxemburg: die erobernden Fremden

Die Erinnerung an die Herzöge von Burgund ist in Luxemburg durch die historiographische Tradition des 19. Jahrhunderts bestimmt. Im Gegensatz zur Erinnerungskultur in Belgien sind „die Burgunder“ hier fast ausschließlich negativ konnotiert. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wurden die Herzöge von Burgund in den meisten Geschichts- und Schulbüchern als fremde Eroberer und Besatzer Luxemburgs betrachtet, die das Land in ein größeres Staatesgebilde eingegliedert und die Rechte der Einwohner beschnitten hätten. Damit symbolisieren sie das Ende einer vermeintlichen ‚Unabhängigkeit‘ Luxemburgs im Mittelalter und den Beginn der sogenannten ‚Fremdherrschaft‘, unter deren ‚Joch‘ das Land sich über 400 Jahre lang angeblich befunden hat.⁵

Diese negative Sicht führte dazu, dass die Herzöge von Burgund in Luxemburg eher ein *Ort des Vergessens* sind als ein Erinnerungsort. Es gibt kaum publizierte Literatur aus Luxemburg – weder wissenschaftliche, noch populäre –, die sich mit dieser Zeit befasst oder den Herzogen von Burgund eine besondere Aufmerksamkeit widmet. Genau so verhält es sich mit andern Medien, wie Kunstwerken oder Denkmälern.

In der Geschichtsschreibung nehmen die Burgunder eine eher plakative Rolle ein, die sie als einen historisch vermeintlich ‚Andern‘ darstellt. Dies geschieht aber, ohne dass man sich eingehend mit ihrer Politik, der wirtschaftlichen Situation unter ihrer Herrschaft oder sogar den kulturellen Schöpfungen ihrer Zeit auseinandersetzt. Es ist somit auch nicht verwunderlich, dass die wenigen bildlichen Darstellungen, die es in Luxemburg von den Herzögen von Burgund gibt, diese vor allem als fremde Eindringlinge abbilden.



Die Residenz der Herzöge,
lokal „Prinsenhof“ genannt,
wurde zum Luxushotel.
Der Name suggeriert zugleich
Ortsverbundenheit, historische Tiefe
und prachtvollen Lebenswandel.

Das wohl bekannteste Bild der Eroberung Luxemburgs, *Le maraudage de la ville par les Bourguignons*, stammt von Pierre Blanc und zeigt das negative Bild der Herzöge von Burgund als fremde, zerstörende, plündernde Eroberer. Die Zeichnung wurde in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angefertigt und entstammt, wie viele Werke Pierre Blancs, einer national geprägten Interpretation der Geschichte.



© Musée National d'Histoire et d'Art Luxembourg

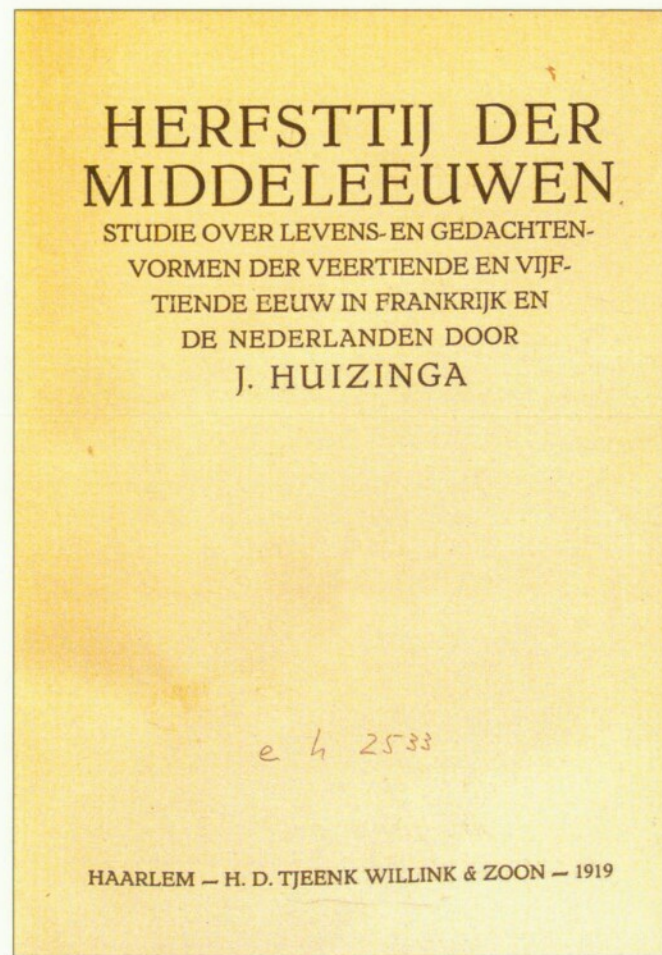
Die Niederlande: burgundische Prachtsucht und Dekadenz

In den Niederlanden ist die Rezeption der Herzöge von Burgund wiederum anders verlaufen. Die nationale Meistererzählung, die sich ab dem 19. Jahrhundert etabliert, sieht sie als Teil des finsternen, präreformatorischen Mittelalters. Im Mittelpunkt steht dagegen das ‚Goldene Zeitalter‘ des 17. Jahrhunderts, als die Niederlande ein unabhängiger, überwiegend calvinistisch geprägter Staat mit dem Haus Oranien-Nassau an der Spitze waren. Aus dieser Perspektive konnten die Herzöge von Burgund nicht, wie in den Schriften mancher belgischer Historiker, den Beginn einer nationalen Einheit repräsentieren. Stattdessen sah

man in der prachtvollen Hofkultur Burgunds einen negativen Gegenpol zum späteren calvinistischen Lebensideal. ‚Burgund‘ stand nunmehr für den Höhepunkt eines farbenfrohen, jedoch dekadenten und katholischen Mittelalters, wie vor allem in der vom niederländischen Historiker Johan Huizinga (1872–1945) entwickelten These vom „Herbst des Mittelalters“. ⁶ Für Huizinga stand die Zeit der Burgunderherzöge für eine verschwenderische Hofkultur, gepaart mit einer übersteigerten, jedoch inhaltslosen Frömmigkeit.

Auf Alltagssprachlicher Ebene existiert diese Sicht auch heute noch, wie man am Beispiel des Adjektives „bourgonisch“ erkennen kann. Das Wort wird benutzt um einen übertriebenen Genuss zu beschreiben, vor allem in Bezug auf Essen und

Johan Huizingas *Herbst des Mittelalters* ist 1919 in Haarlem erschienen. Das Buch sollte die Sicht der burgundischen Hofkultur lange prägen, und das weit über die Grenzen der Niederlande hinaus.



Trinken. Allerdings bezweckte das Erstarken eines katholischen Gegendiskurses im Süden des Landes eine eher positive Identifikation mit dem Wort, die z.T. auch in der flämischen Region Belgiens übernommen wurde.

Schlussfolgerung

Es mag erstaunen, wie unterschiedlich die Bedeutungen sind, die in diesen drei Ländern den gleichen Vertretern einer historischen Herrscherdynastie zugemessen werden. Sie zeigen, wie stark der Charakter historischer Epochen oder Personen von späteren moralischen oder politischen Zielen und Idealen abhängt.

Vor diesem Hintergrund drängt sich aber die Frage auf, inwiefern man die Herzöge von Burgund überhaupt als Erinnerungsort ansehen kann. Der Vergleich hat gezeigt, dass in allen drei nationalen Erinnerungskulturen die Burgunderherzöge eine

eher untergeordnete Rolle spielen. Auch wenn sie eine klare Symbolfunktion besitzen, so ist die Anzahl der auf sie verweisenden Medien eher gering. Etwas anders verhält es sich auf lokaler Ebene, wie das Beispiel der Stadt Brügge gezeigt hat. Hier kann sich die Erinnerungskultur auch gegen den nationalen oder regionalen Diskurs entfalten.

LITERATURAUSWAHL:

- BLOCKMANN, Wim / PREVENIER, Walter: *The Promised Lands: The Low Countries under Burgundian Rule, 1369–1530*. Philadelphia 1999.
- EVANS, Robert J. W. / MARCHAL, Guy (Hg.): *The Uses of the Middle Ages in Modern European States. History, Nationhood and the Search for Origins*. Basingstoke 2010.
- PÉPORTÉ, Pit: *Constructing the Middle Ages. Historiography, Collective Memory and Nation-Building in Luxembourg*. Leiden / Boston 2011.
- TOLLEBEEK, Jo: *At the Crossroads of Nationalism: Huizinga, Pirenne and the Low Countries in Europe*. In: *European Review of History: Revue européenne d'histoire* 17 (2010), S. 187–215.

Immigration

LE TERME FRANÇAIS « IMMIGRATION » APPARAÎT relativement tard. Dans les années 1870 le *Littre* le définit comme suit : « établissement d'étrangers dans un pays, l'opposé d'émigration ». Il naît dans le contexte du *nation-building*, lorsque se mettent en place des frontières et des cartes d'identité nationales. L'« immigré », tel que nous le concevons aujourd'hui, est donc une invention du XIX^e, voire du XX^e siècle. Différents acteurs contribuent à façonner cette image, dont les acteurs politiques, les associations, les écrivains¹ et cinéastes, les journalistes et les historiens. Ces derniers s'intéressent d'abord aux Luxembourgeois partant à l'étranger avant de se pencher à partir des années 1970 sur les non-nationaux vivant au Luxembourg.² Cette évolution n'est pas particulière au Luxembourg. Ainsi le premier article sur les Italiens au Luxembourg est publié ... en Italie.³

L'intégration des travailleurs étrangers au Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg 1971, p.11. © SIP



La photo se veut rassurante. Le dortoir souligne le statut temporaire des « travailleurs étrangers » qui sont logés dans des conditions décentes mais clairement provisoires.



L'intégration des travailleurs étrangers au Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg 1971, p.11. © SIP

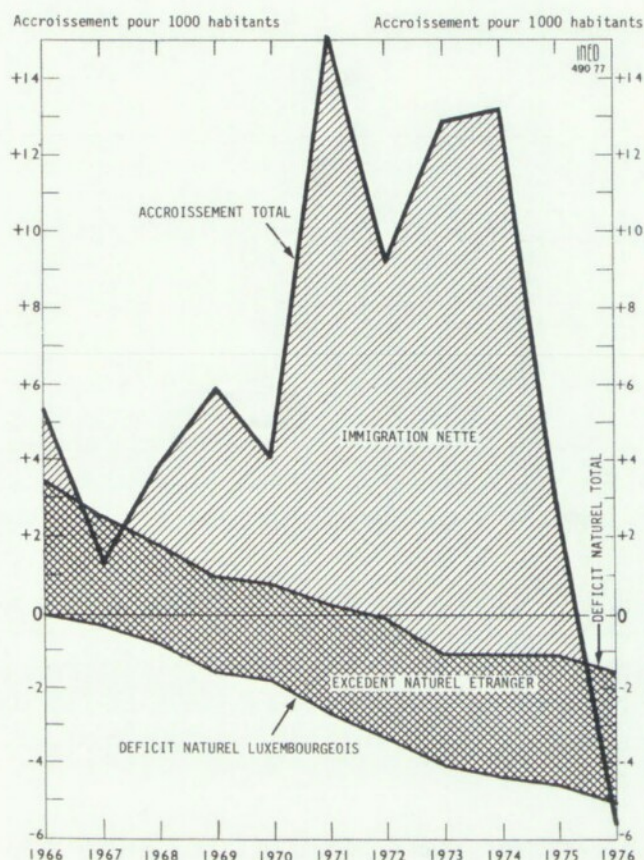
Le caractère temporaire est encore plus flagrant sur cette image d'ouvriers faisant la cuisine. Elle suggère une communauté presque familiale, démentie par la multiplicité des cuisinières électriques, où chacun cuisine pour soi.

Du travailleur immigré...

Dans les années 1960, le terme *Gastarbeiter* s'impose en Allemagne et en Suisse mais est dénoncé par l'écrivain Max Frisch comme hypocrite, les immigrés n'étant pas traités comme des « hôtes » (*Gäste*). Cette critique est reprise au Luxembourg, où l'association « União » (précurseur de l'« Association de soutien aux travailleurs immigrés », ASTI) préfère la traduction *Fremdarbeiter*.⁴ En 1964 est créé – suite à une recommandation de la CEE du 23.7.1962 – un Service social d'immigration, dont la mission principale est la promotion de « l'intégration sociale des travailleurs étrangers et des membres de leurs familles dans la collectivité luxembourgeoise ». Deux types d'action en découlent : fournir de l'aide aux nouveaux-venus en termes de logement, de scolarisation etc. et « orienter » l'opinion publique afin d'éviter des tensions sociales.⁵ Un premier bilan critique est tiré par deux études publiées par l'Université internationale de Sciences comparées,⁶ tandis que le rapport du statisticien Jean Picard est vulgarisé en 1971 par le Service information et presse du gouvernement (SIP). Il déclare que « le travailleur étranger ne peut (plus) être considéré comme un tampon conjoncturel », ⁷ même si les illustrations semblent dire l'opposé.

Les statistiques sont loin d'être neutres, ni dans la sélection de leurs données, ni dans leur interprétation. Ce graphique introduit une opposition en termes linguistiques et iconographiques entre l'*excédent naturel étranger* et le *déficit naturel luxembourgeois*, même s'il montre qu'en fait la fécondité des étrangers vivant au Luxembourg baisse également et devient *déficitaire* à partir de 1972. Par ailleurs, Calot ne fait pas que constater, il offre aussi des recommandations. Il propose de lutter contre la fécondité « la plus faible qui soit au monde » (p. 3) en « rédui[sant] progressivement les doses du remède immigration » (p. 149).

Composantes de l'accroissement démographique au Luxembourg depuis 1966



Calot, Gaston : La démographie du Luxembourg. Passé, présent et avenir. Rapport au président du gouvernement. Luxembourg : Statec, 1978, p. 27

Ce n'est peut-être pas un hasard si l'équipe du périodique *Cultura* organise la même année une première table ronde sur « Le 'racisme' entre autochtones et immigrants ».⁸

... en passant par la menace pour l'identité nationale ...

Quelques années plus tard le gouvernement libéral-socialiste sous Gaston Thorn se dit sensibilisé par une étude de Georges Als, directeur du Service central de la statistique et des études économiques (Statec).⁹ Als s'alarme devant l'attitude des Luxembourgeois à l'égard de la natalité qui équivaldrait à un « suicide collectif » et devant les coûts et risques liés à l'immigration.¹⁰ Ce constat xénophobe – statistiques à l'appui – n'est pas nouveau : dès 1910 le regroupement « Nationalunion » de Lucien Koenig (Siggy vu Lëtzebuerg) s'inquiète de l'état démographique du Luxembourg et à la veille de la Seconde Guerre mondiale, le député Léo Muller répète dans son journal

Luxemburger Volksblatt que le pays est « inondé » et menacé dans son existence même.¹¹

En 1975 le gouvernement est sur la défensive, notamment suite aux rixes au Pfaffenthal de 1974 qui ont été totalement occultées de la mémoire collective par la suite. Le gouvernement instaure un Secrétariat à l'immigration et sollicite une étude prospective auprès d'un expert reconnu : Gérard Calot, directeur de l'Institut national des études démographiques (Ined) en France. Même si Calot considère l'immigration comme « structurellement indispensable à long terme »,¹² il met en garde devant un « cycle infernal » : l'ascension sociale des immigrants empêcherait leurs enfants d'accepter des emplois peu prestigieux et imposerait le recours toujours renouvelé à de nouveaux immigrants.¹³ Ceci confirme les positions d'Als, pour qui ce « cycle infernal » débouche « forcément » sur des « tensions entre les deux communautés »,¹⁴ une vision très dichotomique qui oppose les Luxembourgeois à tous les autres.

Le rapport Calot est débattu sur le plateau de télévision (*Hei elei Kuck elei*, 9 avril 1978) et conduit à une prise de conscience de l'importance de l'immigration pour l'économie luxembourgeoise, mais suscite aussi la peur que les Luxembourgeois « deviendraient minoritaires ... et à la longue finiraient par disparaître ». ¹⁵ Mais les statistiques et la lecture qui en est faite sont de plus en plus sujettes à des critiques. En 1992, la publication du 2^e rapport Calot ¹⁶ provoque ainsi des contre-analyses, dénonçant le « mythe du suicide démographique » et son instrumentalisation en vue d'une politique nataliste et nationaliste. ¹⁷

Une comparaison des deux rapports Calot et de leur réception montre que le débat se déplace durant ce laps de temps du champ économique au terrain plus émotionnel d'appartenance de groupe. ¹⁸ Le discours officiel semble changer de manière significative. Cela ne veut pas dire que la politique d'immigration ou la législation – qui nécessiteraient une étude à part – soient fondamentalement révisées, mais l'image que les partis au pouvoir veulent donner du Luxembourg est désormais celle d'un pays multiculturel, prospère et ouvert.

...et la « bonne intégration »...

Le changement de paradigme est lié à trois facteurs : l'augmentation significative du nombre des étrangers et leur poids accru grâce à leur regroupement au sein du « Comité de liaison des associations d'étrangers » (CLAE) ; la prise de parole des 2^e et 3^e générations ainsi que les nombreuses initiatives locales et les nombreux projets scolaires ¹⁹ qui convergent en 1994 vers la création du « Centre de documentation des migrations humaines » (CDMH) ; enfin le rôle de l'Union européenne à travers des réglementations anti-discrimination, des campagnes comme l'*Année européenne contre le racisme et la xénophobie* (1997) et la création de structures de concertation (« Conseil national des étrangers ») et organisation de « Conférences nationales des étrangers », ²⁰ dont le nom a été changé en 2010 de manière symptomatique en « Conférence nationale de l'intégration ». ²¹

Ce changement institutionnel va de pair avec une mutation de l'image de l'étranger, liée à la mutation de l'image des Italiens. Tandis que la grève « italienne » sanglante de 1912 ²² est reliée aux oubliettes naît le mythe d'une intégration mieux réussie que celle des autres. Ce récit émerge en parallèle à l'affaissement de l'immigration italienne ouvrière. ²³ Une étude s'intéressant aux mémoires privées des immigrés italiens donne matière à réflexion concernant la « bonne intégration » : à première vue, elle est revendiquée. Mais il existe autant de significations de la notion d'intégration qu'il existe d'individus : un jeune de la



Depuis la publication en 1993 de *Mrs Haroy ou la mémoire de la baleine* (chronique d'une immigration) de Jean Portante, la baleine est devenue un symbole de l'immigration. Deux études ont été publiées sous le nom de *Baleine* (1998) respectivement *BaleineBis* (2009). La métaphore est la suivante : la baleine a dû quitter la terre pour survivre, son corps étant devenu trop lourd. Elle ne s'est jamais réellement habituée à la vie dans l'eau. Pour pouvoir respirer, il lui faut remonter sans cesse à la surface. Pour Portante, l'immigré ne se sent ainsi pas comme un poisson dans l'eau ; il arrive à y vivre, mais pas vraiment.

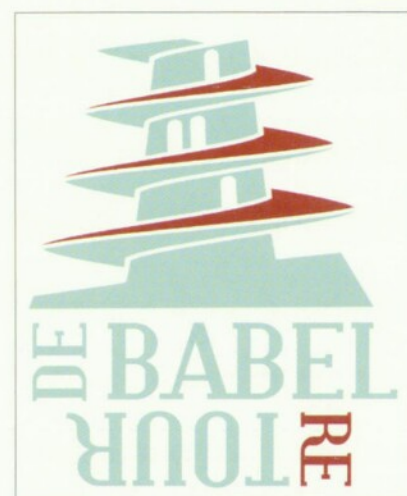
3^e génération aussi bien qu'une femme immigrée plus âgée, socialisée dans un milieu exclusivement italien, peuvent se dire intégrés. ²⁴

Prenant le relais des ouvriers italiens, la communauté portugaise s'organise en des associations qui semblent suivre une évolution similaire à leurs pendants italiens. Nous pouvons



Archives Retour de Babel

La vis qui s'enfonce dans la terre ou la graine de fleur qui se pose et prend racine sont les images symboles de l'exposition *Retour de Babel*, organisée dans le cadre de *Luxembourg et Grande Région, Capitale culturelle européenne 2007*, et du film qui en fut tiré pour le pavillon luxembourgeois à l'Exposition mondiale de Shanghai (2010). Divisée en trois parties (*Partir, arriver et rester-être*), l'exposition adopte le point de vue des migrants et y intègre celui des Luxembourgeois émigrés.



citer les « Amitiés Italo-Luxembourgeoises » qui se créent dans différentes villes du Sud au début du XX^e siècle et l'« Amitié Portugal-Luxembourg » (APL) qui est fondée en 1969 et organise notamment des pèlerinages vers Notre-Dame de Fátima à Wiltz. D'autres associations naissent : régionales, culturelles ou sportives, parfois associées à un réseau européen ou mondial, et des médias comme *Contacto* ou *Radio Latina* voient le jour. Les ondes radiophoniques sont partagées par de nombreuses communautés linguistiques, tandis que les monuments ont plus de difficulté à faire passer un message commun. Ainsi, *L'abbraccio* de Marie-Josée Kerchen, installé à Esch/Alzette lors des fêtes du centenaire de l'immigration italienne (1992), a été retiré pour le réaménagement de la place Brill et l'œuvre de Lino Galvão, représentant trois anneaux enlacés symbolisant l'ici, l'ailleurs et le lien entre les deux, commanditée par l'APL en 2008, n'est prévue que pour 2013-14.²⁵

Et aujourd'hui ... vers l'image d'une société multiculturelle ?

Si les migrations sont retenues comme une constante anthropologique, le rejet de l'Autre ne l'est pas moins, comme l'a souligné l'exposition *Attention Tsiganes ! Histoire d'un malentendu* (2007). Les péripéties bureaucratiques et dégradantes des demandeurs d'asile sont au centre du documentaire de Yann Tonnar, *Weilerbach* (2007). La gestion du foyer de Weilerbach et l'appareil bureaucratique sont repris de façon plus grinçante par la pièce de théâtre *Exitus Lëtzebuerg*, créée par le frère du cinéaste, Serge Tonnar. Cette pièce s'inscrit dans la lignée accusatrice des expositions de ASTI, qui récemment a soutenu une pièce de théâtre conçue par des élèves de lycée : *Eldorado de la Méduse* (2009) qui veut rendre attentif aux drames individuels derrière les grands titres de presse sur la « forteresse Europe ». Les Roms,

Le CLAE présente

27^e

FESTIVAL des MIGRATIONS des CULTURES et de la CITOYENNETÉ

MONDIALISATION

LuxExpo
Luxembourg-Kirchberg
www.clae.lu

CITOYENNETÉ

19.20.21
MARS 2010

IDENTITÉ



© Archives CLAE, CLAE-Moby Dick's (1981);
CLAE-Pierrick Gugic (2010)

Plus visible que les monuments est le *Festival des migrations*, créé en 1981 par l'ASTI, renommé en 2000 *Festival des migrations, des cultures et de la citoyenneté* et organisé tous les ans par le CLAE. Changeant à plusieurs reprises de lieu, de la place Guillaume à Lux-Expo en passant par le Hall Victor Hugo, il s'est ajouté à l'aspect populaire de la manifestation une mise en spectacle des différentes cultures présentes au Luxembourg. Les affiches divergent dans le message : parfois à revendication politique comme celle de 1981, ou plus domestique comme celle de 2010 : nous tricotonons tous la société.

les demandeurs d'asile et les sans-papiers ne sont pas traités comme les autres immigrés, c'est à cela que ces productions culturelles rendent attentif.

A l'opposé, mais de façon complémentaire, d'autres s'efforcent de mettre l'accent sur les effets positifs du mélange culturel. L'exposition *ReTour de Babel*, organisée en 2007 par une asbl composée du CDMH²⁶ du CLAE et de la municipalité de Dudelange, inverse l'image traditionnellement négative de la Tour de Babel et montre que les migrations ne se font pas seulement de A à B, mais qu'il y a une multitude de constellations multilcales et d'identifications transnationales.

Conclusion

La dichotomie « nous-eux » (Luxembourgeois-immigrants) n'apparaît qu'avec l'émergence de l'État-nation et la création des frontières nationales qui s'en suit. Au départ, la réduction de l'immigré à sa force de travail, à sa fonction productive et sa fonction de « soupape de sécurité » en cas de crise économique permet de le considérer comme « mal nécessaire » : en reconnaissant le rôle des travailleurs immigrés dans l'essor de la sidérurgie, on reconnaît son rôle dans la production de richesse du pays, et on le tolère. De l'autre côté, dès que le moindre problème se pointe à l'horizon (crises économiques, chômage, criminalité), c'est l'immigré qui est rendu responsable de tous les maux. Ainsi, malgré les efforts de sensibilisation des associations progressistes sur les questions d'immigration et

malgré un discours politique qui met de plus en plus l'accent sur le multiculturel et les volontés d'intégration, l'immigré reste un élément perturbateur et, pour certains, un danger pour la soi-disant « identité nationale ».

► Festung ► Schengen ► Grenzgänger

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- ALLEGREZZA, Serge / HIRSCH, Mario / KUNITZKI, Norbert von (éd.): L'immigration au Luxembourg, et après ? Luxembourg 2007.
- ASTI (éd. sous la coord. de Michel PAULY): Lëtzebuerg de Lëtzebuerg? : le Luxembourg face à l'immigration. Luxembourg [1985].
- ASTI (éd. sous la dir. de Michel PAULY): ASTI 30+. 30 ans de migrations, 30 ans de recherches, 30 ans d'engagements. Luxembourg 2010.
- BOGGIANI, Jos / CALDOGNETTO, Maria Luisa / CICOTTI, Claudio / REUTER, Antoinette (éd.): Traces de mémoire, mémoire des traces : parcours et souvenirs de la présence italienne au Luxembourg et dans la Grande Région (Lettres italiennes. Publications de l'Université de Luxembourg Fasc. III) Luxembourg 2007.
- HMED, Choukri / LAURENS, Sylvain (éd.): L'invention de l'immigration. In: Revue Agone. Histoire, politique et sociologie 40 (2008).
- REUTER, Antoinette / SCUTO, Denis (éd.): Itinéraires croisés: Luxembourgeois à l'étranger, étrangers au Luxembourg. Menschen in Bewegung: Luxemburger im Ausland, Fremde in Luxemburg. Esch-sur-Alzette 1995.
- REUTER, Antoinette / Ruiz, Jean Philippe (éd.): Retour de Babel: itinéraires, mémoires et citoyenneté. 3 vol. Luxembourg 2007.

Siebenbürgen



Hinter den Wäldern. In: Merian Luxemburg, (03.2007), S. 137

WESHALB WAR SIBIU IM JAHRE 2007 zusammen mit Luxemburg europäische Kulturhauptstadt? Weil diese rumänische Stadt auf Deutsch Hermannstadt heißt und die dort lebenden Siebenbürger Sachsen vor etlicher Zeit angeblich aus Luxemburg ausgewandert sein sollen. Doch woher kommt die Behauptung, Luxemburg sei die Urheimat der Siebenbürger Sachsen, und stimmt sie mit dem aktuellen Forschungsstand überein?

„Deutsche“ Siedler

Siebenbürgen ist ein historisches Gebiet im Zentrum des heutigen Rumänien. Gegen 1150 rief der ungarische König Géza II.

Der renommierte Merian Reiseverlag hat im März 2007 aus Anlass des europäischen Kulturjahres ein Luxemburg-Heft herausgegeben, in dem der Urheimatmythos mit einer Karte und einem kurzen Text tradiert wird. Dort kann man lesen: „In Siebenbürgen, besser bekannt als Transsylvanien, leben heute Nachfahren der Luxemburger, die vor 850 Jahren auswanderten. [...] Das Land auf dem Balkan sollte den Siedlern gehören und niemandem sonst, keinem Grafen, keinem Fürsten. Und das hieß Freiheit von Abgaben und Frondiensten, ein Leben, von dem ein Luxemburger Bauer nur träumen konnte.“



© Photothèque de la Ville de Luxembourg: Grands Evénements Nr. 22 (63609–36, Théo Mey, 7.7.1963)

Siebenbürger Trachtengruppe im Festzug zur Jahrtausendfeier von 1963.

Siedler zur Befestigung der Ostflanke seines Reiches und gab ihnen als Gegenleistung Sonderrechte und Freiheiten, die im Laufe der Zeit immer wieder bestätigt und ausgebaut wurden. Auch wenn die Herkunftsfrage der ersten Siedler auf Grund der Quellenlage nicht eindeutig geklärt werden kann, ist die Geschichtswissenschaft sich einig, dass

die Kolonisten in kleinen Gruppen aus allen Gebieten des damaligen Reiches ausgewandert, unterschiedlicher regionaler und ethnischer Herkunft sind und erst in Siebenbürgen zu einer Gruppe mit eigenem Identitätsbewußtsein, mit deutscher Sprache und Kultur zusammengewachsen

sind. [...] Zu den Siedlern (gehörten) nicht nur Deutsche, seien es nun Theutonici aus Süddeutschland oder Saxones aus dem mittel- und norddeutschen Raum, sondern auch Romanen aus den westlichen Gebieten des damaligen Deutschen Reiches.¹

Vielleicht war auch die eine oder andere Familie aus dem heutigen Luxemburger Raum dabei. Man wird es wohl nie erfahren und es hat in den Augen einer modernen Historiographie auch keine Bedeutung.

Dank der politischen Autonomie, der deutschen Sprache und der protestantischen Religion entwickelten die Sied-

Visite d'État en Roumanie

Les Luxembourgeois des Carpates existent

Ils ont peuplé Sibiu dès le XII^e siècle en baptisant la ville «Hermannstadt», nom que les descendants des colons luxembourgeois utilisent encore. Comme la langue d'ailleurs. Séquences émotion, hier, pour le couple grand-ducal.



Luxemburger Wort (31.03.2004), S. 7; Les Luxembourgeois des Carpates existent. In: Le Quotidien (31.03.2004), S. 6

Der Staatsbesuch im März 2004 in Sibiu und die damit verbundene Einweihung der „Casa Luxemburg“ war eine Gelegenheit für die Presse die „gemeinsame Geschichte“ zu feiern. Vor Ort wurden die Luxemburger als „Sprachverwandte und hoffentlich auch Seelenverwandte“ vom Stadtpfarrer von Hermannstadt begrüßt.

ler, die Sachsen genannt wurden, im Laufe der Jahrhunderte eine eigene Identität.² Die politische Eigenständigkeit, die das Siebenbürger Kronland innerhalb der Habsburger Monarchie gewahrt hatte, wurde jedoch durch den Aufstand der Ungarn gegen Habsburg 1848 in Frage gestellt und Siebenbürgen wurde während fast hundert Jahren zum Zankapfel zwischen Ungarn und Rumänien. Die Sachsen verloren in Rumänien nach 1920 ihre politischen Rechte und wurden zu einer sogenannten „volksdeutschen“ Minderheit in einem fremden Staat. Die Auswanderungsbewegung nach Deutschland, die nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt hatte, kam 1989 nach dem Sturz Ceausescus zum Abschluss, als praktisch alle noch in Rumä-

nien lebenden Sachsen ihre Heimat meist in Richtung Bundesrepublik verließen. Hermannstadt/Sibiu, die einst „deutsche“ Hauptstadt Siebenbürgens, zählte 1940 50 % deutschsprachige Einwohner. Heute ist deren Zahl auf ca. 1 % gesunken.³

Die Sprachverwandtschaft

Die These, dass Luxemburg die Urheimat der Siebenbürger sei,⁴ basiert nicht auf historischen Quellen, sondern auf der Annahme einer Sprachverwandtschaft zwischen den siebenbürgischen und moselfränkischen Mundarten. Diese Ähnlichkeit wurde 1768 vom Jesuiten François Xavier de Feller festgestellt, der, als er im Norden Siebenbürgens in der Stadt Bistritz die deutsche

Mer wällen blēiwen, wat mer sen

(Sachsenschwur)

Heinrich Bretz

Ernst

S. A. *f* *mf* *f*

Mst. *f* *mf* *f*

1. Mer wäl-len blēi-wen, wat mer sen, Gott hālf es enzt uch än-j-den, mer

wäs-sen, wat mer schäl-dig sen den Di-den uch de Känj - - - den

2. Mer wällen liējen fiēst de Grangd,
af Trā uch Gottesgluwen,
dro kennt er kun, mer sän ich za,
det Härz kennt er net ruwen.

3. As Härz äs detsch, as Gott äs detsch
än as uch asen Känjden,
mer wällen blēiwen, wat mer sen!
Gott hālf es enzt uch än-jden.

Josef Lehrer

Wir wollen bleiben, was wir sind

(Sachsenschwur)

1. Wir wollen bleiben, was wir sind,
Gott helf uns jetzt und immer.
Wir wissen, was wir schuldig sind
den Toten und den Kindern.

2. Wir wollen legen fest den Grund
auf Treu und Gottesglauben.
Dann kommet nur, wir sehn euch zu,
das Herz könnt ihr nicht rauben.

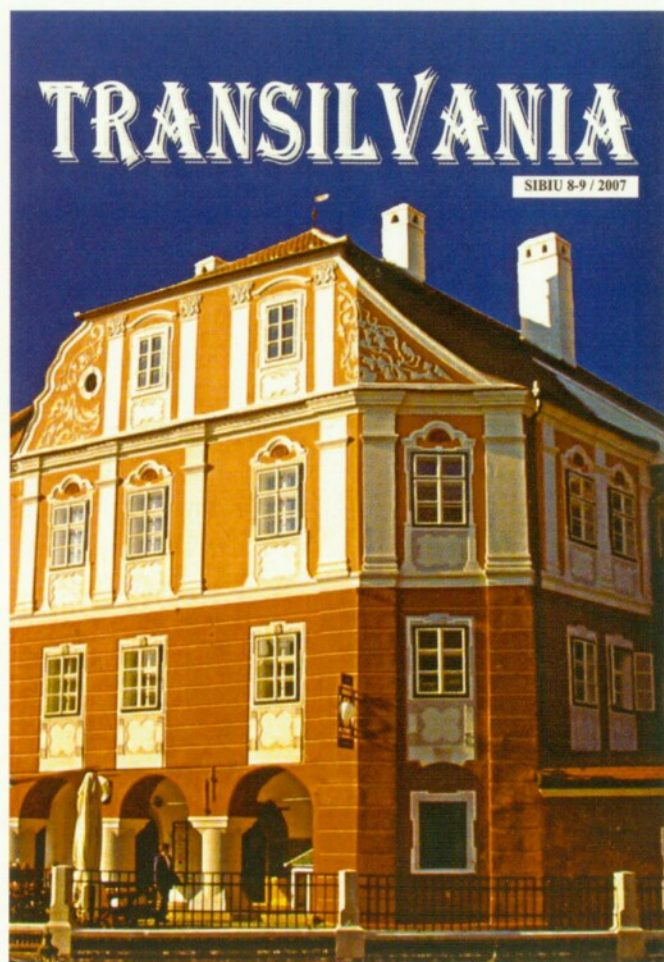
3. Das Herz ist deutsch, deutsch unser Gott
in uns und unsern Kindern.
Wir wollen bleiben, was wir sind,
Gott helf uns jetzt und immer!

Übertragung: Wolf von Aichelburg

Mundart hörte, sich an den Tonfall und die Sprechweise seiner Heimat erinnert fühlte. In seinem Reisebericht schrieb er: « Leur langue propre est l'allemand de Luxembourg ».

Das 19. Jahrhundert war durch die Gleichsetzung von deutschem Volk und deutscher Sprache geprägt. Die noch junge Sprachwissenschaft war überzeugt, dass Sprache sich immanent und relativ langsam nach objektiven, genau beschreibbaren Lautgesetzen entwickeln würde und dass auf Grund der Dialektunterschiede frühe Wanderbewegungen von Volksstämmen ausgemacht werden könnten. Die „mit brennender Sehnsucht ihre Stammheimat suchenden siebenbürgischen Philologen“⁵ lokalisierten mit dieser Methode ihre Urheimat in der preußischen Rheinprovinz. Dieser Raum wurde immer

Siebenbürgische Traditionsvereine besuchen gerne Luxemburg: „Der Weg führt uns über das Schloss zu den Burgkasematten und letztendlich zum Höhepunkt unserer Tagesreise. Müde und erschöpft stehen wir nun da, doch beim Anblick des Erkers mit dem Schriftzug ‚Mer wallen bleiwen wat mir sin‘ sind die Ermüdungserscheinungen vergessen. Gemeinsam singen wir gerührt das Lied, das uns mit Luxemburg so tief und innig verbindet: ‚Mer wallen bleiwen wot mer sen, Gott half es enzt uch anjen.‘ Kurz vor 18 Uhr fahren wir heimwärts.“¹²



weiter eingegrenzt und, nach einer Forschungsreise um 1900, glaubte Gustav Kisch die Urheimat der Siebenbürger in Luxemburg gefunden zu haben. Aufgrund von angeblichen Übereinstimmungen lokaler Mundarten hüben und drüben wollte er sogar präzise Herkunftsorte festlegen (z.B. würden die Bistritzer aus Echternach stammen).

Eine 1905 organisierte *Fahrt in die Heimat der Väter* – heute würde man sagen, eine interdisziplinäre Wissenschaftlerexpedition – konnte Kischs Beobachtungen jedoch nicht bestätigen. Die Urheimat-These war empirisch falsifiziert, wurde auch theoretisch in den 1920er Jahren obsolet, als die Germanistik zur Auffassung gelangte, dass Siedlungsgeschichte nicht mit Sprachgeschichte geschrieben werden könnte und „dass das Siebenbürger Sächsische, wie alle (deutschen) Sprachzonen Südeuropas, eine Kolonialmundart mit den dafür typischen Ausgleichungserscheinungen ist“.⁶

Die „Casa Luxembourg“ ziert das Titelbild der Luxemburg-Sondernummer der Kulturzeitschrift *Transilvania*. Dieses für 600 000 Euro vom Luxemburger Staat renovierte Stadthaus sollte das Archiv des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuches beherbergen und seine Gästezimmer Luxemburger Forschern, die die Sprachverwandtschaft studieren, sowie Handwerkerschülern, die alte Handwerkerfertigkeiten erlernen, zur Verfügung stellen. Heute beherbergt es ein Kulturzentrum, ein Hotel und das Café Sigi, benannt nach dem römisch-deutschen Kaiser und König von Ungarn, Sigismund von Luxemburg (1368–1437).

Diese sprachwissenschaftliche Erkenntnis verhindert jedoch nicht, dass im Alltagsbewusstsein mancher Siebenbürger Sachsen und Luxemburger der Glaube an die Urheimat-These überlebt hat. Dies hat für beide Gruppen verschiedene Erklärungen, deren gemeinsamer Nenner darin besteht, dass sie ihre kollektive Identität in der Sprache zu begründen suchen.

Das Missverständnis

Die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland gibt die *Siebenbürgische Zeitung* heraus und unterhält auch ein Internet-Diskussionsforum. Auf der Seite „Saksesch Wält“ finden sich dort Beiträge in verschiedenen siebenbürgischen Dialekten.⁷ Die vermeintliche „Luxemburger Urheimat“ ist in der „Saksesch Wält“ Allgemeingut und wird durch Erzählungen über Aufenthalte im Großherzogtum unterstützt. Dort fühlt man sich wie „zu Hause“. Hans H. zum Beispiel, der ein fünfmonatiges Praktikum in Luxemburg absolviert hat und mit dem Schulbuch *Mir schwätzen mateneen* in weniger als zwei Wochen Luxemburgisch gelernt haben will, empfindet nicht nur die Sprache, sondern auch die Natur, die Architektur, das multikulturelle Umfeld, die Mentalität und das Aussehen der Leute als vertraut.



Anlässlich des europäischen Kulturjahres 2007 gaben die luxemburgische und die rumänische Post zwei Briefmarken heraus. Beide bilden die „Casa Luxembourg“ in Sibiu ab.

Wenn Siebenbürger der Stadt Luxemburg einen Besuch abstatten, gehört der Gang zum Fischmarkt, wo der Spruch *Mir wëlle bleiwen, wat mir sinn* am Erker eines Hauses zu lesen ist, zu den obligaten Programmpunkten, denn dieser Vers kommt auch in einem sächsischen Volkslied vor. Der Bezugsrahmen beider Gesänge ist aber unterschiedlich, um nicht zu sagen konträr. In Luxemburg singt der Volksmund „*Mir wëlle jo keng Preise ginn*“, während es bei den Siebenbürger Sachsen heißt: „*Eos Härz äs detsch, eos Bläut äs detsch*“. Und damit kommt das Missverständnis klar zu Tage. Die Siebenbürger haben sich das Großherzogtum als *deutsche* Urheimat ausgesucht.

Die Luxemburger Sprachwissenschaftler hatten dies schon früh begriffen, wie es ein Bericht von Rudolf Palgen zeigt, der 1924 nach Hermannstadt eingeladen wurde. Trotz der „unleugbare[n] sprachliche[n] Verwandtschaft“, die er nicht in Frage stellte, gab es für ihn, anders als für seine Gastgeber, keine „seelische Verwandtschaft“. Palgen war schockiert von den „extrem-völkischen Anschauungen“, die er vorfand, und erklärt seinen Zuhörern, dass die Luxemburger ihren eigenen Weg gehen wollten und dass ihre Identität auf dem „friedlichen Verschmelzungsprozess der beiden höchsten Kulturen Europas und der Welt“ (gemeint sind die französische und deutsche Kultur) basiere.⁸

Die reservierte bis ablehnende Haltung vieler Luxemburger gegenüber den Deutschen, die zur Zeit von Palgens Besuch in Siebenbürgen ein trennendes Element darstellte, wird heute zur Gemeinsamkeit, weil manche Siebenbürger Aussiedler darin eine Parallele zum Gefühl der Fremdheit sehen, das sie in Deutschland empfinden. Einige gehen sogar so weit, in dem neuen deutschen Umfeld zu behaupten, sie kämen (eigentlich) aus Luxemburg. Dies erlaubt es ihnen, einerseits das Anderssein, z.B. den Dialekt, zu bewahren und gleichzeitig die stigmatisierte Aussiedlerrolle gegen eine eher positiv besetzte Identität (die „*fröhlichen Wellen*“ von Radio Luxemburg, der wohlhabende Finanzplatz) auszutauschen.⁹

Die imaginierte Kolonie

In Luxemburg ist der Glaube an die Besiedlung Siebenbürgens durch Luxemburger Teil einer sprachpatriotischen Ideologie, die es ermöglicht, die Geschichte des relativ jungen Nationalstaats und seiner noch viel jüngeren Sprache ins Mittelalter zurückzu-projizieren und das Fehlen realer Kolonien durch eine imaginierte zu kompensieren. Sie wurde während der Nazibesatzung durch Vorträge gefördert und nach der Befreiung durch Sprachwissenschaftler weiter tradiert. Aus den persönlichen Kontakten entstand „eine luxemburgische Initiative [...], siebenbürgische Flüchtlinge vor allem aus dem Nösnerland um Bistritz in ihre alte Heimat, nach Luxemburg, zu bringen“, ¹⁰ die teils skurrile Blüten

trieb. 1974 trat Jemp Bertrand als selbsternannter Botschafter in Verhandlungen mit der siebenbürgischen Landsmannschaftsführung, um das „verwandte Volk“ in sein „Ursprungsland“ zurückzuholen.¹¹ Über diese Initiative kam es zu Streit und Spaltung im 1972 unter dem Namen „Lëtzebuerg Siwebiergen – Cercle linguistique et folklorique Luxembourg-Roumanie“ gegründeten Verein, der aber noch während zehn Jahren ziemlich rege Reisen nach Siebenbürgen und Vorträge organisieren wird, bevor er dann einschlief. Doch die Kontakte bestanden weiter und es kam periodisch zu kleineren oder größeren Treffen. Die letzte größere Tagung mit 100 Teilnehmern fand im September 2003 in Schengen statt.

Den größten Beitrag zur Tradierung des Urheimatmythos hat der langjährige Leiter des Service national des Sites et Monuments Georges Calteux geleistet. Als früheres Mitglied des „Lëtzebuerg-Siwebiergen-Veräins“ hat er seine Kontakte zu Siebenbürgen und zu Siebenbürgern weitergepflegt. Dabei flossen kulturelle Fördermittel nach Hermannstadt, deren offensichtliches Ergebnis die Restaurierung der Casa Luxemburg darstellt und die in der Assoziation von Sibiu/Hermannstadt mit der Kulturhauptstadt Luxemburg im Jahr 2007 gipfelte.

Die Konstruiertheit der Erinnerungskultur wird deutlich, wenn man Ereignisse oder Personen, die im öffentlichen Bewusstsein erhalten geblieben sind, mit anderen, historisch ähnlich gelagerten, jedoch dem Vergessen anheimgefallenen vergleicht. Im Gegensatz zur hypothetischen Auswanderung im 12. Jahrhundert aus der damaligen Grafschaft Luxemburg nach Siebenbürgen ist die später, im 17. und 18. Jahrhundert, stattfindende und deshalb aktenmäßig dokumentierte Auswanderung ins Banat, das auch im heutigen Rumänien liegt, im öffentlichen Bewusstsein vollends vergessen. Deshalb gingen die Kulturhauptstadtgelder nicht nach der Banater-Hauptstadt Temeschburg oder Timisoara, sondern nach Sibiu, und mit dem Kulturjahr 2007 wurde der vermeintlich gemeinsamen Geschichte beider Territorien ein weiteres, diesmal sehr reales Kapitel hinzugefügt, das zum Weiterleben des Urheimatmythos beitragen wird.

► Capitale européenne de la culture

LITERATURAUSWAHL:

- DAHMEN, Wolfgang / KRAMER, Johannes: Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg. Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg. In: Tübinger Beiträge zur Linguistik 363 (1992), S. 84–97.
- FEHLEN, Fernand: Luxemburg und Siebenbürgen 2007. Luxemburg 2007 http://www.uni.lu/content/download/9349/143916/file/WP_7Buergen.pdf.
- GÜNDISCH, Konrad / BEER, Mathias. Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen. München 1998.
- Transilvania (Sondernummer Luxemburg, hg. Frank WILHELM) 8–9 (2007).
- WEBER, Georg / NASSEHI, Armin / KNEER, Georg: Emigration der Siebenbürger Sachsen (Studien zu Ost-West-Wanderungen im 20. Jahrhundert). Wiesbaden 2002.

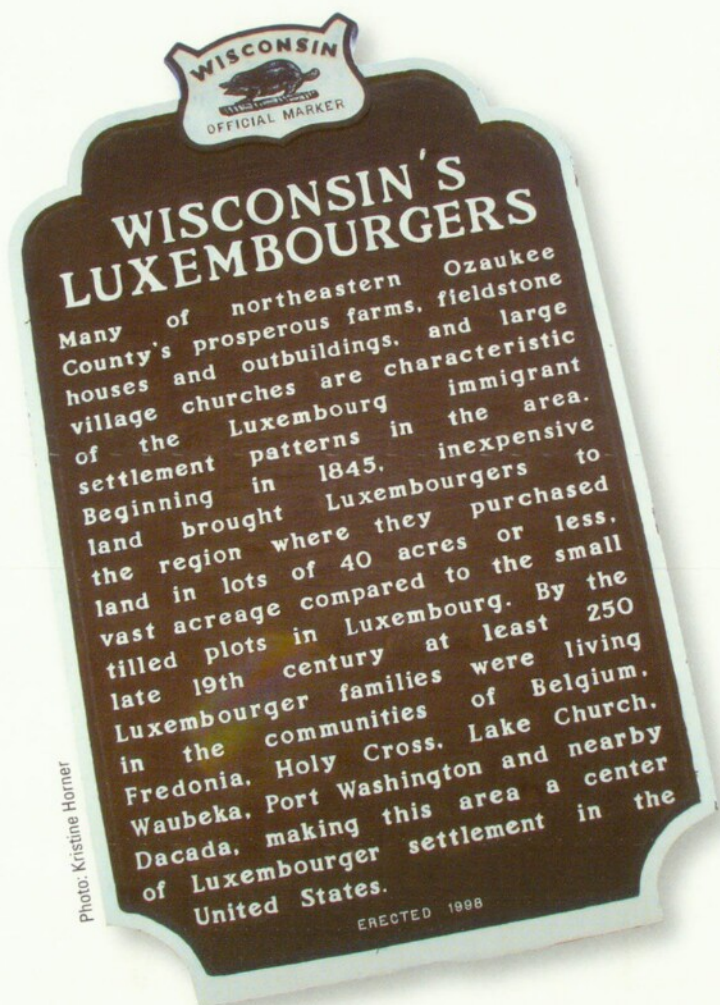
Luxembourg American Cultural Heritage

THE PRESENT-DAY GRAND DUCHY of Luxembourg is home to 43.1% resident foreigners, the highest proportion in the European Union. However, the mid- to late-nineteenth century is marked by a different state of affairs; migration specialists estimate that some 65,000–70,000 people emigrated from Luxembourg during this period, with the United States being the leading destination outside of Europe. Following extensive immigration to the United States – peaking in the 1880s – there exist a number of Luxembourg-American communities to this day, which are mainly concentrated in the upper-Midwestern region of the United States. This article will focus predominantly on Ozaukee County, Wisconsin for several interrelated reasons. The largest concentration of people of Luxembourgish descent is domiciled in that area of the United States, which has become a key site of Luxembourgish cultural heritage in the United States. Moreover, it is home to the Luxembourg American Cultural Center that opened its doors to the public in 2009 and hosted a Grand Opening celebration in 2010. This Center functions as a focal point for transatlantic events and, in this way, it has become a *lieu de mémoire* symbolizing Luxembourgish immigration to the United States.

Although immigration to the United States from the territory forming contemporary Luxembourg took place during the seventeenth and eighteenth centuries, it was minimal in comparison to mass population movements during the nineteenth century. Multiple factors on both sides of the Atlantic Ocean served as an impetus for this demographic trend. In Europe, land became scarce and periods of famine led people to search for new possibilities. In addition, threat of military service requirements also played a role as Europe went through phases of political instability. In the expanding United States, politicians and entrepreneurs sought ways to further their interests and populate newly acquired territories with settlers of European descent, while displacing the indigenous populations. Against this backdrop, scholars of Luxembourgish immigration to the

United States often divide it into three phases that roughly correspond to geographic areas of settlement. The first phase from 1830–1845 coincides with the formation of settlements in western New York and Ohio; this was at the time of the Belgian Revolution, which propelled poor economic conditions in contemporary Belgium and Luxembourg. The second phase from 1846 to 1860 corresponded to worsening economic conditions in Luxembourg that were further compounded by flooding, thus creating difficult conditions for agriculture in certain regions of the country. During this second phase, Luxembourgers mainly settled in areas of the upper-Midwest, including Illinois, Wisconsin, eastern Iowa and the part of Minnesota located near the Mississippi River Valley. The period of 1860–1900, often referred to as the third phase, was the time when Luxembourgers moved to additional parts of Minnesota, western Iowa, Kansas, Nebraska, the Dakotas and even further west. The *Homestead Act* of 1862 and ‘westward expansion’ are often flagged up as ‘pull factors’ for immigration to the United States during the second half of the nineteenth century, when economic conditions in Luxembourg continued to be far from ideal and the Franco-Prussian War increased political tensions as well as the level of human suffering.

In the second half of the nineteenth century, the introduction of railway lines coupled with the established use of steam vessels, such as the “Red Star Line” from Antwerp to New York and Philadelphia, made the journey quicker and more bearable for immigrants. Emigration agencies played a key role in organizing travel arrangements, which underlines the fact that transatlantic forms of cooperation impacted on social, political and economic life well before the twentieth century. Various organizations facilitated the practical arrangements for newcomers, the development of ethnic community networks, and the maintenance of Luxembourgish cultural traditions. Of these, the one that remains active today is the “Luxembourg Brotherhood of America”, which was established in 1887 under the name



Erected in 1998 along Highway LL in Belgium, Wisconsin, this sign is one of a series marking the *Wisconsin Ethnic Settlement Trail* and it commemorates Luxembourgish settlements in Ozaukee County, Wisconsin. It has been moved to the grounds of the newly built Luxembourg American Cultural Center, which is located just off Highway LL in the town of Belgium.

"Luxemburger Bruderbund von Amerika" and based in Chicago, where the *Luxemburger Zeitung* was first published in 1899. The newspaper was later renamed the *Luxembourg Weekly* and continues to be published as a newsletter under the title *Luxembourg News of America*. Another key media source of the period was the *Luxemburger Gazette*, which was first published in Dubuque, Iowa in 1871 and then under the editorship of Nicolas Gonner from 1872 to 1918. Gonner was highly versed on Luxembourgish immigration to the United States and he authored the renowned volumes entitled *Die Luxemburger in der Neuen Welt* (1889), which were reedited and published in English by Jean Ensich, Jean-Claude Muller and Robert E. Owen in 1987. The re-edition of this two-volume publication is but one example of transatlantic cooperation that predates the 2009 opening of the Luxembourg American Cultural Center.

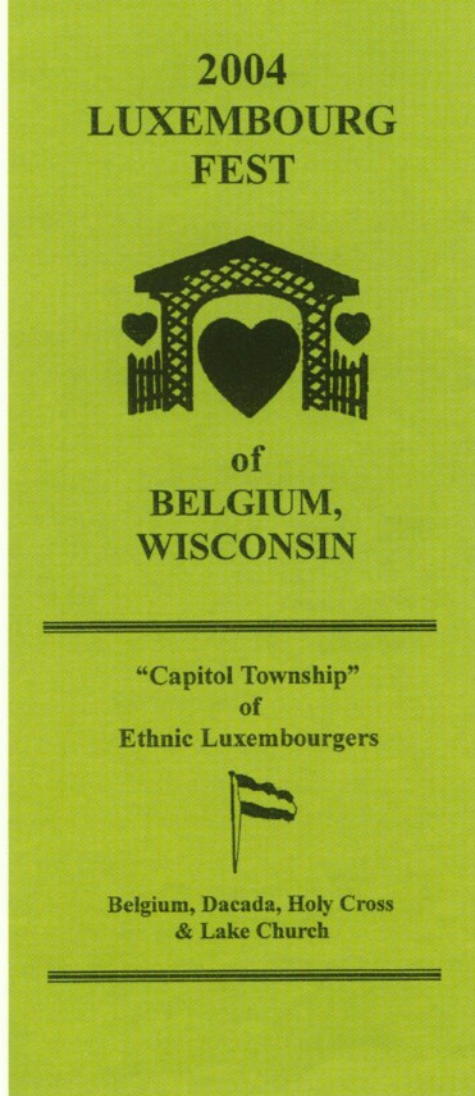
Arguably the most visible manifestations of Luxembourg-American cooperation are three restored stone houses in the upper Midwestern United States: the Gehlen House in Dubuque,

Jackson County, Iowa; the Marnach House in Elba, Winona County, Minnesota; and the Sinnen House close to Fredonia, Ozaukee County, Wisconsin. These projects benefited from the architectural expertise of Georges Calteux and the input of master craftsmen. A further cooperative project was the renovation of the historic lighthouse in Port Washington, Ozaukee County, Wisconsin.



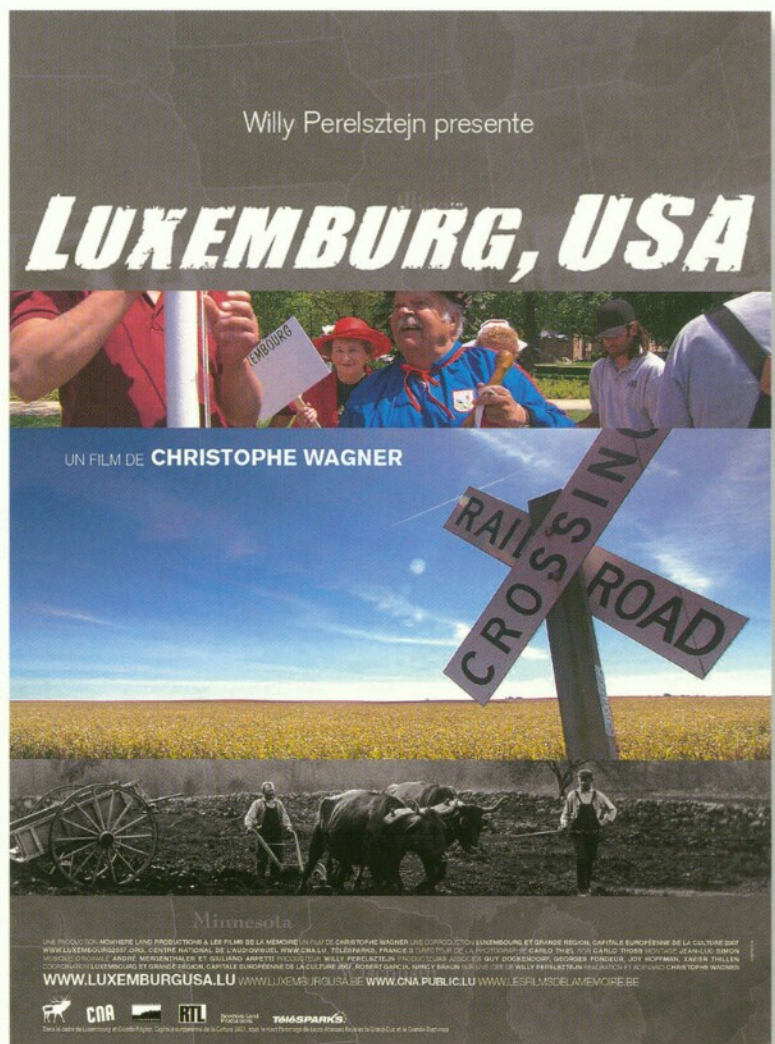
One of six original, locally produced signs designating the town of Belgium, Wisconsin as an ethnic Luxembourgish place.

One outcome of these collaborative activities was the strengthening of existing transatlantic friendships as well as the enablement of new ones, which stimulated increased travel between Luxembourg and the United States, both in the form of organized tours and individual journeys. Groups of Luxembourgish citizens visiting the United States have the possibility to visit 'ethnic Luxembourgish settlements', especially at



Brochure from the *Luxembourg Fest of Belgium*, which has been held in the town of Belgium annually on the second Sunday of August since 1987. From 2011 the Fest is called the *Luxembourg Fest of America*.

Archives Centre national de l'Audiovisuel © Nowhere Land Productions



Cover image of the documentary *Luxemburg USA*, which was filmed in 2006 and released in 2007, when Luxembourg hosted the European Capital of Culture.

© Luxembourg American Cultural Center



Front of Luxembourg American Cultural Center in Belgium, Wisconsin. On the left is the 1872 Mamer-Hansen stone barn, which is considered the showpiece of the Center and houses the Roots and Leaves Museum.

times when major festivities take place, including the annual *Schobermesse* in Chicago, Illinois and the *Luxembourg Fest of Belgium*, Wisconsin.

In the mid-nineteenth century, Luxembourgish settlements were established in the towns of Belgium, Dacada, Holy Cross and Lake Church, all of which are clustered in the northeastern corner of Ozaukee County (Wisconsin) in Belgium Township. Members of the elderly generations sometimes still refer to the latter three towns by their Luxembourgish equivalents, *Niklos*, *Kräiz Kierch/Helleg Kräiz* and *Lakke Kierch*, which correspond to the respective Catholic churches whose cemeteries are dotted with tombstones bearing predominantly family names of Luxembourgish origin. A significant number of descendants of Luxembourgish immigrants are also domiciled in the neighboring Ozaukee County towns of Port Washington to the south of Belgium Township, and Fredonia and Waubeka to the west of Belgium Township. The "Luxembourg Society of Wisconsin", founded in 1977 by Anita Kultgen Becker and Dorothy Schanen Simpson, recognizes these seven towns as 'authentic Luxembourg[ish]' and designates them as forming 'The Green Heart of Luxembourg in Wisconsin'.¹ Since 1987, the annual *Luxembourg Fest of Belgium* has taken place the second weekend of August.² Fest activities include the sampling of 'ethnic Luxembourgish cuisine' and the viewing of displays of honored families, as well as the reading of a Catholic mass – mainly in English but with some Luxembourgish – and the opportunity to take in a parade showcasing various farming machinery, thus bringing celebrations of Luxembourgish heritage together with localized northern Ozaukee County practices.

In August 2005, the weekend of the *Luxembourg Fest of Belgium* coincided with a kickoff ceremony and the first fundraiser gala dinner for the (then) planned Luxembourg American Cultural Center, organized by the "Luxembourg American Cultural Society" (established in 2004) together with Luxembourg government officials, predominantly from the Ministry of Culture. Regarded as the heart and soul of the future development of New Luxembourg, the Luxembourg American Cultural Center was built in the town of Belgium. Directly adjacent to the site is a sign bearing the text "Wëllkomm to Belgium 'Home of the Luxembourgish'". Sponsored by the *Luxembourg Fest* committee and erected in the 1980s together with identical signs in five other locations around the town of Belgium, this sign constitutes a visible marker indexing the fusion of Luxembourgish ethnicity with town Belgium locality. Although the combination

of the place names of Belgium and Luxembourg may strike an outsider as somewhat strange, it is indicative of the state of affairs in Europe at the time when most of the transatlantic immigrants arrived in (what was to become) Belgium, Wisconsin. This migration took place immediately following the partition of Luxembourg in 1839, when the western part of the Grand Duchy was ceded to the newly formed country of Belgium. The European migrants who settled in Belgium, Wisconsin during the mid-nineteenth century came from towns and villages in the present-day Belgian Province of Luxembourg, as well as the present-day Grand Duchy.

The decision to build the Luxembourg American Cultural Center in Belgium, Wisconsin marks it as a key site commemorating Luxembourgish cultural heritage in the United States.³ It was originally hoped that the Center would open in 2007, when Luxembourg hosted the European Capital of Culture. Under the auspices of the Year of Culture, the documentary *Luxemburg-USA* (Director: Christophe Wagner) was filmed in the upper Midwestern region of the United States in 2006 and released in 2007. In addition to other interesting scenes, the documentary provides footage of the August 2006 *Groundbreaking* for the Center. Thereafter, the following events were organized annually in August: the *Cornerstone and Time Capsule Celebration* in 2007, *Hard Hat Tours* in 2008, the *Dedication* in 2009 and the *Grand Opening* in 2010. Since 2007, the "Luxembourg American Cultural Society" has organized *Heritage Weekend*, coinciding with the traditional *Luxembourg Fest* in August. In line with the town of Belgium's central place as a site of Luxembourg cultural heritage, the *Luxembourg Fest of Belgium* will be renamed the *Luxembourg Fest of America* in 2011. The now fully operational Center consists of the J.B. Krier Wëllkomm Centre, the Research Center and the Roots and Leaves Museum. The museum is housed in the renovated 1872 Mamer-Hansen stone barn. It hosts traveling exhibits as well as the *Immigrant Family Sculpture* that is on permanent display. At the main entrance is the *Luxembourg American Family Tree* that displays over 150 photographs of Luxembourg Americans and has roots made of steel imported from Luxembourg. The Center celebrates long-standing transatlantic relationships and it encourages people to share historical memories as well as to build new forms of cooperation, regardless of geographic distance.

► Siebenbürgen ► Edward Steichen und die *Family of Man*



Luxembourg American Family Tree sculpture, displaying over 150 photos of Luxembourg Americans and constituting a focal point of the Luxembourg American Cultural Center due to its central position at the main entrance.

Brochure for the Luxembourg American Cultural Center, foregrounding the Immigrant Family Sculpture that is on permanent display in the Roots and Leaves Museum.

© Luxembourg American Cultural Center

FURTHER READING:

BUNKERS, Suzanne: Reflections of Luxembourg in the Rural Midwestern United States. In: Institut Grand-Ducal: Bulletin linguistique et ethnologique 29 (1999), p. 12–31.

CALTEUX, Georges: D'Lëtzebuurger Bauernhaus, 3 vol. Esch/Alzette / Foetz 1997–1999.

CENTER FOR UPPER MIDWESTERN CULTURES: Lëtzebuergesch and Swiss German in Wisconsin. In: American Languages: Our Nation's Many Voices Online. 2007. <http://csumc.wisc.edu/AmericanLanguages/writings/letzebuergesch.html> [accessed 8 October 2010]

ENSCH, Jean / MÜLLER, Jean-Claude / OWEN, Robert E. (ed.): Luxembourgers in the New World: A Reedition Based on the Work of Nicholas Gonner "Die Luxemburger in der Neuen Welt", 2 vol. Dubuque, Iowa, 1889. Esch-sur-Alzette 1987.

HORNER, Kristine: Language, Place and Heritage: Reflexive Cultural Luxembourgishness in Wisconsin. In: Journal of Germanic Linguistics. (forthcoming)

KRIER, Beatrice Wester: Tapestry of Luxembourgers: Town Belgium History. Self-Published Manuscript. 1987.

NILLES, Mary E: A Legacy from Luxembourg: A Historical Guide to the Early Settlement of Rollingstone, Minnesota. Winona 1986.

RODER, Richard J.: We are Called: A History of St. Mary's Parish, Remsen, Iowa. Remsen 2004.

SCHMIT, Sandra (ed.): Prarieblumen: Eng sammelonk fu liddre a gedichter an onserer lëtzebuergerdeitscher spröch – Nicolas Gonner (1835–1892), Compilation and Commentary. Luxembourg 2008.



Sous le Haut Patronage de Son Altesse Royale le Grand-Duc de Luxembourg
Unter der Schirmherrschaft Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Luxemburg
www.luxamculturalsociety.org

Edward Steichen und *The Family of Man*

Im Jahre tausend acht hundert neun und siebenzig, den ersten des Monats März um zehn Uhr vor mittags ist vor Uns Alexandre Schintgen, Beamten des Civilstandes der Gemeinde Roeser, im Ranton Esch-sur-Alzette, Großherzogthum Luxemburg, erschienen Jean Pierre Steichen, alt sechzig Jahre, geboren wohnhaft zu Bivange, welcher Uns ein Kind sein Geschlechts vorgestellt hat, geboren zu Bivange um fast Uhr vor mittags, im Hause Nr. Steichen Gasse, erzeugt von Jean Pierre Steichen und Maria Theresia und welchem dem Vornamen Eduard geben zu wollen erklärt hat.

N. 15.
Steichen Eduard
Bivange

Diese Erklärung und Vorstellung sind geschehen in Gegenwart des Antoine Quintus, alt fünfzig Jahre, wohnhaft zu Bivange und des Pierre Kirsch, alt sechzig Jahre, wohnhaft zu Roeser und haben die Comparanten diese Urkunde, nachdem sie ihnen vorgelesen worden, mit Uns unterschrieben.

Jean Pierre Steichen Quintus Kirsch
Schintgen

Acte de naissance d'Edward J. Steichen

Archives Paul Lesch

ER WAR LÄNGST EIN WELTBERÜHMTER FOTOGRAF und leitete seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Fotoabteilung des Museum of Modern Art, als er sich 1952 von New York auf den Weg in sein Geburtsland machte.

Doch die Hoffnung, die er hegte, als er den Luxemburger Regierungsvertretern die Pläne zu seinem jüngsten Projekt vorstellte, wurde enttäuscht. Statt *The Family of Man* nach Luxemburg zu holen, reagierten die Herren mit Unverständnis auf jene Ausstellung, die Steichen als Höhepunkt seines kuratorischen Schaffens ansah. Die Absage war höflich, aber bestimmt, und

Stolz erhebt das Großherzogtum Anspruch auf den berühmtesten seiner Söhne.

Dies ist die Einladung zu den Feierlichkeiten zum Anlass von Edward Steichens 125. Geburtstag in seinem Heimatort Bivange am 27. März 2004.

Die Geburtsurkunde zeugt offiziell von Steichens luxemburgischer Herkunft.

Eine Fotomontage: Steichen allein vor den Toren der unbezwingbaren Festung Luxemburg. Seit Jahrzehnten propagiert Rosch Krieps diese Sicht der Ereignisse, die 1952 dazu geführt hätten, dass *The Family of Man* den Luxemburgern so lange vorenthalten blieb. Wie die Gespräche Steichens mit den Regierungsvertretern damals jedoch wirklich verlaufen sind, ist heute schwer exakt nachzuvollziehen.

so reiste Edward Steichen unverrichteter Dinge nach Hause zurück.

Für Steichen war *The Family of Man* "the most ambitious and challenging project photography has ever attempted",¹ so das Vorwort im Ausstellungskatalog. "The exhibition (...) demonstrates that the art of photography is a dynamic process of giving form to ideas and explaining man to man. It was conceived as a mirror of the essential oneness of mankind throughout the world".² Die Menschen einander näher zu bringen, das war Steichens humanistisches Ziel. Er hatte beide Weltkriege miterlebt und auf Seiten Amerikas für Demokratie und Freiheit gekämpft. Nie wieder sollte ein Krieg die ganze Erde so erschüttern, und die Fotografie als Medium der Massen sollte diese Botschaft verbreiten. Die Regierungsvertreter des Großherzogtums sorgten sich damals wohl wenig um Fotografie, und auch die grandiosen Pläne eines von Einheit träumenden Amerikaners konnten sie nicht zugunsten des Projektes bewegen. Die Antwort auf Steichens Vorschlag, die Welttournee von *The Family of Man* vier Jahre später in Luxemburg zu beginnen, blieb ein unabänderliches „Nein, danke“.

Es dauerte etliche Monate, bevor die Luxemburger Presse Wind von Steichens Besuch bekam. Erst im Juni 1953 berichtete die Illustrierte *Revue* über die Stippvisite des hierzulande weitgehend unbekannten Künstlers und Kurators, ohne jedoch den eigentlichen Grund des kurzen Aufenthaltes zu nennen. Und es dauerte weitere zwei Jahre, bevor Robert Stumper in der Wochenschrift *d'Lëtzebuerger Land* forderte, die Fotosammlung

Legendäres Zusammentreffen am 30. April 1963 im Weißen Haus in Washington. „Ech sinn e Lëtzebuerger Young“ sind Steichens Begrüßungsworte an die Großherzogin Charlotte, und somit betont der berühmte Amerikaner öffentlich sein Zugehörigkeitsgefühl zu seinem Geburtsland. Ein fruchtbares Substrat für den Aufbau des Steichen-Mythos in Luxemburg.



© Photothèque de la Ville de Luxembourg



Foto: Wally McNamee, Washington Post. Archives Rosch Krieps

The Family of Man, mit ihren 503 Bildern aus 68 Ländern, auch in Steichens einstiger Heimat zu zeigen. Dieser Artikel weckte das Interesse des jungen Journalisten Rosch Krieps, der in den folgenden Jahren zum größten Verfechter von Steichens Werk in Luxemburg wurde und den Erinnerungsort „Steichen/Family of Man“ bis heute maßgeblich bestimmt. Krieps stellte enttäuscht fest, dass selbst „Amerikas erzfeindlichste Radikalinskis [in Moskau] das Meisterwerk ‚unseres‘ in die USA ausgewanderten Steichen zu sehen bekamen“³, während Luxemburg leer ausging. Kurz entschlossen nahm er mit Steichen persönlich Kontakt auf. Schließlich reiste er 1962 für eine Reportage über Luxemburger Auswanderer in die USA und nutzte die Gelegenheit, um sich mit Steichen in New York zu treffen; er wollte den „sagenhaft großen Fotokünstler“⁴ davon überzeugen, *The Family of Man* endlich auch in dessen Geburtsland zu zeigen.

Steichen war knapp zwei Jahre alt, als seine Mutter Marie Kemp 1881 mit ihm den Atlantik überquerte. Die Familie war so arm, dass sie sich wie so viele Luxemburger entschloss, ihr Glück im fernen Amerika zu suchen. Aus Eduard Jean Steichen, dem Auswandererkind, wurde 1900 der US-Bürger Edward John Steichen mit der nun angepassten amerikanischen Aussprache – Künstler, Kurator und schließlich als Leiter der MoMA-Fotografieabteilung einflussreicher Gestalter der Fotogeschichte.

Der Mann, der Rosch Krieps seinerzeit gegenüber saß, war über 80 und trotz zweier Schlaganfälle immer noch sehr vital. Das weiße Haar und der volle Bart verliehen ihm eine Aura, der sich der Journalist nicht entziehen konnte. „Das war kein alter Mann“, so schreibt Krieps beeindruckt Jahre später, „kein schon im Geiste abwesender Greis. Er glühte vielmehr wie ein junger Mensch von Interesse für alles, von dem wir sprachen“.⁵ Krieps, so zeigen seine zahlreichen Schreiben, war gebannt von der Kraft und der Vitalität des „alten Meisters der Fotografie“. Als Steichen ihn dann auch noch „über die völlig spontane Inspiration der Kunst, über die volle Unabhängigkeit des Künstlers von jeglichem Vordenken“ belehrte, war der Luxemburger Journalist dem „wortgewaltigen Giganten“⁶ vollends erlegen. Krieps teilte uneingeschränkt die Sicht des „Meisters“ und wollte auch Luxemburg daran teilhaben lassen. So traute er sich schließlich, die eine brennende Frage zu stellen, nämlich, „ob denn nicht nach all den anderen Ländern, sogar nach Moskau, nun auch Luxemburg an der Reihe wäre, *The Family of Man* sehen zu dürfen“.⁷

Doch wie schmerzlich muss die Offenbarung gewesen sein: „Your Luxembourg has let me down!“⁸ Nicht Steichen hatte es versäumt, Luxemburg als Ausstellungsort in Erwägung zu ziehen, vielmehr hatten die Luxemburger Regierungsvertreter ihn schändlich abgewiesen! Jetzt erst wurde Krieps bewusst, was im Jahre 1952 vorgefallen war: „Mir fiel es wie Schuppen

von den Augen: Da war seitens Luxemburger Verantwortlicher ein unsäglich kulturpolitischer Affront geschehen (...). Ich (...) saß verdattert da und schämte mich der Schande meines Landes.“⁹

Enttäuscht und erbost stellte der Journalist sich als neue Aufgabe, die Leserschaft „über Steichens Abfuhr durch unsere Minister im Jahre 1952 aufzuklären“,¹⁰ aber er gab auch die Hoffnung nicht auf, die viel besprochene Ausstellung nach Luxemburg zu bringen. Für Rosch Krieps ist Steichen seither „eine jener Lichtgestalten der Nachkriegszeit, [und] *The Family of Man* ein fotografisches Weltdokument [und] Fanal für die Zukunft der Menschen, zu dem sich sowohl der Papst, wie der Dalai Lama und alle Patriarchen aller Weltreligionen, zu der sich auch Atheisten, zu der sich alle Nationen, alle politischen Parteien, alle Gewerkschaften, alle Berufsgruppen, alle Rassen und beide Geschlechter bekennen können.“¹¹ Krieps gebührt das Verdienst, die Verbindung mit Steichen wiederhergestellt zu haben.

Auf Einladung der Großherzogin Joséphine-Charlotte kam Steichen schließlich 1966 zu einem offiziellen Besuch nach Luxemburg und vermachte seinem Geburtsland bei dieser Gelegenheit eine Kopie seiner Wanderausstellung. Steichens Wunsch, sie in Clervaux zu zeigen, wurde zuerst nicht erfüllt, da dort ein geeigneter Ausstellungsraum fehlte, und die Bilder landeten zum größten Teil in einem Lager, wo sie dem Zahn der Zeit ausgesetzt waren und fast in Vergessenheit geraten wären. Erst als 1994 das neu gegründete Centre national de l'audiovisuel (CNA) unter der Leitung von Jean Back sich des Projekts annahm, wurde die Öffentlichkeit auf Steichens Erbe aufmerksam gemacht. Mitarbeiter des CNA restaurierten die arg lädierten Bilder, die anschließend im neu renovierten Schloss von Clervaux eine endgültige Bleibe fanden.

Obwohl Rosch Krieps in dieser zweiten Phase nur eine untergeordnete Rolle spielte, sorgte er nach der Eröffnung der Ausstellung mit größtem Nachdruck dafür, dass *The Family of Man* in der breiten Öffentlichkeit bekannt wurde. Insbesondere propagiert Krieps die ursprüngliche, naiv-humanistische (und paternalistische) Botschaft der Ausstellung.

Bis heute ist diese Lesart, die keinerlei kritische Distanz kennt, in Luxemburg vorherrschend, trotz im Ausland veröffentlichter, nuancierterer Auslegungen. So warf der amerikanische Kunstkritiker Hilton Kramer Steichen schon 1955 vor, er habe die Kunst der Fotografie einer simplistischen journalistischen Vision untergeordnet, und er bedauert: „[...] as so often happens in our culture when art abandons itself to journalism, its mode of articulation has a distinct ideological cast – in this instance a cast that embodies all that is most facile, abstract, sentimental and rhetorical in liberal ideology“.¹²



Foto: Marcel Schroeder (26.07.1966), © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Mit weißem Bart und Stock ist der „ehrwürdige alte Meister der Fotografie“ in Luxemburg wohl am besten bekannt. Hier bei seinem letzten Besuch im Großherzogtum, 1966, vor dem Geburtshaus seiner Mutter in Monnerich. „Im hohen Alter kehrt der verlorene Sohn in den Schoß der Familie zurück“, scheint dieses Bild sagen zu wollen.

Öffentliche Anerkennung: „This is my friend Roger Krieps“, so stellt Steichen 1966 den *Lëtzebuurger Land-Journalisten* seiner Frau Joanna Taub vor.



Foto: Tony Krier (23.07.1966), © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Wenig später wertete der französische Semiotiker Roland Barthes in seiner berühmten Essaysammlung *Mythen des Alltags* aus dem Jahre 1957 die Ausstellung als Ausdruck eines fragwürdigen sentimental Humanismus: „Hier zielt alles“, so schreibt er, „Bildinhalt und Bildwirkung sowie die sie rechtfertigende Erklärung darauf ab, das determinierende Gewicht der Geschichte aufzuheben. Wir werden an der Oberfläche einer Identität festgehalten und durch Sentimentalität gehindert, in den späteren Bereich der menschlichen Verhaltensweisen einzudringen, wo die historische Entfremdung jene ‚Unterschiede‘ schafft, die wir schlicht und einfach ‚Ungerechtigkeiten‘ nennen“.¹³

Krieeps jedoch hält unbeirrt an seiner einzigen Deutung fest und wirft Barthes noch 2006 „auffallende gesellschaftsphilosophische Kurzsichtigkeit“¹⁴ vor, die der Größe des Werks Edward Steichens nichts Gleichwertiges entgegensetzen könne. Er sieht ausschließlich das universelle Bild der Menschheit mit der pazifistischen Botschaft gegen den Atomkrieg, „die Edward Steichen seiner Kreation geben wollte“.¹⁵ Krieeps ignoriert dabei den, wie die Kunsthistorikerin Abigail Solomon-Godeau es formuliert, „charakteristischen Amerikanismus“ der Schau: „die Religiosität ihres Humanismus [...], ihr Paternalismus (um nicht zu sagen Patriarchalismus) und ihre Konzeption der Kleinfamilie (in einem weiteren Sinn) als fundamentale, universale und wohlthätige Institution“,¹⁶ alles grundlegende US-amerikanische Überzeugungen, die, wie die Autorin bemerkt, „immer noch ein wesentlicher Teil der offiziellen US-amerikanischen Kultur sind“.¹⁷

The Family of Man ist ein durch und durch amerikanisches Produkt, mit einer inhärenten amerikanischen Weltanschauung.¹⁸ Als solches wurde es von der U.S. Information Agency, die für das öffentliche Bild der USA im Ausland verantwortlich war, auch sofort erkannt und zu propagandistischen Zwecken im Kalten Krieg mit hohem Kostenaufwand auf Welttour geschickt.

Steichen war ein geschickter Kommunikator und Manipulator der Massen. Nicht zuletzt deshalb wurde er 1947 von Nelson Rockefeller zum Direktor der MoMA-Fotoabteilung ernannt. Insofern ist die Entstehungsgeschichte der Ausstellung äußerst aufschlussreich. Nach Steichens groß angelegtem Aufruf, Fotos aus allen Weltteilen einzusenden, und dem anschließenden Durchforsten vieler Tausender Bilder wurden sorgfältig bestimmte Fotografen ausgewählt und andere bewusst ausgeschlossen. Steichen orientierte sich konsequent an der populären und unverfänglichen *Time-Life*-Ästhetik und schöpfte vornehmlich in dem ihm bekannten Bildmaterial der US-Massenmedien. Er setzte die Fotos für seine Zwecke ein, schnitt sie zurecht oder vergrößerte sie, reihte die Bilder, wie ein Monteur im Film, an- und übereinander, um sie auf diese Weise seiner Weltanschauung unterzuordnen. Dieser Diskurs ist eindeutig das Produkt der liberalen amerikanischen Nach-



Cover des Buches von Rosch Krieeps: Kultur im Kleinstaat, 2006.

Der blaue Hirsch röhrt auf rotem Hintergrund. In weißen Lettern prangert Rosch Krieeps 2006 die Luxemburger Regierung immer noch unzulänglicher „Würdigung seines größten Helden“ an. Die Streitschrift *Kultur im Kleinstaat* zeugt von der emotionsgeladenen Beziehung seines Verfassers zu Steichen und dessen Werk. Eine kritische und kontextualisierende Auseinandersetzung gibt es hier nicht.

kriegsgesellschaft, die sich sehr wohl noch an Roosevelts New Deal und den Aufruf zu Solidarität und Einheit erinnert, aber durch McCarthys antikommunistische „Hexenjagd“ zerrissen ist. Steichen, als einflussreichster Gestalter der amerikanischen Fotografie und ehemaliger Captain der US Army während der beiden Weltkriege, war mit dieser Gesellschaft, die seine Arbeits- und Denkart zutiefst mitbestimmte, untrennbar verwoben.

Dieser historische Zusammenhang ist heute anhand der Bildtafeln allein nicht länger zu erkennen, und doch ist er für eine kritische Auseinandersetzung mit *The Family of Man* unverzichtbar. Es wäre an der Zeit, die zwar noch immer sehr publikumswirksame, jedoch naive Annäherung an die Ausstellung durch eine aufgeklärte Kontextualisierung zu ergänzen. Statt die Bilder nur „mit dem Herzen“ anzuschauen, wie es damals in der Werbekampagne hieß, könnten BesucherInnen sie so heute zum Anlass nehmen, die in Luxemburg längst fällige Diskussion um Fotografie, Kunst und Ideologie aufzugreifen.



Der physische Ort der Erinnerung.
Seit 1994 ist *The Family of Man* in Clervaux dem breiten Publikum zugänglich. Das alte Schloss hat Steichen selbst als permanentes Zuhause für seine Ausstellung ausgewählt. Als romantisches Andenken an eine Heimat, die er eigentlich nie gekannt hat?

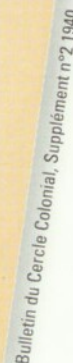
LITERATURAUSWAHL:

- BACK, Jean / SCHMITT-LINSENHOFF Viktoria (Hg.): *The Family of Man 1955–2001*. Marburg 2004.
- MUSEU D'ART CONTEMPORANI DE BARCELONA (Hg.): *Public Photographic Spaces. Exhibitions of Propaganda, from *Pressa* to *The Family of Man*, 1928–55*. Barcelona 2008.
- NIVEN, Penelope: *Steichen. A Biography*. New York 1997.
- SANDEEN, Eric: *Picturing an Exhibition. The Family of Man and the 1950s America*. Albuquerque (New Mexico) 1995.
- STEICHEN, Edward: *A Life in Photography*. Garden City (New York) 1963.



Des Luxembourgeois participèrent au colonialisme en Afrique dès ses débuts. Entre 1885 et 1908, où l'État indépendant du Congo (EIC) était propriété personnelle du Roi des Belges Léopold II, une quinzaine d'officiers grand-ducaux de l'armée belge y fut détachée et une vingtaine d'ingénieurs participa à la construction des premiers chemins de fer. Des Luxembourgeois furent également employés par des sociétés récoltant le caoutchouc par des méthodes brutales envers les populations autochtones que tentèrent d'évangéliser également des missionnaires luxembourgeois. Ces exactions, dénoncées dans une campagne de presse en Grande-Bretagne, contraignirent la Belgique à reprendre la colonie de son roi en 1908. Le Congo se ferma alors aux Luxembourgeois, considérés dès lors comme des étrangers. Cependant, l'Union économique belgo-luxembourgeoise de 1921 remit les Luxembourgeois à égalité avec les Belges et leur rouvrit les carrières de l'administration coloniale. Ceci s'inscrivait dans la politique irrédentiste belge qui, dans les années 1920, visait à convaincre les Luxembourgeois des

avantages qu'aurait l'annexion du Grand-Duché au Royaume.³ Après la Seconde Guerre mondiale le statut des agents de l'administration coloniale précisait que pour y entrer, il fallait « posséder la nationalité belge ou luxembourgeoise ». ⁴ Cette égalité était également de mise dans le secteur privé (aides financières offertes aux colons, artisans, commerçants, etc.). Au Luxembourg, la propagande encouragée par le gouvernement favorisa les départs vers les colonies belges : de nombreux Grand-Ducaux voyaient les carrières coloniales comme un débouché professionnel tout à fait normal, notamment à cause de la présentation qu'on en faisait dans les lycées.





▲ D'un acte s'inscrivant dans la propagande de guerre, le recueillement devant la tombe de N. Grang, le premier Grand-Ducal mort au Congo en 1883, devint une tradition pour la communauté luxembourgeoise du Congo. Depuis 1942, les Luxembourgeois de Léopoldville y déposaient chaque année des fleurs. Lors de leurs visites officielles au Congo, le Ministre des Affaires étrangères J. Bech en 1948, le Ministre d'État P. Dupong en 1953 et, comme nous le voyons ici, l'Ambassadeur luxembourgeois à Bruxelles L. Schaus en 1956 firent de même. Sur cette image, on voit également le Gouverneur Général Pétillon, le Vice-Gouverneur Général Cornélis et Julien Becker, directeur de Banque et représentant des Luxembourgeois de Léopoldville.

Photo: Guy Jallay





En 1973, une rue de son village natal Buschrodt fut baptisée du nom de N. Grang et aujourd'hui encore, son portrait est accroché dans l'école du village.

En montrant Grang en héros explorateur ayant permis de mieux connaître l'Afrique et de la « civiliser », on oublia peu à peu la brutalité qu'il opposa aux populations africaines. Cet oubli de la violence de l'époque de l'EIC fait écho à des évolutions similaires dans la perception du passé colonial en Belgique, où dès avant la Seconde Guerre mondiale, la mémoire collective et les représentations de la présence belge en Afrique remplacèrent les héros militaires par des références aux progrès techniques et à la modernisation qu'apportèrent les colonisateurs à une Afrique prétendument non civilisée.¹⁵

Nicolas Cito finança la rénovation de l'école de son village natal de Bascharage qui porte aujourd'hui encore son nom. Son inauguration le 12 juin 1938 permit de fêter « l'apothéose de la fraternité belgo-luxembourgeoise » en présence du Prince Félix et du Ministre belge des Colonies de Vleeschauwer. Dans la cour, sur une fontaine portant un médaillon à son effigie, on peut encore lire aujourd'hui « Eisem Grossen Kompatriot dem Nicolas Cito. Ingene'er. Kolonial-Pionneer. Generalkonsul vu Letzeburg ». Un buste le représentant fut installé le même jour à l'Hôtel de Ville de Pétange, localité où il avait passé son adolescence.¹⁶



Photo: Guy Jallay

La communauté des coloniaux luxembourgeois construisit également son identité en intégrant le passé de la présence luxembourgeoise au Congo et, dès ses débuts, le Cercle colonial valorisa les premiers Luxembourgeois partis en Afrique. Parmi les 34 Luxembourgeois « pionniers » partis avant 1908 évoqués dans une de ses brochures de 1933, le nom de Nicolas Grang émerge particulièrement.⁵ Nic. Grang, né en 1857 à Buschrodt, était officier de l'armée belge et fut un des 150 premiers Européens qui accompagnèrent l'explorateur Stanley en Afrique. Grang réprima, dès 1882, diverses révoltes au Bas-Congo : sa réputation auprès de la population était telle qu'il disait lui-même que son « nom [était] craint dans toute la région ».⁶ Il mourut le 11 avril 1883 à Léopoldville et fut le premier Européen inhumé dans la future capitale de la colonie : sa tombe devint au fil du temps un véritable haut-lieu de la mémoire de la communauté luxembourgeoise. En 1942, le comité de l'« Amicale luxembourgeoise de Léopoldville » – qui récoltait des fonds pour le gouvernement luxembourgeois en exil et voulait fortifier le sentiment patriotique luxembourgeois au Congo – organisa, sur recommandation du gouvernement de Londres, une première cérémonie de dépôt de fleurs sur sa tombe afin d'être en communion avec les compatriotes célébrant la Toussaint

dans le Grand-Duché occupé. Le personnage de Nic. Grang devint ainsi une figure consensuelle sur laquelle la communauté luxembourgeoise du Congo pouvait projeter son identité : coloniale et luxembourgeoise, voulant par là souligner le rejet de l'assimilation aux Belges – malgré que les Luxembourgeois ne représentèrent jamais plus de 1,5 % de la population « blanche » de la Colonie.

Dans un autre registre, la revue *Heimat und Mission* des prêtres du Sacré-Cœur de Clairefontaine, qui entretenaient des missions au Congo, favorisait l'esprit missionnaire parmi la population luxembourgeoise. Dès les années 1930, dans de nombreuses églises, on trouvait un tronc de collecte sous la forme d'un petit enfant noir dont la tête faisait un mouvement d'acquiescement, à chaque fois qu'on y introduisait une pièce. Cette image de l'Africain qui attendait l'aide des enfants luxembourgeois pour entrer dans la « civilisation » fait écho aux plans de développement des colonies mis en place par les autorités après la Seconde Guerre mondiale pour développer les infrastructures et l'économie des colonies africaines. Cette mentalité se répercuta dans les représentations que se donnait la communauté coloniale luxembourgeoise, et dans les années 1950, autant que Grang, ce fut un autre Luxembourgeois qui fut



© MHL Photo : Christof Weber

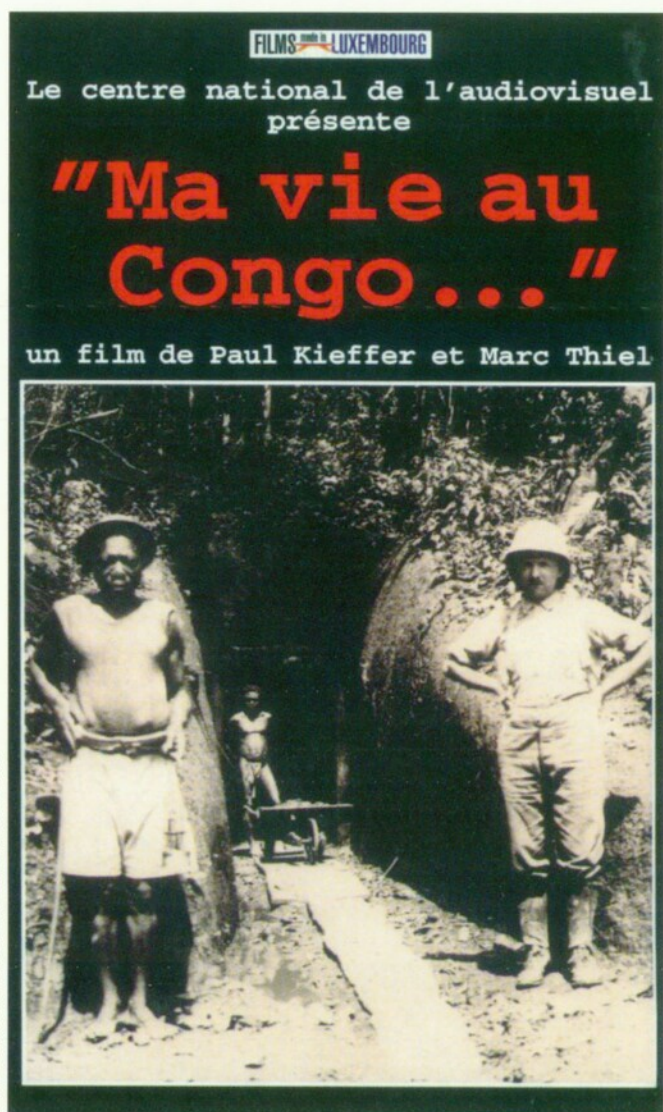
Le 21 octobre 1956, la Croix Verte coloniale, une grande association de coloniaux belges, fit don à la Ville de Luxembourg d'une plaque en « hommage aux Luxembourgeois morts au service du Congo belge », réplique de celle du Musée colonial de Tervuren. Installée dans le hall d'entrée de l'Hôtel de Ville, elle représentait les armes de la Belgique et du Luxembourg portant, à égalité, les armes du Congo belge. Aujourd'hui cette plaque se trouve aux réserves du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg.

montré en exemple : Nicolas Cito. Cet ingénieur, né à Bascharage en 1866, avait participé à la construction de la première ligne de chemin de fer au Congo entre Matadi et Léopoldville et entra dans la légende coloniale le 16 mars 1898 lorsqu'il pilota le premier train sur l'ensemble de cette ligne. Par la suite, Cito fit une brillante carrière d'administrateur dans diverses sociétés coloniales, devenant en 1920 Administrateur délégué d'une des plus grandes parmi elles, la Compagnie du Chemin de fer du Bas-Congo au Katanga. En 1927, il fut nommé Consul général du Luxembourg à Bruxelles et s'occupa avant tout des intérêts des Luxembourgeois dans les colonies. Décédé en 1949, Nic. Cito fut dès son vivant l'objet de nombreuses manifestations. En 1948, le Ministre des Affaires étrangères Joseph Bech se rendit en son honneur au Congo pour les festivités marquant le cinquantième anniversaire de la première ligne de chemin de fer au Congo.⁷ En 1953, une plaque commémorative en l'honneur de « Nicolas Cito et des Luxembourgeois morts pour le Congo belge » fut inaugurée au Musée colonial de Tervuren, près de Bruxelles. A cette occasion, le représentant diplomatique luxembourgeois en Belgique, Lambert Schaus, souligna le rôle qu'avait joué Cito dans la concrétisation de l'Union économique belgo-luxembourgeoise et releva qu'en servant le Congo, tous

les Luxembourgeois morts en Afrique « ont rendu service en même temps à leur Patrie luxembourgeoise ». Pour Schaus, cette collaboration égale entre Luxembourgeois et Belges au Congo montrait le chemin à suivre pour construire « la future communauté européenne, [qui] si elle veut être viable, ne saurait (...) être construite sur d'autres bases » que celles préfigurées au Congo.⁸

La « mémoire coloniale » luxembourgeoise connut une évolution sensible entre 1930 et 1950 : si les manifestations commémoratives des débuts des années 1930 soulignaient l'héroïsme supposé des « pionniers coloniaux » luxembourgeois, dans l'après-guerre, on constate un glissement vers une signification plus paternaliste insistant sur l'apport des Luxembourgeois à la modernisation du Congo et montrant la collaboration coloniale belgo-luxembourgeoise au Congo comme précurseur de la construction européenne.

Ces commémorations disparurent dès l'indépendance du Congo en 1960 où près des trois-quarts des Luxembourgeois rentrèrent dans des circonstances souvent dramatiques en Europe. Après la décolonisation, l'époque coloniale apparut comme un chapitre peu glorieux de l'histoire, entraînant un oubli progressif des coloniaux luxembourgeois dans la mémoire



Avec sa couverture rouge et noire, évoquant à la fois les ténèbres de l'exploitation coloniale et le sang versé des Congolais, le documentaire de P. Kieffer et M. Thiel, rassemblant des films de familles commentés par d'anciens coloniaux luxembourgeois, s'inscrivait dans un contexte éditorial particulier. Par sa forme même, le documentaire ne pouvait en effet pas être très critique avec le système colonial, mais le programme (conférences, articles, etc.) qui entourait sa sortie insistait sur les atrocités de l'époque de l'EIC qui profitaient alors d'une large couverture médiatique suite à la parution du bestseller du journaliste américain Adam Hochschild, *Les fantômes du Roi Léopold II. Un holocauste oublié*.¹⁷

collective. Seul l'assassinat de huit missionnaires luxembourgeois lors de la rébellion de Kisangani (Stanleyville) en 1964 a durablement marqué les esprits. Ainsi cantonné à la sphère familiale des anciens coloniaux, le souvenir de la participation luxembourgeoise à la colonisation du Congo ne commença à intéresser les historiens qu'au milieu des années 1990.⁹ En 1997, un manuel scolaire en usage dans l'enseignement secondaire technique évoquait en une phrase les nombreux Luxembourgeois qui avaient participé à l'exploitation des richesses du Congo léopoldien – sans que la place des Luxembourgeois dans les impérialismes coloniaux ne soit véritablement thématisée.¹⁰ Ce n'est qu'en 2001 que le documentaire de Paul Kieffer et Marc Thiel *Ech war am Congo* permit une première thématisation du sujet.¹¹ Si la politique coloniale du Luxembourg fut évoquée dans le cadre de l'exposition *Retour de Babel* en 2007, ce n'est qu'en 2010, année du cinquantième anniversaire de l'indépendance de la colonie, que de nouveaux articles grand public furent consacrés aux Luxembourgeois partis au Congo.¹²

La mémoire du passé colonial du Luxembourg est tout aussi problématique que dans les anciennes puissances coloniales. Entre les souvenirs souvent nostalgiques des anciens coloniaux et les critiques humanitaristes du système colonial on constate une même polarisation des représentations du passé qu'en France ou en Belgique.¹³ Tout comme dans ces pays, un voile de silence a entouré le passé colonial pendant une trentaine d'années. C'est à la fin des années 1990, en écho au débat public en Belgique sur les atrocités commises au Congo entre 1885 et 1908, que les historiens luxembourgeois ont commencé à s'intéresser à ce passé qui ne concernait qu'une petite minorité de la population : en 1960, seuls 1,9 Luxembourgeois sur 1000 vivaient dans les colonies belges. Malgré cette faible proportion et contrairement à une idée reçue, c'est aussi à travers le système colonial que le Luxembourg est entré en contact avec les pays du Sud : le Congo était bien, pour reprendre une expression du journaliste Romain Hilgert, la « colonie inavouée du Luxembourg ».¹⁴

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- DARD Olivier, LEFEUVRE Daniel (dir.) : *L'Europe face à son passé colonial*. Paris 2009.
- GIORDANO, Rosario (dir.) : *Autour de la Mémoire. La Belgique, le Congo et le passé colonial*, Paris 2008.
- HILGERT Romain : *Banken, Kaffi, Hädekanner. 500 Jahre Luxemburg und die Dritte Welt*. Luxembourg 1992.
- VANTHEMSCHÉ Guy : *La Belgique et le Congo. Empreintes d'une colonie. 1885–1980* (Nouvelle Histoire de Belgique, vol. 4). Bruxelles 2007.
- VELLUT, Jean-Luc (dir.) : *La mémoire du Congo. Le temps colonial*, Bruxelles-Tervuren 2005.

Grenzgänger

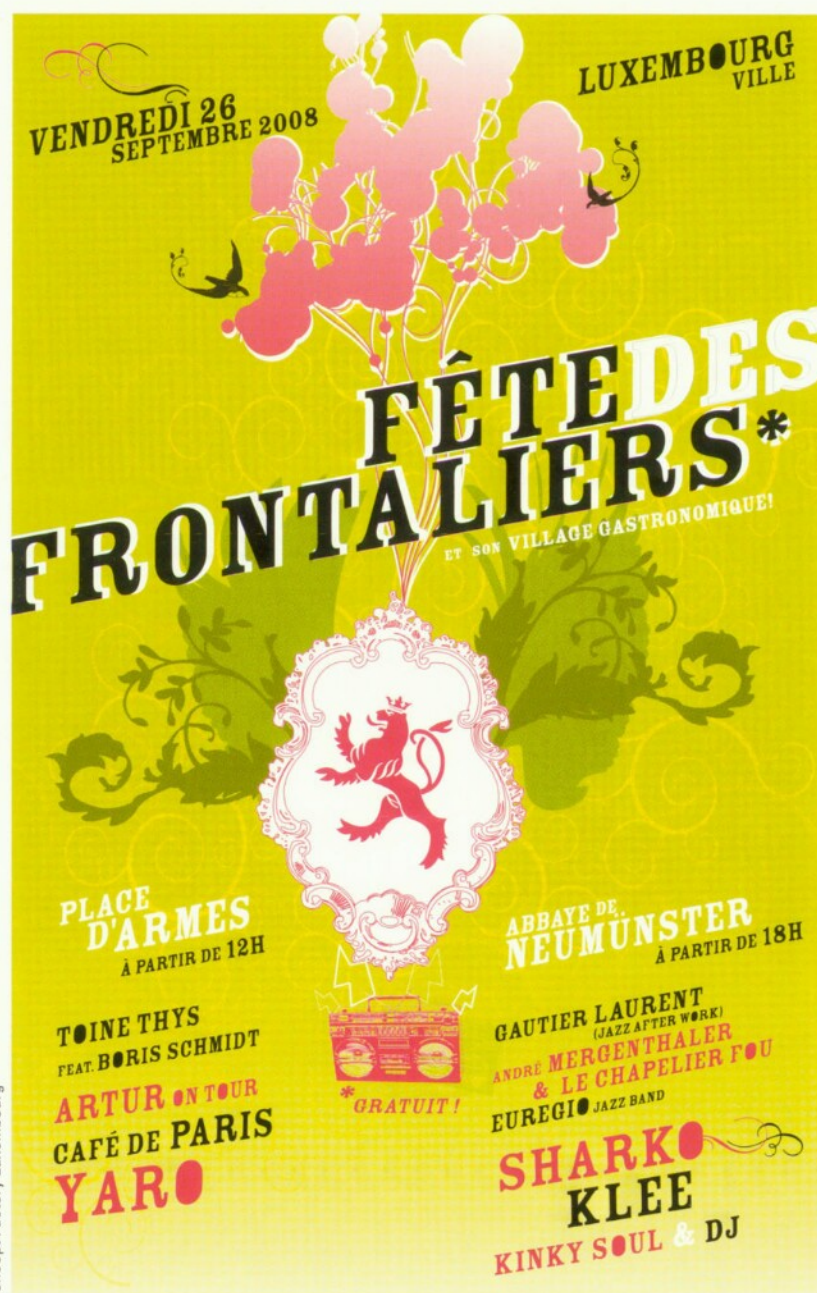
DER BEGRIFF DES GRENZGÄNGERS IST untrennbar mit dem Selbstverständnis der Luxemburger verbunden. Dabei geht es nicht nur um grenzüberschreitende Arbeitnehmer, sondern auch um die metaphorische Ebene des Begriffs.

Luxemburg beschäftigt seit den 1980er Jahren verstärkt Pendler aus den Nachbarländern, so dass heute 17 % der Grenzgänger im Gebiet der EU-15 nach Luxemburg einpendeln. Die Bedeutung des Grenzgängerwesens für das Großherzogtum lässt sich an folgender Entwicklung ablesen: Während die Pendler im Jahr 1980 noch 9 % der Beschäftigten in Luxemburg stellten, machen sie ca. 30 Jahre später fast die Hälfte (44 %) der Erwerbstätigen aus. Diese Entwicklung, welche nahezu einer Verzwölfachung des Grenzgängeraufkommens entspricht, kennzeichnen zwei Jahreszahlen: das Jahr 1995, in dem erstmals mehr Grenzgänger als ansässige Ausländer in Luxemburg arbeiteten, und das Jahr 2001, in dem die Zahl der Grenzgänger die der Arbeitskräfte mit luxemburgischer Staatsangehörigkeit

Die „Fête des Frontaliers“ fand bisher einmalig auf Initiative des Ministeriums für Kultur, Hochschulbildung und Forschung im Rahmen des „Europäischen Jahres des Interkulturellen Dialogs 2008“ statt. Die Veranstaltung wurde von Unternehmen, Gewerkschaften und öffentlichen Einrichtungen unterstützt und stand unter dem Motto „Zusammen arbeiten, zusammen feiern, zusammen leben“. Das Poster zeigt ein Medaillon mit einem rosafarbenen (statt roten)

Löwen, das an einen Ehrenorden in der Art des Goldenen Vlies erinnert. Statt des Schafsfells hängt hier jedoch ein Transistorradio, das Partymusik symbolisiert. Die „Fête“ sollte das Kennenlernen zwischen Grenzgängern und Einwohnern fördern.

Concept Factory Luxembourg



überstieg.¹ Heute pendeln vor allem Grenzgänger aus Frankreich ein, gefolgt von Personen aus Belgien und Deutschland. Sie sind überwiegend in den unternehmensbezogenen Dienstleistungen, im industriellen Sektor, im Handel und Reparaturwesen sowie in der Baubranche beschäftigt. Damit bleibt Grenzgängern weitgehend der privatwirtschaftliche Sektor vorbehalten, Ansässige bevorzugen meist die konjunktursicheren Jobs im öffentlichen und halböffentlichen Sektor.²

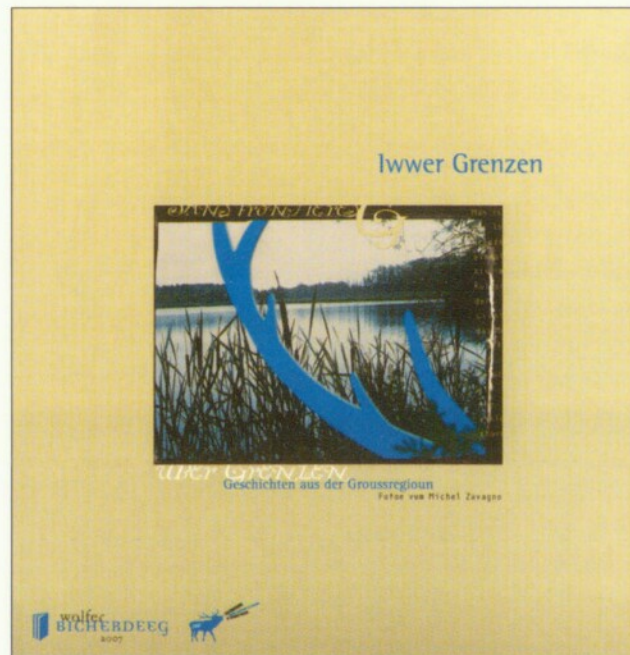
Besonders im Zuge des Finanzbooms in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre explodierten die Grenzgängerzahlen, womit die Pendler nicht nur für Wirtschaft und Arbeitsmarkt an Bedeutung gewannen, sondern auch zunehmend ins Zentrum der öffentlichen Debatte rückten. So wird auf die Grenzgänger bereits in den späten 1980er Jahren von der „National Bewegung“ und der „Eislécker Fräiheitsbewegung“ Bezug genommen;³ Anfang der 1990er Jahre standen Grenzgänger erstmals im Zentrum raumordnerischer Überlegungen;⁴ Mitte der 1990er Jahre erscheint erstmals ein detaillierter Bericht über die sozio-ökonomische Dimension des Grenzgängerwesens;⁵ nach der Jahrtausendwende steht der Grenzgänger im Mittelpunkt einer Fachkonferenz⁶ im Zuge der luxemburgischen EU-Ratspräsidentschaft und schließlich wird im europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 die „Fête des Frontaliers“ eigens für Grenzgänger veranstaltet. Neben diesen Praktiken der öffentlichen Auseinandersetzung bildeten sich ebenso auf ästhetischem und alltagskulturellem Gebiet verschiedene Aneignungsformen des Grenzgängerwesens in Luxemburg heraus. In diesem Beitrag sollen einige literarische und alltagsdiskursive Konstruktionen des Grenzgängers exemplarisch vorgestellt und hinsichtlich ihrer Rolle für Identitätskonstruktionen befragt werden.

Literarische Konstruktionen

Der Begriff des Grenzgängers scheint in Luxemburg eine durchaus ambivalente Bedeutung zu besitzen: Da ist einerseits der an der Lebenswirklichkeit orientierte Terminus des Grenzgängers, der auf jene Menschen verweist, die u.a. aufgrund besserer Verdienstmöglichkeiten jeden Tag über die Grenze nach Luxemburg fahren. Andererseits verweist der auch metaphorisch gebrauchte Begriff des Grenzgängers auf eine Vermittlerrolle zwischen Kulturen – zwischen Romania und Germania –, die dem Luxemburger aufgrund historisch-geographischer Gegebenheiten zugeschrieben wird. Von der ersten Begriffsebene ist

in der Luxemburger Literatur jedoch nur selten die Rede. Eine Ausnahme bildet die in dem Sammelband *Iwwer Grenzen* der „Walfer Bicherdeeg“ im Jahr 2007 publizierte Geschichte von Peter Zender. In „Irrfahrten eines Grenzgängers“ erzählt der Autor vom Grenzgängerleben: Etwa wie der teilweise in der luxemburgischen Sprache bewanderte Ich-Erzähler bereits nach dem ersten Arbeitstag in Konfrontation mit den Worten „Muppen“ und „Pecherten“ noch weit davon entfernt ist, den Sprachcode der Einheimischen zu knacken. Und wie die tägliche Berichterstattung des Automobil Club Luxemburg zum unerlässlichen Fixpunkt der täglichen Heimfahrt avanciert. Auch werden hier Stereotypen wie der ewig tan-kende, alkohol-, zigaretten- und kaffeekaufende Grenzbewohner persifliert. Zenders Text ist einer der wenigen, die den Sinn und Wahnsinn der täglichen zirkulären Migration derart prägnant beschreiben.

In selbigem Band der „Walfer Bicherdeeg“ befindet sich auch der von Marielys Flammang verfasste Text „Pendler“. Er macht anschaulich, dass das Grenzgängerwesen sich nicht nur auf grenzüberschreitende Ausländer bezieht, sondern ebenso



© Michel Zavagno 2007

Der im Rahmen der „Walfer Bicherdeeg“ 2007 erschienene Band mit dem Titel *Iwwer Grenzen* versammelt die unterschiedlichsten literarischen Texte zum Thema Grenze und Grenzgänger. Dem Motto der Europäischen Kulturhauptstadt „Luxemburg und Großregion 2007“ treu, haben 22 Autoren aus Lothringen, Luxemburg, Rheinland-Pfalz, dem Saarland und Wallonien „Grenzüberschreitungen“ aller Art in Worte gefasst und somit das Maskottchen des Kulturjahres, den blauen Hirsch, vielseitig in Szene gesetzt.

FILMS made in LUXEMBOURG

Claude Waringo et Jani Thiltges présentent
une production samsa  film

Laanscht d'Grenz

Le long de la frontière

un film de Paul Kieffer

Das Erfassen und Umreißen der eigenen Grenzen ist ein wichtiger Aspekt der eigenen Identitätsfindung; dies trifft auf die Luxemburger im wortwörtlichen und im übertragenen Sinn zu. So beeinflusst ein Abgrenzen von der französischen und deutschen Kultur und Lebensweise die luxemburgischen Kulturschaffenden in ihrer Arbeit. Paul Kieffer unternimmt mit seinem Film *Laanscht d'Grenz* (1998) den Versuch, das Phänomen „Grenze“ auch sinnlich greifbar zu machen.

auf Luxemburger, die – so die Autorin – es sich nicht mehr leisten können, in ihrem Heimatland zu leben, und quasi gezwungen sind, sich außerhalb der Landesgrenzen anzusiedeln.

Dabei scheint es aber angebracht, zwischen Migrationsliteratur und einer literarischen Verarbeitung des Grenzgänger-daseins zu unterscheiden. Man kann wohl Roger Manderscheids 2003 erschienenen Roman *Kühe im Nebel* als einzigartigen Versuch bewerten, das Grenzgängerwesen aus einer objektiven bzw. fast gänzlich abstrakten Perspektive zu beschreiben. So meint einer der Hauptprotagonisten – ein seit Jahren in Luxemburg ansässiger Portugiese –, dass man in Luxemburg aufgrund seiner Größe „unabsichtlich über grenzen schlittern kann“. Luxemburg wird hier beschrieben als das „bermudadreieck [...], in dem zwischen deutschland, deutsch-belgien, belgisch-wallonien keine schiffe, wohl aber identitäten verloren gehen.“⁷ Diese Befürchtung – dass den Menschen die eigene Identität abhanden kommt – betont auch Klaus Brill in seinem Text „Nachbarn, Nomaden“. Er beschreibt die Furcht der Luxemburger, dass ihre Heimat zu einem Nicht-Ort (*non-lieu*) im Sinne Marc Augés verkommt: Von 6.00–9.00 Uhr und 16.00–19.00 Uhr vergleichbar mit einem Ameisen-

© Samsa Film

Verstopfte Straßen und mangelnde Parkmöglichkeiten werden oft mit Grenzgängern in Verbindung gebracht. So z.B.: „[...] d’ass net di Aarbecht wou se weg huelen.

Déi huelen eis, eis Plazen weg an de Stroossen”.¹⁴

Jedoch profitiert Luxemburg auch von dem hohen Verkehrsaufkommen, da Grenzgänger die kostengünstigen Kraftstoffpreise im Großherzogtum bevorzugen.

Besonders entlang der Grenze reihen sich, wie auf dem Foto abgebildet, verschiedene Kraftstoffanbieter aneinander, die außerdem Supermärkte unterhalten und auf Produkte wie Zigaretten, Kaffee, Alkohol und Schokolade spezialisiert sind, die in Luxemburg einer niedrigeren Besteuerung als in den Nachbarregionen unterliegen.

haufen, einen Ort des Transfers, einer Durchgangsstation des täglichen Arbeitswahns; ein Ort, an dem niemand mehr wirklich heimisch ist, an dem sich keine ortsgebundenen Identitäten mehr entwickeln können.⁸ Derart auf die eigene geographische Kleinheit verwiesen, unternimmt die luxemburgische Literatur immer wieder Versuche, die eigenen Grenzen „abzugehen“, um sich zu vergewissern, dass Unterschiede zwischen Innen und Außen, Heimat und Nicht-Heimat existieren. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn sich Luxemburger ihrer eigenen Identität erst bewusst werden, wenn sie an ihren Landesgrenzen entlang spazieren, wie beispielsweise Jang Kayser in der filmischen Dokumentation Paul Kieffers *Laanscht d’Grenz* (2002) oder Georges Hausemer in seinem Reisebuch *Mit dem Großherzog am Mittagstisch* (2009).

Alltagsdiskursive Konstruktionen

Die folgenden Einblicke in alltagsdiskursive Konstruktionen des Grenzgängerwesens basieren auf den Ergebnissen eines Forschungsprojekts der Universität Luxemburg.⁹ Die hier durchgeführten Interviews zeigen, dass das Grenzgängerwesen im Alltagsdiskurs der Luxemburger Wohnbevölkerung in den vergangenen zwanzig Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Dabei wird die wachsende Zahl der Grenzgänger von den Befragten gleichermaßen hervorgehoben wie die hiermit verbundenen Konsequenzen. Das Themenspektrum reicht von der zunehmenden Beschäftigung der Grenzgänger im Dienstleistungssektor (Banken, Geschäfte, Gastronomie usw.) über Arbeitsplatzkonkurrenz, Fragen der Qualifikation und Lohnunterschiede bis hin



zur Verkehrsproblematik, Mehrsprachigkeit und Integration.¹⁰ Hier soll das Bild des Grenzgängers im Kontext von „Integration“ näher beleuchtet werden. Der Begriff „Integration“ stammt aus der Debatte um Immigration, wird aber im Alltagsdiskurs mit Grenzgängern in Zusammenhang gebracht. So wird von den Befragten hinsichtlich der „Integration“ bzw. der erforderlichen „kulturellen Anpassung“ zunächst ein Bild des Pendlers gezeichnet, der sich nicht für Luxemburg interessiert, den Luxemburgern keinen Respekt entgegenbringt und sich nicht auf die „luxemburgische Kultur einlässt“:

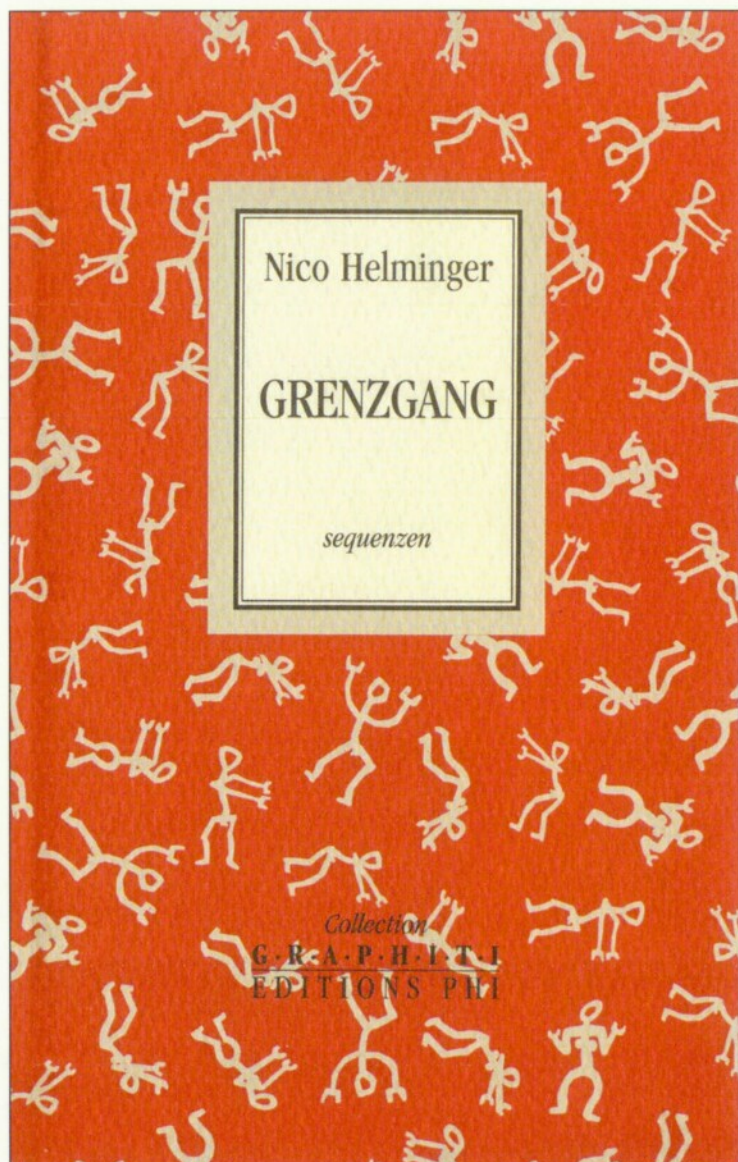


Foto: Christian Wille

EtassochfirmecheewichtegenAspekt,datt'd'Frontalieren, wann se a Lëtzebuerg kommen, datt se net nëmmen heihinnerkomme fir ze schaffen, mä datt se sech weinstens bësse fir eis Kultur souzesoen interesséieren, an och vläit iergendwéi en Austausch oder kommunizéiere mat de Lëtzebuerger. Et si wierklech vill Frontalieren, déi gesi Lëtzebuerg nëmmen als Stat, wou ee Sue verdéngt, d.h. si kommen heihinner, si schaffen, da ginn se nees zeréck an si interesséieren sech guer net. Dat fannen ech ëmmer bësse blöd. Leit, déi awer dann heihinnerkommen a vläit den eben sech integréieren an eis Gesellschaft,

dat fannen ech da besser, a wann se och nach versichen, bësse Lëtzebuergesch ze schwätzen, an da fannen ech dat och gutt.¹¹

Weitere Befragte spitzen die im Zitat enthaltenen Aspekte weiter zu und reduzieren den Grenzgänger auf einen „Profiteur“. Sie betonen, Grenzgänger kämen lediglich um Geld zu verdienen und hätten „für Land und Leute nichts übrig“. In diesem Zusammenhang wird oftmals das Bild des „privilegierten Grenzgängers“ konstruiert, welches auf dem Gefälle von Einkommen sowie von Miet- und Lebenshaltungskosten zwischen der jewei-



© Editions Phi

So ist es auch nicht erstaunlich, dass Nico Helminger – der vielsprachigste Autor der zeitgenössischen luxemburgischen Literaturszene – dem Gedichtband, in dem er 2003 seine Identitätssuche als vielsprachiger Dichter formuliert, den Titel *Grenzgang* verleiht. Dabei verweist der Titel sowohl auf das Überschreiten von Sprachgrenzen und Sprachgesetzen, als auch auf die Tatsache, dass ein Dichter immer wieder versuchen muss, Dinge auszudrücken, die sich nur schwer in Worte fassen lassen.

ligen Wohnregion und Luxemburg aufbaut: „Bei hinnen ass dat jo alles méi bëlleg“. Insbesondere ansässige Ausländer betonen den „Profit“, den Grenzgänger „aus dem System ziehen“. Auch im Internet sind vereinzelt Communities auszumachen, die sich explizit gegen Grenzgänger aussprechen und das Bild des „privilegierten Grenzgängers“ nachzeichnen. Diese Konstruktionen, welche z.T. auch auf atypische Grenzgänger¹² übertragen werden, werden von einigen Befragten wiederum relativiert: „Ech géing et wahrscheinlech net aneschters maachen [...] Et ass normal, ech verstinn déi Leit.“¹³

Grenz(über)gang

Die skizzierten alltagsdiskursiven Konstruktionen hinsichtlich des Grenzgängers verweisen auf identitätsrelevante Selbstinszenierungen der Luxemburger Wohnbevölkerung. Diese zeigen sich in alltagskulturellen Diskursstrategien, etwa wenn ein stärkeres Interesse der Grenzgänger an Luxemburg gefordert wird oder in Selbstthematizierungen der Einwohner Luxemburgs im Zusammenhang mit dem Bild des „Profiteurs“. Diese und andere Diskursmomente wirken konstitutiv für „Wir-Identitäten“, die über Abgrenzungen vom „Anderen“ hergestellt werden. Ebenso spiegeln die vorgestellten literarischen Werke konstruierte Differenzen gegenüber dem „Anderen“ wider, der somit zum Garanten für das „Luxemburgische Selbst“ avanciert. Dass das Überschreiten von Grenzen zu einem wichtigen Aspekt luxemburgischer Identitätskonstruktion gehört, sollte nicht vergessen werden. Denn z.B. die identitätsrelevante Mehrsprachigkeit der Luxemburger beruht zum Teil auch auf der geographischen Situation des Landes, welche oft schon nach 100 Kilometern zum Sprachwechsel veranlasst.

► Capitale européenne de la culture ► Immigration

LITERATURAUSWAHL:

- BEYER, ANTOINE: Tanktourismus – Ein einträglicher Unterschied. In: Der Luxemburg Atlas du Luxembourg, hg. Patrick BOUSCH / Tobias CHILLA / Philippe GERNER e. a. Köln 2009, S. 138–139.
- HAMMAN, Philippe: Les travailleurs frontaliers en Europe. Mobilités et mobilisations transnationales. Paris 2005.
- HAUSEMER, Georges (Hg.): Iwwer Grenzen: Geschichten aus der Groussregioun / Fotoe vum Michel Zavagno. Luxemburg 2007.
- MANDERSCHIED, Roger: Kühe im Nebel. Nospelt 2003.
- WILLE, CHRISTIAN: Der Grenzgänger als „notwendiges Übel“? Zur Wahrnehmung des Grenzgängerwesens in Luxemburg. In: ASTI 30+. 30 ans de migrations, 30 ans de recherches, 30 ans d'engagements, hg. Michel PAULY. Luxemburg 2010, S. 318–328.

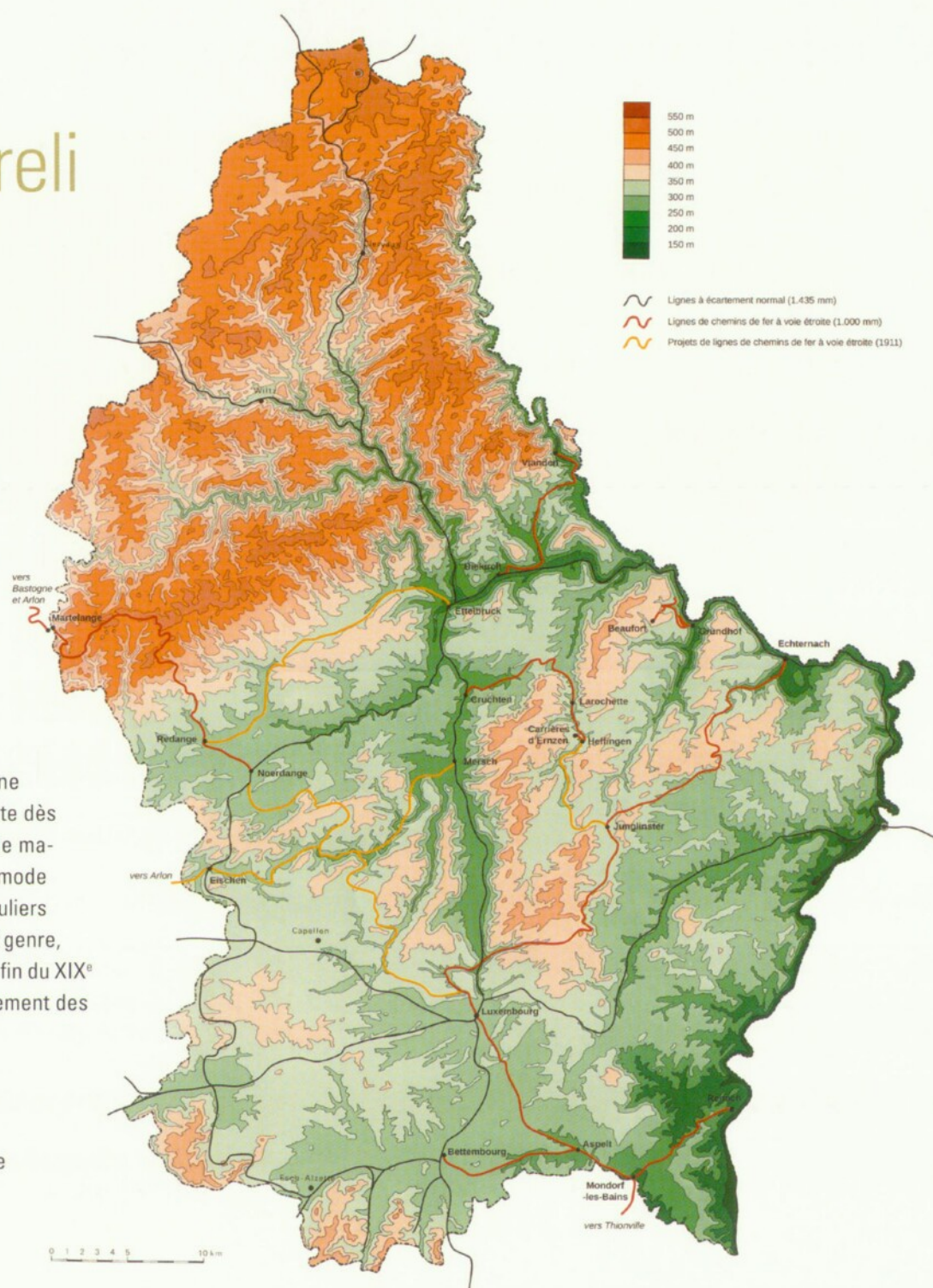
Jhangeli, Chareli & Benni

LES CHEMINS DE FER À VOIE étroite (*Schmuelspuebunnen*) ont existé un peu plus de 70 ans. Leur histoire prit fin dans les années 1950 avec le développement du transport routier. Seuls leurs surnoms populaires, quelques images anciennes et des anecdotes résonnent encore dans la mémoire des gens. Une valorisation de ce passé ferroviaire s'est faite dès les années 1980, mais elle ne restitue que de manière partielle la place qu'occupait jadis ce mode de transport. Destinés tant aux voyageurs réguliers et occasionnels qu'aux marchandises en tout genre, les chemins de fer à voie étroite étaient, à la fin du XIX^e siècle, un élément constituant du développement des pôles urbains et industriels.

La naissance du rail

C'est en 1859 que le Luxembourg inaugure ses premières lignes de chemin de fer destinées à interconnecter les réseaux ferroviaires des pays voisins et à créer, pour l'industrie naissante, des accès aux marchés étrangers. Un deuxième réseau, dit « de ceinture », fonctionne partiellement dès 1873. Complémentaire au réseau primaire, il relie le bassin minier et sidérurgique et les noyaux industriels le long des vallées de l'Attert, de la Sûre et de la Wiltz.

Les lignes de chemin de fer à voie étroite n'apparaissent qu'en 1882. Inspirées des lignes vicinales existant en Allemagne et en France notamment, elles complètent l'hierarchie du réseau ferré. Elles se distinguent des lignes classiques par leur écartement métrique (1.000 mm au lieu de 1.435), leur matériel roulant plus léger et leur relative facilité à s'adapter aux aléas



Réalisation : Christian Dessouraux

Carte du réseau ferroviaire luxembourgeois de voyageurs en 1939 et des projets non réalisés de chemins de fer à voie étroite (loi du 28 juin 1911).

du relief. En contrepartie de ces avantages indispensables à une exploitation rentable dans des zones rurales faiblement peuplées, la vitesse de déplacement est faible, généralement inférieure à 30 km/h, et les distances de parcours de quelques dizaines de km tout au plus. Comparées aux lignes normales, construites dans une perspective (inter)nationale, les lignes à voie étroite servent avant tout à ramifier, à l'échelle locale ou régionale, le réseau existant, jouant en cela le rôle d'instrument d'unification du territoire national. Les connexions aux réseaux voisins sont rares. Seules les gares de Mondorf et Martelange¹ assurent une correspondance avec les lignes étrangères.

L'accès au chemin de fer n'est pas une simple question de prestige mais une nécessité pour les localités rurales et les pôles manufacturiers et touristiques locaux en vue de sortir de l'isolement géographique et économique. Tout nouveau projet donne dès lors lieu à des débats animés entre élus locaux, acteurs économiques, députés et habitants concernant le tracé des lignes à construire et des localités à desservir.²

Les lignes

Les lignes ont été construites en trois grandes étapes.³ Les premiers tronçons sont concédés en août 1880 à une société suisse

qui créa en 1882 la « Société des Chemins de fer secondaires luxembourgeois », mieux connue sous son appellation allemande de « *Luxemburger Sekundärbahnen* » (LSB) dont la prononciation luxembourgeoise aurait donné naissance au sobriquet « *Zigeinerbunn* ». Les incitants étaient avant tout d'ordre économique : Larochette dispose d'une importante industrie textile et la ligne vers Remich dessert à la fois la région viticole mosellane et le domaine thermal de Mondorf-les-Bains. Suite aux demandes d'élus locaux signalant que certains chefs-lieux cantonaux (Vianden, Grevenmacher et Redange/Attert) n'étaient pas encore reliés au réseau ferré, l'État décide d'accorder de nouvelles concessions, cette fois-ci à un consortium belgo-luxembourgeois qui confie l'exploitation de ses lignes en 1887 à la « Société anonyme des chemins de fer cantonaux luxembourgeois ».

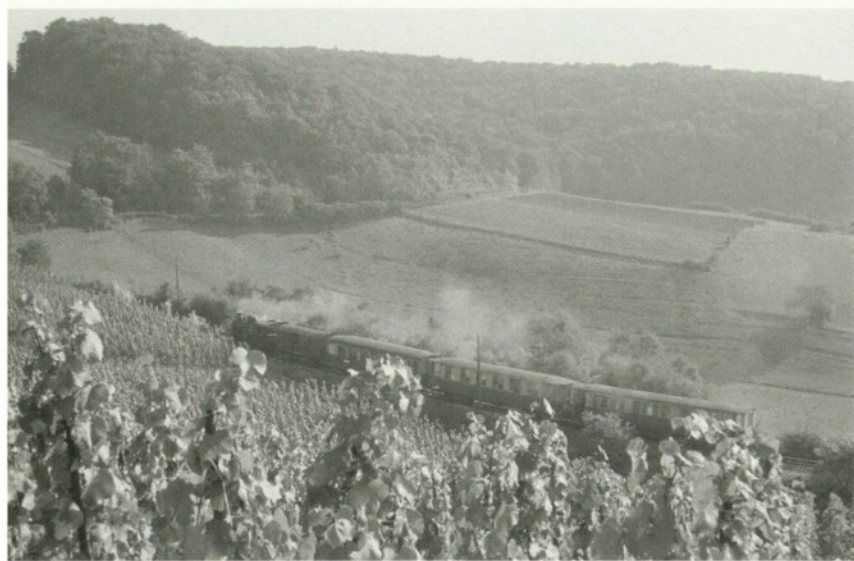
La rentabilité et les conditions techniques discutables de ces premières lignes poussent l'État luxembourgeois à redéfinir sa position dans l'exécution des projets à venir. Les lois de juin 1897 prévoient que les nouvelles lignes sont construites directement par l'État avec un fonds spécial constitué de ressources provenant du domaine minier. Baptisées « lignes vicinales », elles sont exploitées initialement par deux sociétés privées avant d'être reprises par l'État en 1934, comme c'était le cas des autres lignes.⁴

Jhangel, Chareli et les autres

Les noms portés par les trains sont l'élément qui reste le plus vivant dans la mémoire collective. L'origine des *Chareli*, *Jhangel*, *Benni* mais aussi des moins connus *Josi* et *Pierli*⁵ a donné lieu à diverses interprétations. Que les dénominations découlent de prénoms semble toutefois établi. *Jhangel* correspondrait au diminutif luxembourgeois du prénom de l'entrepreneur et député-maire de Larochette, Jean Knaff. Ce surnom entre rapidement dans le langage courant et désigne tous les trains vicinaux jusqu'en 1904. Dans une note lexicologique publiée dans les Cahiers luxembourgeois en 1953,⁶ Robert Bruch suggère que le surnom *Jhangel* ait pu se généraliser en raison de sa parenté sémantique avec le verbe « *jhéngelen* » (avancer en hésitant, vaciller).

D'autres sources émettent l'hypothèse que l'origine du nom serait à attribuer aux deux premiers conducteurs de locomotive sur la ligne Cruchten–Larochette (Jean Nierenhausen et Jean Simon) ou au député-maire de Beckerich, Jean Simon Orianne (ligne Noerdange–Martelange).

Le parrain du *Chareli* est le directeur général des Travaux publics Charles Rischard qui exerce ce mandat au moment de l'inauguration de la ligne Luxembourg–Echternach et du



***Jhangel* traverse la région viticole mosellane
près du Scheierbiert sur la ligne Luxembourg–Remich
en septembre 1952.**

Photo : Theo Mey
© Photothèque de la Ville de Luxembourg, cliché n° 52328/10

	Haltes importantes	Inauguration	Premiers trains réguliers	Fin d'exploitation	Longueur	Surnom des trains	Concessionnaire	Exploitée par	Type de ligne
Luxembourg-Remich	Hesperange Aspelt Mondorf-les-Bains	16 février 1882	20 février 1882	21 mai 1955	27,26 km	Jhangeli	Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik und Genossen in Winterthur	Société des chemins de fer secondaires luxembourgeois	S
Cruchten-Larochette	Schrodweiler Medernach	15 février 1882	20 février 1882	5 mai 1948	12,12 km	(Feelser) Jhangeli	Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik und Genossen in Winterthur	Société des chemins de fer secondaires luxembourgeois	S
Diekirch-Vianden	Tandel Fouhren Bettel	9 avril 1889	9 avril 1889	2 mai 1948	14,19 km	Jhangeli, puis Benni dès 1925	MM. Léopold Taskin de Jemeppe, Joseph Hanne de Liège et Gustave Broute de Luxembourg	Société anonyme des chemins de fer cantonaux luxembourgeois*	C
Noerdange-Martelange (frontière belge)	Redange Rambrouch Perlé Ardoisières de Haut-Martelange	18 novembre 1890	24 novembre 1890	15 décembre 1952 (voyageurs) 29 août 1953 (marchandises)	29,54 km	(Närdener) Jhangeli	MM. Léopold Taskin de Jemeppe, Joseph Hanne de Liège et Gustave Broute de Luxembourg	Société anonyme des chemins de fer cantonaux luxembourgeois*	C
Bettembourg-Aspelt	Hellange Frisange	-	1 septembre 1899	7 décembre 1952 (voyageurs) décembre 1952 (marchandises)	10,19 km	Jhangeli	Ligne vicinale construite par l'Etat	Société anonyme pour l'exploitation de chemins de fer régionaux (Namur)**	V
Mondorf-Frontière française		2 avril 1903	3 avril 1903	31 décembre 1934	0,45 km	Jhängelchen	Lokalbahn Bau- und Vertriebsgesellschaft Vering & Waechter (Berlin)	Lokalbahn Bau- und Vertriebsgesellschaft Vering & Waechter (Berlin) ***	-
Luxembourg-Echternach	Faiencerie à Rollingergrund Dommeldange Junglinster Petite Suisse Luxembourgeoise (par Consdorf ou Kalkesbach)	19 avril 1904	20 avril 1904	12 juin 1954 (voyageurs) décembre 1954 (marchandises)	45,85 km	Chareli	Ligne vicinale construite par l'Etat	Société des chemins de fer secondaires luxembourgeois (1904-1919) Société anonyme luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri (1919-1934)	V
Grundhof-Carrière de Dillingen		-	8 novembre 1904 (marchandises) 6 novembre 1911 (personnes)	2 mai 1948	6,70 km	Josi	Société anonyme luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri	Société anonyme luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri	PH
Carrière de Dillingen-Beaufort		5 novembre 1911	6 novembre 1911	2 mai 1948	1,5 km	Josi	Société anonyme luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri	Société anonyme luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri	PH
Larochette-Carrière d'Erzen	Heffingen	-	Juin 1929 (marchandises) 15 mai 1935 (voyageurs jusqu'à Heffingen)	2 mai 1948	4,12 km	(Feelser) Jhangeli	Ligne construite par l'Etat	Société des chemins de fer secondaires luxembourgeois	S

* Ligne reprise en 1924 par l'État luxembourgeois

** Ligne reprise en 1911 par la « Société des Chemins de fer secondaires luxembourgeois » et en 1919 par la « S. A. luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri »

*** Ligne reprise en 1922 par l'État luxembourgeois et exploitée dès 1924 par la « Société générale des chemins de fer économiques » (France)

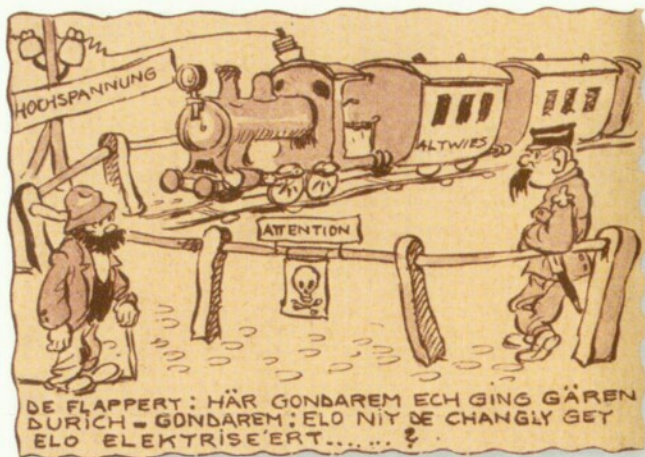
S: lignes secondaires ; C: lignes cantonales ; V: lignes vicinales ; PH: lignes Prince-Henri

Toutes les lignes (à l'exception de celle de Grundhof à Beaufort) sont incorporées dans le réseau étatique des « Chemins de fer à voie étroite » (CVE) en 1934. Ce réseau (Luxemburgische Schmalspurbahnen) est géré dès 1940 par l'Allemagne (Reichsbahndirektion Saarbrücken) puis incorporé dans la Deutsche Reichsbahn-gesellschaft en 1942. À la fin de la guerre, tout le réseau ferré luxembourgeois est unifié et repris par la « Société nationale des Chemins de fer luxembourgeois » (CFL).



Malgré les nombreux accidents qui jalonnent l'histoire des chemins de fer à voie étroite, c'est la collision entre **Chareli** et un tramway de la ville de Luxembourg, survenue le 6 juin 1919, qui a fait époque.

© Photothèque de la Ville de Luxembourg, cliché n° 1919/3/1771



A-Z Luxemburger Illustrierte Wochenzeitschrift (20.5.1934)

Parmi les dessins satiriques d'Albert Simon publiés dans l'entre-deux-guerres figure celui faisant allusion au projet d'électrification de la ligne Luxembourg-Remich

pont Adolphe (1904). *Benni* est le surnom attribué aux trains de la ligne Diekirch-Vianden suite à l'introduction, en 1925, d'automotrices benzo-électriques, tandis que *Josi* rend hommage à Jos Linckels, bourgmestre de Beaufort. Ce sont principalement des personnalités politiques, promoteurs des lignes à voie étroite, qui se perpétuent ainsi dans la mémoire du temps.

La forme diminutive utilisée pour désigner les trains rappelle par ailleurs qu'il s'agit de modèles réduits des trains classiques, circulant à égale hauteur avec les piétons et les voitures. Mais c'est également le reflet d'une certaine affection familière que la population avait à leur égard.

Popularité et mécontentement

La popularité du chemin de fer était grande au moment de son arrivée. L'ouverture de nouveaux tronçons donnait lieu à des festivités auxquelles assistaient la population, la presse et de hauts représentants du gouvernement, de la chambre des dé-

putés, des administrations concernées, des communes, des sociétés exploitantes et de l'église. Cette large participation à la fois populaire et officielle témoigne de l'importance de cet événement à une période où la mobilité est un gage de développement incontestable. La connexion tant espérée aux réseaux ferrés national et européen et le développement économique et social local sont d'ailleurs au cœur des discours d'inauguration relayés par la presse qui accorde une place importante à ce changement porteur de modernité et d'ouverture. L'enthousiasme de la première heure sera terni peu à peu par des vagues critiques ébranlant l'image encore intacte du train.

De premières oppositions émanent dès avant l'ouverture des lignes de la part des propriétaires fonciers expropriés, des exploitants agricoles lésés mais aussi des services de messageries et diligences menacés par la concurrence du rail. Quelques années après la mise en service des premiers trains, d'autres voix se manifestent : les usagers des trains critiquent les tarifs appliqués, le manque de ponctualité, le confort rudimentaire, la lenteur des trains et les incidents fréquents. Cette image peu flatteuse passe dans la légende populaire grâce à diverses anecdotes. Une des plus courantes rapporte la descente des passagers du train pour pousser le convoi resté en détresse dans une montée importante. La presse écrite et l'ouï-dire sont les vecteurs principaux de ces expressions de mécontentement, des fois amusées, qui ne débouchent toutefois pas sur une véritable opposition au rail.

La chanson populaire s'est également fait l'écho de ces chroniques et faits divers. « *Déi Feelser Eisebunn* » de Martin Holweck en est un exemple représentatif. Les nombreux trains supprimés ou retardés sur la ligne Noerdange-Martelange, surtout lors d'intempéries hivernales, ont également fait l'objet d'interprétations musicales satiriques. C'est notamment le cas d'un texte publié en 1892 dans la « *Ardenner Zeitung* » détournant les paroles de l'hymne patriotique « *Feierwon* ». Enfin, la chanson « *De Jhangeli fiert den Houwald erop* », écrite en 1951 par Colette et Fernand Wark et reprise en 1992 par le groupe *Cool*



Chareli remonte l'actuelle avenue de la Liberté. Photo prise en septembre 1928 juste avant le remplacement des trains à vapeur par des motrices électriques entre les gares de Luxembourg et de Dommeldange.

Photo: Auguste Jungblut; coll. Aschman n° 367,
© Photothèque de la Ville de Luxembourg



Feet, est un hommage tardif aux petits trains qui cessent leur activité dans l'après-guerre. Ces incidents constituent sans conteste les moments les plus médiatisés de l'histoire du rail. Les nombreux accidents et problèmes d'exploitation éveillent d'ailleurs une certaine méfiance à son égard. La presse était un vecteur important de la relation ambivalente vis-à-vis des trains qui s'accroît dans l'entre-deux-guerres en raison d'une modernisation lente et inachevée du réseau.⁷

La cohabitation entre le rail et la population est particulièrement problématique dans les zones agglomérées. Le passage des trains à vapeur dans les rues de la capitale suscite, par exemple, des réactions protestataires assez soutenues de la part des habitants et commerçants, en particulier dès l'électrification des lignes de tramway urbain en 1908. Les nuages de fumée et de vapeur, les sifflements stridents et les accidents de la route éveillent une conscience citoyenne traduite dans la presse qui qualifie le train de « *feuer- und rauchspeienendes Ungetüm* » (Luxemburger Wort du 17 juin 1922). Batty Weber parle même de « *Monstrum* » dans son « *Abreißkalender* » du 25 janvier 1918 (Luxemburger Zeitung). Sous la pression citoyenne, la ville intervient auprès du gouvernement pour reprendre à son compte, dès septembre 1928, l'exploitation de la ligne jusqu'à la gare vicinale de Dommeldange avec des motrices électriques.

Vu la rentabilité précaire du réseau à voie étroite et la concurrence de plus en plus forte de la route, de nombreuses tentatives de modernisation sont entreprises dès les années 1920 par l'État qui prend progressivement en main l'exploitation

Dans les années 1950, les autobus prennent définitivement le relais des trains : bus « Chausson » de la ligne Luxembourg–Echternach en gare de Junglinster en septembre 1955. Le bâtiment des voyageurs, composé d'un bureau et d'une salle d'attente, est typique des stations situées sur la ligne du Chareli.

de toutes les lignes.⁸ L'électrification du réseau est entamée, une rationalisation des services (abaissement des tarifs, introduction d'abonnements inter-réseau) est lancée, les destinations touristiques sont promues. Les pouvoirs publics tentent de la sorte à donner un coup de pouce au réseau ferré en perte de vitesse. Le public ne répond toutefois plus à l'appel.

Vestiges

Le remplacement progressif des trains par un service d'autobus et de camions dès les années 1930 annonce la fin de leur époque. Le réseau n'est plus adapté à la desserte des nouveaux pôles d'activités et échoue en raison de sa dépendance par rapport à l'industrie et à l'extraction minière en perte de vitesse. La dernière ligne cesse son activité en 1955 dans une large indifférence publique et sans opposition politique notable. Malgré le démontage des rails et la démolition de la plupart des bâtiments de service, les traces de certaines lignes restent visibles dans le paysage. C'est notamment le cas le long des

Le timbre-poste émis en mai 2005 dans la série « Chemins de fer d'antan » témoigne de la mise en scène des vestiges ferroviaires. Un wagon de voyageurs de 3^e classe (datant de 1888) et le bâtiment de la gare de Niederpallen situé sur la ligne cantonale Noerdange–Martelange ont été restaurés dans les années 1990 à l'initiative de l'amicale *Jhangeli's Frënn*.



tronçons aménagés en site propre et transformés désormais pour la plupart en pistes cyclables.⁹ Les toponymes locaux ont également gardé la mémoire du passage des trains avec les nombreuses « rue de la Gare », « op der Gare » jalonnant leur parcours. Si certains cafés et restaurants « de la gare » ont gardé leur nom d'origine (à Consdorf, Aspelt et Hemstal notamment), d'autres font librement usage de « Charly's Gare » pour faire référence au passé des lieux.

La mise en valeur du passé ferroviaire naît de deux mouvements conjoints. C'est tout d'abord en réaction au démantèlement des réseaux que les amateurs ferroviaires¹⁰ entrent en scène, leur objectif étant de garder la mémoire d'un patrimoine historique et technique dont ils sont, au début, les seuls à reconnaître la valeur. Cette valorisation se confirme dès lors qu'un mouvement de patrimonialisation plus large se développe dans les années 1970. Les festivités commémoratives à l'occasion des centenaires d'inauguration des lignes, s'échelonnant entre 1982 et 2004, s'y inscrivent pleinement. C'est ainsi que certains témoins de l'architecture ferroviaire (des simples abris aux stations en passant par les remises à locomotives) ont été conservés et restaurés avec beaucoup de soin (notamment à Rippig, Hostert, Bech, Larochette, Noerdange et Niederpallen). Ailleurs, des monuments (à Bettel, Hostert, Mondorf et Niederpallen) ou des plaques commémoratives (à Larochette, Noerdange, Weiler, Cruchten) servent de témoins mémoriels. Si la plupart d'eux sont produits par des passionnés du rail en vue de simples rappels historiques, d'autres font partie d'une mise en scène plus appuyée du passé, n'hésitant pas à reconstituer le décor et le matériel roulant de l'époque (Niederpallen).

La presse écrite adopte également cette approche patrimoniale. Jadis relais de l'opinion publique, des débats parlementaires animés et des innombrables incidents sur le réseau ferré durant sa période d'activité, elle porte depuis les années 1980 un autre regard sur les trains d'antan : chroniques commémoratives, témoignages d'époque, rappels historiques. Cette couverture médiatique appréciable sur la longue durée contraste avec une absence quasi totale des trains dans la littérature et le cinéma luxembourgeois. Ceci souligne que les

chemins de fer à voie étroite étaient avant tout un mode de déplacement d'usage courant, un élément parmi d'autres de la vie quotidienne d'antan qui n'était pas répercuté dans le récit littéraire et cinématographique.

En dressant un bilan de l'empreinte mémorielle actuelle des chemins de fer à voie étroite, deux considérations se font face. Une abondance d'articles et ouvrages monographiques et techniques publiés depuis les années 1970 relatent, de manière détaillée et fouillée mais non nécessairement scientifique, l'histoire des lignes ferrées.¹¹ Destinés avant tout aux amateurs du rail, ces concentrés historiques n'atteignent pas le large public. La mémoire populaire, quant à elle, est plus abstraite, nourrie d'anecdotes, de souvenirs épars et de quelques images fortes mais fragmentaires du passé : les surnoms, quelques lignes d'une chanson ancienne.

Romantisme ferroviaire et mémoire du temps passé font toutefois oublier que le chemin de fer n'a pas été qu'un simple moyen de déplacement mais aussi un outil d'aménagement territorial national et un des instruments du développement économique du pays. Ce volet de l'histoire reste largement méconnu.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- FEDERMEYER, Ed: Schmalspurbahnen in Luxemburg. 2 volumes. Luxembourg 1991.
- FELTEN, Arsène: Le « Jaengelchen ». Chemin de fer à voie étroite de Thionville à Mondorf-les-Bains. In: Information SNCF Région Metz 47 (1981), p. 6–17.
- FELTEN, Georges: Die Eisenbahn kommt nach Beaufort. In: Beaufort im Wandel der Zeiten (vol. n° 2), Georges RISCHETTE (coord.). Beaufort 1993.
- FRIEDRICH, Evy / DAHLEM, Jean: De Feelser Jhangeli. Esch-sur-Alzette 1982.
- MAYER, Charles: Les chemins de fer à voie étroite du Grand-Duché de Luxembourg. In: Chemins de fer régionaux et urbains 136 (1976), p. 2–53 / 137 (1976), p. 3–64.
- MEYER, Jean-Paul: Die Schmalspurbahn Bettemburg–Aspelt. Hellange 1984.
- MEYER, Jean-Paul: Vom Mondorfer Jangeli und Jängelchen. In: Mondorf. Son passé, son présent, son avenir, Martin GERGES (dir.). Luxembourg 1997, p. 529–542.
- MICHELIS-LENGER, Alice / NEHRENSHAUSEN, Jean: De Jhangeli 1890–1953 (Nördingen-Martelingen). Redange 1990.
- RIES, Jean: Note sur la construction du chemin de fer vicinal de Luxembourg à Echternach. Luxembourg 1904.

ArcelorMittal

L'ENTREPRISE MULTINATIONALE ARCELORMITTAL, actuellement leader mondial dans le secteur de la sidérurgie,¹ est née en juillet 2006 d'un fusionnement de deux groupes, Arcelor et Mittal Steel. Préalablement, fin janvier 2006, une offre publique d'achat (OPA) a été lancée par Mittal Steel, qualifiée comme « hostile » tant par le conseil d'administration d'Arcelor, siégeant au Luxembourg, que par certains milieux politiques et syndicalistes au Luxembourg et ailleurs en Europe. Après six mois de « bataille » intervient un revirement total d'attitudes : Arcelor consent à l'offre et le gouvernement luxembourgeois rassure les citoyens que les intérêts du Luxembourg seraient préservés. En nous concentrant sur cette période de négociations intenses, nous analyserons les différentes couches symboliques de la « lutte » entre Arcelor et Mittal Steel et de leur « mariage de raison ». Ces images – véhiculées par les discours politiques et médiatiques – suivent d'abord une logique manichéenne qui est beaucoup plus complexe qu'une simple opposition du « national » au « global ». Ensuite, certains éléments symboliques sont repris dans une stratégie de réconciliation.

La « bataille » national vs. global

Le groupe européen Arcelor est né de la fusion en 2002 de trois sociétés, Arbed, Arceralia et Usinor, ayant leur siège social respectivement au Luxembourg, en Espagne et en France. A la veille de l'OPA en 2006, l'État luxembourgeois détient 5,6 % du capital d'Arcelor, la région wallonne une part de 2,40 % et l'État espagnol et français ne sont pas actionnaires. L'annonce de Mittal Steel fait naître la peur de perdre le caractère « national » respectivement « régional » de la production sidérurgique, et cela particulièrement en Wallonie, en Lorraine et au Luxembourg, traditionnellement marqués par cette industrie. Au Luxembourg, le discours opposant cette fusion est marqué par la référence au passé sidérurgique et à la firme Arbed, fondée

en 1911 par l'effet d'une fusion entre des usines situées à Burbach (en Sarre), Eich et Dudelange. Malgré son orientation internationale, ses implantations au Brésil, ses ouvriers et ses capitaux étrangers, cette firme est considérée comme foncièrement luxembourgeoise. Pour l'historien Gilbert Trausch elle est devenue au Luxembourg « le symbole de la sidérurgie tout court », ² une identification qui est reprise dans le débat de 2006. En effet, au lendemain de l'annonce de l'OPA, le Premier ministre Jean-Claude Juncker, qui s'engage dans la formation d'un front européen anti-Mittal, fait un discours émotionnellement chargé, insistant sur le « lien extraordinaire, parfois irrationnel, qui existe entre les Luxembourgeois et leur sidérurgie ». ³ Dans une interview diffusée à la radio RTL et par extraits à télévision le même jour, l'historien Charles Barthel assimile l'Arbed à l'essor industriel, à la prospérité du pays et aux sacrifices des personnes qui y auraient contribué. ⁴

« modèle social luxembourgeois » vs. capitalisme sauvage

Par ailleurs, l'hostilité envers l'OPA est justifiée par son incompatibilité présumée avec le « modèle social luxembourgeois », que Juncker désigne comme « un fonctionnement à la luxembourgeoise qu'on ne retrouve nulle part ». ⁵ En fait, ce type de concertation entre patronat, syndicats et gouvernement n'est pas spécifique au Luxembourg. ⁶ Il ne reste pas moins que cette « tripartite » est considérée comme une sorte de *deus ex machina* permettant de désamorcer les conflits sociaux. C'est une « entité symbolique dont la finalité est censée représenter l'efficacité régulatrice de l'État de petite dimension ». ⁷ Pour les syndicalistes luxembourgeois le fondateur de Mittal Steel, l'Indien Lakshmi Mittal, incarne en sa personne le capitaliste peu scrupuleux. Dans une interview télévisée suite à l'OPA, John Castegnaro désigne la philosophie de Mittal comme celle du vieux capitalisme où seul l'enrichissement compterait. ⁸ Cette



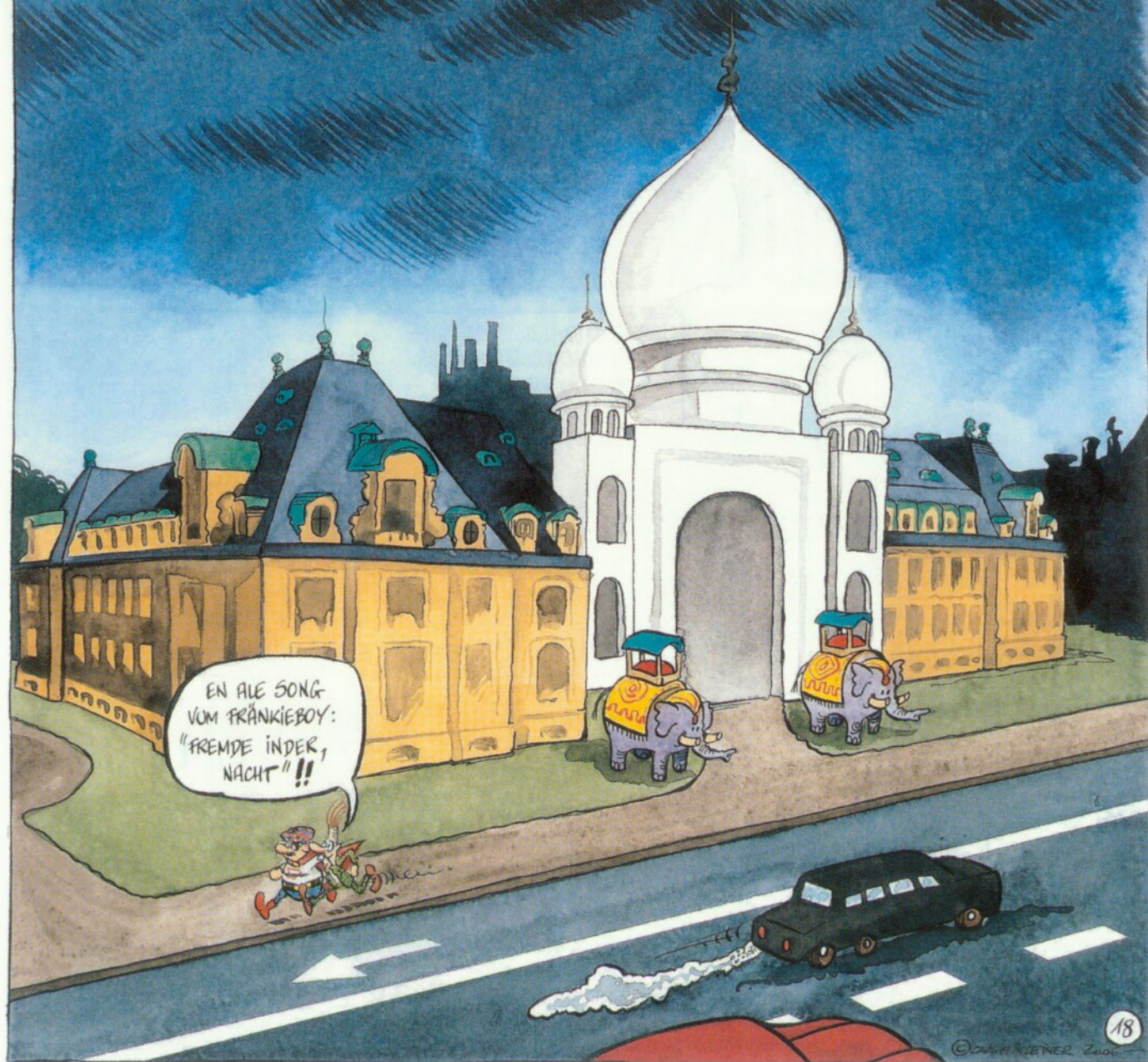
KARP, Jacques / SCHNEIDER, Carlo: Karikatour 2006, Leudelange 2006, p. 16

Cette caricature ironise la détermination avec laquelle Jean-Claude Juncker voulait contrecarrer l'offre publique d'achat lancée par Mittal Steel. A l'arrière-plan, M. Mittal, peint sous forme de dieu hindou, détient l'unique instrument du pouvoir: l'argent.

image est aussi reproduite de façon récurrente dans la presse écrite en attribuant au chef de cette entreprise des titres de noblesse comme « magnat », « baron d'acier » ou « raja de l'acier ».⁹ Encore en mai 2008, lorsque M. Mittal reprend la fonction de président du conseil d'administration après le départ de M. Kirsch, la presse écrite y voit la volonté de concentrer tout le pouvoir en ses mains. Le quotidien belge *Le Soir* titre ainsi: « Mittal seul maître »¹⁰ – ce qui va à l'encontre du corporatisme luxembourgeois traditionnel.

Projet européen vs. mondialisation néolibérale

Par extension, l'Europe (contexte économique dans lequel est placé Arcelor) est considérée comme plus « régulisée » que le marché global dans lequel est inscrit Mittal Steel. La création d'Arcelor en 2002 avait également suscité des craintes liées



CZUGA, Lucien / LEINER, Roger: De Superjhem. Déck Mënz fir de Pränz. Luxembourg 2006, p. 20. © Editions Revue

à une poussée de la globalisation, menaçant les marchés de travail nationaux, mais dès le début elle était davantage perçue comme un projet européen. Le discours médiatique avançait l'idée que les puissances européennes devraient développer ensemble une « vision européenne de l'acier », se basant sur les déclarations du président du conseil d'administration de l'Arbed, Joseph Kinsch.¹¹ Le Premier ministre Juncker, pour sa part, voit la fusion comme « une contribution à la construction économique de l'Europe à l'aube de l'élargissement de l'Union européenne ».¹² Dans la presse et dans les discours politiques en 2006, cette image européenne d'Arcelor persiste. Ce sont surtout les autorités politiques en France et au Luxembourg qui affirment leur volonté de miser sur la coopération européenne pour pouvoir contrer cette offre d'achat, tandis que les gouvernements espagnol et belge optent pour la neutralité. Le nouveau PDG d'Arcelor, Guy Dollé, souligne lors d'une conférence de

Cette BD transforme le bâtiment Arbed en Taj Mahal, le célèbre mausolée indien. Elle joue non seulement sur l'image du caractère exotique de l'origine indienne du chef d'entreprise de Mittal mais aussi sur l'idée de puissance que les deux constructions transmettent au même titre.

Fils et père unis : Lakshmi et Aditya Mittal, une image qui est souvent citée dans la presse et qui se veut une démonstration du caractère familial de l'entreprise ArcelorMittal



Gaudron, Jean-Michel: Héritage. Affaires de familles. In: paperJam Economie & Finance (Juin 2008), p. 109. Photo: Laurent Antonelli (Blitz)

presse à Paris l'incompatibilité entre Arcelor et Mittal Steel, qui représenteraient deux cultures d'entreprises diamétralement opposées l'une à l'autre: « Mittal fait l'eau de Cologne et nous le parfum ! ». ¹³ Arcelor est de cette façon considéré comme le spécialiste des aciers, qui miserait, contrairement au soi-disant producteur de masse, Mittal Steel, plutôt sur la qualité que sur la quantité. L'opposition qui se fait contre Mittal Steel reprend donc deux images du capitalisme: celle d'un capitalisme « sauvage », prédatant les avancées sociales du XX^e siècle, et celle d'un nouveau type de capitalisme globalisé, associé aux économies « émergentes » comme l'Inde. M. Mittal, qui réside officiellement à Londres, garde sa nationalité indienne et jouit d'une certaine popularité dans son pays natal et dans la diaspora indienne. Après l'annonce de l'OPA, le quotidien *Times of India* titre: « Le Roi Mittal en route pour être Empereur ». ¹⁴ Le rédacteur de l'hebdomadaire *India Today*, M. Shankkar, commente l'intention d'expansion de la façon suivante: « Mittal symbolise la confiance croissante de l'Inde en elle-même et en son économie ». ¹⁵ Mais ses origines indiennes sont également citées par des opposants à l'OPA, qui font de Mittal un « étranger », voire un « intrus » dans la « vieille Europe ».

Le « mariage de raison »

Progressivement, l'OPA lancée par Mittal Steel est représentée comme symbole de la toute-puissance du capitalisme, idée reprise par la formule laconique récitée sans cesse sur les chaînes télévisées et dans la presse écrite: « les actionnaires vont trancher ». Les autorités politiques n'auraient qu'une saisie minime qui se réduirait au cas du Luxembourg à sa participation au capital d'Arcelor. Juncker exprime cette idée dans son discours à la fin de la bataille en juin 2006: « Nous n'avons jamais

été l'Arbed et nous n'avons jamais été Arcelor à cent pour cent. (...) Nous n'étions qu'une petite partie de l'actionnariat d'Arcelor ». ¹⁶ Parallèlement, l'image publique de Mittal commence à changer. L'industriel est doté d'un visage humain et placé dans la tradition des entreprises familiales.

Le « pater familias »

Un élément très présent dans la représentation de la personne de M. Mittal, c'est la famille qu'il réunit derrière lui et qui assume aussi certaines fonctions au sein de l'entreprise. Elle est souvent dénommée « clan » ou « dynastie » et son fils, Aditya Mittal, est souvent désigné comme « dauphin ». Ces titres issus du champ lexical de la noblesse traduisent l'idée de puissance mais aussi de cohésion. ArcelorMittal ne correspond pas au modèle de société anonyme mais se compose de références aux familles bourgeoises capitalistes du XIX^e siècle et du début du XX^e siècle. Un article paru en 2009 dans le magazine de la compagnie aérienne Luxair, *Flydoscope*, intitulé « Succession. Keeping it in the family », place la famille Mittal à côté des héritiers de maisons de tradition luxembourgeoises comme Namur ou Tapis Hertz. ¹⁷

La « success story »

Par ailleurs, l'histoire de l'ascension sociale de Lakshmi Mittal est mise en avant. Elle se tisse autour de sa naissance dans un village sans électricité, de son initiation au métier de sidérurgiste dans l'aciérie familiale à Calcutta et de sa stratégie consistant à acquérir des usines en déclin à travers le monde et à les redresser. Son histoire personnelle fait ainsi le lien avec le « grand récit » de l'histoire luxembourgeoise qui fait de la sidérurgie le fondement de sa prospérité économique:



© Archives Luxemburger Wort

Environ 2.000 salariés d'ArcelorMittal venus de France et Belgique protestent le 11 mai 2009 devant le bâtiment Arbed pendant une assemblée générale d'ArcelorMittal afin de dénoncer les mesures de chômage partiel et les fermetures temporaires d'usines. Les ouvriers métallurgistes s'inscrivent dans une critique capitaliste en affichant sur leurs calicots des slogans comme « Le capitalisme nuit gravement à la santé » ou « Sans notre travail, leur capital ne vaut pas une balle ».

Si le Luxembourg est de nos jours ce pays de cocagne tant jaloué par ses voisins, il ne faut point oublier combien sa prospérité est en dernier ressort le fruit du travail de ses mineurs de fond et ouvriers d'usine, du talent de ses ingénieurs et de l'affairisme de ses maîtres de forges. (...) ils ont transformé un espace rural dominé par la misère en un État providence moderne dont la place dans le concert des nations souveraines est aujourd'hui un acquis.¹⁸

Finalement, le succès qui couronne la fusion Arcelor-MittalSteel fait taire ses critiques luxembourgeoises, qui ne participent pas aux manifestations contre la clôture d'usines en France... Au contraire, la délégation économique luxembourgeoise qui vient d'effectuer une visite en Inde en janvier 2010 y mise sur le lien avec ce pays asiatique à travers le personnage de M. Mittal pour affirmer l'amitié indo-luxembourgeoise.¹⁹

Malgré ce climat réconciliant, la peur de perdre le caractère « national » subsiste et se manifeste dans des discussions concernant la reprise du siège historique de l'ancienne Arbed au Rousegäertchen, ou le départ de cadres luxembourgeois, comme la démission du président de la direction générale Roland Junck en novembre 2006 ou la retraite du président du conseil d'administration Joseph Kinsch en mai 2008. Soucieuse de son image au Luxembourg, la section de communication d'ArcelorMittal répond à ces craintes identitaires en lançant en 2009 un court-métrage publié sur l'intranet de l'entreprise, qui tente de renouer l'histoire de la sidérurgie luxembourgeoise avec celle du nouveau groupe sidérurgique ArcelorMittal.²⁰



Photo: José Correia

L'administration a déménagé provisoirement du « château » Arbed au *Rousegäertchen* (avenue de la Liberté) à l'Espace Pétrusse, boulevard d'Avranches. Ce changement d'adresse en printemps 2009 a réanimé la crainte de la perte d'un point de repère national au niveau symbolique et la peur d'une « délocalisation » au niveau économique. Cette crainte semble se concrétiser par la réduction de la production à Rodange et la fermeture « provisoire » de l'usine de Schifflange, annoncées en septembre 2011, peu de jours après les fêtes solennelles du 100^e anniversaire de l'Arbed.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

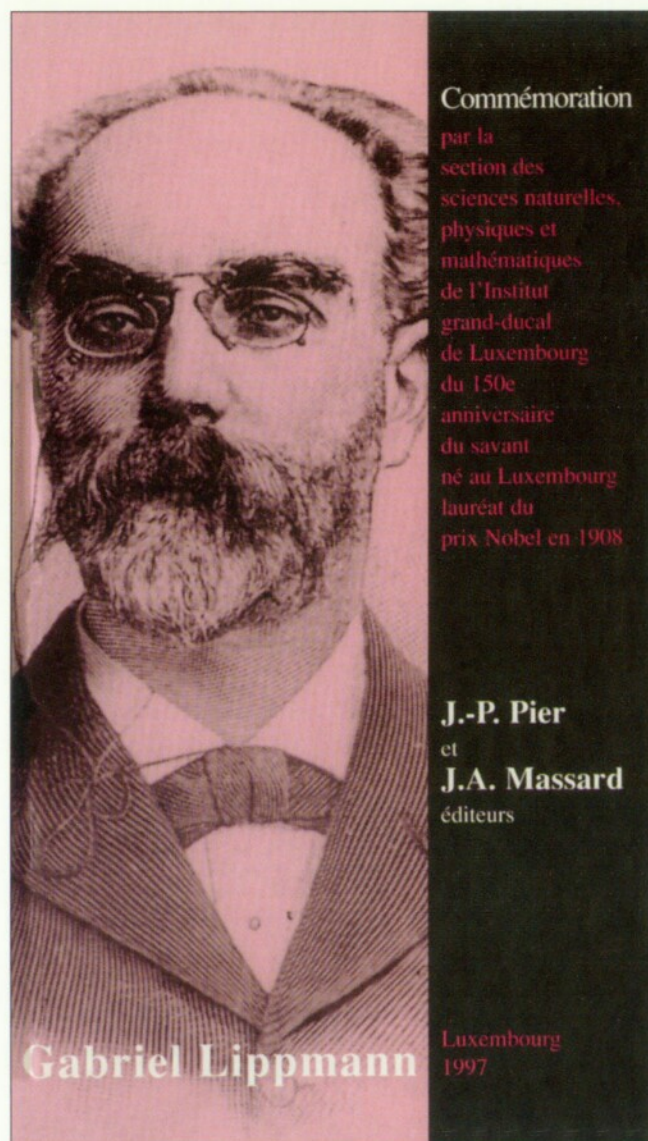
- BOUQUET, Tim / OUSEY, Byron: *Cold Steel. Lakshmi Mittal and the Multi-Billion-Dollar Battle for a Global Empire*. London 2008.
- GILAIN, Françoise: *Mittal Arcelor. Les dessous du bras de fer*. Bruxelles 2006.
- GODELIER, Éric: La naissance d'un géant. Arcelor-Mittal (1948–2006). In : *French Politics, Culture & Society* (01.08.2008), p. 114–136.

Gabriel Lippmann

GABRIEL LIPPMANN EST NÉ EN 1845 de parents français à Bonevoie. Trois ans plus tard, la famille décide de partir du Luxembourg et s'établit à Paris. Le parcours académique de Lippmann est impressionnant: Lycée Napoléon, Ecole Normale, Université de Heidelberg, Sorbonne, membre et président de l'Académie des Sciences, membre de la Royal Society à Londres. Ses travaux le sont également: théorie générale sur un procédé de reproduction photographique des couleurs, contributions fondamentales en physique, en thermodynamique, en optique, ... Le tout est couronné en 1908 par le Prix Nobel de Physique pour sa théorie ondulatoire de la lumière, dont l'application pratique est la photographie interférentielle. En 1921 Lippmann meurt à bord d'un paquebot en route vers le Havre et il sera enterré à Paris, au cimetière Montparnasse.

On aura vite compris que cette histoire est inédite pour le Luxembourg; que dans ce petit pays naisse quelqu'un dont les travaux académiques ont eu une portée et une reconnaissance mondiales est rare. Dans le passé, certains iront même à écrire que Gabriel Lippmann serait Luxembourgeois, en le citant « parmi les Luxembourgeois assez nombreux qui ont enseigné à des écoles supérieures de l'étranger » ou en parlant de « Gabriel Lippmann, ein geborener Luxemburger, der in Heidelberg studiert hat ».¹

Bien qu'il n'ait passé que les trois premières années de sa vie au Luxembourg et qu'il soit de nationalité française, on ne s'empêche pas de commémorer Lippmann au Luxembourg. Un centre de recherche public porte son nom et s'explique: « Cette dénomination permet ainsi d'honorer la mémoire de ce scientifique européen, à ce jour seul prix Nobel né à Luxembourg ».² Quant à sa maison natale, aujourd'hui occupée par une maison d'édition (au 14, place du Parc), elle porte une plaque commémorative depuis 1984 sur laquelle on peut lire: « Maison Natale de Gabriel Lippmann Prix Nobel de physique de 1908 ». À vrai dire, une première plaque commémorative fut posée en



Commémoration
par la
section des
sciences naturelles,
physiques et
mathématiques
de l'Institut
grand-ducal
de Luxembourg
du 150^e
anniversaire
du savant
né au Luxembourg
lauréat du
prix Nobel en 1908

J.-P. Pier
et
J.A. Massard
éditeurs

Luxembourg
1997

Couverture du livre académique paru en 1997 pour commémorer le 150^e anniversaire de Lippmann (en 1995). Le livre fut édité avec le soutien financier du Ministère de la Culture, de la Ville de Luxembourg et de deux banques. Notons la mixité du vecteur qu'est ce livre: il est à la fois officiel (par le soutien dont il bénéficie), public (du fait que c'est un livre), académique (il contient des articles scientifiques), historique (plusieurs chapitres traitent de l'histoire de Lippmann) et festif (du fait qu'il marque le 150^e anniversaire de sa naissance).



1940 sur le bâtiment mais retirée sous l'occupation allemande à cause de l'origine juive de Lippmann.

Mentionnons aussi la commémoration qui eut lieu en 1995. C'est cette année-là que la section des sciences naturelles, physiques et mathématiques de l'Institut grand-ducal de Luxembourg commémore son 150^e anniversaire par une exposition et une séance académique avec cinq conférences. Tandis que l'exposition ne durera qu'une semaine, un souvenir plus durable de cette commémoration est un livre sur Gabriel Lippmann paru en 1997.³ Une des contributions dans ce livre se termine par les phrases suivantes : « [...] Gabriel Lippmann, l'enfant de Bonnevoie auquel a été octroyé le prix Nobel, n'est et ne sera pas oublié dans sa patrie d'origine. L'ensemble de la littérature que nous venons de citer est là pour en témoigner ».⁴

Une exposition sur Lippmann à Paris

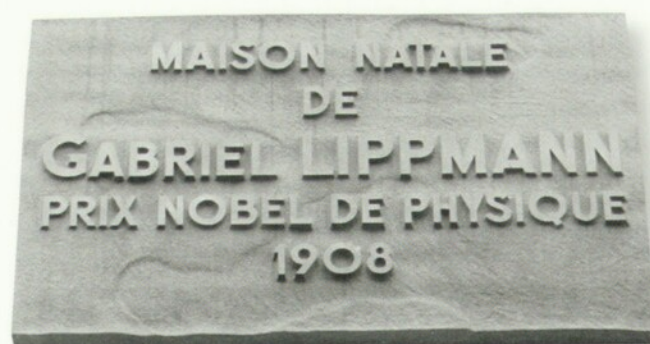
L'exposition la plus importante sur Lippmann est, à cette date, celle qui a été montrée au Palais de la Découverte à Paris du 24 juin 2009 jusqu'au 2 mai 2010. Cette exposition, « Un monde en couleurs, de Gabriel Lippmann à la nano photonique », fut montrée au Centre Culturel de Rencontre Abbaye de Neumünster au Grund du 22 octobre au 20 novembre 2011. Quelques mots sur cette exposition sont donc appropriés ici.

Dans les différentes vitrines de l'exposition de nombreux objets étaient notamment exposés pour expliquer au visiteur la différence entre couleurs pigmentaires (liées à des colorants ou pigments) et structurelles (liées à la structure d'un objet); vitrines à côté desquelles figuraient des modèles et, bien sûr, des photographies. Le visiteur a ainsi pu voir des photographies inédites de Lippmann quasiment jamais expo-

Rue Gabriel Lippmann à Luxembourg-Bonnevoie.

Photo: Guy Jallay

sées. Les photographies de Gabriel Lippmann, actuellement disséminées dans diverses collections, sont difficiles à montrer correctement. Il a donc fallu reconstruire des visionneuses spéciales pour l'exposition. En outre, la partie de l'exposition sur l'enregistrement des couleurs expliquait le principe de la photographie interférentielle de Lippmann, qui consiste à créer une surface qui réfléchit en chaque point les couleurs originales de l'objet photographié. Détail intéressant: ce procédé est le seul à restituer intégralement les couleurs naturelles sans les modifier. Le procédé inventé par Lippmann reste en fait à ce jour le seul à pouvoir fixer l'intégralité des couleurs du spectre (au lieu d'en faire une décomposition) et n'a pas été dépassé en qualité depuis. L'exposition a enfin donné l'occasion de voir, à côté d'un cahier de laboratoire de Lippmann, un télégramme



© Archives Luxemburger Wort

Plaque commémorative sur la maison natale de Lippmann au 14, Place du Parc à Bonnevoie, inaugurée en 1984. Ce sont le Centre Culturel et d'Éducation Populaire de Bonnevoie et la Section des Sciences de l'Institut Grand-Ducal qui sont à l'initiative de cette plaque.



Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann

© CRP Gabriel Lippmann

Le logo du Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann. Le CRP Gabriel Lippmann explique son choix comme suit: « Le nom choisi pour la dénomination du centre est celui d'un scientifique de renommée internationale, le Professeur Gabriel Lippmann, qui obtint le prix Nobel de physique en 1908. Cette dénomination permet ainsi d'honorer la mémoire de ce scientifique européen, à ce jour seul prix Nobel né à Luxembourg. »

avec le message suivant: « prix nobel décerné à vous veuillez garder silence et me communiquer telegraphiquement si vous pouvez assister à la réunion solennelle le 10 decembre ». Gabriel Lippmann avait reçu ce message en novembre 1908 et, certainement ravi, il avait accepté l'invitation...

La commémoration de Lippmann au Luxembourg

Cette exposition fut montrée au Luxembourg, avec le soutien de l'Université du Luxembourg et du Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann.

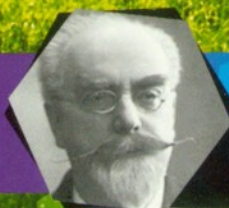
En ce qui concerne la commémoration de Lippmann au Luxembourg, on s'aperçoit tout d'abord que ce n'est que depuis le milieu des années 1980 que l'on commence à commémorer Lippmann par des vecteurs qui vont au-delà de la publication de textes. Il est donc utile de rappeler que le milieu des années 1980 marque le début des débats autour du cadre légal pour l'organisation de la recherche au Luxembourg (cadre qui sera voté en 1987). Les années suivantes connaîtront d'ailleurs des étapes importantes pour la recherche au Luxembourg: création de centres de recherche publics en 1987, du Fonds National de la Recherche en 1999 et de l'Université du Luxembourg en 2003. Ce n'est donc probablement pas un hasard que ce soit dans une période d'institutionnalisation, de professionnalisation et de politisation de la recherche au Luxembourg que les efforts se multiplient pour commémorer Gabriel Lippmann. Toutefois, on peut se demander si tous ces efforts ont réussi à faire de Gabriel Lippmann un véritable « lieu de mémoire » ?

Avant tout, un objet devient lieu de mémoire quand il échappe à l'oubli, par exemple avec l'apposition d'une plaque

commémorative. Pour reprendre un vocabulaire plus photographique, un lieu de mémoire est en fait une couche sensible sur laquelle on fixe une image et des mémoires, afin de les restituer et de les montrer à un public. Gabriel Lippmann semble être un lieu de mémoire qui n'est pas très bien « fixé » au Luxembourg. Tout d'abord, Lippmann n'y a passé qu'une brève période de sa vie. L'apposition d'une plaque commémorative se fait en soulignant la faible attache qu'il y a entre Lippmann et le Luxembourg: « Il ne s'agit pas, bien sûr, d'annexer Gabriel Lippmann qui vécut en France à partir de l'âge de trois ans », lit-on dans l'avant-propos de la brochure réalisée spécialement pour l'événement. Notons aussi que c'est l'ancienne « Juddeg-aass » à Bonnevoie, non loin de sa place de naissance, qui fut renommée en rue Gabriel Lippmann. Une rue qui renvoyait à une catégorie, à un cadre général et transnational, s'est donc transformée en un lieu de mémoire plus local et personnifié. Et tout comme son bref passage au Luxembourg, les expositions sur Lippmann ne semblent jamais durer longtemps (une semaine pour celle en 1995 et quatre pour celle en 2011). S'y ajoutent des difficultés techniques pour représenter les innovations mêmes de Lippmann – les originaux de ses photographies ne sont pas localisées en un seul endroit et ses photographies nécessitent la reconstruction d'une visionneuse que l'on n'utilise plus de nos jours. En d'autres mots, la mise en valeur et la mise en mémoire de Lippmann requièrent des efforts particuliers pour rassembler et rendre visibles des objets témoins.

La commémoration de Gabriel Lippmann est ainsi presque à l'opposé de celle d'Henri Tudor, l'ingénieur qui a perfectionné et commercialisé l'accumulateur de plomb (voir le chapitre sur Tudor dans ce livre). Ce dernier se retrouve commémoré

Palais
de la
découverte



Centenaire du prix Nobel de Physique de **Gabriel Lippmann**
1908-2008

UN MONDE EN COULEURS

de Gabriel Lippmann à la nanophotonique

Du 16 juin 2009 au 10 janvier 2010

Palais de la découverte

Avenue Franklin Roosevelt - 75008 Paris www.palais-decouverte.fr



GABRIEL LIPPMANN (1845-1921)

PRIX NOBEL DE PHYSIQUE (1908)

Gabriel Lippmann est né le 16 août 1845, au village de Lippmann, dans le département de la Moselle. Il est le fils d'un ouvrier agricole. Après avoir étudié à l'école primaire, il s'inscrit à l'école normale de Metz. En 1865, il obtient son baccalauréat. Il poursuit ses études à l'université de Strasbourg, où il rencontre le physicien Adolphe Wulff. En 1868, il est nommé professeur de physique à l'école normale de Metz. En 1870, il est nommé professeur de physique à l'université de Strasbourg. En 1871, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1872, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1873, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1874, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1875, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1876, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1877, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1878, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1879, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1880, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1881, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1882, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1883, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1884, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1885, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1886, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1887, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1888, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1889, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1890, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1891, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1892, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1893, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1894, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1895, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1896, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1897, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1898, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1899, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1900, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1901, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1902, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1903, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1904, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1905, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1906, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1907, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1908, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1909, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1910, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1911, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1912, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1913, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1914, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1915, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1916, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1917, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1918, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1919, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1920, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris. En 1921, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

Il fut nommé en 1908 à l'Académie des Sciences de Paris, où il fut élu membre de l'Académie des Sciences de Paris.

Cette œuvre est une des œuvres de l'Académie des Sciences de Paris.

Le professeur Lippmann est l'auteur de nombreuses œuvres de physique et de chimie.

En 1908, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1909, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1910, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1911, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1912, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1913, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1914, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1915, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1916, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1917, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1918, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1919, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1920, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

En 1921, il est nommé professeur de physique à l'université de Paris.

Photos: Guy Jallay



La seule forme de muséification permanente de Gabriel Lippmann au Luxembourg : une vitrine contenant une copie de sa médaille de prix Nobel et un panneau avec sa photo et sa biographie (au Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann à Esch-Belval); c'est-à-dire des techniques de muséification et de mise en exposition (panneaux, textes, vitrines) classiques. Cette photo témoigne du fait que Gabriel Lippmann est un lieu de mémoire peu fixé et peu muséifié au Luxembourg.

- Il s'agit de l'exposition la plus importante sur Lippmann à nos jours, montrée au Palais de la Découverte à Paris du 24 juin 2009 jusqu'au 2 mai 2010. Sur cette affiche, on remarque le visage de Lippmann, on souligne la fête d'un anniversaire (le centenaire de son prix Nobel) et on fait le lien entre ses travaux et la science contemporaine. L'exposition montrait de nombreux objets, modèles et photographies inédites de Lippmann ainsi qu'un de ses cahiers de laboratoire et le télégramme lui annonçant son prix Nobel.

à travers une multitude de vecteurs: un timbre de poste, une étiquette de vin, le nom d'un centre de recherche public, une chanson de fanfare, des plaques commémoratives, un buste et, depuis mai 2009, un musée entier dans le village de Rosport. La seule forme de muséification permanente de Gabriel Lippmann est au contraire une petite vitrine au sein du Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann à Esch-Belval où sont exposés, depuis 2005, une copie de sa médaille de prix Nobel et un panneau avec sa photo et sa biographie. On s'imagine mal que cette vitrine, tout comme la plaque sur la maison natale de

Lippmann, soit devenue un point d'attraction pour des touristes ou pour des personnes qui s'intéressent – de près ou de loin – aux sciences au Luxembourg. Gabriel Lippmann est plutôt un personnage que l'on rencontre un peu par hasard et qui se matérialise de façon temporaire. Gabriel Lippmann, l'homme dont les travaux ont pourtant porté sur la « mise en mémoire des couleurs », reste donc au Luxembourg un lieu de mémoire peu fixé, peu muséifié, pas « annexable » et, d'une certaine façon, « de passage ».

► Henri Tudor

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

ANONYME: Inauguration d'une plaque à la mémoire de Gabriel Lippmann par le Centre culturel d'éducation populaire de Bonnevoie et la Section des sciences de l'Institut grand-ducal. Bonnevoie 1984.

GLODEN, Albert: La vie et l'œuvre scientifique de Gabriel Lippmann. In: Archives de la Section des sciences naturelles, physiques et mathématiques 16 (1946), p. 25–28.

PIER, Jean-Paul / MASSARD, Jos (dir.): Gabriel Lippmann: Commémoration par la section des sciences naturelles, physiques et mathématiques de l'Institut grand-ducal de Luxembourg du 150^e anniversaire du savant né au Luxembourg, lauréat du prix Nobel en 1908. Luxembourg 1997.

Henri Tudor

AU LUXEMBOURG, SON PORTRAIT FIGURE SUR un timbre de poste et sur une étiquette de vin. Un centre de recherche public et cinq rues portent son nom. On lui a dédié une chanson de fanfare, des plaques commémoratives et un buste. Et, depuis mai 2009, un musée entier retrace sa vie, son œuvre et l'impact de ses travaux. L'ingénieur Henri Owen Tudor sera-t-il un jour aussi connu que les autres personnages déjà muséifiés au Luxembourg : le juriste et auteur Edmond de la Fontaine (« Dicks »), l'écrivain Victor Hugo, le général George Patton et l'employé d'usine Eugène Pesch ?

La vie et l'œuvre d'Henri Tudor

Le jeune Tudor (il est né en 1859) se trouve confronté à des accumulateurs qui ont du mal à stocker l'énergie. Vers le milieu du XIX^e siècle, les accumulateurs nécessitaient un long chargement (de quelques mois à un an environ) et ils n'étaient réutilisables que peu de fois. C'est en améliorant des systèmes existants qu'Henri Tudor réussit à fabriquer un accumulateur de plomb plus stable, plus fiable et qu'on pouvait dorénavant fabriquer de façon industrielle. L'accumulateur de Tudor trouve très vite de nombreuses utilisations, comme l'éclairage de villes par des ampoules électriques, l'alimentation de machines agricoles, les sous-marins, des expéditions au pôle Nord. Mais la première grande application de l'accumulateur reste la lumière.

Tudor n'a pas eu de « coup de génie ». Il est faux de dire que « Henri Tudor invente la batterie de stockage au plomb » comme on peut le lire dans le document *à propos... de la recherche* du Service Information Presse et dans de nombreux articles de presse sur l'ouverture du Musée Tudor.¹ Henri Tudor n'invente pas un accumulateur, mais c'est en améliorant des systèmes existants (notamment la batterie de plomb inventée

par Gaston Planté) qu'il réalise une innovation « incrémentale », c'est-à-dire une innovation qui est modeste et graduelle et qui améliore une technologie existante.²

Toutefois, les innovations de Tudor ont donné suite à de nombreux développements, comme la production d'autres sortes d'accumulateurs avec d'autres composites que le plomb, d'autant plus que de très nombreux objets fonctionnent aujourd'hui grâce à des accumulateurs (téléphones et ordinateurs portables, rasoirs et brosses à dents électriques, etc.). Le plus grand succès de l'ingénieur – l'amélioration de l'accumulateur au plomb – scellera aussi son sort : Henri Tudor meurt en 1928, à l'âge de 68 ans, des suites d'une intoxication au plomb. « On dirait que le plomb, la matière inerte qu'il a su dominer d'une façon si élégante et si complète et qu'il a asservie aux besoins de l'homme, eût voulu se venger » lira-t-on en 1928.³



Timbre des P&T Luxembourg dédié à Henri Tudor, issu en 2009.

La muséification de Tudor

C'est en 1981, lors du centenaire de l'accumulateur de plomb de Tudor, que l'idée de construire un Musée Tudor émerge. Mais il faudra attendre les préparations de l'année culturelle 1995 pour qu'un véritable projet pour un musée soit lancé – projet qui se heurta néanmoins à la résistance de la Ministre de la Culture de l'époque (Erna Hennicot-Schoepges), qui ne voulait pas de ce musée. Paradoxalement, ce refus motiva le groupe des « Amis du Musée Henri Tudor » de multiplier leurs efforts pour la réalisation du musée. Après de longues années de négociations et de délibérations, le musée fut finalement inauguré le 23 mai 2009 – occasion pour laquelle on organisa des festivités et on interpréta pour la première fois la marche « Henri Tudor ».

Le musée porte principalement sur le sujet de l'électricité, des problèmes et solutions pour son stockage ainsi que sur la façon dont la production et le stockage de l'électricité ont évolué pendant les deux derniers siècles.⁴ Grâce à des photos, des textes, des objets d'époque, des maquettes et des modèles interactifs, on nous apprend comment Tudor a su améliorer l'accumulateur au plomb et comment ses accumulateurs ont fini par faire le tour du monde.

L'histoire d'Henri Tudor ne débute ni ne se termine à Rosport. Pour comprendre la vie et l'œuvre de Tudor il faut surtout se tourner vers l'étranger. Il faut retracer l'histoire de Tudor et de sa famille à travers l'Angleterre, l'Allemagne et le Luxembourg ; comprendre l'électricité, ce phénomène qui suscite de vifs intérêts et recherches à travers le monde ; suivre le devenir de ses accumulateurs. La vie et le travail de Tudor sont transnationaux : sa demeure est entourée d'un parc à l'anglaise ; il est cosmopolite ; à la maison, il parle français et anglais (il est né d'un père anglais et d'une mère luxembourgeoise) ; il lit des journaux anglais ; il étudie en Belgique ; il voyage souvent.

Points d'ancrage : Rosport, Luxembourg, le monde

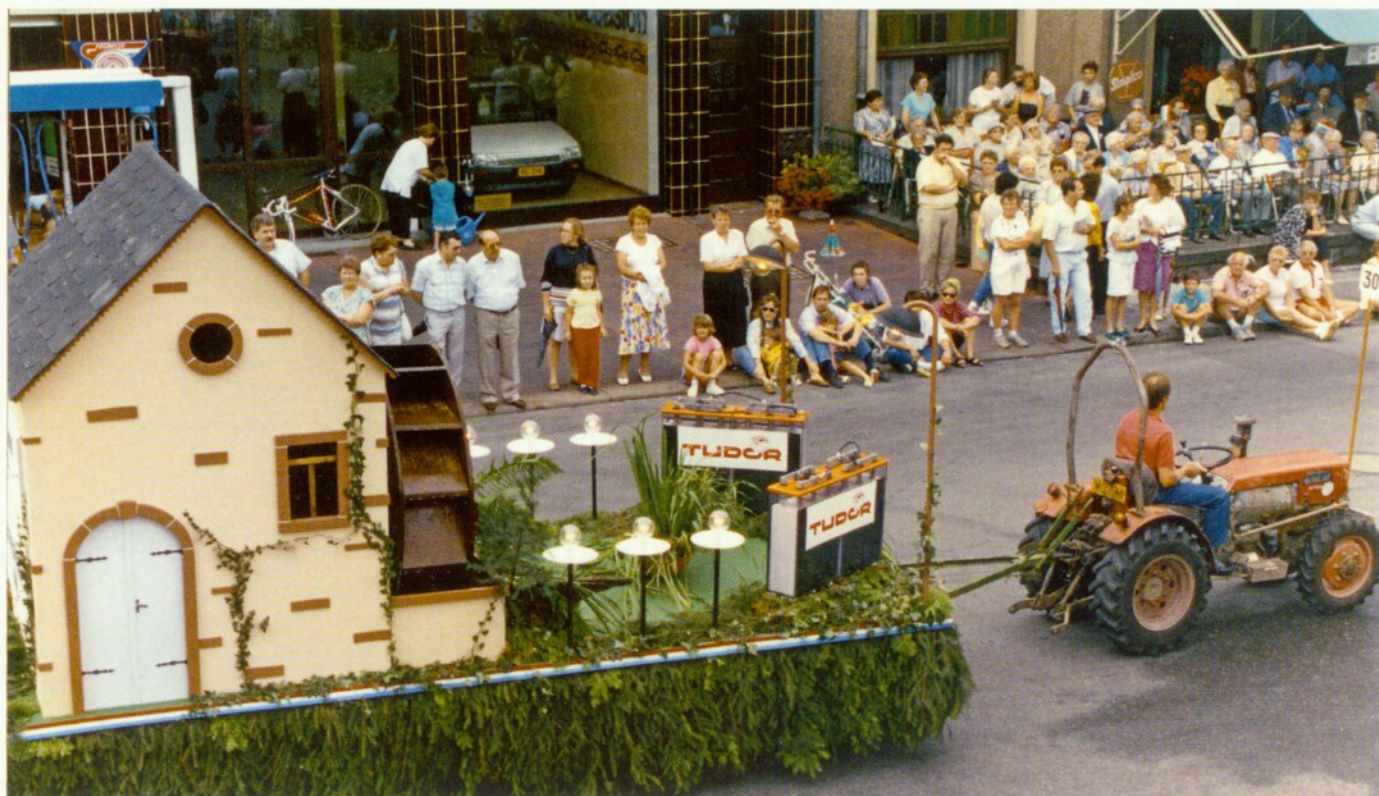
Bien avant l'ouverture du musée, Tudor fut déjà commémoré à travers différents médias et événements : en 1971 on lui dédie une stèle commémorative ; des publications apparaissent dans la presse en 1978 pour le cinquantième anniversaire de sa mort ; pour fêter le centenaire du premier accumulateur construit par Tudor on organise une journée commémorative en 1981, journée à l'occasion de laquelle on dévoile une plaque commémorative, on sort un livre et on organise une exposition. Rosport est le lieu majeur de toutes ces commémorations. Mais, notons-le, il y a aussi un lieu secondaire de commémoration : Echternach, la première ville au Luxembourg à être éclairée entièrement grâce à de l'électricité stockée dans des accumulateurs Tudor.



La stèle commémorative érigée en 1971 à Rosport.

À côté de Rosport, la relation entre Tudor et le Luxembourg est fréquemment soulignée. Ainsi, on peut lire dans l'épilogue du livre *Henri Owen Tudor. L'impact d'une idée* : « Pour la communauté du village de Rosport et, souhaitons-le, pour tous les Luxembourgeois, Henri Tudor est aussi un point d'orientation. » Et, en dépit de ses antécédents extérieurs à Luxembourg, on souligne que Tudor avait bien un « cœur » luxembourgeois : « Né en territoire prussien, Henri Tudor est britannique de descendance mais luxembourgeois de cœur. Sa personne, tout comme celle de son père, est l'exemple d'une intégration parfaite dans le tissu social de son pays de résidence. »⁵ On peut se demander cependant si Tudor est vraiment un bon exemple d'une intégration « parfaite » au Luxembourg vu que sa vie et son œuvre sont plutôt marquées par une approche transnationale et cosmopolite. Même s'il a tissé des liens avec le monde socio-économique luxembourgeois – de par sa gestion de l'éclairage de la ville d'Echternach ou la création d'associations locales, par exemple –, Tudor se trouve aussi bien intégré dans des réseaux d'ingénieurs et d'entrepreneurs européens.

D'autant plus que Rosport se révéla vite être trop petit pour la production d'accumulateurs. L'usine que Tudor a fait construire à Rosport avait du mal à produire en grande quantité des accumulateurs – notamment à cause des tarifs douaniers (pour le plomb et des installations finies) et à cause de la demande croissante en accumulateurs et de l'éloignement des grands centres urbains. Des usines Tudor naîtront en Belgique, en Allemagne, au Royaume-Uni, ... Vers la fin du XIX^e siècle,



Chariot dédié à Henri Tudor lors du cortège célébrant le 150^e anniversaire de l'indépendance du Luxembourg en 1989 à Echternach.



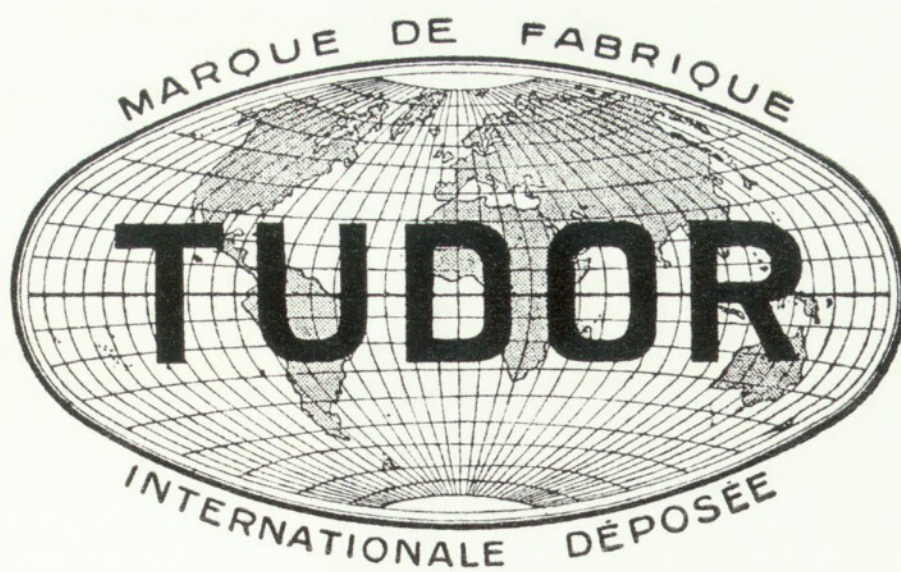
Photo avec Henri Tudor (à gauche).

Photos p. 168-169: WERNER, Henri / REITER, Ernest: Henri Owen TUDOR. L'impact d'une idée. Les Amis du Musée Henri TUDOR asbl. Luxembourg 2009, p. 130, 171, 260.

Publicité pour
les accumulateurs Tudor
parue en 1921.



Logo de la fabrique Tudor.



plus de 1200 batteries Tudor étaient utilisées à travers le monde et jusqu'à 5000 personnes travaillaient dans les usines Tudor. Le jour de son enterrement, l'éloge funèbre dit de Tudor : « Ton nom est devenu mondial ! Il est disputé partout, il se trouve uni aux plus grandes réalisations ».⁶

Les différents vecteurs par lesquels Henri Tudor est commémoré font fréquemment le lien entre, d'une part, Rosport et le Luxembourg où son « cœur » aurait résidé et, d'autre part, le « monde » entier qui a su tirer profit de ses inventions. Par exemple, le texte sur la stèle commémorative inaugurée en 1971 relie un lieu précis et singulier (« ici vécu ») à des éléments et catégories plus généraux (« grand ingénieur et industriel pionnier de l'éclairage électrique »). Dans le musée Tudor, on trouve côte à côte des représentations et objets locaux (comme des photos et peintures de Rosport) et des représentations du monde (des cartes, une valise pour symboliser le voyage, des photos et objets provenant de divers endroits du monde). La façon dont on construit et représente Tudor relie et fait donc appel à deux spatialités diamétralement opposées : d'une part « le monde », ce lieu presque « sans lieu », ce lieu froid, techni-

que, scientifique et à travers lequel des innovations se diffusent et, d'autre part, Rosport, ce village local et social, ce lieu où résident des cœurs, des personnes, des familles, ce lieu où se concentrent des souvenirs.

Ce qu'on voit donc à travers Henri Tudor, c'est qu'un lieu de mémoire est en fait remarquablement similaire à un accumulateur ! Tout comme un accumulateur, un lieu de mémoire est quelque chose de fabriqué. Tout comme un accumulateur, qui stocke et restitue de l'électricité, un lieu de mémoire est un lieu de stockage et de restitution d'informations et de mémoires. Tout comme un accumulateur, son intérêt réside dans le différentiel qu'il crée, non pas entre deux pôles, mais entre deux états du monde (le monde comme il était ou aurait été sans, et le monde après, l'impact de l'entité commémorée). Et, tout comme un accumulateur, un lieu de mémoire est quelque chose qui voyage : entre lieu de production et lieu d'utilisation ; entre un niveau local et un niveau plus global.

► Gabriel Lippmann



Photo: Marc Willwert

Intérieur du musée Tudor.



Photo: Marc Wilwert

**Extérieur du musée Tudor: le musée se trouve
dans le château Tudor, demeure que Tudor
a fait construire en 1892.**

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

MEYER, Morgan: Le nouveau Musée Tudor à Rosport. Shine a light.
In: d'Lëtzebuerger Land (19.6.2009).

STEINMETZ, Aloyse: Henri Owen Tudor, ein bedeutender Pionier unseres Landes.
In: Nos cahiers: Lëtzebuerger Zäitschrëft fir Kultur 19 (1998), p. 401–422.

WERNER, Henri / REITER, Ernest: Henri Owen Tudor. L'impact d'une idée. Les Amis
du Musée Henri Tudor asbl. Luxembourg 2009.

Grüneward

DER WALD IST FÜR DIE MENSCHEN nicht nur von wirtschaftlichem und ökologischem, sondern auch von hohem emotionalem Wert. Er ist ein Medium der Identitätsbildung auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene. Er kann Erinnerungsorte aufweisen oder selbst zum Erinnerungsort werden, er kann aber auch ein Konfliktfeld sein, auf dem tief im kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft verankerte Widersprüche symbolisch oder stellvertretend ausgetragen werden.¹ Für Luxemburg spielt in diesem Sinne der Grüneward (*Gréngewald*), das größte Waldmassiv des Landes, eine ganz besondere Rolle. Der großen Bedeutung dieses Waldes steht allerdings eine vergleichsweise schmale Forschung gegenüber: Der Grüneward wird in den älteren Arbeiten des Waldhistorikers Paul Modert immer wieder behandelt, in heimat- und lokalhistorischen Darstellungen – jüngst vor allem in den akribischen Untersuchungen Jos Helbachs –, in Handreichungen für den Fremdenverkehr und ganz selten auch in geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen.² Die Rolle des Waldes in der luxemburgischen Erinnerungskultur wurde bislang kaum problematisiert. Sie wird in der vorliegenden Forschungsskizze am Beispiel des Grünewalds in drei Schritten diskutiert. Sie geht zunächst den vielfältigen Formen der Waldressourcen nach, die in der gegenwärtigen Erinnerung kaum noch präsent sind. Ein zweiter Abschnitt untersucht Kultstätten im Grüneward, die als Medien des Erinnerungsortes verstanden werden können.³ Und schließlich erörtert sie die symbolische Instrumentalisierung dieses Waldmassivs im monarchiekritischen Diskurs der politischen Öffentlichkeit Luxemburgs.

Der Grüneward als Wirtschaftsressource

Der Grüneward war seit den Anfängen der mittelalterlichen Grafschaft Luxemburg „Eigentum“ des Landesherren, was freilich vielfältige Nutzungen der Waldressourcen durch die benachbarten bäuerlichen Gemeinden ausdrücklich einschloss. Die Nutzungsformen waren außerordentlich vielfältig: Sie reich-

ten von der Jagd über die Gewinnung von Bau-, Werkzeug- und Brennholz, über Holzkohle und Potasche zum Waldfeldbau, der Groß- und Kleinviehweide, der Waldschweinmast und dem Sammeln von Laub als Streu für die Viehställe bis zum Sammeln des Honigs. Das Jagdrecht im Grüneward lag seit dem hohen Mittelalter prinzipiell bei den Landesherren.⁴

Der Baumbestand wurde spätestens seit dem 17. Jahrhundert als „Mittelwald“ bewirtschaftet. Die Bäume des buschartigen „Niederwald“-Anteils wurden alle 20 bis 35 Jahre für die Brenn- und Werkholzgewinnung abgeschlagen. Die wenigen großen Bäume des „Hochwald“-Anteils wurden bei der Holzernte in der Regel verschont, weil ihre Bucheckern und Eicheln für die Wald-Schweinmast verwendet wurden. Die benachbarten bäuerlichen Gemeinden, aber auch führende Vertreter von Geistlichkeit, Militär und Staatsverwaltung, hatten das Recht, dem Grüneward ihr Brennholz zu entnehmen. Ein weiterer wichtiger Nutzer des Grünewalds war die Eisenindustrie mit ihrem hohen Bedarf an Holzkohle. Die höchste wirtschaftlich-militärische Bedeutung des Grünewaldes lag jedoch in der Versorgung der Festung Luxemburg mit Brennholz. Um diese Versorgung sicherzustellen, erhoben die Landesherren immer wieder die konfliktträchtige Forderung nach einer nachhaltigen Forstwirtschaft.⁵ Dieser wirtschaftliche Faktor wird in der medialen Darstellung des Grünewalds selten erwähnt, im Gegensatz zu den zahlreichen religiösen und nationalen Kultstätten.

Kultstätten des Grünewalds

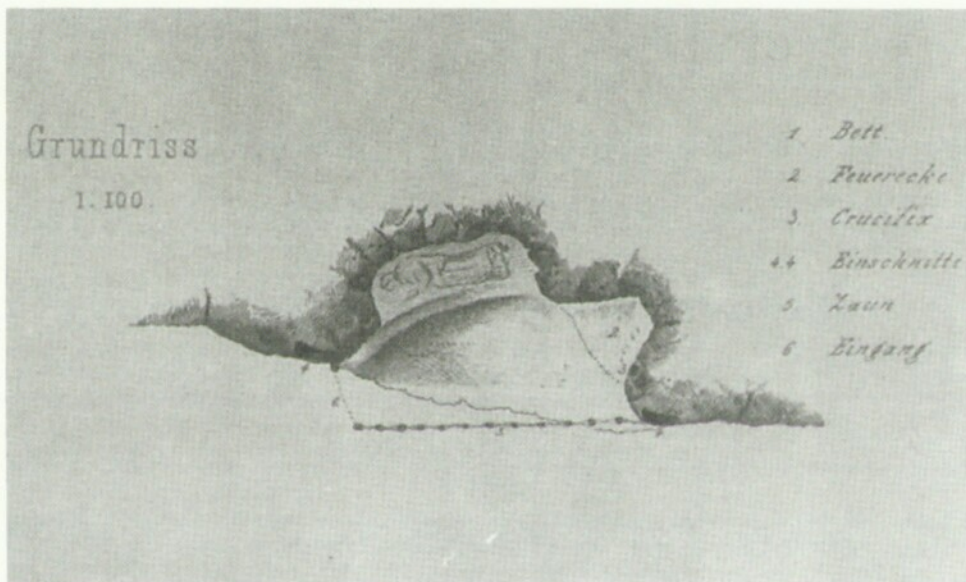
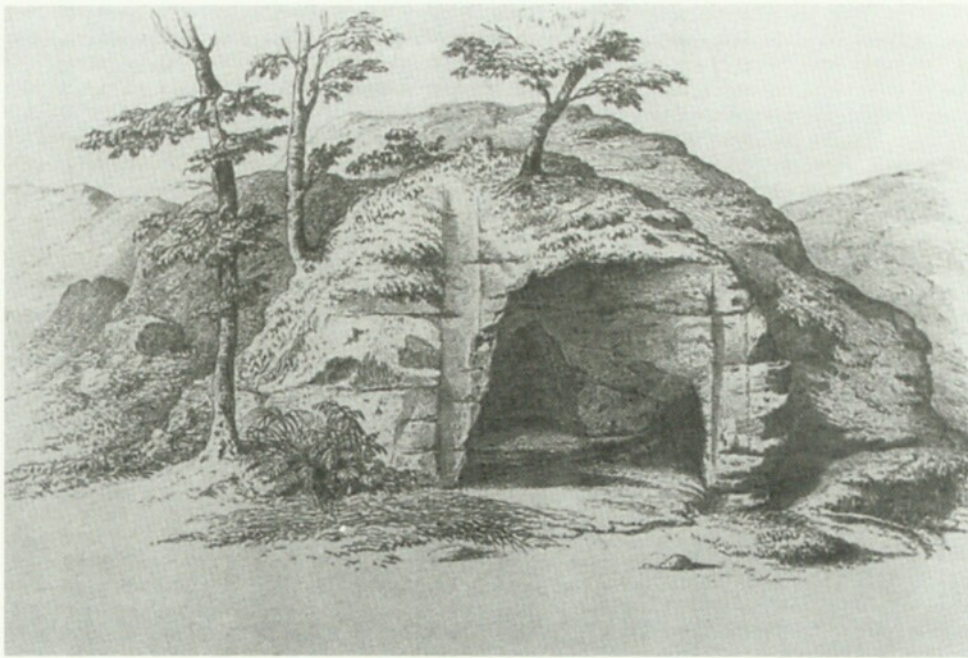
An eine Begebenheit aus dem Leben des heiligen Martin erinnert das Martinsdenkmal auf dem „Hellegestein“ unterhalb des Sennigerbergs an der alten Römerstraße, die von Luxemburg nach Trier führte. Unklar ist, auf wen sich der Kult um die so genannte „Tote Frau“ bezieht. Vielleicht auf Elisabeth von Görlitz, die letzte Landesherrin aus dem Hause der Luxemburger, vielleicht aber auch auf vorchristliche Gottheiten.



Foto: Claude Meisch

Die Abbildung des seligen Schetzel (rechts) über dem Westportal der Luxemburger Kathedrale ist ein Beleg für die Verbindung regionaler Traditionen des Katholizismus und der Konstruktion luxemburgischer Identität. Mit dieser Darstellung wird Schetzel, der nie den Status eines Heiligen der Römisch-katholischen Kirche erlangte, symbolisch neben die Landespatronin Maria gerückt.

Besonders populär ist der Kult um den Einsiedler Schetzel, der im 12. Jahrhundert im Grünewald lebte. Er war vermutlich ein ehemaliger Zisterziensermönch aus dem Kloster Orval. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erhielt er eine Grabstätte neben den Grafen von Luxemburg in der Luxemburger Benediktinerabtei von Altmünster, wo sie große Verehrung genoss. Das Grab wurde im Jahre 1543 im Verlauf der Kriege zwischen Karl V. und Frankreich zerstört. Der Leichnam Schetzels ist seither verschollen. Wie tief der Kult um diesen niemals offiziell selig oder gar heilig gesprochenen Einsiedler in Luxemburg verankert ist, drückt sich nicht zuletzt in dem Umstand aus, dass Schetzel in den 1930er Jahren auf dem Westportal der Luxemburger Kathedrale in die Reihe der „luxemburgischen Heiligen“ – des Seligen Peter von Luxemburg, des Heiligen Willibrord,



Gemeindeverwaltung Niederanven (Hg.), Niederanven,
Beiträge zur Geschichte einer großen Gemeinde, Bd. 1, Mersch 1983, S. 21.

Da die Gebeine Schetzels im 15. Jahrhundert durch Plünderung verloren gingen, ist die Schetzelhöhle im Grünewald die einzige reale Spur, die der (Proto-) Nationalheilige Luxemburgs hinterließ. Sie eignet sich für einen Ort, an dem Schetzel Gegenstand von Andacht und Verehrung sein kann. Doch dient diese Höhle auch ganz allgemein der Pflege einer alten Legende, die hier sehr anschaulich und im wörtlichen Sinn in luxemburgischen Boden eingebettet ist.

der Heiligen Kunigunde, der Mutter Jesu als Landespatronin, des Heiligen Heinrich, des Heiligen Hubertus – aufgenommen wurde. Die symbolische Deutung Schetzels variierte im Laufe der Zeit: Aus dem christlichen Asketen wurde ein Konsumkritiker und Naturliebhaber.

Das Baumensemble der „Sechs-Prinzessinnen-Eichen“ zu Ehren der Prinzessinnen Marie-Adelheid, Charlotte, Elisabeth, Hilda, Sophie und Antonia kann zweifellos als Kultstätte des nationalen Herrscherhauses gelten. Die Bäume wurden in den Jahren 1894 bis 1902 am „Geeschterhaischen“, dem Jagdhaus der Großherzöge Adolph und Wilhelm IV., gepflanzt und suggerieren dem Beobachter die Vorstellung von einer tiefen Verwurzelung der Dynastie in luxemburgischem „Boden“, genauer, der luxemburgischen Gesellschaft.⁶



Sowohl für den Einsiedler Schetzel als auch für die Prinzessinnen, insbesondere die beiden späteren Großherzoginnen, gilt, dass sie selbst als Erinnerungsorte gelten können. Immer wieder werden sie von vielfältigen Medien und Erinnerungsträgern neu gedeutet. Ihr Kult ist keineswegs auf den Grünewald beschränkt. Ihre Kultstätten innerhalb dieses größten luxemburgischen Waldes bilden jedoch durch ihre materielle Präsenz zugleich Medien des Erinnerungsortes Grünewald.

Konfliktfeld Grünewald

Seit vielen Jahrhunderten entzündeten sich am Grünewald immer wieder Konflikte zwischen der jeweils herrschenden Dynastie und der Bevölkerung. Bis heute wirken die Streitigkeiten um die Waldressourcen gleichsam als Nachhall dieser Konfliktgeschichte im kollektiven Gedächtnis Luxemburgs fort. So hatte insbesondere die Ausübung des landesherrlichen Jagdrechts permanent zu schweren Wald- und Flurschäden geführt und eine Quelle ständiger Spannungen zwischen ländlicher Bevölkerung und Landesherrn gebildet.

Um die Konflikte um die Ressourcen der Wälder im Sinne ihrer Interessen beizulegen, erließen die Herrscher Luxemburgs zahlreiche Waldordnungen: Die erste erließen die Habsburger 1497 speziell für den Grünewald. Die Wälderordonnanz des Erzherzogpaares Albert und Isabelle aus dem Jahre 1617 regelte erstmals den Umgang mit dem Wald im gesamten Herzogtum Luxemburg. Zwischen 1684 und 1697 galt die französische Wälder-Ordonnanz von 1669. Das Wälder-Reglement Maria Theresias aus dem Jahre 1754 schließlich verbot wichtige Waldnutzungsformen, die die Wälder massiv schädigten, insbesondere

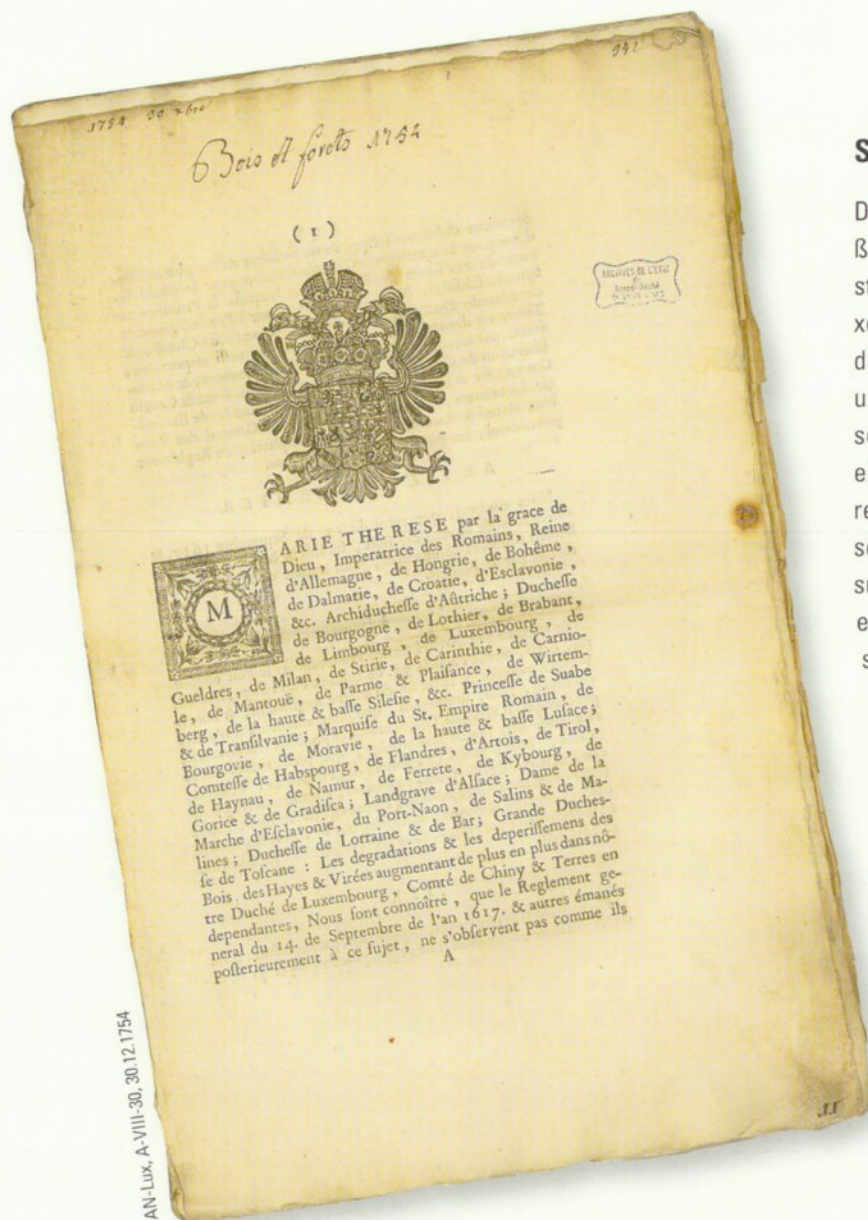
die Kleinviehweide, und verpflichtete die Waldeigentümer auf eine nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder.⁷ Im Gegensatz dazu liberalisierten die französischen Forstgesetze der Revolutionszeit und das luxemburgische Forstgesetz von 1840 den Umgang mit dem Wald. In der Folge verkleinerte sich die luxemburgische Waldfläche erheblich.⁸ Dass der Grünewald hiervon kaum betroffen war, liegt lediglich daran, dass die seit 1822 geplanten Verkaufskampagnen nur begrenzt erfolgreich waren. Ein Großteil des Waldes blieb in der Hand des Staates, weitere große Waldflächen wurden Privatbesitz der Großherzöge. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der hohe wirtschaftliche, ökologische und kulturelle Wert des Grünewalds allmählich erkannt. Am 29. April 1966 erklärte die Regierung große Teile des Waldmassivs zum „nationalen Kulturdenkmal“.⁹

Dennoch entwickelte er sich in den 1990er Jahren erneut zu einem gesellschaftlichen Konfliktfeld. In der Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern des Baus einer Umgehungsstraße nordwestlich der Stadt Luxemburg setzten sich diejenigen durch, die die wirtschaftliche Notwendigkeit, die Entlastung der städtischen Durchgangsstraßen und ihrer Anwohner den ökologischen Argumenten der Gegner entgegenhielten. Die sozial und politisch überaus heterogene Unterstützergruppe der Kampagne gegen die Nordumgehung durch den Grünewald, in der sich politisch konservative Naturschützer mit Teilen der politischen Linken verbunden hatten, zerfiel nach dem Scheitern der Aktion.¹⁰ Zumindest ansatzweise und temporär wurde der Grünewald selbst durch diesen Konflikt zum Erinnerungsort Luxemburgs.

Eine Konstante bildet dagegen die antimonarchische Instrumentalisierung des Grünewalds im Konfliktfall. Schon im Vormärz und der Revolution von 1848 bedeutete der geplante und dann nicht verwirklichte Verkauf großer Teile des Grünewalds erheblichen politischen Sprengstoff. Die um die Mitte der 1930er Jahre unter peinlichen Begleitumständen erfolgte Veräußerung großer Teile des großherzoglichen Besitzes im Grünewald schadete der Dynastie erheblich. Nachdem das Herrscherhaus im Laufe der folgenden Jahrzehnte erhebliche Waldflächen zurückgekauft hatte, versuchte Großherzog Henri 2006 und 2008 erneut, große Teile des Waldes zu veräußern. Daraufhin brach ein Konflikt auf, der die Monarchie in ihren Grundfesten erschütterte. Politisch-satirische und liberale Kritiker verbanden den letztlich nicht durchsetzbaren Waldverkauf mit dem Versuch des Staatsoberhauptes, wertvollen Schmuck seiner Mutter zu verkaufen, zu einem Krisenszenario, dessen Symbolik an die Französische Revolution erinnern sollte. Diese Affäre schwächte die Position des Monarchen im heraufziehenden Verfassungskonflikt, der zum weitgehenden Verlust der Rechte des Staatsoberhauptes führte.¹¹

◀ **Die Verbindung von nationaler Dynastie und Nationsbildung symbolisieren die sechs Prinzessinnen-Eichen in der Nähe der alten großherzoglichen Jagdhütte im Grünewald: das Wurzelschlagen im Lande, erleichtert durch den Wechsel der konfessionellen Zugehörigkeit der Dynastie, vor allem aber durch die Tatsache, dass sich unter diesen sechs Prinzessinnen die ersten beiden Großherzoginnen befanden, die im Lande geboren wurden.**

Sechs-Prinzessinnen-Eichen; Quelle: Gemeinde Steinsel (Hg.), Historischer Rundweg „Grünewald“, Steinsel, Walferdange, Pétange 2007, S. 8, Foto: Oeko-Bureau.



Schluss

Die vorliegenden historischen Befunde erlauben keine abschließende Antwort auf die Frage, ob der Grünewald als fester Bestandteil einer luxemburgischen Erinnerungskultur, als ein luxemburgischer Erinnerungsort, zu betrachten ist. Dafür spricht, dass er immerhin zum „nationalen Kulturdenkmal“ erklärt wurde und im Konflikt um die Nordumgehung sich zahlreiche Menschen gegen seine „Amputation“ durch eine breite Fernstraße einsetzten. Zugleich ist er ein Bezirk, in dem sich verschiedene religiöse, lokale und nationale Kultstätten befinden. Dies hebt seine Bedeutung über die ökonomische, ökologische und gesundheitliche Bedeutungsebene hinaus. Vor allem aber ist er ein Konfliktfeld, in dem die Jahrhunderte langen Auseinandersetzungen zwischen den Landesherren und den anliegenden Gemeinden eine bemerkenswerte Metamorphose erfuhren: Ihre aktuelle Form sind die Konflikte zwischen dem Großherzog als dem Eigentümer eines großen Teils des Grünewalds und einer politische Öffentlichkeit, die namhafte Teile einer breiten Bevölkerung repräsentiert. Dabei geht es nicht nur um den Wald, denn diese Diskussionen laufen immer wieder – offen oder latent – auf die Existenzfrage der Monarchie hinaus. Über den Grünewald wird somit ein zentraler Konflikt der luxemburgischen Gesellschaft seit mehr als einem Jahrtausend immer wieder neu ausgetragen.

Der Erlass Maria Theresias aus dem Jahre 1754 hat die Erinnerung an den Grünewald insbesondere durch die Restriktionen geprägt, die der Walddnutzung durch die benachbarten bauerlichen Gemeinden auferlegt wurden. Sie wurden von der Forstverwaltung durchgesetzt und trugen ganz wesentlich zur Erhaltung des Waldes bei. Zugleich wurden vor allem den ländlichen Unterschichten lebenswichtige Ressourcen entzogen, was zur Verschärfung der sozialen Gegensätze beitrug.

LITERATURAUSWAHL

- ERNST, Christoph: Den Wald entwickeln. Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 32), München 2000.
- GREWE, Bernd Stefan: Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Rheinpfalz (1814–1870). Köln / Weimar / Wien 2004.
- HELBACH, Joseph: Die Geschichte des Luxemburger Waldes im Laufe der Jahrhunderte. Grosbous 2006.

Bauern

IN LUXEMBURG IST DIE ZAHL DER BAUERN in den letzten 100 Jahren stark zurückgegangen¹: So arbeiteten 1907 noch 43 % der Bevölkerung auf 39.962 Höfen, wohingegen im Jahr 2000 nur noch 1,8 % der Luxemburger in 2.728 landwirtschaftlichen Betrieben tätig waren.² Keine andere Bevölkerungsschicht war einem solch tiefgreifenden Wandel ausgesetzt wie die Bauern. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch Ochsen- und Pferdegespanne die „Last“ der Landwirtschaft trugen, sind heutzutage aus den Bauern und Bäuerinnen längst Landwirte/innen geworden, die oft als „Betriebswirte“ mit den härtesten ökonomischen Bedingungen einer quasi-industriellen Produktion konfrontiert werden. Was nicht bedeutet, dass das Leben der Bauern in früheren Zeiten einfach gewesen wäre. Ganz im Gegenteil: Geringe Erträge und die hiermit verbundene Armut des Bauernstands beruhten im 19. Jahrhundert sowohl auf der Kargheit des Bodens – dies vor allem im Ösling – als auch auf der spät einsetzenden Modernisierung, den archaischen Anbaumethoden und der Zerstückelung der Flächen und Felder. Es fragt sich nun, welche symbolische Bedeutung der Bauernstand in den letzten hundert Jahren hatte.

Obwohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung schon unter 50 % lag, wurde Luxemburg bis in die 60er Jahre als Agrarland betrachtet und der Bauer oft als „der Luxemburger schlechthin“ präsentiert. Umgekehrt wurde manche „Luxemburger Charaktereigenschaft“ auf die bäuerliche Herkunft zurückgeführt. So begründet Nicolas Ries 1911 in seinem *Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois* das Misstrauen und das zurückhaltende Wesen der Luxemburger sowie ihre Gleichgültigkeit gegenüber der Landschaft damit, dass sie im Grunde Bauern seien und über Generationen einen harten Kampf ums Überleben geführt hätten.³ Fünfzig Jahre später betont André Heiderscheid ebenfalls die „psychologie paysanne“ der Luxemburger, die sich u.a. durch das Festhalten am Althergebrachten kennzeichne⁴ – eine Geisteshaltung, die in manchen Texten insbesondere mit



Der Kalender zeigt einen Bauern, der mühselig mit der Hand aussät, sein Blick gerichtet auf den Meilenstein mit dem Gründungsjahr (1909) des „Allgemeinen Verbandes landwirtschaftlicher Lokalvereine des Großherzogtums Luxemburg“ (AV). Das Motto „Ohne Fleiß kein Preis!“ wiederholt sich auch bildlich in den Eichenlaub- und Lorbeerblättern, die das Luxemburger Wappen umranken.



*Die luxemburgische Bauernfamilie. Wandmalerei von Jos. Probst im historischen Saal.
In: Exposition Agricole du Centenaire. Diekirch, du 3 au 10 septembre 1939.
Catalogue officiel. Luxemburg 1939, S. 40–41.*

Bei der 1939 in Diekirch organisierten Jahrhundertausstellung der Luxemburger Landwirtschaft stellte Nicolas Margue den Bauernstand als den Bewahrer der Tradition dar und forderte die Bauern auf, weiter auf dem Land zu leben.

dem Öslinger Bauern assoziiert wird, der als außerordentlich starrköpfig und konservativ gilt. Diese besondere Verbindung zwischen luxemburgischer Identität und den Öslinger Bauern wurde dadurch verstärkt, dass man in ihnen die Nachkommen der „Klëppelkrieger“ sah, deren Widerstand gegen die Franzosen als patriotische Großtat verklärt wurde. Es ist bezeichnend, dass das Clerfer Klëppelkrich-Denkmal (1894) einen direkten Bezug zwischen den „Esleker Bauern“ und dem „Letzeburger Vollik“ herstellt.⁵ Katholizismus und Religiosität spielen in der Tat eine wichtige Rolle in vielen Darstellungen des hiesigen Bauerntums. Insbesondere Jean-Pierre Erpelding verweist in seinen meist im bäuerlichen Milieu angesiedelten Romanen auf den luxemburgischen Marienkult. In *Bärnd Bichel* (1917) und *Adelheid François* (1936–1938) ist es dabei die Oktavwallfahrt, die den Bauern das Bewusstsein verleiht, Teil eines Volkes, ja einer katholischen und traditionsbewussten Nation zu sein.

Auch wurden in diesem Zusammenhang Landwirtschaft und Ösling mit Schwerindustrie und Erzbecken kontrastiert. Die während der Zeit des Ersten Weltkriegs stark ausgeprägte Gegenüberstellung von Bauern und Arbeitern verweist auf die damaligen politisch-ideologischen Spannungen,⁶ denn der Bauer wurde in konservativen Kreisen oft zum Symbol der al-

ten Gesellschaftsordnung emporgehoben. Unter dem Einfluss der deutschen Heimatbewegung und Agrarromantik zeigte das Bürgertum zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein reges Interesse am bäuerlichen Leben. Ausdruck dieser Neuentdeckung des Bauerntums war der 1923 gegründete „Luxemburger Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ („Landwûol-Bewegung“), der der als Bedrohung empfundenen Landflucht entgegenwirken sollte. In einer 1939 anlässlich der Eröffnungsfeier der *Johrhonnertausstellung vun der Lëtzeburger Landwirtschaft* von Landwirtschaftsminister Nicolas Margue gehaltenen Rede kommt die Dichotomie Bauer/Arbeiter sehr deutlich zum Ausdruck: Margue stellt den Bauern im Gegensatz zum Arbeiter als Bewahrer der Nation dar:

Un der Spëtzt von all Zivilisati'o'n, do stët d'Bauerenarbecht. [...] Wat wir dat fir e Lëtzeburger Vollek, wo keng Bauere, keng usießig Leit me' derbei wieren? De Bauer ass national, d'Industrie ass international, dat wësse mer. An aus dem Bauerestand sin all de'aner ervirgangen a sie liewe nach haut vun him. Duerfir musse mir de Bauerestand erhâlen, an duerfir musse Baueren um Land bleiwen. Mir wëssen haut, wo'erem et gët.⁷

Für einen Romanhelden von J.P. Erpelding (der auch Texte in der *Landwûol* veröffentlichte) ist das „Land der roten Erde ... das Abenteuerland, wo alles hin[zieht], was daheim den festen Boden unter den Füßen verlor“⁸ – wobei die Farbe Rot eine politische Konnotation besitzt. Laut Erpeldings Bärnd Bichel ist es „die Schuld der Fabriken und Maschinen“, wenn „die alte Welt auf dem Kopf“ steht (S. 115). Eine ausgesprochene Feindschaft gegenüber Bildung, Modernisierung und dem städtischen Leben charakterisiert die Bauern in vielen Romanen und Erzählungen der Zwischenkriegszeit. In einer Reihe von Kurzgeschichten, abgedruckt in der „Landwûol“-Zeitschrift, wird das Dorf als „heile Welt“ der ungesunden und moralisch fragwürdigen Stadt diametral gegenübergestellt. In vielen Texten findet man Helden, die aus der dörflichen Enge hinaus in Stadt oder Ausland ausbrechen wollen. Häufig – u.a. bei Erpelding und Ries – sind es der Anblick der Landschaft, das Gefühl, der Rolle als „Ernährer des Volkes“ gerecht werden zu müssen, und die Bodenverbundenheit, die sie schließlich abhalten, der Heimat den Rücken zu kehren.

Diese Bodenverbundenheit wird auch in Erpeldings *Bärnd Bichel* thematisiert, wo sie in Zusammenhang mit grundlegenden menschlichen und philosophischen Problemen gebracht wird. Der alte Bauer, der als ein in der Landschaft (und in seinem bäuerlichen Dasein) verwurzeltes Wesen beschrieben wird, verheiratet seinen Sohn Peter mit der Tochter seines Bruders, um verlorenes Land für die Familie zurückzugewinnen. Als diese



Der 1923 gegründete „Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ gab die Zeitschriften *Landwûol* und *Herdfeuer* heraus und wollte der Landflucht entgegenwirken. Es ging dabei darum, die Bauern zu unterstützen, aber der Verein setzte sich auch für Landschafts- und Heimatschutz ein.

das zweite blinde Kind gebiert, beginnt der junge Bauer zu trinken und begeht am Ende Selbstmord. „Es ist vielleicht so auf der Welt, dass die Kinder für die Eltern büßen“, sagt Bärnd Bichel (S. 28). Dieser für die Deutung des Romans zentrale Satz zeigt, dass Erpelding seinen Roman nicht (oder nicht nur) schreibt, um die Landflucht zu bekämpfen, sondern fundamentale menschliche Probleme, die er beispielhaft im bäuerlichen Milieu ansiedelt, behandelt. In seinen Romanen dominiert die grundsätzliche Frage nach Schuld und Schicksal – wie übrigens in vielen Heimatromanen.⁹

Ist er in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen als Vertreter einer Gesellschaftsschicht noch derart bedeutsam, dass an ihm exemplarisch das Schicksal des Menschen festgemacht werden kann, so verschwindet nach dem Zweiten Weltkrieg der „Bauer“ zusehends aus der luxemburgischen Literatur; allgemein menschliche Nöte, Sehnsüchte und Bedürfnisse werden nicht mehr am Beispiel des Bauern aufgezeigt, sondern dieser wird fast nur noch als Gegenentwurf zum Städter und seinem Stadtleben gedeutet. Im gleichen Zuge wird der Bauer zur Synekdoche für den ländlichen Raum schlechthin und der Bauernhof – seinerseits Synekdoche des Bauern – zum unumstößlichen Accessoire heimatlicher Hochgesänge auf Landschaft und Natur. Er ist Teil des Landschaftsgebildes und genauso wenig von der heimischen Naturlyrik zu trennen wie

D' LËTZEBUERGER BAUERENHAUS

BAND I



GEORGES CALTEUX

éditions phi / kremer-müller & cie

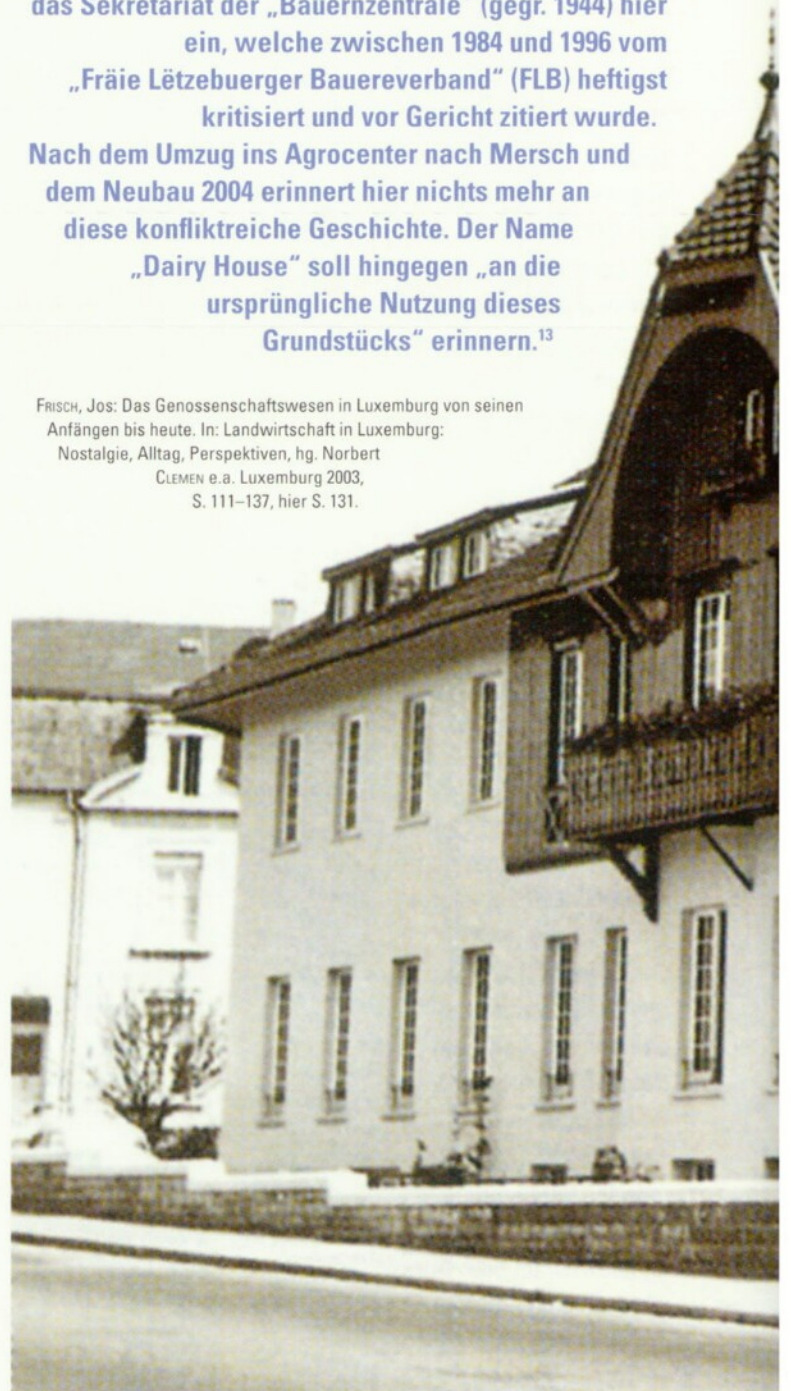
Der Klappentext dieses den Luxemburgern gewidmeten Buches erklärt, dass „uns die eigene Identität in einem grenzenlosen, aber multikulturellen Europa dazu verpflichtet, uns selbst darzustellen, um nicht von benachbarten Großkulturen überschattet zu werden.“

Foto: Francis Van Meele, © Editions Phi

der immerzu romantisch die Wälder verhüllende Nebel, wie man ihn z. B. in Raymond Schaacks *Blieder* (1993) findet. Daher divergieren die Natur- und Landschaftsgedichte etwa eines Schaack grundsätzlich nicht von der Heimatlyrik vergangener Jahre und Jahrhunderte. Doch vermittelt hier der nostalgische Ton, dass das dargestellte idyllische Bauern- und Landleben

Dieses Gebäude am Boulevard d'Avranches wurde 1894 für die Zentralmolkerei errichtet. 1966 zog das Sekretariat der „Bauernzentrale“ (gegr. 1944) hier ein, welche zwischen 1984 und 1996 vom „Fräie Lëtzeburger Bauereverband“ (FLB) heftigst kritisiert und vor Gericht zitiert wurde. Nach dem Umzug ins Agrocenter nach Mersch und dem Neubau 2004 erinnert hier nichts mehr an diese konfliktreiche Geschichte. Der Name „Dairy House“ soll hingegen „an die ursprüngliche Nutzung dieses Grundstücks“ erinnern.¹³

FRISCH, Jos: Das Genossenschaftswesen in Luxemburg von seinen Anfängen bis heute. In: Landwirtschaft in Luxemburg: Nostalgie, Alltag, Perspektiven, hg. Norbert CLEMEN e.a. Luxemburg 2003, S. 111–137, hier S. 131.

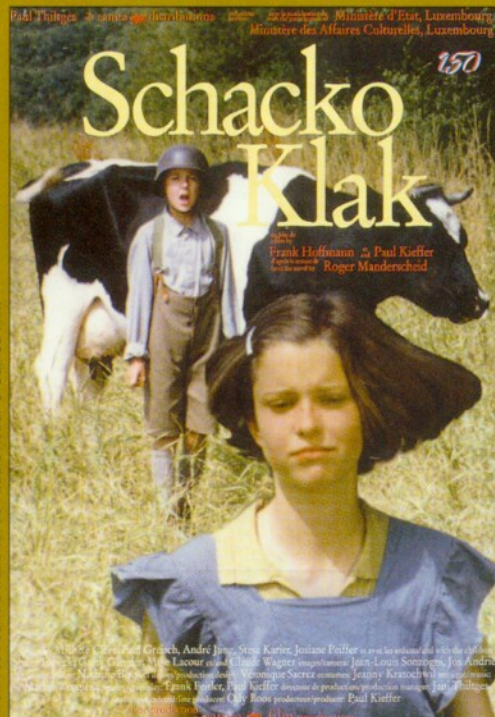


z.T. längst vergangene (Kindheits-) Erinnerungen evoziert. Im Erinnerungsspiegel wird das authentische Landleben zu einem verlorenen Paradies hochstilisiert. Es ist diese Konzeption von Landleben, auf die man heute auch in der Werbung im In- und Ausland (z.B. für die Milchprodukte aus Berdorf oder der Marke „Landliebe“) immer wieder stößt.



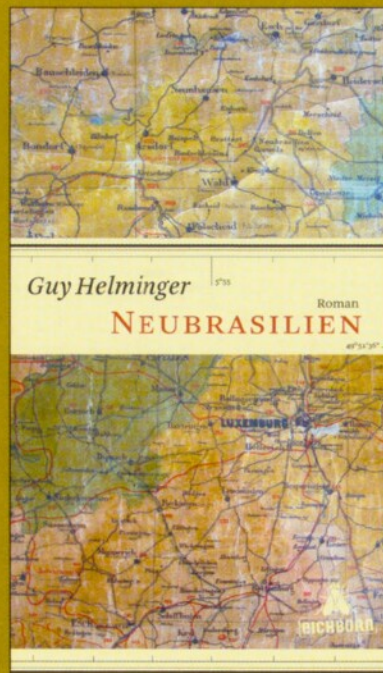
Andere Schriftsteller, wie z.B. Nic Klecker (*Les Créneaux du souvenir*, 1997), versuchen eine möglichst authentische und objektive Wiedergabe des (vergangenen) Landlebens herzustellen. Die Dorfgemeinschaft wird mit all ihren Stärken und Schwächen, ihrem Chauvinismus, ihrer Religiosität, ihrer Intimität beschrieben. Auch wird nicht ausgelassen, dass das

Bauernleben aus harter körperlicher Arbeit besteht. Kleckers romantisierender Umgang mit dem Landleben vollzieht sich auf rein sprachlicher Ebene: Profane Arbeiten und Ereignisse werden in einer strukturell durchdachten und komplizierten, fast lyrischen Sprache dargestellt.



Das Bauerndasein prägt die luxemburgische Identitätsdarstellung im 20. Jahrhundert. Auch Roger Manderscheid thematisiert in seinen beiden Romanen *schacko klak* und *papagei um käschtebam* das Leben der „kleinen“ Bauern in ihrem Alltag. Der Bildhaftigkeit von Manderscheids Beschreibungen über die Kindheit des Christian Knapp in einem kleinen Bauernbetrieb wird im gleichnamigen Film (Regie: Frank Hoffmann / Paul Kieffer, 1990) durch zahlreiche Aufnahmen des ländlichen Raums Rechnung getragen.

In Guy Helmingers Roman *Neubrasilien* wird der harte Alltag der Bauern im 19. Jahrhundert nostalgiefrei beschrieben. Es wird angedeutet, dass das harte Leben der Öslinger Bauern sogar für viele ein Grund zum Auswandern war, so dass Helminger in seinem Buch ein wichtiges Kapitel in der Geschichte Luxemburgs literarisch verarbeitet hat. Dieser Erzählstrang wird durch die Darstellung des heutigen Luxemburg als Einwanderungsland zugleich ergänzt und kontrastiert.



© Eichborn

Auch Roger Manderscheid, seinerseits mit dem bauerlichen Leben vertraut, beschreibt schonungslos alle Härten des Bauernlebens.¹⁰ Doch hat er sich innerlich schon so weit von der Dorfgemeinschaft distanziert, dass er die Natur bereits entgegen jedem bauerlichen Habitus romantisiert und dieses Bild wiederum dem harten Alltag des Bauern entgegenstellt. So wird Christian Knapp in *de papagei um käschtebam* vom Anblick der Wälder, die er liebt, derart mitgerissen, dass er sie im Stile bekannter Heimatdichtung beschreibt. Diese „Heimatdichtung“ wird ausdrücklich am Beispiel *Dreizehn Linden* von Friedrich Wilhelm Weber erwähnt und schonungslos als „schlechte Literatur“ bewertet.¹¹

In der Moderne wird die Beschreibung des Bauern in melancholisch-nostalgischem Ton jedoch grundsätzlich zur Metapher einer Wunschwelt jenseits der Hektik und der Industrialisierung. Werbung, Film und Fernsehen im Stile eines „Landliebe“-Spots propagieren ein nostalgisches Bauern-Bild, das den Bauern ganz und gar realitätsfern als naturverbunden darstellt – ein Bauerntum, wie es schon in den literarischen Gattungen der Idylle und Pastorelle seit mehreren Jahrhunderten imaginiert wurde. Gleichzeitig wird in der Literatur selbst dargestellt, dass die Moderne die „Idylle“ des Land- und Bauernlebens schon längst infiltriert hat. Das Dorf als „Lebensraum“ des Bauern, der nunmehr fast als das Relikt früherer Zeiten stilisiert wird, wird von den Errungenschaften der Moderne immer wieder bedroht, die Idylle von der grellen Gegenwart, der Konsumgesellschaft mit den Schildern und Leuchtschriften eingeholt: „über dem jungen tannenwald / drohend grell / den benachbarten mond / verachtend / das tankstellensiegel“.¹²

Die Idee eines romantischen Bauerndaseins jenseits von Milchpreisen und Massentierhaltung ist in der Gegenwart immer noch präsent, sie ist der Gegenentwurf zu einer schnöden Wirklichkeit, die längst mehr als unromantisch geworden ist.

► Produits culinaires régionaux

LITERATURAUSWAHL:

- CLEMEN, Norbert, FELTGEN, Norbert, FRISCH, Jos (Hg.): *Landwirtschaft in Luxemburg: Nostalgie, Alltag, Perspektiven*. Luxemburg 2003.
- FLAMMANG, Jean: *Vom Bauernfreund zum Bauernkalender: Studien über die einheimischen Bauernkalender*. In: *Letzebuurger Bauere-Kalenner* 35 (1983), S. 3–17.
- MULLER, Roger: *Das Heimatliche im Werk Jean-Pierre Erpeldings*. Luxemburg 1973.
- ROSSBACHER, Karlheinz: *Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende*. Stuttgart 1975.
- TRAUSCH, Gilbert: *Problèmes et structures agraires du passé*. In: *Hémécht* 19 (1967), S. 499–507; 20 (1968), S. 91–98, 549–557; 21 (1969), S. 87–100, 201–212, 345–361, 469–476; 22 (1970), S. 123–132, 235–244, 391–398, 493–506; 23 (1971), S. 113–131, 399–413, 517–526.

Produits culinaires régionaux

R IEN DE PLUS ÉVIDENT QU'UN produit culinaire régional : il vient de « la » région, il a été élaboré localement, dans « notre » région « ici ». Or, la « mienne » peut bien différer de la « tienne », surtout si l'on considère les appréciations mentales et affectives des figurations spatiales. De même, « ici » est étendable. Parle-t-on de la Grande Région transnationale ? Ou de « régions » locales délimitées, par exemple, par des contours de parcs naturels ? Ou de communautés de productions micro-locales se basant, par exemple, sur l'aire de croissance de noyers ? L'élaboration locale, quant à elle, soulève des questions analogues sur des procédés de fabrication « authentiques », « typiques », « traditionnels », « ruraux » et, partant, valorisés. Souvent, ces valorisations sont agrémentées d'attributs supplémentaires (politiques au sens large, c'est-à-dire signant une prise de position plus ou moins contraignante ou normative), comme « durable », « biologique », « artisanal », « de terroir », « créant de l'emploi », « réduisant l'impact de l'empreinte carbone », « favorisant le développement rural », « conservant la biodiversité », etc. Bref, les produits dits régionaux, même s'ils sont en constante fluctuation et négociation, véhiculent des sous-entendus puissants et identitaires, dans la mesure où ils favorisent des *identifications collectives et éthiques*, mais sous des bannières distinctes – le dénominateur commun étant la « gourmandise » avec laquelle ils sont appréhendés. Cette polysémie et universalité potentielle (il y a partout un « ici », une « localité » particularisante) les rend si attirants pour une multitude d'acteurs. Les acteurs de la production agricole ou artisanale, ceux de son développement institutionnel ou citoyen, ceux de la distribution alimentaire ainsi que ceux de la consommation interagissent et se renforcent réciproquement, même s'ils ne poursuivent pas les mêmes intérêts.

Regroupements professionnels et labellisations

La Chambre d'Agriculture¹ coordonne *Sou schmaacht Lëtzebuerg*,² à l'heure actuelle la plate-forme la plus systématique



© Chambre d'Agriculture de Luxembourg / Roger Leiner

La montgolfière, décorée par la silhouette géographique du pays, tel un blason, est censée représenter un sandwich avec une feuille de salade, une tranche de fromage et de jambon cru (éventuellement de la Marque Nationale), mais par sa forme arrondie, elle pourrait être prise pour un *burger* globalisé. Les animaux dessinés – qui sont à la base de denrées régionales à valoriser – ne transportent pas d'aliments facilement reconnaissables (sauf le lait). Cette absence de produits facilement identifiables signifie que la notion de « produit régional » est très ouverte et équivoque.

de ce secteur en émergence. La campagne de sensibilisation lancée en 2009 a pour but de promouvoir la qualité des produits alimentaires luxembourgeois. Ils sont présentés comme étant frais et saisonniers, « *vor der Haustür* », tout en ayant des bienfaits connexes dans les rubriques « sécurité », « écologie » ainsi que « société et emploi ».³ Actuellement, un groupe de travail est chargé d'élaborer une convention définissant les critères selon lesquels des producteurs intéressés pourront être associés à la campagne. Ultérieurement, l'action elle-même pourrait devenir un label officiel.

Le niveau national, réclamé par cette campagne fédératrice, n'entre en jeu que tardivement, en tant que dénominateur commun. Les produits régionaux s'inscrivent plutôt dans les aires d'influence d'acteurs plus locaux.

Parmi eux, il y a les parcs naturels de la Haute-Sûre (*Öwersauer*), respectivement de l'Our, regroupant à chaque fois plusieurs communes. En effet, depuis 1999, respectivement 2005, ces deux structures œuvrent pour le développement rural et durable. Le Parc Naturel de l'Our spécifie sur son site Internet : « en jouant pour ainsi dire le rôle de label de qualité de la région, le parc naturel doit contribuer à une meilleure commercialisation des particularités et produits régionaux [...] ».⁴ Ainsi, même si le regroupement de producteurs régionaux et la valorisation de la commercialisation directe ne sont pas inscrits dans la loi du 10 août 1993 relative aux parcs naturels, visant une durabilité générale, c'est par ce biais que les deux institutions ont une large visibilité. Le Parc Naturel de la Haute-Sûre gère la marque *Produkt vum Séi*,⁵ tandis que *Ourdaller. Natur pur vun der Our*,⁶ un temps sous le patronage du Parc Naturel de l'Our, est actuellement gérée par la coopérative « Baureninitiativ fir d'Eisleck an den Naturpark Our » (BEO). En complément, l'association BIONA regroupe des agriculteurs biologiques des deux parcs naturels, *via* leurs produits *Bio vum Séi*, respectivement *Bio vun der Our*.

LEADER+ (« Liaisons Entre Actions de Développement de l'Economie Rurale »), une initiative de l'UE pour promouvoir et (co-)financer le développement rural, fut lancée au Luxembourg en 1991. Les produits régionaux ne font partie de ses missions que de façon indirecte, en tant que *outcomes* parmi d'autres des projets financés par différents Groupes d'Action Locale, associant partenaires publics (surtout au niveau communal) et privés, dans une démarche de valorisation *bottom-up*. Pour l'heure, c'est le Groupe d'Action Locale « Miselerland » qui met le plus en avant les produits culinaires régionaux ; dans la rubrique « Gastronomie » de son site Web www.miselerland.lu, une place de choix est accordée à une déclaration de soutien par l'association citoyenne « Slow Food Luxembourg » aux producteurs correspondants.⁷ Certains d'entre eux sont regroupés par

l'association *Vum Bauerenhaff op den Dësch* et/ou bénéficient de labels étatiques.

Ce cas montre que différents types de labellisations peuvent coexister, ce qui contribue à une certaine confusion auprès des consommateurs. Il y a :

- (1) les **marques** (p.ex. *Produkt vum Séi*, *Ourdaller*, *BIOG* de la « Bio-Bauere-Genossenschaft Lëtzebuerg », etc.) ;
- (2) les **labels de producteurs**, signant une simple participation à une association professionnelle (p.ex. *Lëtzebuerger Uebst – frësch a gesond* de l'« Association Luxembourgeoise de l'Arboriculture », *Vum Bauerenhaff op den Dësch* de la « Vereinigung vun de lëtzebuerger Selbstvermarktungsbetriebe », etc.) ;
- (3) les **labels de distributeurs** (p.ex. *Fleesch vum Lëtzebuerger Bauer* ou *Eist Uebst – Us Uebst*, les deux de Cactus) ;
- (4) plus contraignants, car conformes à un cahier des charges et contrôlés par une instance neutre, les **labels étatiques** se composent de la *Marque nationale* (déclinée pour le vin, les vins mousseux et les crémants, le beurre, le miel, les eaux-de-vie, la viande porcine et le jambon), tandis qu'un pendant plus récent en est le *Produit du terroir* (décliné pour la viande bovine, les pommes de terre ainsi que le blé, la farine et le pain) ;
- (5) les produits issus de l'**agriculture biologique, voire bio-dynamique**, eux,⁸ sont certifiés par les labels *bio-LABEL*, respectivement *demeter* ; ils sont réglementés sur le plan européen comme national et peuvent – tout comme les autres labels officiels – coexister avec les autres certifications citées.

Pas tous les produits régionaux ne sont donc « bio », loin s'en faut.

Distribution et consommation de produits « grand-régionaux »

La grande majorité des ouvrages actuellement disponibles sur les produits régionaux et/ou l'art culinaire local font référence à une aire de production qui s'arrête aux frontières nationales, sans mentionner ni d'éventuels recoupements avec des productions/recettes similaires ou différents, issus des pays limitrophes.

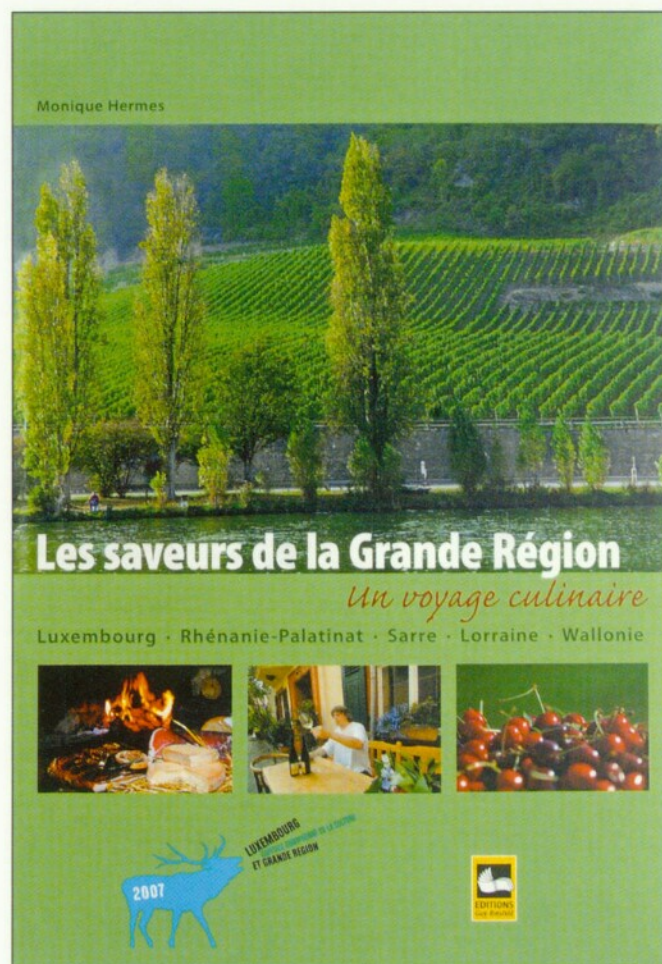
Cette vision est en contradiction avec les pratiques courantes de consommation et de l'offre alimentaire – simultanément locale, nationale, grand-régionale, européenne et globale. Notamment l'association « Slow Food » – active au Luxembourg depuis 1999⁹ – ne met pas en avant l'aspect national des provenances alimentaires. Selon le slogan « bon, propre

et juste » (les produits doivent avoir bon goût, être produits sans manipulation génétique ni adjonction chimique et sans exploitation de la nature ni de l'homme), « Slow Food » soutient des producteurs et s'engage pour le maintien de procédés de fabrication, d'élevage et de culture traditionnels et, partant, pour l'éducation au goût. La spécificité de « Slow Food Luxembourg » est sa vision transnationale des produits régionaux, non limitée à un label ou une marque spécifique, ni à des produits donnés ; le convivium organise des excursions chez des producteurs sur tout le territoire de la Grande Région.

C'est ainsi que l'ouvrage *Les saveurs de la Grande Région. Un voyage culinaire. Luxembourg, Rhénanie-Palatinat, Sarre, Lorraine, Wallonie* de Monique Hermes a été préfacé par le président de « Slow Food Luxembourg ». Il y associe d'emblée des « aliments régionaux typiques » à l'attribut « de première qualité » et indique que l'inventaire des « saveurs de la Grande Région » a été dressé « en très peu de temps », sans que ne soient précisés les critères de sélection. L'auteure énumère ensuite des produits, ordonnés non pas de façon thématique mais en fonction de chacune des régions administratives de la Grande Région, clairement séparées entre elles.¹⁰

Cette appréhension située davantage sur le plan de l'image se retrouve également dans les campagnes de communication de la chaîne luxembourgeoise d'hyper- et de supermarchés Cactus, qui affirme ses origines nationales en accentuant les produits régionaux. Il le fait par sa campagne *Natierlech Cactus*, déclinant différentes préoccupations éthiques – production biologique, commerce équitable, provenance nationale de la viande bovine, « fabrication maison », fraîcheur fruitière, pain sans adjonction chimique – ou par la campagne actuelle, *Aus der Regioun fir d'Regioun*. Les slogans généraux en sont « *Well et eis net dierf egal sinn...* », « *Op eiser Mësch gewuess* » et « *Méi no. Méi fräsch. Méi Goût* ». La notion de régionalité sous-tendant ces messages amalgame, dans une tonalité affective (moralisante, respectivement dans un esprit de clocher), des préoccupations géographiques et écologiques (la proximité signifiant une moindre pollution des transports) avec la fraîcheur et l'intensité gustative. Cactus est non seulement le diffuseur principal à grande échelle des produits culinaires régionaux mais a aussi créé – pour se singulariser davantage – ses propres « labels ». De fait, ce sont plutôt des marques, à l'échelle de la fabrication interne de produits de boucherie (*Hausgemaacht / Fabrication maison*), à l'échelle nationale (*Fleesch vum Lëtzebuerger Bauer*), comme à échelle transnationale (*Eist Uebst – Us Uebischt*).¹¹

Affichés dans les rayons des produits correspondants, ces posters renforcent le lien entre le produit concret et une vision pittoresque de sa production. La photo du produit correspondant



© Editions Binsfeld

Les produits individuels sont regroupés par des titres reflétant la diversité des produits traités, faisant référence à des événements, des institutions productrices, des lieux de diffusion, des philosophies de production, des paysages, des noms de produits, des associations culinaires... L'ouvrage donne davantage l'impression d'un annuaire de bonnes adresses que d'un recueil cohérent des différents acteurs, majoritairement artisanaux, œuvrant pour les productions régionales. Bref, la spatialité qui constitue le dénominateur commun entre ces produits est avant tout affective et suggestive.



© Cactus

Sur les posters évocateurs *Aus der Region fir d'Regioun*, la seule localisation est la carte (schématique, apposée sur une feuille de cahier d'écolier, comme agrafée sur la page) des différentes composantes nationales de la Grande Région administrative. La référence à la ruralité, à l'authenticité, au « fait maison », à la créativité, à la simplicité se fait par la connotation. En effet, le montage d'une photo scotchée sur du papier *kraft* (utilisé dans les épiceries d'antan pour emballer les marchandises), avec des annotations à la main fait penser à un album de photos de souvenirs personnels, comme si les producteurs sur les photos, dans une pose d'harmonie à la nature, étaient de vieux amis.

E rouegt Gewëssen,
well ee weess, wou
et hierkënnt...



Natierlech
Cactus

© Cactus

Les affiches *Natierlech Cactus* sont souvent utilisées sur l'emplacement publicitaire des abris pour caddies, sur les parkings à l'extérieur des magasins, comme une carte de visite annonçant d'emblée le style de la maison. Le visuel de ces affiches est clair et épuré, il y a à chaque fois un message par affiche, mais les références rurales ne sont pas reconnaissables comme étant spécifiquement luxembourgeoises ou régionales. En fait, il est impossible de les localiser – ce qui, justement, n'est pas voulu, car elles fonctionnent plutôt comme des valeurs absolues de « la » campagne proche, réunissant plusieurs attributs vertueux. Là encore, est créé un effet d'universalité du signifiant, à l'opposé des particularismes micro-régionaux du signifié.

est la touche commerciale sur l'affiche, en bas à droite ; Cactus y maximise les signes de la régionalité par la représentation de marques établies ou de labels reconnaissables, en les surajoutant à une mise en scène déjà suggestive.

Une gourmandise de sens

On peut ainsi retenir que pour les deux parcs naturels et LEADER+, la régionalité est avant tout motivée en fonction de la provenance locale, créant de l'emploi et (re)valorisant des savoir-faire professionnels éventuellement anciens (p.ex. la culture de sarrasin et d'épeautre), mais également récents (p.ex. l'élevage de bovins *Galloway*). A cette acception « spatiale » de régionalité correspondent des marques de commercialisation. Les labels étatiques, quant à eux, signifient contrôle et conformité à un cahier des charges axé essentiellement sur la qualité et sa transparence, alors que les labels de simple affiliation entre producteurs regroupés en association ou fédération professionnelle correspondent à une notion de régionalité moins géographique que connectée en réseau. Les labels biologiques, eux, se basent sur une compréhension de la régionalité comme étant une ressource précieuse mais fragile, génératrice de typicité,

pourvue que sa production soit écologique, respectueuse de l'homme et de l'environnement. Finalement, pour « Slow Food » la régionalité est une valeur, dont l'accès est esthétique – les « bons » produits – mais la portée éthico-économique – une communauté de consommateurs encourageant et soutenant par leur pouvoir d'achat les artisans, fermiers et éleveurs derrière les produits régionaux, dans un geste de résistance aux groupes alimentaires globalisés.

Avec cette gourmandise de sens, pas étonnant que les produits régionaux aient le vent en poupe – et pas uniquement en raison de leur « qualité ».

► Bauern ► Judd mat Gaardebounen & Co.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

BRUNNER, Karl-Michael / GEYER, Sonja / JELENKO, Marie / WEISS, Walpurga / ASTLEITNER, Florentina: Ernährungsalltag im Wandel. Chancen für Nachhaltigkeit. Wien / New York 2007.

Judd mat Gaardebounen & Co. – les cuisines de terroir

SI LES PRODUITS RÉGIONAUX ONT le vent en poupe, la majorité d'entre eux ne sont pas consommés tels quels mais devront être transformés dans un processus de préparation culinaire où leur sont alliés d'autres ingrédients. Ils sont intégrés aux cuisines dites de terroir, mettant clairement l'accent sur la régionalité et/ou l'origine artisanale de ses composantes, ou à une cuisine de tous les jours, plus silencieuse, ne revendiquant pas de positionnement spécifique.

Les cuisines de terroir, quant à elles, sont davantage visibilisées par des publications (magazines, livres) ou la restauration. L'idée et la pratique des cuisines de terroir, actuellement très en vogue, accompagnent le *boom* contemporain de la notion (simultanément juridique, culturelle et culturelle) de « terroir » et, partant, des produits culinaires qui en sont issus et qui sont commercialisés sous la bannière de « produits régionaux ». Les cuisines de terroir – représentées comme étant aussi multiples que les terroirs eux-mêmes – se distinguent de l'institutionnalisation plus établie des cuisines nationales, liées à l'avènement des États-nations au XIX^e siècle.

Détour par le national... transnational

Le classique de la cuisine nationale dans sa version luxembourgeoise a été écrit par Ketty Thull, enseignante en économie domestique pour jeunes filles. Intitulé *Luxemburger Kochbuch*,¹ il a été réédité dix fois entre 1946 et 1993. La première publication datant de l'immédiat après-guerre, on peut soupçonner une certaine motivation identitaire de distanciation de « la » cuisine dite allemande. Pour autant, la spécificité culinaire luxembourgeoise n'est pas très mise en avant. Ainsi, le livre n'est pas encore écrit en luxembourgeois (qui sera officiellement reconnu comme langue en 1984) mais en allemand, dans la continuation des traditions d'avant-guerre. Le fait qu'il constituait un cadeau de mariage de la part de nombreuses communes a contribué, d'une part, à sa très large diffusion et, d'autre part,

à la canonisation des recettes présentées comme étant « la » – puis, avec un glissement identitaire typique – « notre » cuisine nationale. Cependant, seule une petite section de cet ouvrage, souvent considéré comme la référence nationale, traite des « *Luxemburger Nationalgerichte* ». L'auteure précise l'origine internationale de différentes préparations, en l'occurrence, le *Kachkéis* (cancaillotte) et les *Gaardebounen* (fèves) et concède aux « *Luxemburger Hausfrauen* »² un rapport pragmatique aux plats des pays voisins, en insistant sur l'attractivité des plats nationaux. Son argument: la cuisine nationale constitue une « authenticité » aux retombées économiques dans le secteur touristique et apporterait de la variation dans les menus. Cela signifie que ces plats n'ont pas dû constituer le quotidien culinaire, même à l'époque où Thull écrivait, mais une « ressource » rangée quelque peu aux oubliettes, qu'il faudrait réactiver.

Dans son sillage ont été publiés des ouvrages de cuisine dite « luxembourgeoise », dont la modernisation a essentiellement consisté en une présentation plus appétissante et photogénique³ des recettes, assorties d'évocations de traditions locales, de portraits de producteurs régionaux ou de commentaires informatifs sur les techniques de préparation, les usages folkloriques ou les lieux de cueillette et modes de cultivation.

Le livre de cuisine récemment sorti, *Lëtzebuurger Kascht modern opgedëscht* des chefs de cuisine Ben Weber, René Kertz et Tom Marson sort du lot, car il réforme entièrement le style de présentation – quasi-gastronomique – des plats traditionnels, tout en les ancrant dans un discours essentialiste, voire nationaliste :

Wat eis am Kär zesammenhält – niewent eiser pittoresker Sprooch –, dat ass eis traditionell Kichen an eis Eegenaarten. Si sinn u sech onverwiesselbar, well se sech aus Spezialitéiten zesammesetzen, déi souzesoen am Lëtzebuurger Buedem „verwuerzelt“ sinn. [...] Déi kulinäresch Spezialitéiten, déi an dësem Buch presentéiert ginn, sinn also EIS Spezialitéiten, an



© Editions Saint-Paul

Le livre de cuisine *Lëtzebuenger Kascht modern opgedëscht* des chefs de cuisine Ben Weber, René Kertz et Tom Marson (situé en première, respectivement deuxième position de la liste « Lëtzebuenger Bicherediteuren – Fédération luxembourgeoise des libraires » des best-sellers, entre octobre 2009 et février 2010), rompt de style par rapport aux arrangements traditionnels des mêmes recettes et présente comme luxembourgeois, sans sourciller, les plats suivants, dont les influences internationales (France, Portugal, Autriche, Italie) et régionales (Normandie, Alsace) sont évidentes :
 « Mir preparéieren de Kuddelfleck op déi zwou Manéieren, déi bei äis geleeft sinn. An heefegste fanne mer de Kuddelfleck mat rouder Zooss (à la mode de Caen). Dee panéierte Kuddelfleck mat Madère-Zooss gött à la luxembourgeoise genannt ».



net déi vun ANEREN. Wann een dee Gedanken e bësse weider-spënnt, kann een also behaupten, datt eis Käch a Kächinnen als Gralshüter vun eiser Lëtzebuerger Identitéit onerlässlech sinn.⁴

Malgré le pathos de ces propos introductifs, l'ouvrage s'efforce de présenter la « landestypesch[er] Kachkonscht [op eng] originell, uspriechend, peppeg Aart a Weis », tout en étant « traditiounstreij, awer net traditiounsbelueden ».⁵ Or, le fait même que les auteurs sont des professionnels contribue à institutionnaliser ce type de cuisine, aussi ludique qu'en soit l'interprétation.

Le *Judd mat Gaardebounen* (collet fumé de porc aux fèves des marais) y est qualifié, sans explications, comme « eisen plat national »,⁶ alors qu'on le trouve également en Lorraine et en Sarre.⁷ En effet, *Judd* ne fait pas directement de référence antisémite à « juif », ce qu'on pourrait croire, mais au terme castillan *judia*, signifiant « haricot », terme importé probablement par les soldats hispanophones stationnés à la forteresse du Luxembourg aux XVI^e et XVII^e siècles. Ce plat dit « national » a ainsi un nom pléonastique signifiant littéralement « haricots

avec fèves ». Il est un fruit de la migration, transnational par excellence.⁸

Dans la brochure *Recettes typiques. Un voyage culinaire à travers les nouveaux Etats membres de l'Union Européenne*⁹ sont recueillies des recettes « typiques » des dix Etats en question. Sans notice explicative, le Luxembourg, membre fondateur de l'UE, est ajouté à la fin de cette liste de nouveaux pays membres, et il est représenté par des *Kriipsen op Lëtzebuerger Manéier* (c'est-à-dire « au Cognac »), par *Gereeichert Ham am Hee, gebrode Grompere mat Bounen am Speck* et par une *Eeër-crème* (c'est-à-dire une île flottante), soit un plat de crustacés, traditionnellement consommé uniquement aux abords fluviaux, arrosé d'un alcool français importé, suivi d'un plat de salaison dont l'assaisonnement au foin n'est pas mentionné dans les livres de cuisine précités – on y trouve plutôt *Ham am Deeg* –, ainsi qu'un dessert entièrement internationalisé.

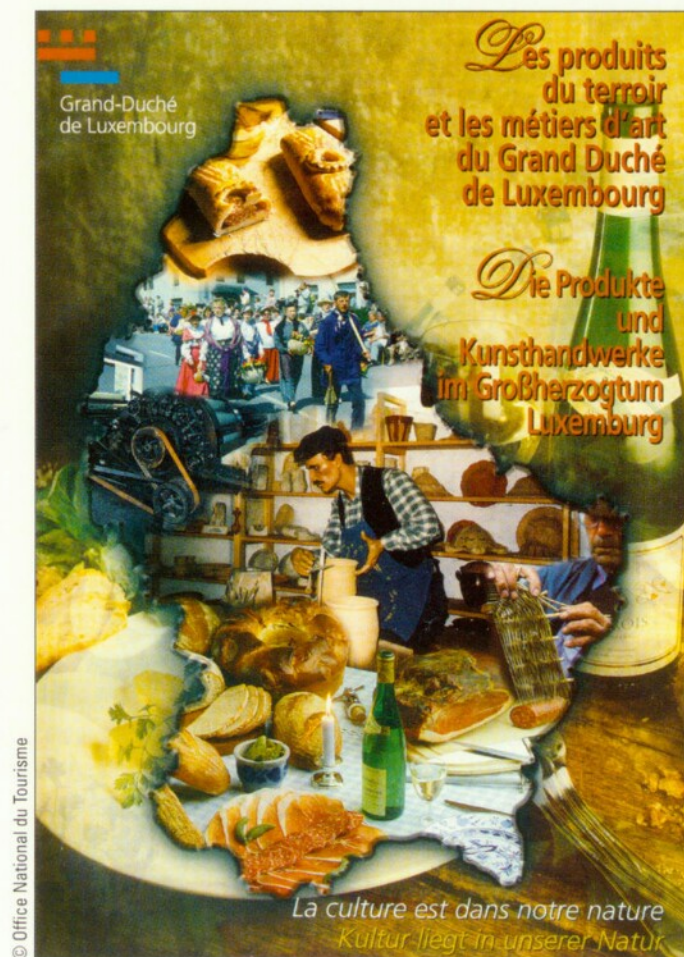
De son côté, la brochure *Les Produits du Terroir et Métiers d'Art / Die landestypischen Produkte und Kunsthandwerke* – éditée en 1998 par l'Office National du Tourisme et retravaillée respectivement en 2000, 2001 et 2006¹⁰ – valorise les produits régionaux dont la présentation est de plus en plus étendue d'une édition à l'autre, tandis que « la cuisine luxembourgeoise » y trouve une place de plus en plus réduite, pour disparaître de l'édition 2006. Les plats dits « typiques » n'y correspondent pas à ceux de la brochure précédente, ce qui souligne encore l'évolution constante et le caractère construit de ce type de cuisine.





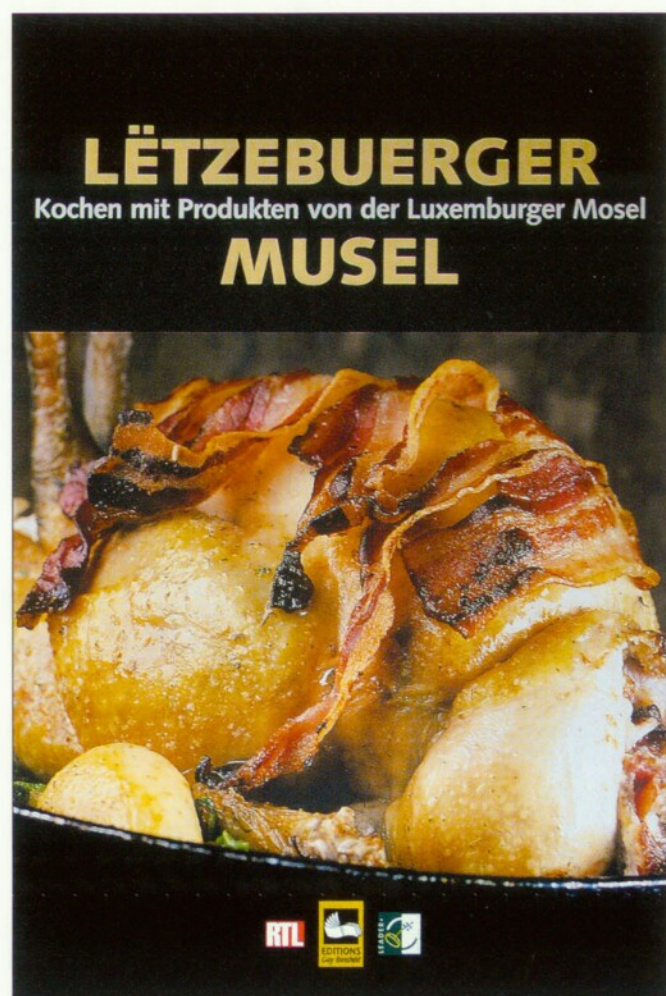
© Editions Binsfeld, Photo: Guy Hoffmann

Un exemple plus casanier du même plat – représenté franchement à la bonne franquette – se trouve dans l'ouvrage plus personnel d'interprétation du terroir, *Sylvie Bisdorff. Meng Kichen* (2009). L'image a été reprise par le site *Der hundeliebe Urlaub*, dédié aux besoins spécifiques des touristes propriétaires de chiens, ciblés par le tourisme vert, où cette recette rurale est détaillée pour la raison que ce plat serait la « Leibspeise der Luxemburger » – une projection invérifiée.



Cette couverture de la brochure originale, éditée en 1998, fait un amalgame visuel, à l'intérieur des frontières nationales, entre différents métiers d'art, traditions populaires et tables dressées, non pour un repas principal mais pour un casse-croûte opulent. Aucune typification régionale n'a été signifiée cartographiquement, ce qui permet d'ailleurs aux Rieslings-paschtéiten d'être situées à l'emplacement de l'Oesling. Tous les éléments graphiques utilisés véhiculent une connotation résolument – et exclusivement – rurale.

Ce livre de cuisine rassemble, à l'initiative du programme européen de dynamisation de réseaux et d'économies rurales LEADER+, les recettes communiquées par la population générale du Luxembourg, sélectionnées par un jury comptant des membres de chaque institution partenaire du projet et cuisinées par des restaurateurs et pâtisseries professionnels. Chaque recette est assortie de l'étiquette d'un vin ou crémant luxembourgeois qui constitue l'accord mets-vins recommandé par les auteurs.



Le succès des cuisines régionales

Grosso modo, les cuisines traditionnelles sont devenues « nationales » depuis le XIX^e siècle – alors même qu’elles constituent plutôt des formes particulières de régionalité(s) et que leurs influences sont transnationales et plurielles. De plus, elles se sont toujours servies d’ingrédients plus ou moins locaux qui, eux, sont devenus des « produits régionaux » ou « de terroir » depuis la mouvance verte au sens large de la fin des années 1980.

Actuellement, ce sont les produits et cuisines de terroir qui attirent les mangeurs en quête d’authenticité et d’intensité gustative – à en juger par les publications florissantes à ce sujet, par les nombreuses manifestations culturelles festives saisonnières (souvent commerciales, à orientation plus traditionnelle ou plus récentes), par l’institutionnalisation croissante de leur encadrement et de leur promotion, ou encore par l’augmentation de l’importance accordée à leur consommation.

L’ouvrage *Lëtzebuerger Musel. Cuisiner avec les produits de la Moselle luxembourgeoise* de Joseph Colbach, Guy Hoffmann et Annemie Peller (2005) en constitue une belle illustration. Son titre, mentionnant à la fois le niveau national et régional (mais au sein du Grand-Duché), préfigure la dialectique qui se retrouve tout au long des pages : les recettes correspondent à des cuisines inventives et vivantes, issues d’expériences au quotidien, majoritairement non traditionnelles, mijotées avec les ingrédients régionaux dont les logos se retrouvent sur la quatrième de couverture. Ces produits régionaux sont tous strictement luxembourgeois, provenant non seulement de la partie mosellane du Grand-Duché, mais du pays entier. La « région » n’englobe pas le côté allemand du fleuve. Même dans un ouvrage si ouvert et créatif, la régionalité des terroirs reste subordonnée à la logique institutionnelle des porteurs de projet et à celle des délimitations nationales.

N’empêche : le succès des cuisines de terroir (dont l’interprétation est ainsi plus ou moins transnationale) par rapport à la cuisine « typiquement luxembourgeoise » peut s’expliquer par l’individualité et la créativité que permettent les produits régionaux à leur base, d’ailleurs toujours conjugués au pluriel. Par contraste, la cuisine « typiquement luxembourgeoise » (toujours véhiculée au singulier) avec ses plats traditionnels semble plus figée.

Les produits régionaux dans leur micro-localité semblent plus « sincères » (car se réclamant d’un territoire plus restreint) qu’une quelconque unicité nationale de « la » façon prétendument commune de manger, qui de plus, s’arrêterait aux frontières nationales. En gros, ils permettent de *fabriquer soi-même des typicités*, différentes au gré des produits (aux micro-provenances diverses) utilisés, sans hiérarchisation des façons

de faire – comme c’est fait dans l’ouvrage *Lëtzebuerger Musel. Cuisiner avec les produits de la Moselle luxembourgeoise*. La cuisine « typiquement luxembourgeoise » (mais également toute autre cuisine canonisée en tant que « typique »), quant à elle, apparaît plus comme un *répertoire préfabriqué à reproduire* avec une marge de manœuvre davantage limitée, impliquant des compétences quant à la « bonne » façon d’en préparer les plats emblématiques.

La cuisine traditionnelle dite luxembourgeoise s’est cristallisée dans sa fonction imaginaire, faisant référence à un répertoire collectif lié aux origines rurales du Luxembourg, véhiculant la nostalgie d’un temps où la vie était, croit-on, moins confuse, moins flexibilisée, moins frénétique. La seule existence d’une cuisine d’une telle époque révolue est rassurante, même si on ne la pratique pas (ou peu) dans son quotidien contemporain. En effet, le temps « intemporel » auquel elle fait référence semble être encore palpable aujourd’hui – par les sens, donc de façon très personnelle voire identitaire – lors de repas de famille ou de fête aux recettes traditionnelles. Elles font alors revivre en quelque sorte une lignée, fonctionnant davantage par l’imagination d’ambiances que par la généalogie précise des origines d’un groupe familial. Manger des plats traditionnels donne le sentiment réconfortant que nous ne sommes pas les « premiers hommes » qui devons tout inventer mais que de « bonnes choses », donnant chaud au cœur et connotant un collectif protecteur et personnalisé, nous précèdent, nous transcendent. Même si beaucoup de (jeunes) personnes affirment ne pas aimer les plats traditionnels d’un point de vue gustatif, la cuisine traditionnelle ne disparaîtra pas. La cuisine de terroir l’a redécouverte, lui a enlevé son manteau national (ou du moins l’évoque plus en retrait) pour davantage récupérer son côté rural plus local et transversal, se rattachant à un imaginaire, tout en y surajoutant, pour la préparation culinaire concrète, des ingrédients portant différents labels de régionalité.

► Produits culinaires régionaux

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

ANTONI-KOMAR, Irene / PFRIEM, Reinhard / RAABE, Thorsten / SPILLER, Achim: Ernährung, Kultur, Lebensqualität. Wege regionaler Nachhaltigkeit. Marburg 2008.

ROSSELIN, Céline / WARNIER, Jean-Pierre : Authentifier la marchandise. Anthropologie critique de la quête d’authenticité. Montréal / Paris 1996.

Roses

La commercialisation internationale des roses

S I LES JARDINS DU LUXEMBOURG à Paris abritent dans les premières décennies du XIX^e siècle le plus important rosarium en Europe, le Grand-Duché de Luxembourg devient à partir des années 1850 un chef-lieu de la culture de roses, voire le premier pays exportateur de ce fleuron de culture odorant à la Belle Époque. Ce sont les rosiéristes Jean Soupert (1834–1906) et Pierre Notting (1825–1895) qui, en 1855, s'installent aux portes de la ville-forteresse et transforment le quartier de Limpertsberg en un quartier général des roses. Les conditions de sol et le climat sont favorables à la culture des roses, l'apparition du chemin de fer en 1859 facilite l'exportation. Les pionniers Soupert et Notting mettent en commerce un grand nombre de variétés nouvelles – déjà plus de 140 en 1897 d'après le *Moniteur Horticole Belge*¹ – et obtiennent d'emblée des médailles aux concours internationaux de roses. Une collection de près de 200 médailles et diplômes attribués aux rosiéristes Soupert et Notting est conservée actuellement au Musée national d'histoire et d'art.² Les premières roses commercialisées en 1856 qui portent les noms glorieux de « Tour de Malakoff », « La Noblesse » et « Duc de Constantine » attirent une clientèle aisée, surtout française – 70 % de la production des roses sont exportés en France, et cela malgré l'orientation générale de l'économie vers l'Union douanière allemande.

Soupert et Notting fondent la maison-mère d'où sortent d'autres firmes : Ketten Frères, fondée en 1867, J.B. Lamesch, fondée en 1871, et Gemen & Bourg, « les plus grands exportateurs de roses du monde entier au début du XX^e siècle »,³ fondée en 1888. Plus de 260 variétés de roses nouvelles sont créées sur le sol luxembourgeois ; les catalogues des rosiéristes luxembourgeois répertorient dès 1890 plus de 2.000 variétés de roses.⁴ Entre 1900 et 1914 cinq à six millions de rosiers partent annuellement par voie ferrée et maritime du Luxembourg dans le monde entier.⁵ La maison Soupert & Notting devient fournisseur de la Cour aux Pays-Bas, de Suède, de Luxembourg, d'Italie

et du Brésil.⁶ Des jardiniers luxembourgeois de Ketten Frères surveillent la plantation de rosiers dans les jardins impériaux de Rio de Janeiro et de Saint-Petersbourg.

L'écrivain et chroniqueur Batty Weber dédie plusieurs de ses *Abreißkalender* à la culture de roses au Luxembourg. En 1920, il déplore que l'on ne trouve point de roses dans les parcs du « Pays des Roses ». ⁷ Le déclin du commerce d'exportation dans les années 1930 met fin à la culture des roses. Aujourd'hui, le Luxembourg ne compte plus aucun obtenteur de roses, mais les anciennes roses luxembourgeoises comme la fameuse « Tour de Malakoff » de 1856 ou la rose grimpante « Bordeaux » de 1908 sont toujours disponibles dans le commerce spécialisé et fleurissent dans les plus importantes roseraies et les plus importants jardins botaniques du monde.

Réception des « roses de Luxembourg » en France

Le marché principal des roses cultivées à Luxembourg était donc la France. En effet, la France est un terrain propice à la rose. Il existe une certaine affinité entre la rose et le climat moral de la France opulente du Second Empire et de la Troisième République. Les Français veulent imiter le goût pour les touffes brillantes des roses à l'image de l'impératrice Joséphine qui, entre 1803 et 1814, enrichissait la collection des roses dans son célèbre jardin de la Malmaison. L'imagerie des roses propagée par le peintre Redouté renforce encore le lien affectif entre le produit de la rose et le premier marché cible des rosiéristes luxembourgeois.

C'est aussi en France que nous voyons de quelle manière l'emblème de la rose cultivé au Luxembourg est reçu au-delà de ses frontières. Entre 1864 et 1906, les rosiéristes français créent une bonne douzaine de leurs plus beaux rosiers à l'attention des pionniers luxembourgeois. En 1874, la maison lyonnaise Pernet dédie un rosier mousseux remontant au nom de « Soupert et Notting », perpétuant ainsi le nom des deux associés.



Photo: Marc Jeck

En juin 2009, le « Gaard um Titzebiërg » – qui essaie de promouvoir le renouveau des roses cultivées à Luxembourg – prête son cadre insolite pour le baptême de la rose « Grand-Duc Jean » en présence du parrain qui, à l'âge de six ans, est le dedicataire de sa première rose, « Prince Jean de Luxembourg » (1927), mise en culture à Luxembourg par Constant Soupert. Le Grand-Duc Jean est également parrain de la rose « Hommage à Soupert & Notting » (2006).

C'est donc dans un milieu de spécialistes que la culture des rosiers du Luxembourg est reconnue d'abord. Mais d'autres exemples tirés de la littérature montrent que cette identification du Grand-Duché avec les roses se répand d'une façon plus générale. Dans ses *Fables de mon jardin*, l'auteur Georges Duhamel (1884–1966) fait un clin d'œil au « Pays des Roses » : « Les rosiers luxembourgeois arrivaient chez nous précédés d'une renommée flatteuse ». ⁸ Et le rédacteur de *Paris-Soir* du 19 juin 1925 note à propos de la roseraie tenant lieu de pavillon national à l'Exposition internationale des Arts décoratifs et industriels à Paris : « Le Luxembourg s'est caché sous les roses. Le nationalisme du Grand-Duché de Luxembourg ne fait de mal à personne. Il est discret et parfumé ». ⁹

Titres de noblesse

Pour flatter la noblesse européenne et pour des raisons de marketing, les rosiéristes luxembourgeois dédient de nombreuses



Luxemburg, Rosenfest 4. August 1907.

La Fête de la Rose
du 4 août 1907
à Luxembourg-Ville

roses aux maisons princières et aux hauts dignitaires étrangers. Au Luxembourg, les membres de la famille grand-ducale, du Grand-Duc Adolphe jusqu'au Grand-Duc Henri, sont dédicataires de roses. Par leur parrainage, ils s'inscrivent dans la lignée des princes qui se sont entourés des nobles parfums des roses à l'image de l'impératrice Joséphine. En associant la dynastie grand-ducale et des maisons princières internationales à leur produit, les rosiéristes créent non seulement l'image d'une fleur intégrale à la vie de l'aristocratie européenne, mais ils créent ainsi un formidable instrument de promotion nationale. Ajouter une rose « grand-ducale » au cortège international des roses, c'est donner une voix à ce petit pays du Luxembourg au sein de la communauté internationale.

Emblème de la capitale

La mise en valeur de la rose luxembourgeoise est toutefois le résultat d'une action volontariste émanant d'individus. « Luxembourg Attractions. Société pour favoriser et développer le mouvement des étrangers », le prédécesseur du « Luxembourg City Tourist Office » (LCTO), organise dès sa création en 1903 des *Fêtes de la rose* qui sont perçues comme une véritable « institution nationale ». ¹⁰

A l'occasion du Congrès national de la société française des rosiéristes « Les Amis de la Rose » qui a lieu au Grand-

Duché en juillet 1936, il faut citer l'illumination de la capitale, le concours de la plus belle rose exposée (l'avis du public étant décisif), sans oublier la grande exposition des roses au Limpertsberg. ¹¹

Au lendemain de la Deuxième Guerre mondiale – à un moment où la culture des roses semble appartenir au passé –, la ville de Luxembourg continue à véhiculer l'adage « Luxembourg, ville des roses ». Les *Journées de la Rose* des années 1950 constituent les points d'orgue d'un culte « posthume » de la rose luxembourgeoise et des événements-phares pour attirer une clientèle et locale et internationale. Placées sous le haut patronage des princesses Elisabeth et Marie-Adélaïde de Luxembourg, les *Journées de la Rose* sont organisées par le « Syndicat d'Initiative et de Tourisme de la Ville de Luxembourg » et la « Fédération professionnelle horticole du Grand-Duché ». Les corsos de fleurs et les concerts rythment les événements-clé de l'été en la capitale. A l'occasion des *Journées de la Rose* de l'année 1950, le Musée national d'histoire et d'art rend un hommage appuyé au « Raphaël des fleurs », Pierre-Joseph Redouté (1759–1840), né dans l'ancien Duché de Luxembourg. ¹² L'exposition associe la « rose luxembourgeoise » et « les meilleurs de ses peintres » : Ferdinand d'Huart (1859–1919), qui peint des roses d'une manière large et aérée, et Joseph Kutter (1894–1941) – l'illustre habitant du quartier du Limpertsberg – « dont les roses marquent les premières étapes sur la voie de



En 1937, pour une exposition de roses au hall d'exposition du Limpertsberg, Joseph Meyers signe l'affiche, digne de la « Reine des fleurs ». L'exposition, qui se tient en parallèle avec l'Exposition internationale de Paris, souligne les efforts entamés pour faire de la rose un emblème de la capitale.

L'affiche des « Journées de la Rose » en 1952 avec le slogan « Luxembourg – Ville des Roses ».

l'affranchissement de la couleur». ¹³ Les *Journées de la Rose* de 1952 mettent au diapason une grande fête de nuit avec un « concert monstre » sur la scène de verdure au parc municipal (e.a. avec le ballet de Tchaïkovski *La Belle au Bois dormant*). Un grand corso ainsi qu'un bal populaire clôturent les *Journées de la Rose*.

Lors des *Journées de la Rose*, la Musique militaire grand-ducale entonne la marche *Lëtzebuerg Ro'sestâdt* de Fernand Mertens et la valse *Roses de Luxembourg* de F.P. Koppes tandis que les chorales interprètent les incontournables partitions en luxembourgeois qui perpétuent l'héritage rosier: *D'Ro's vu Lëtzebuerg* (Louis Petit/Willy Goergen), *Ro'selidd* (Albert Thorn/Emile Reuland) et *T'si vill schéi Ro'sen an der Stad*, doyen des « Rouselidder ». Cette dernière, extrait de l'opérette *Op der Juegd* (1870) d'Edmond de la Fontaine, dit Dicks (1823–1891), date des années pionnières de la culture des roses.

A l'occasion des *Journées de la Rose* en 1952 – à un moment où la terre cultivable ne constitue plus que 4 hectares



Archives LCTO



Photo: Pol Aschman, © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Le grand corso « L'Hommage de la Ville de Luxembourg à la Rose » avec le concours des sociétés de la capitale et en compagnie de la « reine des roses », élue parmi la jeunesse féminine pour personnifier la beauté de la rose, défile à travers les rues de la capitale le 20 juillet 1952.

par rapport à 80 hectares de champs de roses en 1914 –, Joseph Petit rend hommage au couple mythique Luxembourg-roses :

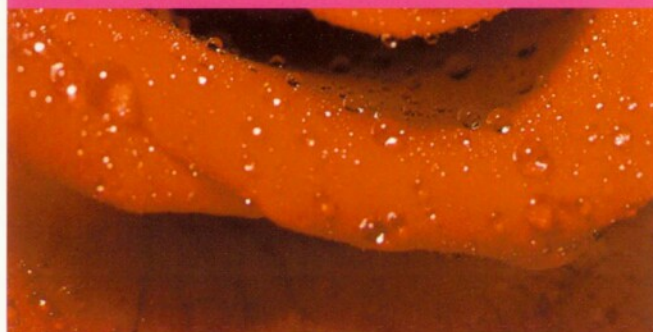
Nous autres Luxembourgeois avons bien des raisons pour fêter la Rose. D'abord c'est par vénération pour la « reine des fleurs » ; et ensuite c'est pour raviver de beaux souvenirs et renouer de belles traditions. Nous la fêtons afin que ne se perdent pas les titres glorieux que nous nous sommes acquis il y a presque un siècle. Car on nomme le Grand-Duché « Pays des Roses » et notre capitale se pare du titre « Ville des Roses ».¹⁴

Néanmoins, tandis que le slogan « Luxembourg – Cœur vert de l'Europe » s'impose, le « Pays des roses » disparaît discrètement de la promotion touristique dans les années 1970,¹⁵ au même moment où le célèbre chansonnier luxembourgeois Chris Baldo (1943–1995) sort son tube *Les roses sont fanées*. Dans ces années, la rose disparaît de l'image de la capitale, le titre « Ville des Roses » ne correspond plus à la réalité économique et à l'image de la ville. Si les fêtes des roses et le slogan vont encore perpétuer le souvenir d'une tradition plus que centenaire, les chiffres le disent clairement : à peine deux hectares sont consacrés à la culture des roses dans les années 1970.

Le circuit des roses du Limpertsberg « RosaLi »



Luxembourg
la ville
bonjour!



© LCTO

Le circuit des roses du Limpertsberg « RosaLi » est un hommage au patrimoine rosier luxembourgeois.

Renaissance du culte de la rose luxembourgeoise ?

A l'aube du troisième millénaire, nous assistons à une nouvelle prise de conscience du patrimoine rosier luxembourgeois, du moins au niveau local et national. Fondés en 1980, les *Lëtzebuerger Rousefrënn* sont particulièrement actifs pour promouvoir les anciens rosiers cultivés en sol luxembourgeois.

Il faut noter que les nouvelles roses liées au Grand-Duché, qui ne véhiculent pas exclusivement les noms de la dynastie

Remise de la première rose commercialisée au Grand-Duché par Soupert & Notting – la « Tour de Malakoff » – à la comtesse Bettina Bernadotte le 21 juin 2009. Le nom de la rose a pour but de stimuler le marché français et il le fera quelques mois seulement après la grande victoire des zouaves de l'armée française sur les Russes en septembre 1855. La prise de la Tour Malakoff à Sébastopol et la fameuse exclamation du général MacMahon « J'y suis ! J'y reste ! » furent célébrées dans toute l'Europe.



Photo: Véronique Michaely

nationale mais aussi des noms de villes luxembourgeoises – Ville d'Ettelbruck (1983), Walferdange (1990), Mondorf-les-Bains (2005) –, sont toutes créées à l'extérieur du pays à la demande de commanditaires luxembourgeois. Si les nouvelles obtentions ne véhiculent aucunement un message politique ou patriotique, elles perpétuent l'héritage du paysage rosier d'antan.

En 2006, à l'occasion du 150^e anniversaire des premiers rosiers commercialisés par Soupert et Notting, le LCTO – sur une initiative locale – lance le circuit thématique « Les roses du Limpertsberg – RosaLi ». Cet itinéraire touristique-culturel « rend non seulement un hommage à la belle époque de la culture des fleurs aux nobles parfums, mais offre également l'occasion de découvrir la diversité méconnue des trésors du Limpertsberg ».¹⁶

En juin 2009, l'« Office National du Tourisme » (ONT) et le LCTO ont présenté l'ancien « Pays des Roses » au rosarium de l'île de Mainau avec le concours de la Chorale Ste-Cécile Fetschenhof-Cents qui interprète des chants de roses sous le titre *Himmelsblumm a Rousendoft*. A cette occasion, la plus ancienne rose commercialisée au Grand-Duché – « Tour de Malakoff » (1856) – est remise à la comtesse Bettina Bernadotte, la gérante de la plus grande attraction touristique du Lac de Constance. Quelques jours auparavant, une cérémonie du « retour de la rose 'Bagatelle' » des obtenteurs luxembourgeois Soupert & Notting et du jubilé de la première Médaille d'Or réservée à une rose étrangère au Concours international de Roses

nouvelles de la Ville de Paris de 1909 [attribuée à la Rose « Mme Segond-Weber » de Soupert & Notting] » a lieu à l'Orangerie du Parc Bagatelle à Paris, en présence de l'Ambassadeur du Luxembourg en France. En 2010 était décerné pour la première fois un « Prix du Luxembourg » au prestigieux *Concours de la nouvelle rose* à Baden-Baden. Voilà bien des initiatives parmi tant d'autres pour remettre le Luxembourg sur la carte des roses et pour que la rose luxembourgeoise continue à fleurir dans cet ancien « Pays des Roses ».

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- CONTER, Carlo: Luxembourg, Stadt der Rosen. In: *Ons Stad* 85 (2007), p. 10–15.
- FRIEDRICH, Evy: Luxembourg, das Land der Rosen. In: *Choir. Le magazine luxembourgeois d'Eurocard* 2 (1989), p. 6–7.
- JECK, Marc: Rosen hat's geschneit. Die Rose in der Luxemburger Vokalmusik. In: *Himmelsblumm a Rousendoft. Konzert der Chorale Ste-Cécile Fetschenhof-Cents vom 21. Juni 2009 in der Schlosskirche St. Marien auf der Insel Mainau*. Luxembourg 2009, p. 3–5.
- SCHMIT, Jos: Luxembourg, Land der Rosen. Luxembourg 1990.
- WEILLER, Raymond: Médailles attribuées aux rosiéristes Soupert et Notting. Mamer 1990.
- Rousenzeitung. Zäitschrëft vun de Lëtzebuerger Rousefrënn. Calmus 2003–2011.
- Site Internet du Conservatoire du Patrimoine Rosier Luxembourgeois: <http://www.garden.lu>.

Yolanda von Vianden

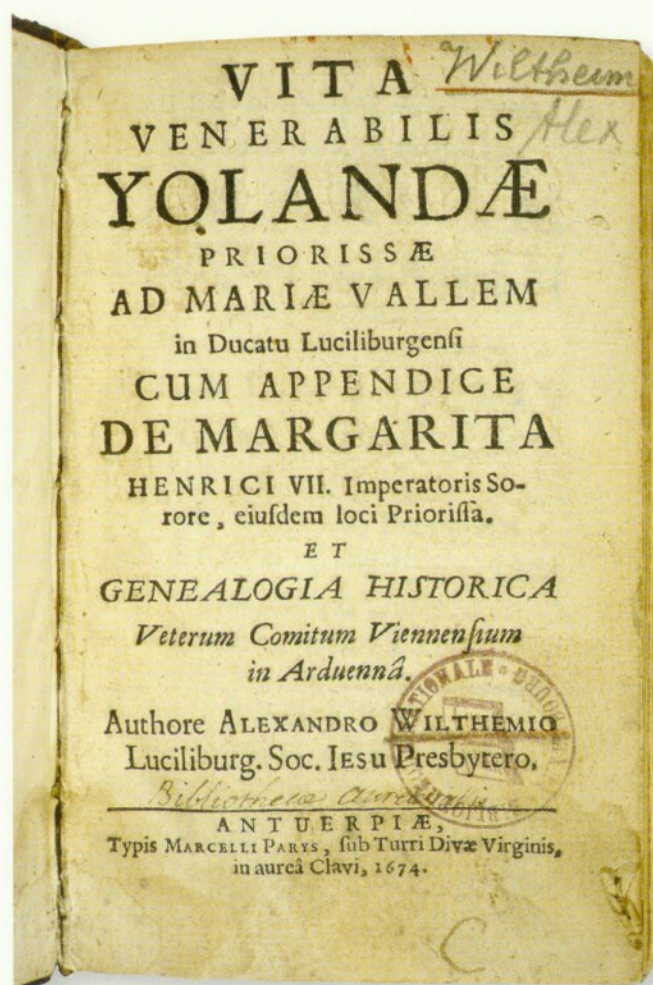
IM JAHR 1281 ODER 1283 STARB die Priorin des Klosters Marienthal,¹ Yolanda von Vianden. Kurze Zeit später schilderte ein Dichter, bei dem es sich wahrscheinlich um den Dominikanermönch Hermann von Veldenz handelte, ihr Leben auf literarisch ausgeschmückte Weise in der Vernakularsprache.

Die Handlung seines Werkes hat epischen Charakter. Yolanda, die Tochter des Grafen von Vianden, so erfahren wir, ist für eine Heirat mit einem Mitglied des gräflichen Hauses in Luxemburg vorgesehen. Yolanda aber bevorzugt ein klösterliches Leben in Armut und Keuschheit. Auf einer Reise mit ihrer Mutter nach Luxemburg bekommt sie einen ersten Einblick in das Klosterleben der Dominikanerinnen in Marienthal. Sie entschließt sich, dort zu bleiben, aber ihre Mutter kann sie wieder mit Gewalt in die Grafschaft Vianden zurückbringen. Nachdem Yolanda aber kontinuierlich und konsequent das von ihr gewählte Lebensideal in Wort und Tat verteidigt, geben die Eltern doch noch ihren Segen für ein Leben in Abgeschiedenheit von der Welt.

Über Verbreitung und Bekanntheitsgrad der Geschichte lässt sich wenig sagen. Sie hat auf jeden Fall keine Heiligsprechung bewirken können, sofern das eventuell einer ihrer Zwecke gewesen sein sollte. Nur ein einziges mittelalterliches Manuskript überlebte. Zuerst wurde es im Kloster Marienthal, später auf der benachbarten Burg Ansemburg aufbewahrt. Es wird nach seiner Herkunft als *Codex Mariendalensis* bezeichnet.

Ein katholischer Erinnerungsort

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Figur der Yolanda zunächst ein katholischer Erinnerungsort, dessen einziges Medium zunächst Übersetzungen der Dichtung waren. 1655 fertigte der Gelehrte Alexander von Wiltheim im Auftrag des Klosters sowohl eine Abschrift des dort befindlichen Manuskripts an, wie auch eine lateinische Übersetzung, die 1675 in Antwerpen publiziert wurde. Letztere Publikation diente als Grundlage für einige



Das wichtigste Medium der Erinnerung an Yolanda war bis ins 20. Jahrhundert die von Alexander Wiltheim gefertigte lateinische Übersetzung der Yolanda-Dichtung. Sie diente den Historikern der Neuzeit als Hauptquelle und war bis ins 19. Jahrhundert Grundlage für moderne Übersetzungen.

Rückübersetzungen in ein moderneres Deutsch. Bereits 1691 wurde eine solche vom Dominikaner R.P. Puis angefertigt, die heute verschollen ist. 1841 erfolgte eine weitere Übersetzung des Jesuiten Pierre Stehres, 1870 eine deutsche Zusammenfassung der Geschichte durch den Viandener Vikar Jean Wampach und 1888 durch den Luxemburger Redemptoristen Jean-Pierre Toussaint.

Eine Statue der Yolanda von Claus Cito steht im Eingang der Krypta der Kathedrale von Luxemburg. Sie stammt aus dem Jahre 1937, als man Cito beauftragte vier Heiligenstatuen für die Altäre der neu erbauten Krypta zu schaffen. Sie war anfangs für einen Altar gedacht, wurde nachher aber in den Eingangsbereich gestellt, da es sich nicht um eine Heilige und damit nicht um eine verehrungswürdige Person handelt.

Die Figur der Yolanda diene diesen geistlichen Autoren als frommes, christliches Beispiel. So publizierten sie auch für ein möglichst breites Publikum. Wiltheim wählte Latein als Sprache, in der Hoffnung, dass seine Übersetzung in aller Welt gelesen würde. Wampach und Toussaint schrieben für ein internationales, deutschsprachiges Publikum auf beiden Seiten des Atlantiks, wie sie beide explizit angeben.² Über die Rezeption der Figur Yolandas außerhalb Luxemburgs lässt sich aber mangels anderer Quellen nichts sagen.

Auch im 20. Jahrhundert erinnerte die Luxemburger Kirche an die mittelalterliche Grafentochter und Priorin. Besonders in der Kathedrale von Luxemburg – die ab den 1930er Jahren



Foto: Guy Jallay

im Sinne eines „nationalen“ Heiligtums umgebaut wurde³ – lässt sich Yolanda an mehreren Stellen antreffen. Im Eingang der Krypta steht ihre lebensgroße Statue und sie ist im sogenannten Regina-Virginum-Fenster abgebildet. Auch eine Glocke von 1986 ist ihr gewidmet. Außerhalb der Kathedrale sieht man sie noch in einem Fenster der Bonneweger Pfarrkirche und – der Überlieferung nach – an einem Altar in der Kirche von Steinsel. Dieser Altar stammt ursprünglich aus dem Kloster Marienthal; die Figur besitzt jedoch kein Merkmal, das eindeutig auf eine Darstellung Yolandas von Vianden schließen lässt. Auf die Viandener Trinitarierkirche wird später noch eingegangen.

Ein transnationales Forschungsobjekt

Seit dem Aufkommen der Germanistik als eigenständiger Wissenschaft im 19. Jahrhundert haben sich vermehrt Forscher für die Sprache der Yolanda-Dichtung interessiert. Dabei beruht das Hauptinteresse an dem Werk bis heute auf der Tatsache, dass es eines von nur sehr wenigen Zeugnissen der im weiteren Moselraum gebräuchlichen Sprachen dieser Zeit darstellt. 1866 publizierte Franz Pfeiffer einige hundert Verse in einer für den Hochschulunterricht bestimmten Anthologie, die in Wien erschien; 1889 folgte ihm John Meier mit einer kompletten Edition des Werkes.⁴ In beiden Fällen wurde der mittelalterliche Text nur ediert und nicht übersetzt. Diese Editionen beruhten allerdings beide auf Wiltheims Abschrift und nicht auf der mittelalterlichen Handschrift.

Das Interesse der internationalen Forschung an der Yolanda-Dichtung besteht bis heute. Im letzten Jahrzehnt publizierten etliche Forscher zum Thema, wie zum Beispiel Gerald Newton

(Sheffield), Harald Völker (Zürich) oder W. Günther Rohr (Koblenz). Ob man aber in diesem Kontext von einem Erinnerungsort sprechen kann, ist eher fragwürdig, denn es fehlt sowohl eine Gemeinschaft als auch ein Symbolcharakter. Allerdings wurden die meisten rezenten Forschungen zu diesem Thema, die außerhalb Luxemburgs stattfanden, von Akademikern mit Verbindungen zur Universität Trier ausgeführt.

Ein nationaler Erinnerungsort

Auch in Luxemburg wuchs ein sprachhistorisches und linguistisches Interesse an der Yolanda-Dichtung. Das bedingte, dass sich die Erinnerung an Yolanda im 20. Jahrhundert graduell von einem hauptsächlich katholischen hin zu einem zunehmend national interpretierten Erinnerungsort veränderte. Wie in der internationalen Forschung trat dabei die Person Yolandas zugunsten der Dichtung in den Hintergrund. Ein wichtiges Fundament für diese Entwicklung war die allmähliche Anerkennung des Luxemburgischen als eigenständige Sprache.⁵ Beim Versuch, dieser Sprache und ihrer Literatur eine eigene Geschichte zu geben, stießen Gelehrte auf die Geschichte der Yolanda und den *Codex Mariendalensis* als älteste Zeugnisse.

Die geistlichen Autoren, die im 19. Jahrhundert über das Leben der Yolanda schrieben, taten das gelegentlich mit einem gewissen patriotischen Stolz, doch behauptete niemand, dass es sich bei dem Werk um luxemburgische Literatur handele. Dies änderte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als Nicolas Welter und Joseph Tockert angaben, die Yolanda-Dichtung sei der Beginn der Literaturgeschichte in Luxemburg.⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg trat die linguistische Seite des Werkes immer mehr in den Vordergrund, parallel zur wachsenden Anerkennung des Luxemburgischen; beide Entwicklungen erreichten vor wenigen Jahren ihren vorläufigen Höhepunkt. Im November 1999 entdeckte der Forscher Guy Berg das verloren geglaubte Manuskript des *Codex Mariendalensis* auf Schloss Ansemburg wieder.⁷ Es wurde Ende 2008 vom Staat Luxemburg zusammen mit andern Werken der gräflichen Bibliothek von Ansemburg erstanden und bereits einige Monate später im Nationalarchiv ausgestellt. Auf dem Ausstellungsplakat wurde die Wichtigkeit der Handschrift folgendermaßen beschrieben: „Der Codex Mariendalensis steht am Anfang der Sprachgeschichte des Luxemburgischen und verleiht darüber hinaus der nationalen Literaturgeschichte eine bisher ungekannte dokumentierte Historizität.“⁸ Man merkt, dass das Werk hier in einem rein nationalen Kontext gesehen wird.

Die Yolanda-Dichtung als Luxemburger Literatur zu bezeichnen, bereitet aber Probleme. Die Hauptprotagonisten stammen allesamt aus der Grafschaft Vianden, die zu dieser



Foto: René Feltes

Dieses Porträt der Gräfin aus dem 19. Jahrhundert befindet sich heute im Pfarrhaus Viandens. Dennoch ist es weit über die Stadt bekannt, denn es handelt sich um das meistabgebildete Bildnis der Gräfin und befindet sich in mehreren Publikationen. Das Porträt zeigt eine Frau im typischen Habit der Dominikanerinnen; natürlich gibt es keine Quellen, die die Gesichtszüge Yolandas belegen.

Zeit keinen politischen Bezug zur Grafschaft Luxemburg besaß, außer dass beide Teil des deutsch-römischen Reiches waren. Der vermutliche Autor stammte aus dem noch weiter östlich an der Mittelmosel gelegenen Veldenz. Auch ist es recht problematisch, die mittelalterliche Grafschaft Luxemburg als Vorläuferstaat des heutigen Großherzogtums anzusehen.⁹ Außerdem entwickelte sich ein Bewusstsein für eine „luxemburgische Sprache“ erst 700 Jahre später; der Autor der Yolanda-Dichtung besaß es noch nicht.



Foto: Jean Milmeister; aus: BASSING, Pierre / KREMER, Joseph / MILMEISTER, Jean (Hg.): Yolanda 1283-1983, Luxemburg 1983, S. 16.

Yolanda wurde im Kloster Marienthal bestattet, das am Anfang des 19. Jahrhunderts zerstört wurde. Ihr Grabmal ist nicht mehr zu sehen, jedoch entnahm der Historiker Auguste Neyen einen Schädel aus der vermutlichen Grabstätte. Dieser Schädel wechselte einige Male die Besitzer, bis er 1974 in der Trinitarierkirche in Vianden seine bisher letzte Ruhestätte fand.

Ein lokaler Erinnerungsort

Während die Erinnerung an den *Codex Mariendalensis* eine eigene Dynamik annahm, wurde die Erinnerung an die Figur der Yolanda vor allem auf eine lokale Ebene gedrängt. Das Zentrum dieser Yolanda-Erinnerung ist die Stadt Vianden, in der eine lokale Verehrung der Figur Mitte des 19. Jahrhunderts aufkam. Als Medien dieser Erinnerung findet man ein ihr gewidmetes Kirchenfenster in der Trinitarierkirche. Aus der gleichen Zeit stammt wohl auch ein Ölporträt, das sich ursprünglich im Besitz der Viandener Familie Vannérus befand; heute befindet es sich im Pfarrhaus der Stadt. 1931 wird in Vianden auch eine Pfadfindergruppe mit ihrem Namen gegründet.

Als Yolanda in den 1970er und 80er Jahren wieder auf vermehrtes Interesse auf nationaler Ebene stieß, spiegelte sich dieser Prozess auch auf lokaler Ebene wieder. Ein im Jahre 1882 in Marienthal gefundener Schädel, der als Yolandas Schädel angesehen wird, wurde 1974 nach Vianden gebracht, wo er bis heute in der Trinitarierkirche aufbewahrt wird. Im Jahre 1983 wurde ihr vermutetes 700. Todesjahr unter dem Titel „700 Joer Yolanda Veianen“ in Vianden gefeiert.¹⁰

Die lokale Viandener Erinnerung an Yolanda findet zu einem großen Teil in einem katholischen Kontext statt, doch geht sie darüber hinaus und ist Ausdruck eines Lokalpatriotismus, der in der Klosterfrau ein Symbol historischer Größe sieht. Als das heute mit Sicherheit bekannteste Mitglied der mittelalterlichen Grafenfamilie von Vianden verweist sie auf eine Zeit, als Vianden keine Provinzstadt war, sondern der zentrale Ort einer Grafschaft mit ansässiger Herrscherfamilie.

Schlussfolgerungen

Yolanda stellt einen sehr vielschichtigen Erinnerungsort dar. Je nach Kontext steht entweder mehr die Figur oder eher die mit ihr verbundene Erzählung im Vordergrund. Und doch sind alle Ebenen der Erinnerung dicht ineinander verwoben. Während des 20. Jahrhunderts zum Beispiel vertrat die katholische Kirche in Luxemburg vermehrt die Idee einer eigenständigen Nation (mit eigenem Bischofssitz ab 1870). Indem sie sich auf die Figur der Yolanda besann, führte sie nicht nur eine katholische Tradition fort, sondern trug zudem zu deren nunmehr nationalem Charakter bei. Auch die lokale Erinnerung in Vianden sieht sich nicht im Widerspruch zur katholischen oder zur nationalen Tradition, genau so, wie Letztere sich internationale Forschungsergebnisse aneignet. Dennoch zeigt die posthume Karriere der Yolanda von Vianden, wie ein bestimmter Erinnerungsort je nach Erinnerungsrahmen oder -gemeinschaften unterschiedlich interpretiert wird und somit eine andere Symbolik beinhaltet.

Der *Codex Mariendalensis* wurde nach seiner Wiederfindung und seinem Kauf durch den Luxemburger Staat im Nationalarchiv Luxemburgs ausgestellt. Die Ausstellung war außergewöhnlich gut besucht, was das starke öffentliche Interesse an diesem Werk bezeugt. Auf dem dazugehörigen Plakat wird dem Werk eine nationale Bedeutung gegeben.

Le Codex Mariendalensis

Der Codex Mariendalensis

Réalisé vers l'an 1325, ce manuscrit contient la copie presque contemporaine de l'épopée du frère dominicain Herman de Veldenz qui nous relate le martyre de la jeune comtesse Yolande de Vianden (1231-1283), désireuse de rejoindre l'ordre mendiant des dominicains. Sur les presque 6 000 vers rimés de l'épopée originale, rédigée vers 1300 en francique mosellan, le Codex Mariendalensis a conservé un total de 5 618 vers répartis sur 12 cahiers.

La dénomination du manuscrit renvoie à l'ancien couvent de Mariental près de Mersch où il fut probablement rédigé et conservé pendant plusieurs siècles. Transféré dans les fonds des comtes de Marchant et d'Ansembourg au XVIII^e siècle, le manuscrit fut considéré comme perdu déjà peu de temps après. Il a pu être redécouvert le 6 novembre 1999 dans les fonds recelés de l'ancienne bibliothèque du château d'Ansembourg dans le cadre du projet de recherche LaCuMeL de l'Institut Grand-Ducal.

Le manuscrit, rédigé par au moins deux mains différentes, fait impression grâce à l'état de conservation stupéfiant tant de sa reliure que des feuilles de parchemin et de l'écriture.

Ce témoin singulier du haut moyen âge contient le seul texte médiéval d'envergure connu qui soit rédigé en dialecte francique mosellan, offrant par là une vision authentique de cette variante régionale du moyen haut allemand, et donc du précurseur de la langue luxembourgeoise moderne. C'est cette qualité qui explique sa valeur inestimable pour la recherche linguistique.

Le Codex Mariendalensis marque le début de l'histoire de la langue luxembourgeoise et confère à l'histoire de la littérature nationale une historicité documentée jamais connue auparavant. Il permet en effet de retracer de façon probante jusqu'à la fin du XIII^e siècle les premiers pas de la production littéraire en territoire luxembourgeois.

Die Pergamenthandschrift aus der Zeit um 1325 enthält eine sehr frühe Abschrift der Yolanda-Dichtung des Dominikanerbruders Herman von Veldenz, der in fast 6 000 Reimpaarversen in moselfränkischer Mundart das Leiden der Grafentochter Yolanda von Vianden (1231-1283) in ihrem Kampf um den Eintritt in einen Bettelorden beschreibt. Im Codex selbst sind in 12 Lagen insgesamt 5 618 Verse dieser um 1300 entstandenen Dichtung erhalten.

Die Bezeichnung der Handschrift verweist auf das ehemalige Kloster Mariental bei Mersch, in dem sie vermutlich verfasst und Jahrhunderte lang aufbewahrt wurde. Im 18. Jh. gelangte sie in den Besitz der Grafen von Ansemburg, galt aber kurze Zeit später schon als verschollen. Am 6. November 1999 konnte sie im Rahmen des Forschungsprojektes LaCuMeL des Institut Grand-Ducal in den verborgenen Bücherbeständen der ehemaligen Ansemburger Schlossbibliothek wieder aufgefunden werden.

Die von mindestens zwei unterschiedlichen Händen verfasste Handschrift besticht durch den hervorragenden Erhaltungszustand des Einbandes, der Pergamentbögen und des Textes.

Dieser einmalige Textzeuge des Hochmittelalters enthält den einzigen bekannten mittelalterlichen Großtext in moselfränkischem Schreibdialekt und gewährt damit einen authentischen Einblick in diese regionale Sprachform des Mittelhochdeutschen, den Vorläufer der heutigen luxemburgischen Sprache. Dieser Umstand erklärt den unschätzbaren Wert des Textes für die germanistische Sprachgeschichtsforschung.

Der Codex Mariendalensis steht am Anfang der Sprachgeschichte des Luxemburgischen und verleiht darüber hinaus der nationalen Literaturgeschichte eine bislang ungekannte dokumentierte Historizität. Mit ihm können die Anfänge literarischer Betätigung in Luxemburg nachweislich bis ins späte 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden.

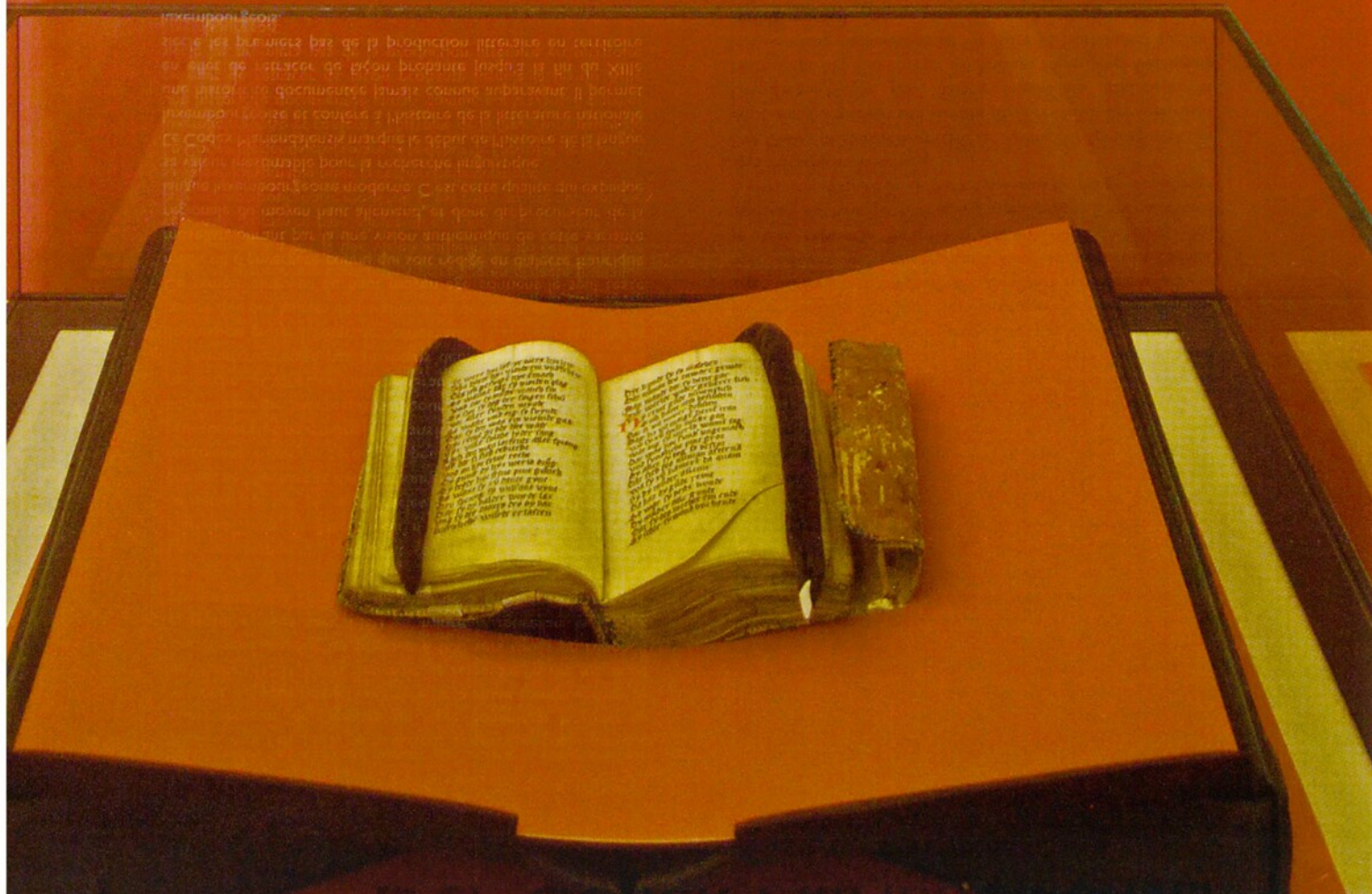
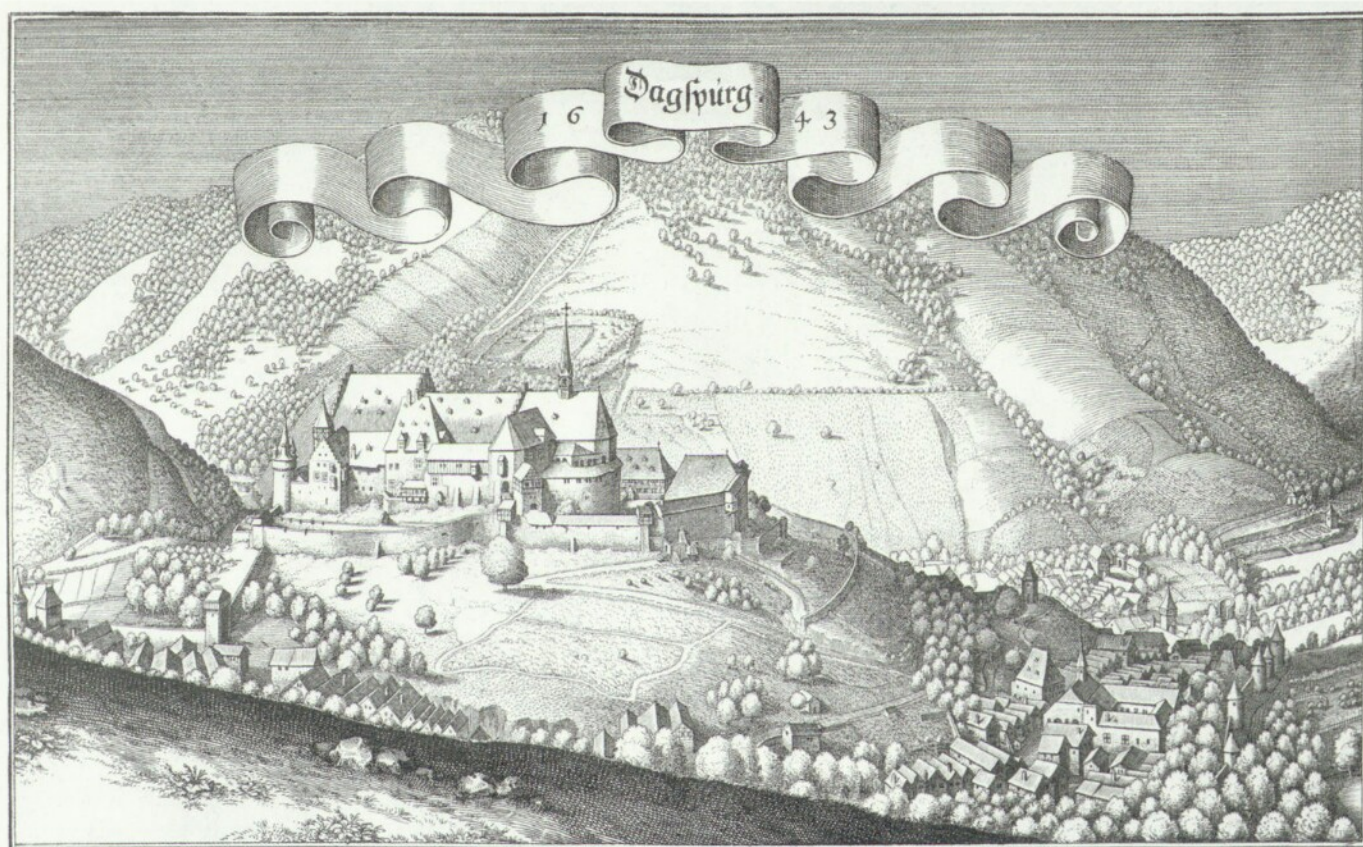


Foto: Pti Péporté

LITERATURAUSWAHL:

- Comité „700 Joer Yolanda Veianen“ (Hg.): Yolanda. 1283–1983. Luxemburg 1983.
- BERG, Guy (Hg.): Man mohte schriven wal ein buch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums. 26.–27. November 1999. Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Luxemburg 2001.
- MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit: Der Codex Mariendalensis: Vom mittelalterlichen Manuskript zum Erinnerungsort. In: Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte, hg. Claude D. CONTER / Nicole SAHL. Bielefeld 2010, S. 175–186.
- MOULIN, Claudine (Hg.): Bruder Hermann von Veldenz: Leben der Gräfin Yolanda von Vianden. Textgetreue Edition des Codex Mariendalensis. Luxemburg 2009.
- NEWTON, Gerald: „Nû saget, bruder Hereman“ ... Manuscripts, Editions, Treatments and Translations of Bruder Hermann's Iolande van Vianden. In: Brücken schlagen ... „Weit draußen auf eigenen Füßen“. Festschrift für Fernand Hoffmann, hg. Joseph KOHNEN / Hans-Joachim SOLMS / Klaus-Peter WEGERA. Frankfurt/Main 1994, S. 151–181.

Château de Vianden



© Musée National d'Histoire et d'Art Luxembourg

AUCUN DES NOMBREUX CHÂTEAUX du Luxembourg, souvent en état de ruine, n'est à même d'égaler celui de Vianden en grandeur, au niveau architectural et artistique. C'est le seul à avoir subi une restauration complète, voire une reconstruction historique. Le résultat est loin de faire l'unanimité, mais il est certain que Vianden dispose aujourd'hui du monument historique le plus visité du Luxembourg. Cet article propose d'examiner les liens entre cette mise en valeur touristique et la symbolique locale et nationale dont est investi le château.

Malgré une datation et une toponymie non correspondantes, la célèbre gravure de Mathias Merian est la plus ancienne des représentations du château. Grâce à sa haute précision, elle a pu servir comme modèle scientifique pour la reconstruction historiciste du château dans les années 1970 et 1980.



© Maisons de Victor Hugo / Roger-Viollet

Lors de ses séjours à Vianden, Victor Hugo a dessiné plusieurs fois les ruines du château. Dans une lettre à Victor Joly il ne fait alors abstraction de ses critiques envers Guillaume I^{er} en écrivant : « Quelle exécution vous faites de ce stupide bourgeois couronné qui a vendu Vianden, le berceau de ses aïeux ». Par le biais du lieu de mémoire, Hugo critique directement les décisions du Roi grand-duc. La ruine matérielle du château devient ainsi une mise en garde morale contre l'oubli des propres origines.

Un château seigneurial

Reposant sur un site déjà fortifié à l'époque romaine, Vianden sert durant le haut moyen âge comme lieu de collecte fiscale de la vallée de l'Our. Apparentée au puissant clan des Bertolph-Becelin, la famille qui prend vers 1100 le nom du lieu s'implante durablement sur cet éperon rocheux. Au cours du XII^e siècle les comtes de Vianden cherchent à s'étendre d'abord dans la région mosellane, ce qui les pose rapidement en situation de concurrence avec les archevêques de Trèves et les comtes de Luxembourg. De la fin du XII^e au milieu du XIII^e siècle, les Vianden expriment leur prétention politique par une extension massive de leur château. L'alignement de deux palais et d'une chapelle témoigne d'un besoin accru de représentation, alors que les parties résidentielles, dont le vieux donjon, se substituent au prestige d'un ensemble monumental faisant le lien avec les grands palais d'Empire. La plus jeune découverte archéologique du site, les fondements d'une tour massive de l'époque Hohenstaufen, souligne cette ambition des Vianden.¹ L'agrandissement du château perdure jusqu'à la seconde moitié du XIII^e siècle, alors que les comtes doivent définitivement céder à la politique expansionniste de leurs rivaux de Luxembourg.²

La chute d'un vieux symbole

La vente aux enchères du château en 1820 par son nouveau propriétaire, le Roi grand-duc Guillaume I^{er}, alors en quête de moyens financiers, ensuite le démontage et la perte définitive du mobilier et d'éléments essentiels de la construction sous l'égide du conseiller échevinal Wenceslas Coster portent un coup mortel à l'ensemble architectural. Pour les responsables communaux le château est non seulement un vieux symbole d'une époque révolue, mais il représente également une ressource économique enfin devenue exploitable. La comparaison de la démolition de Vianden avec celle d'autres monuments historiques à cette époque nous montre qu'il faut placer ce qu'on appellera plus tard le « sort néfaste » de ce château dans un contexte bien plus large.³

Enfin, il existe encore un autre acteur, très calme parce qu'il ne fait apparition dans aucun document, sauf à travers l'effondrement continu du château. Il est question de la population qui est venue pendant des décennies s'approvisionner en pierres, que ce soit par simple nécessité ou par goût pour des pièces de collection. Pour tous ces gens, le château est synonyme d'une carrière de pierres.

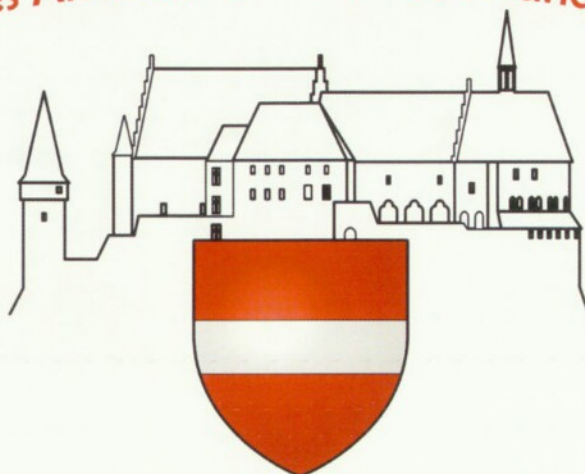
« Berceau des aïeux » et château de la bourgeoisie

Bientôt, la perception du château change radicalement, car la ruine semble presque choquer les contemporains, du moins ceux dont nous connaissons les réactions et qui font en général partie de la bourgeoisie intellectuelle et politique du Luxembourg. Le changement d'intérêt qui s'opère se manifeste notamment lors des différentes visites des princes⁴ et par un projet de restauration précoce, interrompu par la Révolution belge. Parmi les notables concernés, il faut retenir des noms tels que François-Julien Vannérus, Ernst von König, Auguste Neyen et Charles Arendt. Pour ces bourgeois intellectuels du XIX^e siècle, le château est le symbole d'un grand passé historique et culturel.⁵

Parallèlement à ce courant, il existe encore une production artistique très riche autour du sujet du château, ceci en peinture, en gravure et en photographie. En effet, le motif de la ruine répond très bien aux attentes de l'esprit romantique, comme nous le montrent, parmi d'autres, les célèbres dessins de Victor Hugo. Afin de cerner l'admiration internationale pour cet édifice avant 1914, il faut encore mentionner le célèbre castellologue allemand Bodo Ebhardt et ses recherches en vue d'une restauration.⁶

À la veille de la Grande Guerre, le château remplit déjà plusieurs rôles symboliques. Depuis son retour dans la pro-

Les Amis du Château de Vianden



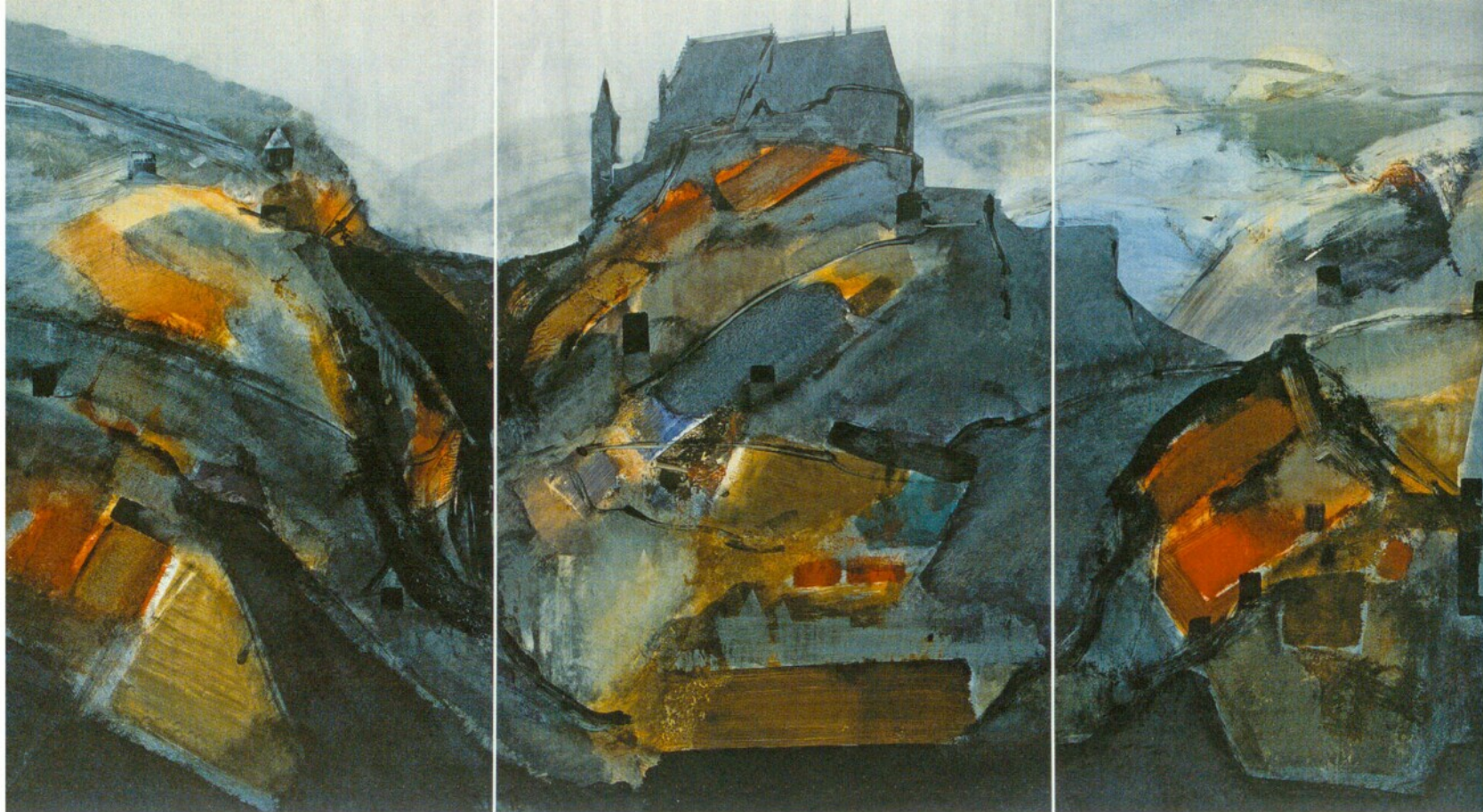
B.P. 26 L-9401 Vianden

URL: <http://www.castle-vianden.lu/> (consulté le 1.2.2011)

L'association des « Amis du château de Vianden » est l'acteur local le plus important. Dans le cadre de ses compétences ne tombent pas uniquement la promotion des intérêts culturels et l'ameublement du château, mais encore l'administration du domaine public que constitue le château depuis la fin des années 1970.

priété des Orange-Nassau après le rachat en 1827, l'ancienne résidence comtale est devenue, par référence à son passé prestigieux, un symbole de la couronne, gardien de la souveraineté monarchique d'antan. Il n'est pas encore très répandu de le considérer comme un héritage national. Lorsque le député socialiste Caspar Mathias Spoo raconte que le poète, national' Edmond de la Fontaine, le célèbre Dicks,⁷ aurait composé son hymne *Zu Lëtzebuerg stong d'Siegfrieds Schloss* (célébrant le château de Luxembourg comme berceau d'une « race de réputation mondiale ») à Vianden, au pied du château où il a passé les derniers dix ans de sa vie, il associe de manière emblématique les deux châteaux comtaux comme symboles d'une identité nationale commune ou d'une unité retrouvée.⁸ La guerre et la crise monarchique de 1919 vont renforcer ces connotations.

Pendant l'entre-deux-guerres, l'approche plus scientifique se poursuit, comme en témoignent les ouvrages de Theodor Bassing et Jules Vannérus. Mais c'est aussi le moment de la publication des premiers guides touristiques dans lesquels le château retrouve désormais sa place.

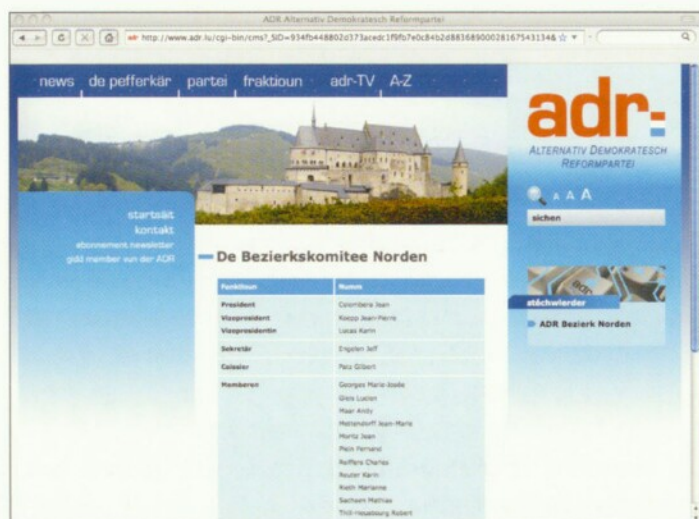


© Paul Roettgers

Représentatif pour d'autres œuvres contemporaines comme celles de Fernand Thielen ou Yola Reding, le tableau de Paul Roettgers a pour sujet le château restauré. D'autres œuvres plus anciennes, dont celles p. ex. de Charles Reinertz ou Carl Wilhelmy, montrent encore la ruine. Le motif du château semble aujourd'hui attirer surtout des artistes originaires de Vianden.

Symbole d'une identité locale forte

Contrairement à l'époque de sa destruction, le château est aujourd'hui l'emblème par excellence de la ville de Vianden et son image sert d'affiche publicitaire pour l'Oesling tout entier. Même si Vianden offre encore bien d'autres attractions comme le téléphérique, le barrage, un centre urbain pittoresque et un parc naturel, le château reste au cœur de la mise en valeur touristique de la ville et de la région. Or, sa restauration a aussi évoqué un renouveau sensible de la conscience historique au plan local, comme le montre la fondation des « Veiner Geschichtsfrënn » et des « Veiner Schloosfrënn ». Depuis l'engagement du bourgmestre Victor Abens et de son entourage en faveur de la valorisation du château, d'autres hommes et femmes politiques de Vianden ont assumé la pré-



Une analyse plus critique de cette page internet fait constater que l'image du château a été manipulée. En effet, il se trouve manifestement à l'envers ! Est-ce que l'apparence originale du château a gêné les auteurs ? Est-ce une simple méprise technique, ou bien s'agit-il d'une allusion par rapport au contenu politique du parti concerné ?

URL: http://www.adr.lu/cgi-bin/cms?_SID=f698fe84241b88d92f1a6b41b9ed88d5d3b86c1500036138437929&_sprache=de&_bereich=artikel&_aktion=detail&idartikel=100950
(consulté le 1.2.2011)



Parmi les quatre billets de banque représentant le château, celui de 1000,- LUF est le plus jeune à avoir marqué les esprits. À côté de l'effigie du Grand-Duc Jean se trouve l'image plutôt effacée, mais néanmoins imposante du château restauré de Vianden. Cette tradition se poursuit en 2009 par l'émission d'une pièce de cinq euros, valeur faciale.

En septembre 2009, les P&T Luxembourg ont retenu le château de Vianden comme « plus beau paysage du Luxembourg » pour l'édition d'un timbre-poste dans le cadre des émissions « Sepac 2009 ». Le motif du château de Vianden revient aussi bien en numismatique qu'en philatélie et figure ainsi parmi la sélection des emblèmes exclusifs de l'État.



sidence de l'association des « Amis du château ».⁹ Pour les autorités communales, il est évident et même obligatoire de se trouver à la tête de l'administration du château. Celui-ci n'est pas seulement le symbole de l'identité culturelle locale mais constitue aussi le facteur économique de loin le plus important. Le nombre des représentations artistiques du château n'a d'ailleurs pas diminué depuis l'engouement pour les ruines au XIX^e siècle. Bien au contraire, la restauration a ouvert de nouvelles perspectives en ce domaine. Son caractère d'emblème local est repris par des affiches électorales qui utilisent le château comme arrière-plan lors des législatives de 2009.

Joyau représentatif de l'État

C'est une ironie de l'histoire que le château remplit de nouveau une de ses fonctions d'origine les plus importantes, celle de la représentation du pouvoir souverain. En effet, de nombreux hommes et femmes d'État ou personnages illustres visitent régulièrement le château qui sert alors de coulisse grandiose pour des accueils ou des banquets officiels. Tout récemment, le château a même été utilisé pour des réunions intergouvernementales, rendant ainsi, dans un certain sens, au château sa destination politique d'antan. À travers son universalité artistique et son prestige, le château est devenu à l'étranger une des enseignes culturelles les plus connues du Grand-Duché. Ainsi par exemple, dans le cadre du cinquantenaire des traités de Rome, la poste vaticane a émis un timbre représentant le château de Vianden et non pas un symbole de la capitale.

Enfin, la tradition au Luxembourg de représenter le château de Vianden sur des billets de banque, des timbres-postes ou des cartes postales date depuis le début du XX^e siècle et se poursuit jusqu'à ce jour.

Coulisse médiévale

Actuellement, le château offre une longue série de manifestations culturelles comme des concerts, des expositions, des marchés ou des conférences organisés sous l'égide des « Amis du château de Vianden » dont il faut surtout relever le festival historique international. Tous les ans en août, celui-ci attire plusieurs milliers d'exposants et de visiteurs et le château se transforme en une sorte de théâtre historique au mélange complet des goûts et des couleurs. À ce niveau, le château incarne le parfait symbole touristique qui est en même temps œuvre d'art immanente. Il attire des visiteurs de la Grande Région et bien au-delà, devenant ainsi un symbole culturel interrégional.

Le château est également un motif très recherché par les établissements publicitaires, qu'ils soient publiques comme « l'Office National du Tourisme » ou encore des entreprises privées, comme des producteurs de films ou des éditeurs de bandes dessinées.

Conclusion

Malgré la désuétude des institutions originelles qu'il incarne, le château de Vianden est devenu depuis sa restauration une

Symbole publicitaire, le château de Vianden inspire de façon subtilement ironique prestige, qualité et sécurité sur un marché immobilier fortement secoué par la crise économique.

Finden Sie jeden Tag die aktuellsten Immobilienanzeigen im Luxemburger Wort und La Voix du Luxembourg.

Alle Anzeigen des letzten Monats finden Sie auf www.immofinder.lu



Eine kleine Anzeige für Ihre größten Träume!



Luxemburger Wort

La Voix

Veröffentlichen Sie jetzt Ihre Anzeige übers Internet: www.immofinder.lu/annonces

© Archives Luxemburger Wort

CHÂTEAU DE VIANDEN



FESTIVAL INTERNATIONAL HISTORIQUE

DU 31 JUILLET AU 8 AOÛT 2010

TOUS LES JOURS À PARTIR DE 10H00
INFOS: WWW.CASTLE-VIANDEN.LU

ORG.: LES AMIS DU CHÂTEAU DE VIANDEN ASBL
TEL.: 00352 83 41 08-1



Foyer

Assurances - Prévoyance - Patrimoine



Grâce à la coulisse néo-médiévale du château, le festival historique de Vianden est devenu l'un des plus prestigieux et des plus populaires de la région, justifiant entièrement son ambition internationale.

image très populaire représentant la perennité de la souveraineté, de la culture architecturale et du passé médiéval en nos régions. Plein de splendeur, il continue d'incarner le prestige et le pouvoir, tout en atténuant le côté plus martial de son rôle historique. Son utilisation à de nouvelles fins économiques ou même politiques très concrètes semble par ailleurs constituer une autre démarche.

► Victor Hugo ► Yolanda von Vianden

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

KOLTZ, Jean-Pierre: Nouvelle monographie du château-palais de Vianden, 2^e éd. augm. Luxembourg 1988.

MILMEISTER, Jean: Geschichte der Grafen von Vianden 1090–1795. Luxembourg 2003.

VANNERUS, Jules: Le château de Vianden. In: Cahiers Luxembourgeois 1 / spécial (1931), p. 29–55.

ZIMMER, John: Die Burgen des Luxemburger Landes, Bd. 1. Luxembourg 1996.

Victor Hugo

FONDÉE EN 1935, LA MAISON de Victor Hugo à Vianden (MVHV) est le principal vecteur au Luxembourg du *lieu de mémoire* mondial que constitue le personnage historique et l'écrivain prolifique Victor Hugo. C'est un musée littéraire dédié à la personnalité, à l'œuvre et à l'engagement sociopolitique de l'écrivain français le plus connu du XIX^e siècle. Faisant preuve d'humanisme tolérant et d'exigences militantes, l'homme a toujours agi en accord avec sa conscience. C'est bien là son signe particulier qui est à l'origine de l'intérêt qu'on continue de lui témoigner de par le monde.

Hugo au Luxembourg

Touriste de passage (entre 1862 et 1865) au Grand-Duché pendant son exil, Hugo (1802–1885) y revint comme réfugié politique en 1871, après que la Belgique l'avait expulsé en raison de l'asile qu'il y avait symboliquement offert aux communards poursuivis à Paris. Malgré l'obligation de stricte neutralité politique que le Gouvernement grand-ducal lui avait imposée, il ne se privait pas de manifester sa sollicitude pour les déshérités privés de libertés, comme il l'avait fait dans *Les Misérables* (1862).

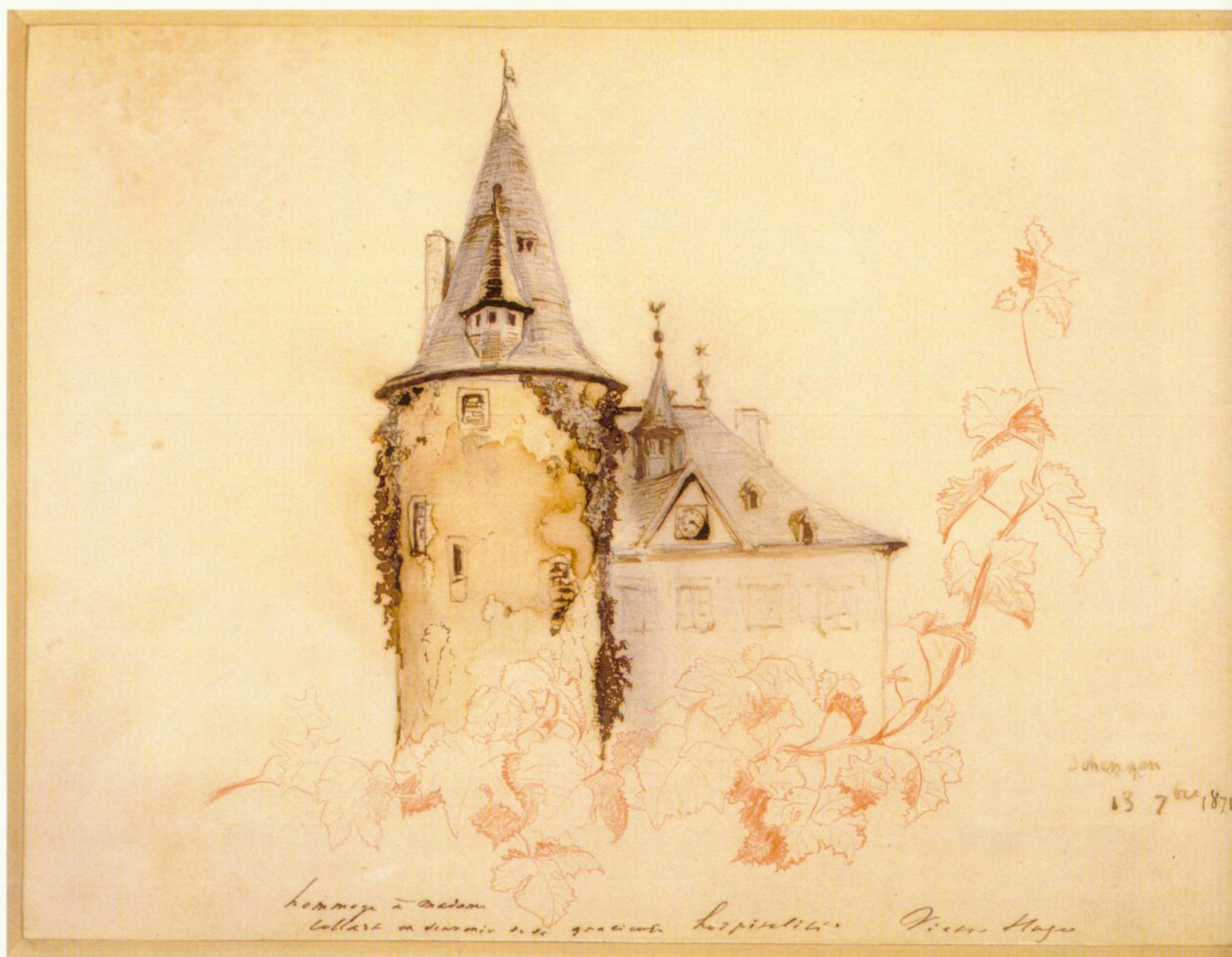
En Luxembourg, Hugo a écrit une cinquantaine de poésies, la plupart sans rapport direct avec le pays, publiées dans *Les Chansons des rues et des bois* (1865), *L'Année terrible* (1872) et trois recueils posthumes. Il cite Diekirch dans *L'Homme qui rit* (1869) et évoque le château fort de Vianden dans *Quatrevingt-treize* (1874). Ses carnets et ses lettres comportent force notices concernant le Grand-Duché et certains de ses habitants. Une soixantaine de dessins et de lavis sur les quelque 4.000 dus à cet artiste amateur ont des motifs luxembourgeois et ont été réalisés sur place. La plupart sont conservés à la Maison de Victor Hugo et à la Bibliothèque nationale à Paris, ce qui leur confère un retentissement qui dépasse les circonstances de leur genèse.

L'engagement sociopolitique

Au point de vue économique, issu de la bourgeoisie postrévolutionnaire, il prônait le droit à l'initiative personnelle, sa préférence allait vers des entrepreneurs qui, comme Jean Valjean, savaient prendre des risques et associaient leurs employés aux bénéfices de l'entreprise, mais dans un esprit paternaliste – au sens biblique du terme – plutôt que dans une perspective syndicaliste ou égalitariste. Au point de vue juridique et politique, il réclamait un système judiciaire qui abolît définitivement les scandales d'Ancien Régime, les humiliations inutiles, les contraintes et les tortures physiques, les peines excessives, la peine capitale surtout. Hugo a défendu le droit des esclaves noirs américains et a plaidé pour de nombreux condamnés à mort pour leur épargner l'échafaud ou d'autres moyens d'exécution incompatibles avec la dignité humaine. Il soutenait les luttes pour l'indépendance de pays opprimés comme la Pologne, Cuba ou encore l'Italie, où il trouvait en Garibaldi un héros à son goût. D'ailleurs, l'unificateur de l'Italie qui avait combattu les armées du Vatican, devait venir rendre visite à Victor Hugo à Vianden, en 1871, s'il faut en croire la presse de l'époque.¹

Il pensait que l'éducation obligatoire, laïque et gratuite pour tous les citoyens ainsi que le droit au travail étaient les meilleures garanties pour éviter les délits et les crimes. La société devait assumer sa responsabilité en protégeant et en favorisant les plus faibles, les enfants, les handicapés, les femmes et les vieillards. On note chez lui le syncrétisme de la pensée chrétienne et d'idées socialistes, le socialisme français du XIX^e siècle étant d'inspiration chrétienne et non marxiste.

La pensée syncrétique de Hugo, individuelle et poétique, devint un courant dominant de la gauche libérale, une valeur socioculturelle française, européenne, voire universelle, à partir du XX^e siècle. Devenu une « valeur sûre », son nom est porté par d'innombrables écoles, lycées et hôtels touristiques. Les



Schengen, 13 7bre, dessin de Victor Hugo.
 Des soixante dessins à motif luxembourgeois réalisés par Victor Hugo, son dessin de Schengen est le seul conservé dans le pays, légué aux « Amis de la Maison de Victor Hugo à Vianden » par Paula Collart, une des filles des châtelains auxquels le poète et ses proches avaient rendu visite le 13 septembre 1871 :

Après déjeuner [...] j'ai dessiné la vieille tour qui est vraiment très rare et très belle. Elle est du treizième siècle et à demi couverte de lierre.

Mme Colard [sic], en voyant mon croquis, m'a dit :

« Je donnerais la tour pour ce dessin ».

Plume, crayon rouge et aquarelle, 25,5 x 33,5 cm.

produits dérivés touchent aussi bien les objets en rapport avec l'écriture et l'imprimerie qu'avec la gastronomie, l'œnologie ou la mode vestimentaire.

La conscience avant la consigne

Tout au long de sa vie, Hugo a obéi aux injonctions de sa conscience et posé des gestes politiques forts, souvent au détriment de ses intérêts immédiats. Ainsi, son évolution politique l'a mené de la Droite vers la Gauche, à l'encontre de bien des plans de carrière, mais il n'a jamais complètement renié ses premiers choix. Même républicain, il se sentait dépositaire des traditions monarchistes et impériales. Épris de liberté, il s'est

Bruxelles - 19 avril 1852
 Monsieur le Ministre,
 Je vous prie de me faire dire
 par votre bienveillant intermédiaire
 ou par votre collègue ou par votre
 M. Camille Berru, ancien collaborateur
 de mon fils à l'Université.
 M. Berru est originaire de l'Alsace;
 et résidant actuellement à Bruxelles où
 il pourrait contribuer à la cause
 littéraire par ses facultés qu'il a
 à l'aise ou même en toute
 liberté. M. Berru est un homme
 distingué par l'éducation et
 l'intelligence. Je n'hésite pas
 à vous le recommander, et j'ai
 l'air heureux que M. Berru
 vous en fasse mention. Je vous prie
 de lui en faire part, et de lui
 lui faire parvenir le plus tôt possible
 l'autorisation de son séjour, car
 l'absence de M. Berru à Paris
 le plus distingué.
 Victor Hugo

Document original inédit offert par le Dr Jean-Paul Koch. © Musée Victor Hugo Vianen (MVHV).

Lettre autographe de l'exilé Victor Hugo, envoyée le 19 avril 1852 de Bruxelles au ministre belge de la Justice, Victor
 Tesch, afin de demander une autorisation de séjour pour le journaliste français Camille Berru, autre proscrit.
 Le 31 juillet, Hugo lui-même dut quitter le royaume : il risquait l'expulsion au moment de publier *Napoléon-le-petit*,
 pamphlet contre Louis-Napoléon Bonaparte, lequel avait prolongé par un coup d'État son mandat de président de la
 République française. Le « Luxembourgeois » Victor Tesch (1821-1892), né à Messancy, avocat à Diekirch puis à Arlon,
 avait opté pour la nationalité belge dans les années 1830. En 1836, il avait fondé le journal libéral *L'Écho d'Arlon* en
 compagnie d'Emmanuel Servais, futur président du Gouvernement grand-ducal, qui allait autoriser le réfugié politique
 Victor Hugo à faire un « bref séjour » dans le Grand-Duché, en 1871. Victor Tesch fut député et ministre de la Justice de
 1850 à 1852 et de 1857 à 1865. Hugo allait le rencontrer personnellement à Florenville, en 1863.
 La lettre montre les liens politiques entre les libéraux français, belges et grand-ducaux.

Dès sa jeunesse royaliste, le poète s'engagea contre la peine capitale, publiant par exemple un récit intitulé *Le Dernier jour d'un condamné* (1829). En 1854, il milita, en vain, contre l'exécution d'un certain Tapner, condamné à mort à Guernesey pour un crime de droit commun ; il adressa une lettre ouverte à Lord Palmerston, ministre anglais de l'Intérieur, plaidant pour l'inviolabilité de la vie humaine. Par la suite, il exécuta quatre grands dessins de pendus, comme celui-ci, avec la légende ECCE [LEX]. Le même dessin, additionné de la légende PRO CHRISTO SICUT CHRISTUS. JOHN BROWN 2 DÉCEMBRE 1859. CHARLESTON [Caroline du Sud], fut publié comme gravure en 1861. Le 2 décembre [1859], date du coup d'État de Louis-Napoléon Bonaparte, Hugo avait publié une lettre ouverte « Aux États-Unis d'Amérique », les avertissant du danger d'une guerre civile si on exécutait cet homme qu'il présentait sous des traits christiques, en appelant à la loi morale universelle. Brown, un citoyen blanc étasunien qui avait tenté de soulever les esclaves noirs, fut néanmoins pendu. Plume et pinceau, encre brune et lavis, lavis d'encre noire, fusain. 41,6 x 32,5 cm.



© Maisons de Victor Hugo / Roger-Viollet

souvent retrouvé isolé entre les conservateurs catholiques qui lui reprochaient son libéralisme, et ses confrères socialistes – la plupart matérialistes – qui ne lui pardonnaient pas ses convictions métaphysiques. Anticlérical virulent et antipapiste, il n'en affirmait pas moins le besoin de croire en Dieu : sa République devait être laïque mais non athée.

Victor Hugo a été célébré comme incarnation même de la République laïque et généreuse. De son vivant, des milliers de représentations graphiques et artistiques (portraits dessinés et peints, caricatures, médaillons) circulaient ; à Luxembourg, pays pourtant fort arriéré, on le reconnaissait dans la rue. Après sa mort, les bustes, les statues et autres monuments parlants se multiplièrent. Ses romans, poèmes et pièces ont donné lieu à d'innombrables adaptations dramatiques, cinématographiques, lyriques (opéras, chansons, comédies musicales) ou graphiques (bandes dessinées).

Le visionnaire européen

Au niveau international, sa réponse était la vision d'un continent pacifié et uni. Dans la préface à son dernier drame romantique, *Les Burgraves* (1843), il en donne en quelque sorte le mode d'emploi :

[...] il y a aujourd'hui une nationalité européenne, comme il y avait du temps d'Eschyle, de Sophocle et d'Euripide, une nationalité grecque. [...] Un jour, espérons-le, le globe entier sera civilisé, tous les coins de la demeure humaine seront éclairés, et alors sera accompli le magnifique rêve d'intelligence, avoir pour patrie le monde et pour nation l'humanité.²

Son utopie des États-Unis d'Europe, qu'il cite par exemple dans une lettre envoyée de Luxembourg, le 5 juin 1871,³ lui



Portrait signé Jules Benoit-Lévy, daté de 1902, année du centenaire de la naissance du poète. Gravure coloriée, encadrée sous verre. Le peintre représente Victor Hugo comme exilé songeur sur les bords de l'océan, en habits sombres – il porte « le deuil de la République » –, le poing gauche serré symbolisant sa détermination d'opposant suprême, la main droite soutenant le front, le regard contemplateur perdu dans le lointain. À l'attribut musical de la lyre, on reconnaît la Muse Érato, jeune femme tutélaire de la poésie lyrique et érotique. Portrait peu connu, dans le style « pompière », mais contribuant au mythe de l'homme qui sait dire non à l'usurpation tout en cultivant son propre projet artistique. Paris, F. Nathan éd., 1902. 35,5 x 51,5 cm.

permettait de développer dans maint discours ou texte d'intervention sa vision d'un monde où les frontières politiques, les entraves commerciales sous forme d'octroi ou de droit de douane seraient supprimées dans un esprit de fraternité universelle. Pacifique, l'Europe serait nécessairement démilitarisée, imaginait ce fils de général d'Empire. Il fut le premier à réclamer l'unité monétaire qui remplit le porte-monnaie de certains Européens depuis le 1^{er} janvier 2002.

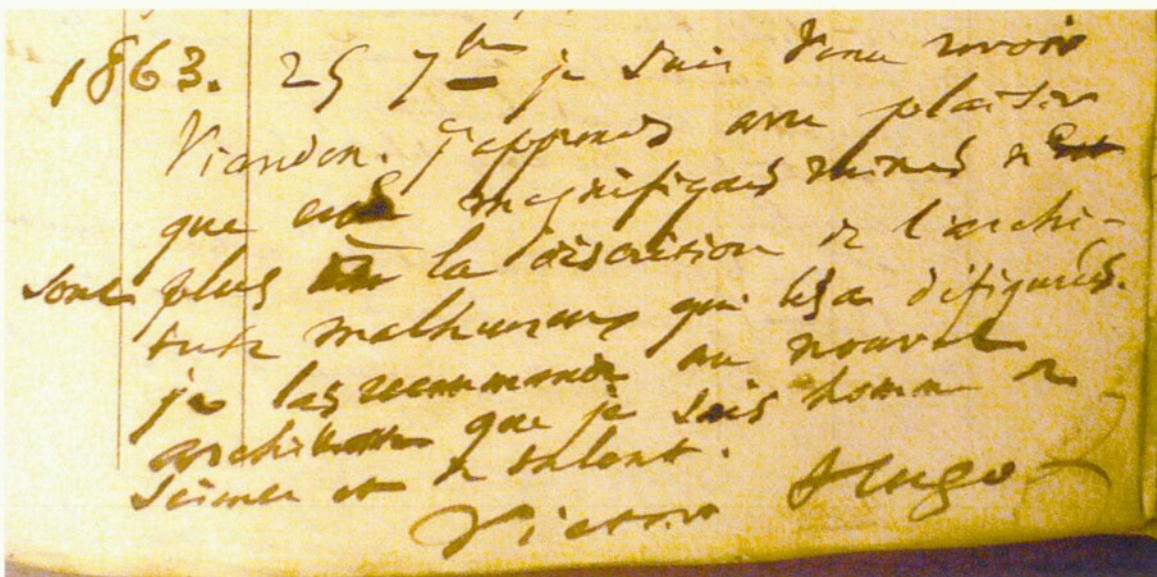
Les noms de rues ou d'espaces publics en son honneur se comptent par centaines, non seulement en France, Belgique et Luxembourg – où il a vécu – mais encore en République Tchèque et à La Havane, où on a inauguré une Casa Victor Hugo dédiée à la défense des droits de l'homme. Le train rapide reliant Paris à Francfort porte son nom, exemplifiant ainsi son image de « père de l'Europe » avant la lettre.

Hugo à Vianden

Dès la fin du XIX^e siècle, la maison où le poète a habité en 1871, au coin du pont à Vianden, devint un lieu du souvenir hugolien, entretenu au fil



Buste de Victor Hugo par Auguste Rodin (1886) à Bingen sur le Rhin allemand, en face du *Mäuseturm*, monument associé à une légende médiévale sur la cupidité d'un prélat dévoré par des rats. « Victor Hugo. Dichter – Romantiker – Europäer » : l'inscription renvoie au souvenir de l'écrivain engagé, thématisé par l'exposition organisée à Bingen en 2002, à l'occasion du bicentenaire de la naissance du Français. Dans *Le Rhin* (1842), Hugo rend hommage aux origines latines et chrétiennes de l'Europe, que le grand fleuve devait selon lui unir et non plus diviser, sous l'égide de la France et de l'Allemagne, filles de Charlemagne ; il se méfie de l'ultralibéralisme économique anglais et des régimes tyranniques à l'œuvre en Russie et en Turquie.



Archives du Palais grand-ducal, Luxembourg. Photo : F. Wilhelm.

1863. 25 7bre [septembre] je suis venu revoir Vianden. j'apprends avec plaisir que ces magnifiques ruines ne sont plus à la discrétion de l'architecte malheureux [l'officier néerlandais Van Koenig] qui les a défigurées. je les recommande au nouvel architecte [Charles Arendt, natif de Vianden, architecte de l'État] que je sais homme de science et de talent. Victor Hugo.

En villégiature, ce touriste n'oublie jamais ses convictions politiques, esthétiques et philosophiques et n'hésite pas à polémiquer dans la presse ou dans des registres publics, comme ici dans le registre des visiteurs de « Burg Vianden ». Il a rencontré Charles Arendt; le Luxembourgeois lui a envoyé sa *Monographie du château de Vianden* (1884). Dans sa jeunesse, à Paris, Hugo avait été membre du Comité des arts et monuments.

du temps par des professeurs comme Anne Beffort, fondatrice du musée et de l'association des Amis de la Maison de Victor Hugo (1937), Rosemarie Kieffer ou Tony Bourg, rénovateur du musée en 1971. La plus récente mise à jour muséographique a été conduite par le soussigné en 2002. Elle se propose de présenter sous une forme scientifique et ludique, en ayant recours aux moyens électroniques favorisant l'interactivité, une image actualisée de la personnalité de Victor Hugo. Au total, sept maisons musées honorent sa mémoire à travers le monde : à Paris, à Bièvres, à Villequier, à Saint-Pierre-Port (Guernesey), à Vianden, à Pasaia (Pays Basque espagnol), à La Havane. Autant de lieux consacrés à sa mémoire.

► Commune de Paris (1871) ► Château de Vianden

BIBLIOGRAPHIE SOMMAIRE :

- BALABAN, Florin / WILHELM, Frank (éd.) : Victor Hugo par des caricaturistes. Caricatures provenant de la collection de Gérard Pouchain, Paris, catalogue de l'exposition du même titre au Musée de la caricature et du cartoon à Vianden, du 12 septembre au 4 octobre 2009, Vianden, Musée de la caricature et du cartoon, Maison de Victor Hugo, Vianden, 2009.
- BARNETT, Marva A. : Victor Hugo on things that matter. New Haven 2009.
- BOURG, Tony / WILHELM, Frank : Le Grand-Duché de Luxembourg dans les carnets de Victor Hugo. Luxembourg [1985].
- CHENET, Françoise : Victor Hugo et l'Europe de la Pensée, Actes du Colloque de Thionville / Vianden, 8-10 oct. 1993. Paris 1995.
- GEORGEL, Pierre (éd.) : La Gloire de Victor Hugo. Paris 1985.
- HUGO, Victor : Œuvres complètes. Paris 1985. Rééd. 2002.
- LACROIX, Jean : Victor Hugo. Mille jours en Belgique. Waterloo 2002.
- POISSON, Georges : Guide des Maisons d'hommes célèbres. Écrivains – artistes – savants – hommes politiques – militaires – saints. Paris 2000⁶.
- POUCHAIN, Gérard : Dans les pas de ... Victor Hugo en Normandie et aux îles anglo-normandes. Cully 2010.
- SAVY, Nicole : Victor Hugo voyageur de l'Europe. Essai sur les textes de voyage et leurs enjeux. Bruxelles 1997.
- Victor Hugo et le Grand-Duché de Luxembourg. Dessins et lavis, catalogue de l'exposition organisée au Musée national d'histoire et d'art du 30.11.2002 au 12.01.2003. Luxembourg 2002.
- WILHELM, Frank (éd.) : Victor Hugo et l'Idée des États-Unis d'Europe. Luxembourg 2000.
- WILHELM, Frank : Une visite à la Maison de Victor Hugo à Vianden réhabilitée. In: Maison de Victor Hugo à Vianden. Musée littéraire. Luxembourg 2003, p. 5-63.
- WILHELM, Frank (éd.) : « ... avoir pour patrie le monde et pour nation l'humanité ». In: Actualité[s] de Victor Hugo. Paris 2004.
- WILHELM, Frank : La Maison de Victor Hugo à Vianden. Musée littéraire franco-luxembourgeois. In: Revue d'histoire littéraire de la France 4 (2009), p. 809-816.

Goethe

DER TITEL VON ERICH DOERMARS STUDIE aus Anlass des 100-jährigen Todestages von Goethe 1932 war programmatisch: *Der andere Goethe*. Doermar, d.i. Édouard Pierret, distanzierte sich vom „Goethefimmel“ und mokierte sich über die „selekte [] Huldigungsfeier im Luxemburger Stadttheater“, die, wie jene im Lycée de jeunes filles in Esch/Alzette, nahtlos an die „Goethe-Weltfeier[n]“¹ anschließe. Er vermutete, dass Goethes Werk von manchen Zeitgenossen lediglich als Projektionsfläche für politische Ideen benutzt würde, die hofften, es käme eine Zeit, „wo die große Mehrzahl so weitherzig und so weltbürgerlich großzügig denken mag wie damals Goethe, und wo eine riesige, echt indanthrenfarbene Paneuropaflagge wehen wird über dem Krokodilteich, zu dem das Europa von heute geworden“. Doermar diagnostizierte eine „Goetheepidemie“ als kulturelle Ausprägung eines politischen Funktionsgedächtnisses. In diesem Sinne lassen sich in Luxemburg vom 19. Jahrhundert bis heute überwiegend drei Ausprägungen des Erinnerungsortes Goethe unterscheiden: der „deutsche“, der „Luxemburger“ und der „europäische“ Goethe.

Im 19. Jahrhundert ist Goethe in Luxemburg zunächst „deutsch“ und akademisch. Heinrich Stammer, der erste Deutschlehrer am Athenäum, hatte 1823 eine Studie über *Hermann und Dorothea* veröffentlicht, und Louis Housse veröffentlichte 1862 *Die Faustsage und der historische Faust. Eine Untersuchung und Beleuchtung nach positiv-christlichen Principien*. Es waren, damals wie heute, überwiegend Deutschlehrer, die sich um eine Verankerung Goethes in die Luxemburger Kulturlandschaft bemühten.

1874 beginnt mit Johann Englings Beitrag *Göthe's acht-tägiger Aufenthalt zu Luxemburg im Oktober 1792* die bis heute andauernde Wirkungsgeschichte des „Luxemburger“ Goethe. Dabei wird an den Aufenthalt des Weimarers anlässlich der *Campagne in Frankreich* erinnert, durch die der Dichter zum Luxemburg-Reisenden avanciert. Dieser „Luxemburger“ Goethe ist das Ergebnis einer Verwissenschaftlichung des



Foto: Guy Jallay

Am Gebäude der heutigen Gaststätte *Goethe Stuff* erinnert eine Tafel mit einem Goethe-Medaillon an den Aufenthalt Goethes in der Herberge, die er in Briefen beschrieben hatte. Darin lobt er sein „hübsches Zimmer“ und die „stille, von jedem Geräusch abgeschlossene Wohnung“. Die Tafel hat ausschließlich eine touristische Funktion, wonach mit Goethe für den Aufenthalt in der Festungsstadt geworben wird.

Auf dem Goethe-Gedenkstein ist eine Bronzetafel mit dem Zitat aus der *Campagne in Frankreich* (Eintrag vom 19. Oktober 1792) zu lesen: „Hier findet sich soviel Größe mit Anmut, soviel Ernst mit Lieblichkeit verbunden, daß wohl zu wünschen wäre, Poussin hätte sein herrliches Talent in solchen Räumen betätigt“. Der Schriftsteller Lex Jacoby spöttelte über Sätze wie diesen, der zeige, dass den Luxemburgern „ausländisches Lob gerne in den Kopf steigt“.¹



Foto: Claude D. Conter

Goethe-Bildes, insbesondere durch Nikolaus Hein mit seiner positivistischen Studie *1792 – Goethe in Luxemburg* (1925). Hein und Nikolaus Welter, die gemeinsam an den Feierlichkeiten 1932 in Weimar teilnahmen, popularisierten das Bild des „Luxemburger“ Goethe. Hein hielt zwei Festvorträge für den Südwestdeutschen Rundfunk, und Welter verfasste das Schauspiel *Goethes Husar*,² in dem der Besuch des Weimarer Ministers aus der Sicht des treuen Luxemburger Husaren Liser an seiner Seite gezeigt wird. Die wenigen Tage, die Goethe in der Festungsstadt weilte, reichten aus, ihn als Bestandteil der Luxemburger Kultur zu etablieren. Entscheidend dafür ist, dass Goethe selbst die Festung in den Mittelpunkt seiner Erinnerungen rückte und lobende Worte darüber fand. Er konnte demnach in dem Maße „luxemburgisch“ werden, als seine nachträglich entstandenen lavierten Zeichnungen und Aquarelle selbst zum Bestandteil des Erinnerungsortes „Festung“ wurden. So wurde er in eine Erinnerungsgemeinschaft eingeschlossen, die in der Festung eine standhafte Identitätsbehauptung in politisch unsicheren Zeiten sah.

Wenig überraschend wurde der Goethe-Gedenkstein auf dem Bockfelsen aufgestellt, von dem aus sich der Blick auf die Festungsmauern richtet und der drei Jahre nach der großen Goethe-Feier in Luxemburg das Bild des „Luxemburger“ Goethe änderte. Nicht die etablierten Gelehrten Hein und Welter, sondern die linksliberale Studentenvereinigung ASSOSS verantwortete 1935 den von der Gemeinde Berdorf gestifteten und

auf Initiative von Nicolas Speller am Clausener Berg errichteten Goethe-Gedenkstein. Auf der daran angebrachten Tafel steht das seitdem bekannteste Goethe-Zitat über Luxemburg.³ Die Tafel und das bronzene Goethe-Medaillon, das Albert Kratzenberg geschaffen hatte, waren in ARBED-Dommeldingen gegossen worden; der Unternehmer Achille Giorgetti verwirklichte das Denkmal. ASSOSS – ARBED – Giorgetti: der Goethe-Gedenkstein war ein luxemburgisches Produkt. Vor allem aber galt es, den Humanisten Goethe vor einer Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Propaganda zu bewahren. Es war kein Zufall, dass der liberal gesinnte Batty Weber auf der Einweihungsfeier am 3. November die Festrede hielt. Unter den etwa 500 Gästen waren zudem Regierungsvertreter wie Norbert Dumont, sozialistische Abgeordnete wie René Blum und Hubert Clement, der Bürgermeister und Mitbegründer der radikal-liberalen Partei Gaston Diderich, die Botschafter aus Deutschland, den USA und Belgien sowie der Vorstand der ASSOSS, viele Direktoren von Gymnasien oder die Professoren Paul Henkes, Joseph Tockert und Pierre Biermann sowie die Boy-Scouts der FNEL. Die Erinnerung daran, dass der Gedenkstein eine Veranstaltung der linksliberalen Elite war, verblasste zunehmend, so dass ein überwiegend touristischer Blick auf den Luxemburg-Reisenden übrig blieb.

Zum „Luxemburger“ Goethe gehört auch, dass die biographische Forschung eine Regionalisierung der Goethe-Erinnerung nach sich zog: Grevenmacher würdigt Goethes Besuch

mit zwei Gedenktafeln. Auf der einen wird die Post-Anekdote erinnert. Hervorzuheben ist die zweite, zweisprachig verfasste Gedenktafel, die im Oktober 1939 vom Touring-Club Luxemburg am Grevenmacher Stadthaus angebracht wurde und durch die Goethe in direkte Beziehung zu Kaiser Napoleon gesetzt wird, der zwölf Jahre nach Goethe am selben Ort war und von der „begeisterten Bevölkerung akklamiert wurde“.⁴ Außer dem „Kaiser der Franzosen“ (zu denen damals ja auch die

Bewohner des Département des Forêts zählten) wird auch die „Schlacht von Valmy“ 1792 erwähnt. Goethe selbst hatte in seinem Werk *Campagne in Frankreich* diesen Rückschlag der preußischen Armee und den Wendepunkt im ersten Koalitionskrieg als „neue Epoche der Weltgeschichte“⁵ bezeichnet und mit dem Siegeszug der französischen Revolution auch den Freiheitsgedanken als historisches Bewegungsmoment nobilitiert. Indem die Gedenktafel Goethes Sicht auf dieses historische Ereignis in den Mittelpunkt rückt, wird die bis dato mit dem Dichter in Verbindung gebrachte Zelebrierung der deutschen Sprache und Kultur in einen politischen Diskurs überführt: Im Gefolge der Zentenarfeier wird der Freiheitsgedanke, der von Valmy ausgegangen sein soll, als Beispiel für die Nationalisierung kultureller Erinnerungsarbeit inszeniert. Die Goethe-Napoleon-Gedenktafel zeugt so auch vom Bewusstsein, dass die Freiheit in Luxemburg wesentlich von den Konflikten der großen Nachbarn abhängig ist.

Die Beiträge über Goethe in Mertert und den Beinahe-Besuch auf Schloss Born sind eine späte Folge der nationalen Goetheforschung.⁶ Eher zu den Kuriosa des ‚Luxemburger Goethe‘ gehören die genealogischen Spekulationen um eine mögliche Verwandtschaft zwischen den Dichtern Dicks und Goethe.⁷ Erstaunlicherweise gibt es aber nur zwei Goethe-Straßen: in Luxemburg und in Olm.

Zwischen 1940 und 1944 wurde Goethe nationalsozialistisch. Die Industrie- und Handelsschule in Luxemburg wurde zur Staatlichen Limpertsberg-Oberschule für Jungen. Dort wurde im März 1941 eine weitere Oberschule eingerichtet, die den Namen „Goetheschule“ erhielt.⁸ Der NS-Goethe war bereits 1937 erahnbar geworden, als die Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung aus Freiburg/Breisgau den Joseph von Görres-Preis an Nikolaus Welter als „Vorkämpfer und Gestalter der volksdeut-



Foto: Guy Jallay

Die Tafel ist am *Prosteneek* angebracht, an jenem Ort, an dem sich die Post-Relaisstation befand, wo Goethe einige Stunden auf die Postpferde wartete. Dort unterhielt er sich mit dem Postmeister und Schöffen Philipp Johann Carl Jolliot, der dem Weimarer von preußischen Plünderern und vom Leid der Emigranten berichtete. Die Stadtverwaltung ließ die Tafel vermutlich anlässlich des 100. Todestages von Goethe anfertigen. Belege ließen sich in Archiven nicht auffinden.

schen Kultur seiner Heimat“⁹ vergab; Welter bekannte sich in seiner Dankesrede indes ausdrücklich zu Luxemburg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Ernest Bisdorff 1949 im Beitrag *Actualité de Goethe* eine existentialistische Deutung von Goethes Werk *Iphigenie auf Tauris* vorgeschlagen, und Minister Pierre Frieden hatte Goethes Humanismus als Friedenschance gedeutet, doch wurde alsbald, auch unter dem Einfluss von Nikolaus Hein, das bewährte Bild des „Luxemburger Goethe“ hergestellt, das zudem im Schullesebuch *Der Brunnen* als Kanonwissen vermittelt wurde. Erst mit der Ausstellung *Goethe in Trier und Luxemburg. 200 Jahre Campagne in Frankreich* (8.12.1992–16.1.1993) wurde Goethe wieder aktualisiert. Dabei entstand zugleich ein neuer Memorialdiskurs. Die gemeinsam mit der Stiftung Weimarer Klassik von der Nationalbibliothek in Luxemburg und der Stadtbibliothek in Trier organisierte Ausstellung wurde als deutsch-luxemburgisches Projekt wahrgenommen. Die Ausstellung, bei der Goethe in offiziellen Reden und Ausstellungskritiken zum Symbol gegenwärtiger und zukünftiger deutsch-luxemburgischer Freundschaft avancierte, wurde europäisiert. So machte der Luxemburger Germanist Joseph Kohnen darauf aufmerksam, dass der Gedenkstein heute „direkt auf Europa“, auf die europäischen Institutionen auf Kirchberg blicke, und erkannte darin eine „zusätzliche Symbolik“.¹⁰ Der nunmehr „europäische“ Goethe wurde in das politische Funktionsgedächtnis eingebunden und zur Galionsfigur eines europäischen Selbstentwurfs Luxemburger Kultur- und Politikvorstellungen. Dies wurde etwa in der Ansprache von Staats- und Kulturminister Jacques Santer deutlich, in welcher der von Goethe gezeichnete Freiheitsbaum mit dem Schengener Freizügigkeitsabkommen ins Verhältnis gestellt wurde.



Foto: Guy Jalley

Der Leiter der Limpertsberg-Oberschule war Alfons Foos, der die Studie *Musik um Goethe* (1931/32) und deren Fortsetzung *Musik nach Goethe* (1938) verfasst hatte. Eine Goethe-Büste aus der Goetheschule wird heute im Schularchiv aufbewahrt.



© Office des Timbres



© Office des Timbres

Die Briefmarke zeigt eine Zeichnung Goethes von der Festung. Im Vergleich zur Briefmarke, die 1977 erschien und das Porträt Goethes zeigte, ist die anlässlich der Jubiläumsfeier 1999 zum 250. Geburtstag Goethes erschienene Briefmarke ein ikonographisches Beispiel für den „Luxemburger“ Goethe, insofern der Erinnerungsort selbst, nicht die Person in den Mittelpunkt rückt.

Infolge dieser Europäisierung Goethes im Luxemburger Kulturgedächtnis wurde der einst „deutsche“ Goethe auch für Romanisten und für eine Zusammenführung mit Victor Hugo interessant. Bereits Gunther Franz hatte 1993 vermerkt: „Die Besuche von Goethe und Victor Hugo sind Symbole für die beiden Kulturen, in deren Spannungsfeld Luxemburg liegt“.¹¹ Gab es bis dato einen „Luxemburger“ Goethe und einen „Luxemburger“ Hugo, entwickelte sich seit den 2000er Jahren in Luxemburg, auch als Ergebnis einer politisch zelebrierten deutsch-französischen Freundschaft und entlang der Idee einer Luxemburger Mischkultur, aus den einst nationalkulturell gefeierten Antagonisten ein „europäisches“ Dioskurenpaar. Goethe und Hugo wurden vermischt zu *HuGoethe*, so der Titel eines 2002 entstandenen Schauspiels von Jean-François Prévand, das auf Vorschlag von Claude Frisoni und im Auftrag des Kulturministeriums für das Victor-Hugo-Jahr aufgeführt wurde.¹²

Zur Europäisierung Goethes gehört auch, dass das 1972 gegründete und 2001 aufgelöste Goethe-Institut in Luxemburg 2003 in das Institut Pierre Werner überführt wurde, das auf Initiative der Regierungen in Luxemburg, Frankreich und Deutschland entstanden war. Kennzeichnend war, dass das Goethe-Institut in Luxemburg zunächst Thomas-Mann-Bibliothek geheißen hatte. Vor allem auf Initiative des Luxemburger Beirates war der Name des Exilautors statt dem Goethes gewählt worden. Golo Mann unterstrich bei der Eröffnung, dass der Name seines Vaters „für die natürliche, enge Verbindung von Nationalem und Kosmopolitischem, Internationalem“¹³ stehe.

Die Feierlichkeiten zum 250. Geburtstag Goethes im Jahr 1999, zu dem auch eine Sonderbriefmarke erschien, haben nicht nur einen „europäischen“ Goethe, sondern auch Satiren auf den „Luxemburger“ Goethe hervorgebracht. Sie entwickeln sich nicht selten zu Satiren auf die Memorialpolitik im Allgemei-

nen und die Goethe-Huldigungen im Einzelnen: „Müßte nicht irgendwo in den Programmheften einer Weimarer Reiseagentur zum Nachlesen geschrieben stehen: Auf Goethes Spuren mit Neckermann nach Luxemburg?“¹⁴ Indem der „Luxemburger“ Goethe zum Mythem des synkretistischen Mythos „Festung“ geworden war, vollzieht eine satirische Dekonstruktion Goethes auch eine Infragestellung nationaler Identitätsentwürfe.

Diese hier nachgezeichneten Stränge von drei, heute nebeneinander funktionierenden Goethe-Erinnerungen bleiben von vereinzelt memorialstrategischen Vorschlägen unberührt. Ein „anderer“ Goethe wurde gelegentlich eingefordert – erfolglos. Der langjährige Herausgeber der Zeitschrift *Les Cahiers luxembourgeois* und unbequeme Denker Nic Weber verfasste zum 250. Jubiläum statt eines Goethe-Beitrages einen auch politisch zu verstehenden Gegenentwurf, in dem er an den Hauptmann von Köpenick erinnerte, der die Bedeutung, die das Goethe-Bild für die ASSOSS hatte, am ehesten wiederaufleben lasse: Der Hauptmann von Köpenick „lebte, jahrelang, ohne Paß, als Exilierter hier und er war, allen Zeugnissen gemäß, ganz

einfach ein willkommener Nachbar unter seinen Nachbarn. Und er verlangte sehnsüchtig danach, noch einmal seine erste Heimat wiederzusehen. Das war Euer, der Unser wurde“.¹⁵ Webers „Gegen-Goethe“ ist zugleich als Kritik an kollektiven und sonntagspolitisch verlautbarten Identitätskonstrukten etwa der „Europäisierung“ und als Kritik an der Instrumentalisierung der Dichter und Denker für identitätspolitische Normvorstellungen zu verstehen.

► Festung ► Victor Hugo

LITERATURAUSWAHL:

HEIN, Nicolas: 1792. Goethe in Luxemburg. Luxemburg 1961.

FRANZ, Gunther/LEHNART, Ulrich (Hg. in Verbindung mit Jul CHRISTOPHORY und Jean-Claude MULLER): Goethe in Trier und Luxemburg. 200 Jahre Campagne in Frankreich. Katalog der Ausstellung der Stadtbibliothek Trier, der Nationalbibliothek Luxemburg und der Stiftung Weimarer Klassik. Trier/Luxemburg 1992.

Peter von Aspelt

Peter von Aspelt stammt aus der Grafschaft Luxemburg, wo seine Familie, dem St. Maximiner Urbar zufolge, erstmals um 1200 fassbar wird. Im Jahr 1250 wird Peters Vater Gerhard offiziell St. Maximiner Vassal, während Peter selbst zum ersten Mal 1278 in einer Trierer Urkunde erwähnt wird, als er das Bartringer Pfarramt übernahm, das in der Praxis aber von seinem Onkel Paulinus bekleidet wurde. Peters Bruder, Wilhelm von Aspelt, war Ministeriale des Luxemburger Grafen und trat als Probst sowie als Luxemburger Stadtschöffe auf.¹ Später entstandene Quellen berichten uns, dass Peter höhere Studien in Jura, Artes und Medizin an italienischen Universitäten absolviert hatte und in Paris Magister geworden war.² Mitte der 1280er Jahre war er im Besitz mehrerer Pfründen und Scholaster (Schulleiter) von Trier St. Simeon, gleichzeitig wird er als Kaplan und Leibarzt des römischen Königs Rudolf von Habsburg geführt. Der große Karrieresprung gelang ihm 1297, als er von Papst Bonifaz VIII. zum Bischof von Basel und beinahe gleichzeitig zum Kanzler des Königreichs Böhmen ernannt wurde.

Als Vertrauensmann und Berater des Přemyslidenkönigs Wenzel II. hat er maßgeblich zur böhmischen Expansionspolitik um 1300 beigetragen. Nach dem Misslingen der angestrebten Allianz mit Frankreich und dem Tod des böhmischen Königs musste sich Peter, nun auch reichspolitisch unter Druck, in sein Baseler Bistum zurückziehen. Bereits 1306 wurde er aber von Papst Clemens V. auf den mächtigen „Heiligen Stuhl von Mainz“ gesetzt. Während der vierzehn Jahre seines Pontifikats dort machte er sich vor allem als Unterstützer des Hauses Luxemburg einen Namen, allerdings ohne dabei seine eigenen Interessen zu vernachlässigen. Von nachhaltiger Bedeutung war seine Diplomatie bei der Erhebung Heinrichs VII. zum ersten römischen König aus dem Hause Luxemburg, die Verhinderung eines Habsburger Kandidaten bei der Doppelwahl von 1314, die Einsetzung Johanns von Luxemburg als neuer böhmischer König und eine durch Allianzen, Verträge und Reformprojekte vorangetriebene Konsolidierung seines Mainzer Kurfürsten-

tums und seiner Kirchenprovinz. Peter von Aspelt starb am 5. Juni 1320 und gilt als einer der dynamischsten und mächtigsten mittelalterlichen Erzbischöfe überhaupt.³

Nachleben und Amtsmemoria

Die Konstruktion eines bestimmten Geschichtsbildes beginnt im Fall Peters von Aspelt bereits zu seinen Lebzeiten. Die Chroniken Ottokars von Steiermark und Peters von Zittau genau wie die Grabplatte im Mainzer Dom und der *Codex Balduini* verfolgten dabei politische Ziele. Die Interpretation dieser frühen Werke stellt für die Historiographie eine doppelte Herausforderung: Einerseits sind sie Quellen ersten Ranges, andererseits möchten sie ein bestimmtes Geschichtsbild für die Nachwelt prägen. Zur gleichen Zeit entsteht, zumindest in Böhmen, ein volkstümliches Bild Peters von Aspelt, wie dieses Gedicht aus dem 14. Jahrhunderts bezeugt:

*Petr Mohucky kam sě děl,
mistr, jenž lékařstvie věděl?
Jini mnozi
jako bozi
sloviechu, však vše smrt zmoří!*⁴

*Peter von Mainz, wohin er sich auch bewegte,
der Meister, der die Arztkunst kannte?
Viele andere
wie Götter,
haben Wörter, aber alle werden durch den Tod zunichte gemacht.*

Dieses Gedicht in altschechischer Sprache wurde im 19. Jahrhundert vom tschechischen Historiker Joseph Emler mit dem Kommentar abgedruckt, dass Peter von Mainz, der ehemalige Leibarzt König Wenzels II., in Erinnerung an seine medizinischen Fähigkeiten, unter den Ärzten die erste Stelle

einnahm. Tatsächlich steht das Lied exemplarisch für die volkstümliche Erinnerung an die weltlichen Ämter des Kanzlers und Königsberaters, insbesondere des Heilkundigen. Die Erinnerung an Peters Bischofsamt hingegen war religiöser Natur, da sein Jahrestag, wie allgemein üblich, in den Nekrolog der Mainzer Erzbischöfe aufgenommen und feierlich begangen wurde. Außerdem trug er zu seiner eigenen Memoria mit testamentarischen Stiftungen bei, wie der Mainzer Kartause oder der Errichtung der Allerheiligenkapelle am Mainzer Dom, aber auch bereits im Jahr 1306 mit einer Anniversarstiftung in Basel.

Die Historiographie der frühen Neuzeit zu Peter von Aspelt spiegelt sich am eindrucksvollsten im *Grand Dictionnaire Historique* von Louis Moréri wider, der eine erste wissenschaftliche Gesamtdarstellung des

Die Entstehung der Grabplatte Peters von Aspelt im Mainzer Dom in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod spiegelt sowohl seine tatsächliche politische Geltung wider als auch die Amtsmemoria, den politischen Anspruch der Mainzer Erzbischöfe im Mittelalter allgemein und den persönlichen Anspruch des Auftraggebers und Nachfolgers.





Peter von Aspelt bei der Vermählung Johans von Luxemburg mit Elisabeth von Böhmen im Codex Balduini. Es handelt sich hierbei um das einzige Bild der Chronik, das Peter von Aspelt im Zentrum des Geschehens darstellt; es veranschaulicht sehr eindrucksvoll seine tatsächliche Rolle bei der Gewinnung Böhmens für die Luxemburger.

Lebens Peters unternommen hatte.⁵ Seine Schilderung blieb der Tradition des Renaissancegelehrten und zugleich Geschichtsfälschers Johannes Trithemius verhaftet, und so erscheinen die Herkunftsverhältnisse und der politische Aufstieg Peters hier skurril und anekdotenhaft. So wird u. a. erzählt, er habe als Sänger seinen Lebensunterhalt und seine Studien bestreiten müssen, da er aus ärmlichen Familienverhältnissen stamme.



Stahlstich Peters von Aspelt aus dem 17. Jahrhundert von W. C. Rücker. Dieses unter anderem auf Briefmarken und in Katalogen häufig benutzte Bild entstammt einer Bilderserie der Mainzer Kurfürsten. In Ermangelung eines individuellen zeitgenössischen Porträts, das es um 1300 in diesem Sinn noch nicht gab, erfüllt es seitdem diese Funktion.



Bei Gelegenheit des Ausbaus der Luxemburger Kathedrale in den 1930er Jahren wurde zur angemessenen Repräsentation der Fürstentribüne ein Fenster geschaffen, das Peter von Aspelt als treuen Verbündeten Heinrichs VII. auf gleicher Ebene wie Erzbischof Balduin von Trier darstellt. Im Zentrum steht hier das Luxemburger Grafengeschlecht und seine reichspolitische Bedeutung, an die das großherzogliche Haus anknüpfen wollte; erst die Einbindung in den Gesamtkontext der Kathedrale verleiht der Darstellung einen nationalen Unterton.

Ein großer Luxemburger und/oder großer Deutscher?

Dem Zeitgeist entsprechend, haben im 19. Jahrhundert eher national gesinnte historiographische Strömungen versucht, Peter von Aspelt manchmal mehr, manchmal weniger zu ver-einnahmen. Auf deutscher Seite sticht im 19. Jahrhundert vor allem die Aussage von Julius Heidemann hervor. Er stellt Peter von Aspelt als Vorzeigemodell eines „deutschen Bischofs“ mit unabhängigem Geist dar, der den ausländischen, vor allem den „ultramontanen“, d. h. den päpstlichen Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des deutschen Reiches, widerstand.⁶ Diese Positionierung auf dem Höhepunkt des Bismarck'schen Kulturkampfes erstaunt sicherlich nicht.

Der Freimaurer und Mitgründer der „Société archéologique“ Auguste Neyens schrieb zu Beginn der 1860er Jahre: « L'archevêque Pierre II (sic!) de Mayence est né au village d'Aspelt, situé dans cette partie du Pays de Luxembourg qui ressortissait à l'ancien diocèse de Trèves. »⁷ Auch germanophile Aussagen über Peter von Aspelt waren zu dieser Zeit durchaus geläufig. So schrieb ein Vierteljahrhundert später Nicolas van Werveke: „Peter von Aspelt war in jeder Beziehung ein hervorragender Mann, groß als Erzbischof und Verwalter seines Erzbistums, groß als Erzkanzler und Politiker. Groß waren seine Verdienste um das Luxemburger Grafenhaus und nicht minder groß seine Verdienste um Deutschland.“⁸ Diese simultan positive Einstellung gegenüber dem Luxemburger Grafenhaus und Deutschland wurde nach den deutschen Annektierungen Luxemburgs in den beiden Weltkriegen so nicht mehr geteilt, wie die 700-Jahrfeier im Jahr 1953 zeigte.

Ein Vorbild für die Gründerväter Europas?

In den 1950er Jahren wurde die historische Figur Peter von Aspelt/von Mainz im Zuge der europäischen Integration wiederum neu gedeutet. So stand die europäische Dimension bereits im Zentrum der Feierlichkeiten zum 700-jährigen Geburtstag im Jahr 1953 – ein Jahr nach der Gründung der Montanunion (CECA). Nicht allein die Forschungsliteratur, die anlässlich dieser Gelegenheit entstand, orientierte sich sehr stark an der jungen und noch recht bescheidenen europäischen Gemeinschaft.⁹ Auch die Anwesenheit von hochrangigen Politikern wie Robert Schuman und Joseph Bech, die heute als die Gründerväter der europäischen Einigung gelten, sowie hohen geistlichen Würdenträgern, wie Bischof Léon Lommel sowie kirchlichen Vertretern aus Basel und Mainz, unterstreicht die klare Absicht, Peter von Aspelt als Musterbeispiel für den europäischen Integrationsprozess auf christlichem Fundament zu gewinnen.



Robert Schuman, Pierre Frieden und Bischof Léon Lommel bei der 700-Jahrfeier Erzbischof Peters in Aspelt im Jahr 1953. Die Symbolkraft könnte nicht stärker ausfallen: der Europäer, der Luxemburger und der Kirchenmann erscheinen hier zusammen am Herkunftsort Peters, um ihn, den „Supranationalen“, zu feiern.

Wie stark der Wille und der Bedarf nach solchen historischen Vorbildern für diesen neuen politischen Prozess war, zeigt folgendes Zitat des ebenfalls anwesenden Unterrichtsministers Pierre Frieden aus seinem Beitrag „Pierre d’Aspelt, le Supranational“:

La fête commémorative qu’organise le village d’Aspelt de concert avec le Gouvernement est certes un acte de fierté et de gratitude envers un illustre compatriote, mais encore une manifestation de nos aspirations présentes vers des formes nouvelles de notre politique internationale. Pierre d’Aspelt est un des grands patrons de la nouvelle Europe.¹⁰

Allerdings hat auch die europäische Sicht zu dieser Zeit ein national bestimmtes Pendant, das vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs verstanden werden muss. So wird Peter von Aspelt beispielsweise wiederholt und stolz als „notre compatriote“ bezeichnet. Trotz dieses Engagements auf lokaler, kirchlicher und nationaler Ebene gelang es nicht, die Gestalt Peters von Aspelt in ein luxemburgisches Nationalbewusstsein einfließen zu lassen, und schon gar nicht in ein sowieso (noch) nicht existierendes „supranational-europäisches“ Bewusstsein.

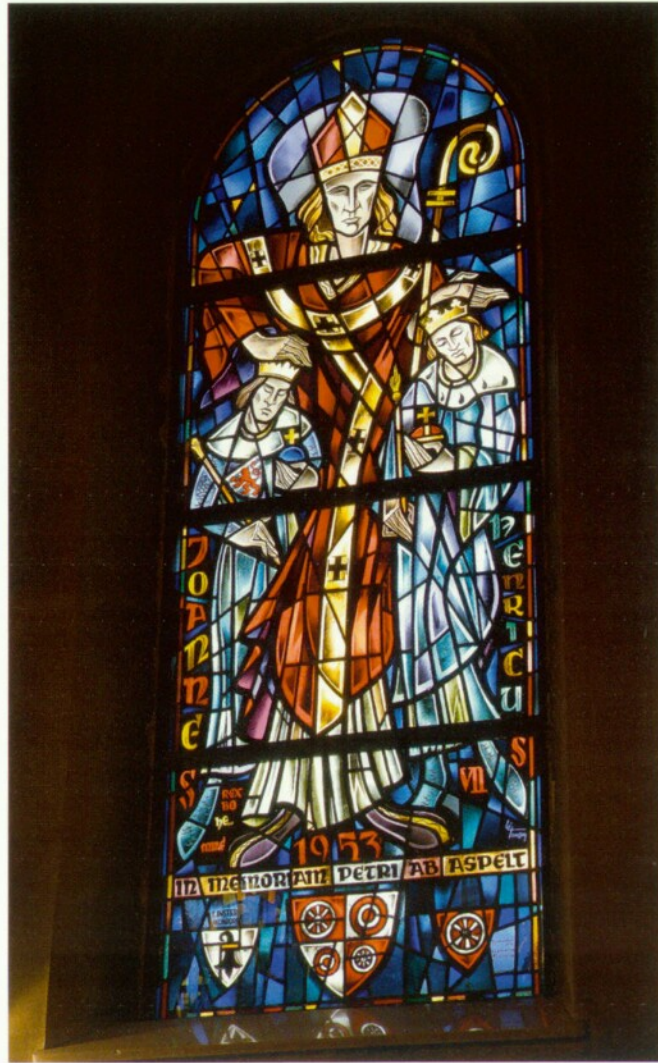


Foto: Guy Jallay

Das anlässlich der Feierlichkeiten von 1953 geschaffene Fenster in der Aspelter Pfarrkirche steht in engem Zusammenhang mit dem Schicksal Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg. Es greift die Darstellung von Peters Epitaph mit der Krönung der beiden Luxemburger Heinrich VII. und Johann dem Blinden auf und lässt demonstrativ den im Original auf der Grabplatte dargestellten „Deutschen“ Ludwig den Bayern weg.



© Office des Timbres

Luxemburgische „Europa Cept“-Briefmarke mit Peter von Aspel von 1978 zum Thema „Monumente“. Die Mainzer Grabplatte des „Luxemburger“ Königsmachers dient hier als kunstvolle Veranschaulichung europäischer Politikgeschichte.

selbstkritischen Auseinandersetzung der Historikerzunft. Dabei sollte die Frage nach der europäischen Dimension der Gestalt Peters von Aspel neu gestellt werden.

Schlussfolgerung

Trotz seines internationalen Wirkungsfeldes zwischen Mainz, Basel und Prag wird Peter „von Aspel“ als Erinnerungstopos nur in Luxemburg wahrgenommen: lokal in seinem Geburtsort, national im Rahmen des heutigen Großherzogtums. Hier spiegelt er in seiner historischen Dimension das politische Selbstbild Luxemburgs als „europäisches Modell seit dem Mittelalter“ wider.¹² Lokale und regionale Forschungsarbeiten, die während der letzten Jahrzehnte zum Teil unabhängig voneinander

Zwischen lokaler und europäischer Vereinnahmung

Als im Jahr 1989 im Kontext der Feiern zum 150. Jahrestag der Unabhängigkeit Luxemburgs eine Umfrage zu den 100 bekanntesten Luxemburgern stattfand, ordnete sich Peter nicht unter den Top 50 ein. Aktive Versuche, Peter auf lokaler bzw. regionaler Ebene hervorzuheben, hat es vor allem in Aspel selbst gegeben, während in Bartringen, wo er das Pfarramt 1278 übernahm, lediglich in einer lokalen Publikation zur 1000-Jahrfeier der Pfarrei an ihn erinnert wurde. In Aspel wurde es 1920 versäumt seinen 600. Todestag zu feiern; dies wurde acht Jahre später, durch die Anbringung einer Gedenktafel in der Dorfkirche, nachgeholt. Im Gegensatz zu den eher beschaulichen und wenig offensiven Erinnerungsversuchen, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert Nationalstolz und Treue zu „Thron und Altar“ fördern wollten, setzte die 700-Jahrfeier vom 26.–27. September 1953 neue Maßstäbe in der politischen Vereinnahmung Peters von Aspel. Fünfzig Jahre später, beim Jubiläum von 2003, wurde versucht, an diese Tradition anzuknüpfen. In Anwesenheit des großherzoglichen Hofes sowie von Politikern aus dem In- und Ausland war die 750-Jahrfeier vor allem eine Erinnerung an 1953, wie ein Teil des Katalogs beweist.¹¹ Schließlich war es auch ein Versuch, mit Peter von Aspel als beispielhaftem „Europäer“ die Aufbruchstimmung der frühen 1950er Jahre vor dem Hintergrund einer inzwischen nachlassenden Europabegeisterung neu zu beleben. Aus Anlass dieser Feiern wurde nichtsdestotrotz versucht, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Peter von Aspel in Fachkreisen voranzutreiben. 2003 stand diese im Zeichen der



Katalog der Ausstellung von 2003. Auffallend ist sowohl der Aufgriff der lokalen als auch der europäischen Dimension: Die Regionen und Europa bleiben weiterhin dominant, während die nationale Ebene in den Hintergrund tritt. Die Anlehnung an die Urkunden, die in vielen Archiven Europas lagern, verstärkt den „glokalen“ Ansatz und stellt ihn auf fundierte Füße. Die Vereinnahmung Peters von Aspel als Modellpolitiker für Europa dient allerdings klar politischen Zwecken.

entstanden sind, zeichnen hingegen ein differenziertes Mosaik, das ihn nicht in erster Linie als Diplomat und Kirchenmann, sondern eher im Hintergrund als Vermittler von europäischer Kultur darstellt. Durch diesen „glokalen“ An-

satz als Forschungsmethode lässt sich schlussendlich auch der oftmals hervorgehobene Beitrag Peters von Aspel zur europäischen Geschichte neu definieren.

► Saint Willibrord

LITERATURAUSWAHL:

- GERLICH, Alois: Die Machtposition des Mainzer Erzstifts unter Kurfürst Peter von Aspel (1306–1320). In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 120 (1984), S. 255–291.
- HEIDEMANN, Julius: Peter von Aspel als Kirchenfürst und Staatsmann (Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im 13. und 14. Jahrhundert). Berlin 1875.
- HOLBACH, Rudolf: Peter von Aspel. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. VI. 1993, Sp. 1936f.
- WAMPACH, Camille: Urkunden- und Quellenbuch der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit (UQB), Bd. VII. Luxemburg 1949.

Saint Willibrord

L'anglo-saxon Willibrord (658–739), saint thaumaturge, moine missionnaire, archevêque d'Utrecht, fondateur et abbé d'Echternach jusqu'à sa mort, fut une figure médiatisée dès le haut Moyen Âge par ses premiers hagiographes, Alcuin d'York et Thiofrid d'Echternach. Le centre de son culte est sans conteste Echternach, où reposent ses restes et où il est honoré par la célèbre procession dansante.¹

La figure même du saint a fait l'objet de maintes évocations historiques et son activité d'évangélisateur et de patron des arts fait partie de la trame de l'histoire nationale, dont elle constitue un des premiers chapitres, faisant le lien entre l'époque gallo-romaine et la période carolingienne. C'est néanmoins une figure aux ramifications multiples que l'on évoquera, brièvement, en trois temps : tout d'abord en tant que lieu de mémoire très ancré localement à Echternach. La dimension nationale qui lui est prêtée est plus complexe, marquée entre autre par des rapports de subordination envers la Vierge Consolatrice des Affligés. Enfin, la carrière du saint, son activité de voyageur, de l'Angleterre à la Frise, en passant par Rome et l'Irlande, ont fait de lui un objet identitaire international et donc partagé.

Willibrord comme saint local : le patron d'Echternach

Lieu de pèlerinage majeur, Echternach constituait durant tout l'Ancien Régime un centre culturel majeur du comté puis duché de Luxembourg.² Tant la promotion du culte du saint que l'étude de sa vie et de l'histoire de sa fondation ont été menées essentiellement à Echternach. Ces deux aspects vont de pair : une caractéristique de l'intérêt suscité par Willibrord réside dans le fait qu'il est à la fois objet de vénération et d'étude érudite.

C'est le cas de toutes les grandes célébrations : la restauration de l'abbatiale en 1906, le millénaire de la translation du corps du saint en 1931, les grandes célébrations du douzième centenaire de sa mort en 1939, l'exposition tenue en 1958 pour



Foto: Frank Wilhelm

Croix monumentale en l'honneur de saint Willibrord érigée le 7 mai 1939 à l'initiative du baron de Schorlemer-de Villers entre Berdorf et Grundhof, non loin du site d'une très ancienne église dédiée à saint Michel. Frappée des armoiries familiales, elle porte également l'inscription suivante en latin : « In hoc signo vinces. Ad honorem Sancti Willibrordi qui hoc loco primum altare huius pagi erexit. Anno Domini MDCCCXXXIX », que l'on peut traduire par : « Dans ce signe tu vaincras. En l'honneur de saint Willibrord qui édifie en ce lieu le premier autel de la région. Année du Seigneur 1939. » Il s'agit là d'une initiative privée locale, en marge des manifestations officielles du centenaire de l'indépendance nationale et du douzième centenaire de la mort de Willibrord.

le treizième centenaire de sa naissance, sans oublier, cinquante ans plus tard, les récentes célébrations œcuméniques qui ont pris place dans le cadre du jubilé willibrordien de 2008.³

Pas de lieu de mémoire sans vecteurs pour le propager. A Echternach, ceux-ci ne manquent pas, et ce depuis les origines du culte, commençant par les hagiographes et premiers historiographes liés au monastère, relayés en quelque sorte par des intellectuels, professeurs au collège, puis progymnase devenu ensuite lycée d'Echternach, tels Jean Engling (1801–1888), Adam Reiners (1849–1919) ou Nicolas Goetzinger (1892–1942), directeur du lycée et maître d'œuvre des célébrations de 1939,



En 1998, dans le cadre des 1300 ans de la fondation de l'abbaye, enseignants et élèves du Lycée classique d'Echternach retracent l'histoire du saint fondateur et les grandes heures de l'abbaye et de la ville sous la forme d'un show musical accompagné de la publication d'un CD. Ce projet reçut des supports variés : de la Commission européenne, de différents ministères, de la ville et de la paroisse d'Echternach ainsi que du « Willibrordus Bauverein ».

ainsi qu'éditeur des actes du colloque tenu à cette occasion. On notera plus récemment les contributions de Jean Schroeder, de Paul Spang, d'Emile Seiler et de Henri Trauffler. On peut donc parler d'une tradition d'études epternaciennes.⁴ En témoigne également la fondation en 1978 de l'Institut d'Echternach, au sein de l'association « Les Amis du Vieil Echternach », dans le but d'étudier le passé de la ville. Sa principale réalisation est le Musée de l'Abbaye qui rassemble depuis 1992 en un même lieu des fac-similés de manuscrits médiévaux provenant du scriptorium d'Echternach. Un dernier nom mérite d'être ajouté à cette liste incomplète : celui de Camille Wampach (1884–1958), ecclésiastique, professeur à l'Université de Bonn, éditeur de sources d'histoire médiévale du Luxembourg, qui commença sa carrière académique par une dissertation doctorale consacrée à la seigneurie foncière de l'abbaye d'Echternach au Moyen Âge, accompagnée d'une monumentale édition de sources relatives à Echternach, et qui consacra plusieurs écrits à la vie de Willibrord.⁵

Une institution capitale dans la promotion du culte de Willibrord est sans aucun doute le « Willibrordus Bauverein », créé en 1862 dans le but de reconstruire l'abbatiale alors en ruines, un objectif accompli en 1906 qui permit la translation des reliques du saint. Le « Bauverein » fut par la suite associé constamment aux célébrations willibrordiennes et retrouva sa raison d'être première après la seconde guerre mondiale et la destruction de la basilique. De nos jours, l'association est en charge de l'organisation de la procession dansante et éditeur de la publication *Feliciter*,⁶ supplément en allemand du *Luxemburger Wort*, paraissant à l'occasion des deux grandes fêtes willibrordiennes, à savoir à la Pentecôte marquée par la

procession et l'octave de Willibrord en novembre. C'est également le « Bauverein » qui a édité un livret de chants et prières en l'honneur du saint. Enfin, c'est aussi à Echternach que fut fondée par l'abbé Alexis Hofmann la « Schola Willibrordiana », qui s'illustre dans le domaine du chant grégorien.

Willibrord : un saint national ?

Tant l'Octave de Willibrord en novembre que le pèlerinage menant à la procession dansante du mardi de la Pentecôte occupent des places de choix dans le calendrier religieux du Grand-Duché et sont régulièrement relayés dans la presse catholique luxembourgeoise.

En 1995 fut décidée la célébration dans toutes les églises de l'archidiocèse de Luxembourg d'une messe en l'honneur du saint le 7 novembre. La motivation de cette décision étant la « signification exceptionnelle de Willibrord, apôtre du pays, pour l'archidiocèse de Luxembourg, le seul saint ayant son tombeau sur le territoire national, et dont les fondations religieuses ont joué un rôle exceptionnel dans la consolidation de la foi chrétienne dans notre région ».⁷

Mais Willibrord n'est pas à proprement parler le saint patron « national » du Grand-Duché. Ce rôle est dévolu à la Vierge, Consolatrice des Affligés.⁸

Contrairement à ce qui fut le cas pour l'Octave mariale, le culte de Willibrord n'a pas constitué, au XIX^e siècle, un enjeu entre les autorités religieuses et le pouvoir laïc. Sa figure ne semble pas non plus avoir été instrumentalisée dans un sens politique particulier. D'autre part, signalons que le haut clergé luxembourgeois n'a que très tardivement assisté à la procession



© Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jahrhunderts

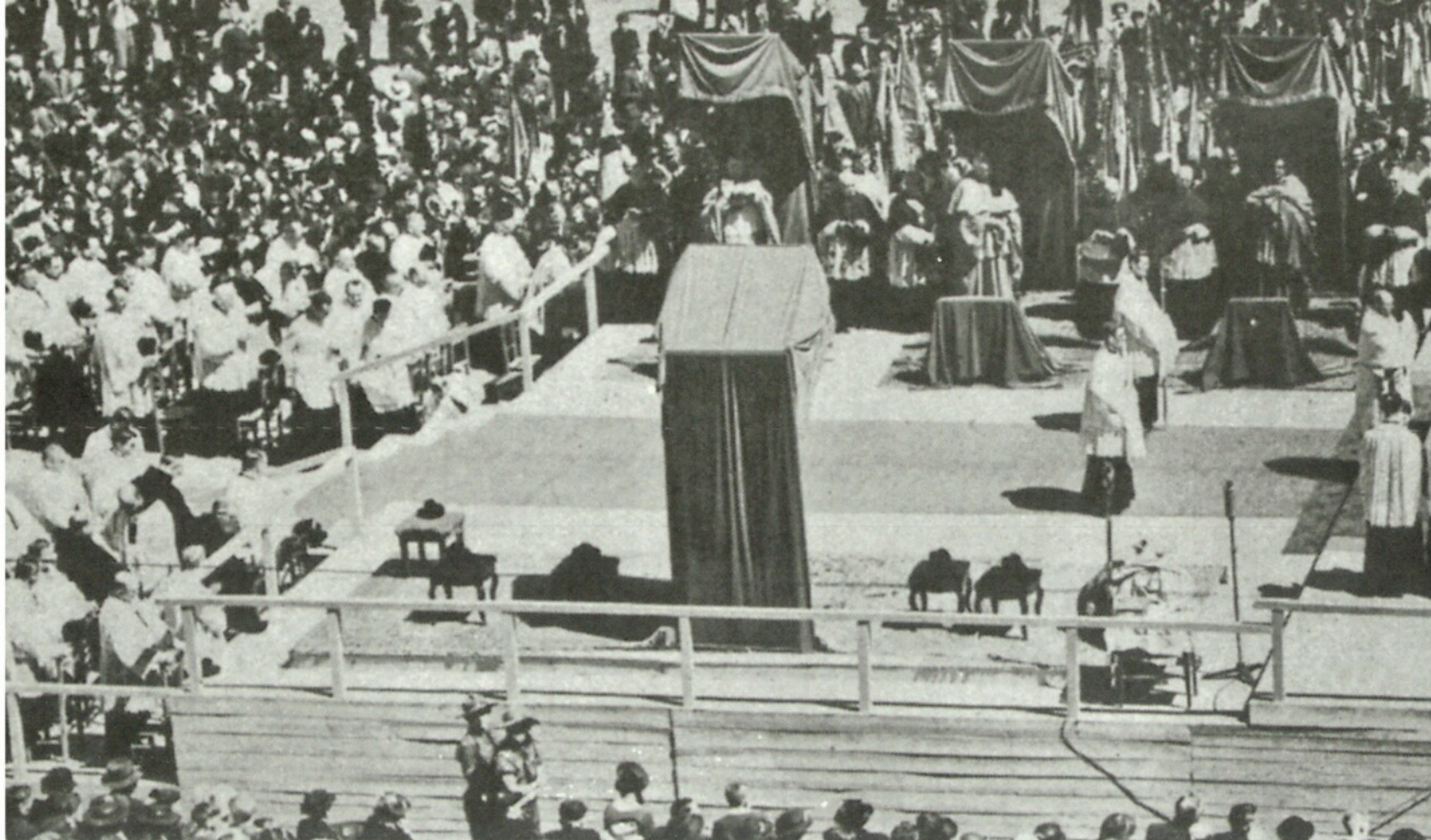
Donnant sur la tribune grand-ducale et placé auprès d'une série de vitraux représentant la dynastie des Luxembourg, ce vitrail d'Anton Wendling fait partie des ajouts opérés dans les années 1935–1938. Il retrace la vie et les miracles accomplis par le saint ainsi que son œuvre évangélisatrice relatée par les hagiographes médiévaux. D'autres vitraux de Wendling dédiés au saint se trouvaient dans la basilique d'Echternach mais furent en grande partie détruits pendant la guerre.

dansante : ce n'est qu'à partir de 1892, date à laquelle le pape Léon XIII accorda une indulgence plénière aux pèlerins, que la présence de l'évêque de Luxembourg ou d'autres prélats est relevée à la procession.⁹ Au XX^e siècle le culte de Willibrord trouve sa place dans la Cathédrale de Luxembourg, « sanctuaire national » : sa sculpture figure parmi les « saints luxembourgeois » adornant le portail ouest et deux vitraux lui sont consacrés, le principal donnant sur la tribune grand-ducale.¹⁰

En 1939, année riche en commémorations nationales (Centenaire de l'indépendance nationale, vingtième anniversaire du règne de la Grande-Duchesse, majorité du prince héritier), on célébra également le douzième centenaire de son décès. Des cérémonies rassemblèrent autorités civiles et religieuses du pays, la famille grand-ducale au complet, des représentants de mouvements de jeunesse et des diplomates, reçus ensuite à Colmar-Berg par la souveraine.¹¹

Déplorant le statut ambigu de second patron du pays qui lui était dévolu ainsi que la rareté des dédicaces d'églises, d'associations au saint d'Echternach, l'abbé Georges Kiesel (1911–2002) a sans relâche plaidé en faveur d'une réévaluation du rôle du saint dans l'histoire nationale et dans la christianisation des terres qui deviendront plus tard le Luxembourg, jugeant que Willibrord méritait largement la qualité de saint patron national.¹² C'est dans cette optique que Nicolas Margue, Ministre de l'instruction publique, écrivit à la veille de l'attaque allemande en 1940 : « Si le pays doit de vivre à Sigefroid, c'est à Willibrord qu'il doit de bien vivre ! », faisant de Willibrord un pendant spirituel au comte Sigefroid, prétendu « fondateur » de la ville et du comté de Luxembourg.¹³

Les dédicaces d'églises et chapelles à Willibrord sont effectivement rares au Grand-Duché : seules six paroisses et quatre églises filiales lui sont consacrées. La plus récente lui fut consacrée à Niederkerschen en 1982.



Fascicule Saint Willibrord Echternach 739–1939, p. 36–37.

Un travail de cartographie complète des dédicaces à Willibrord, comparable à celui qui a récemment été effectué pour la Vierge consolatrice des affligés,¹⁴ reste encore à faire. Il est très probable qu'il donnerait des résultats similaires : un nombre bien plus important de dédicaces se trouvent en dehors des frontières du Grand-Duché.

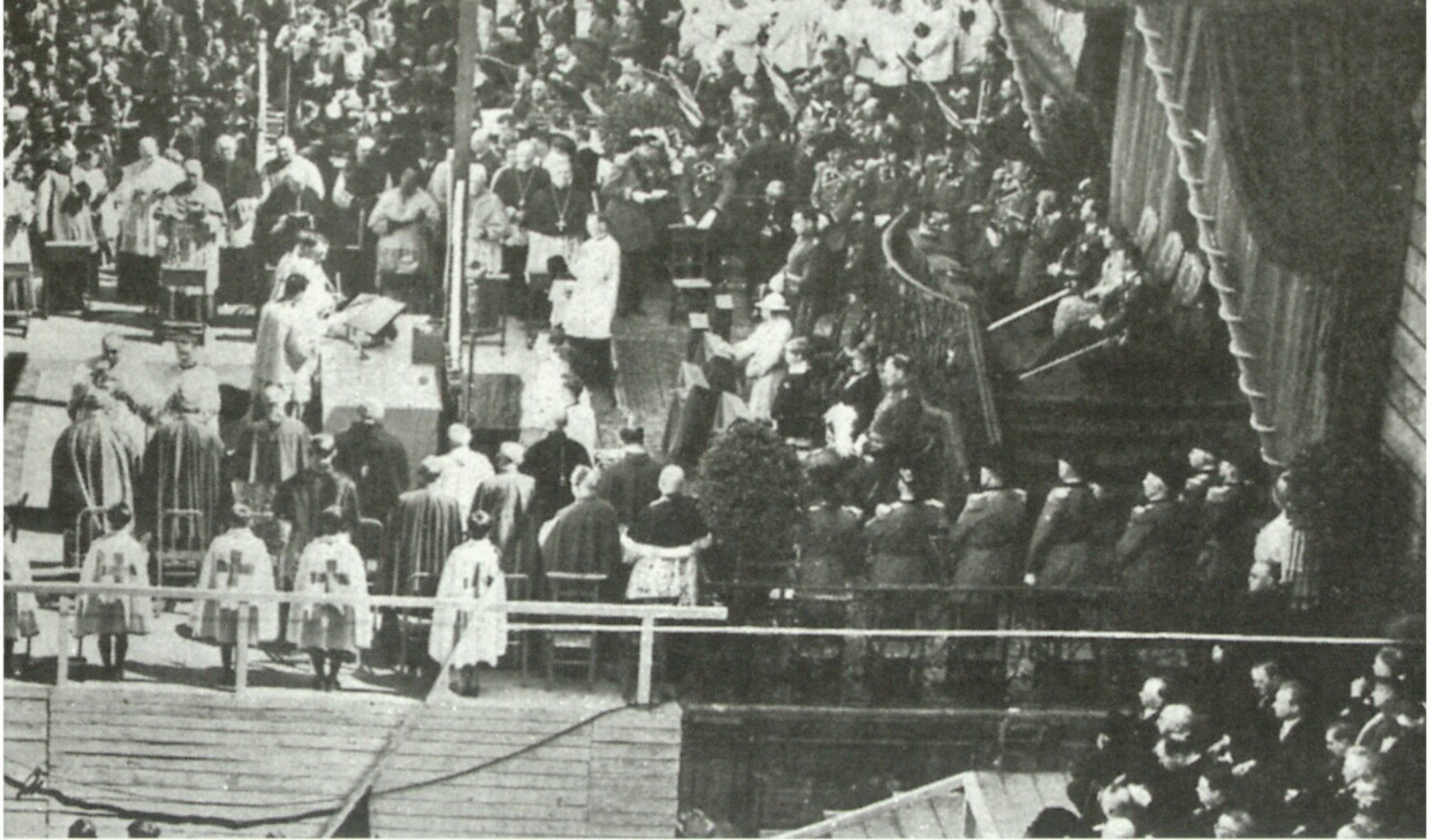
Dimensions internationales de Willibrord : entre objet de piété transfrontalière et figure d'intégration européenne

Depuis 1692 se tient une procession à Guirsch le lundi de Pentecôte. La paroisse de Beckerich, dont Guirsch faisait partie, fut scindée en deux lors de la définition de la frontière entre le Grand-Duché et la province belge du Luxembourg après 1839. Guirsch et Heckbous, désormais en Belgique, furent élevées au rang de paroisses, mais la vénération portée au saint reste partagée par les fidèles des deux côtés de la frontière.¹⁵

Un autre exemple de vénération, dans laquelle on peut percevoir une certaine revendication d'identification locale transfrontalière, est visible entre le Grand-Duché et l'Allemagne. Les célébrations de 2008 s'accompagnèrent de publications décrivant la dimension européenne du saint. Ainsi Andreas

▲ **Point d'orgue des célébrations de 1939, la messe pontificale tenue en plein air devant la basilique a rassemblé, autour de la famille grand-ducale, visible derrière l'autel, plusieurs prélats, membres du gouvernement, diplomates étrangers ainsi qu'une assistance nombreuse.**

Les églises de Rindschleiden et de Wilwerwiltz, sièges de pèlerinages locaux, font partie d'un itinéraire centré autour de la personne de Willibrord établi en 2008. À base religieuse, ce dernier a une vocation essentiellement culturelle et touristique.



Wilwerwiltz

Photo: Francis Erasmey



Rindschleiden

Photo: Teddy Jaans

Willibrord est un saint partagé. Aux Pays-Bas, son image est particulièrement forte à Utrecht, siège de son évêché frison, où se trouve sa statue équestre. Une brasserie locale compte parmi ses produits une bière « Willibrord ».

Heinz rappelle l'importance des pèlerins venant chaque année de l'Eifel à Echternach et insiste sur la dimension réellement missionnaire de l'activité du saint dans toute la région de la Sûre, contestant au seul Luxembourg l'héritage willibrordien. Il rappelle qu'Echternach fut le centre d'une grande paroisse s'étendant aussi et surtout en dehors du territoire actuel du Grand-Duché. Sur la base de cette unité historique fut créée en mai 2008, par un groupe de travail du décanat de Bitburg basé à Wolsfeld, une route culturelle. Cette route est tracée essentiellement en Allemagne et couvre 90 km en reliant des sites ayant fait partie de cette paroisse.¹⁶

Willibrord est donc un saint que l'on pourrait qualifier de « partagé », non seulement entre le Luxembourg et l'Allemagne, mais également avec d'autres pays : on le retrouve mentionné à la fois comme saint patron du diocèse d'Utrecht, apôtre des Pays-Bas (l'Église catholique est rétablie en 1853 autour du siège d'Utrecht), du Luxembourg, voire même, depuis les années 1950, du Benelux.¹⁷ Il a une place d'honneur dans la cathédrale anglicane de Ripon, le lieu où il a grandi, tout comme – de manière plus inattendue – dans le Walhalla, sorte de panthéon germanique construit par Louis I^{er} de Bavière. L'attrait exercé au niveau international par la figure de

Willibrord se manifeste par la présence lors de la procession de hauts dignitaires ecclésiastiques, au premier rang desquels ceux de pays auxquels le nom de Willibrord et son activité restent liés (Belgique, Pays-Bas, Grande-Bretagne, Irlande).

La dimension européenne fut au cœur des récentes célébrations de 2008, ce dont témoigne le slogan : « Saint Willibrord, un saint pour notre temps, un saint pour l'Europe ! » Cette année fut ponctuée de célébrations liturgiques, vit l'ouverture d'un centre d'information sur la procession dansante et fut marquée par la tenue d'un colloque international œcuménique prenant le saint pour modèle d'une nouvelle évangélisation. Ce thème fut développé le dimanche de Pentecôte dans l'homélie du cardinal Godfried Danneels, envoyé spécial du pape Benoît XVI, en présence des souverains et de membres du gouvernement. Au colloque tenu les jours suivants, le Premier ministre Jean-Claude Juncker prit la parole sur le thème de la solidarité européenne¹⁸.

Conclusion

Willibrord apparaît comme un saint bénéficiant d'un culte enraciné à Echternach, fortement médiatisé par l'action de vecteurs locaux, au premier rang desquels la procession elle-même, dans laquelle figurent en bonne place deux institutions qui jouent un rôle essentiel dans la promotion du culte et de la mémoire du saint, à savoir le « Willibrordus Bauverein », qui ouvre la marche, et le Lycée classique et technique, qui la clôture, suivis uniquement des « hommes d'Echternach ».

Il est difficile de démêler les différents niveaux de perceptions du saint. Sa vénération prend place à deux moments privilégiés : l'Octave de novembre, où il apparaît plus comme un saint à caractère national, et surtout lors des célébrations de la Pentecôte, culminant lors de la procession du mardi, où la dimension nationale n'est pas absente mais où s'entremêlent les dimensions internationale, transnationale et surtout locale.

Beaucoup reste certainement à écrire sur la manière dont Willibrord a été perçu et vénéré à travers les siècles. La dimension thaumaturgique a longtemps joué un rôle déterminant, et celui de promoteur de la culture chrétienne est toujours présent, mais actuellement, l'image du prédicateur semble être mise en évidence. Ainsi, le regroupement récent de huit paroisses sous le patronage de saint Willibrord d'Helpert montre que sa figure peut encore jouer un rôle fédérateur dans le cadre d'une réorganisation de structures territoriales de l'Église au Luxembourg, présentée comme une nouvelle évangélisation.

► Peter von Aspelt ► Springprozession

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE :

- FERRARI, Michele / SCHROEDER, Jean / TRAUFLER, Henri (éd.): Die Abtei Echternach 698–1998. Luxembourg 1999.
- SPANG, Paul: Saint Willibrord et l'abbaye d'Echternach dans l'historiographie luxembourgeoise. In: Hémécht 42 (1990), p. 171–183.
- Nikolaus GOETZINGER (éd.): Willibrordus. Echternacher Festschrift zur XII. Jahrhundertfeier des Todes des heiligen Willibrord. Luxembourg 1940.

Springprozession

NICHT NUR AUFGRUND DER WILLIBRORD-VEREHRUNG, sondern auch durch die jedes Jahr am Pfingstdienstag stattfindende Springprozession ist die Stadt Echternach weit über die Grenzen des Großherzogtums hinaus bekannt. Religiöse Prozessionen gibt es viele, aber eine „tanzende Prozession“ oder eine „Springprozession“ ist etwas Besonderes. Alljährlich strömen Tausende von Pilgern und Schaulustigen aus Luxemburg und dem nahen Grenzraum nach Echternach um an diesem besonderen religiösen Ritus teilzunehmen.

Die Echternacher Springprozession ist seit jeher sehr eng mit der Willibrord-Verehrung verknüpft. Doch nicht zuletzt wegen ihres volkstümlichen Charakters hat sie über Jahrhunderte hinweg eine sehr hohe Eigendynamik entwickelt, mit dem Resultat, dass sie als separater und eigenständiger Erinnerungsort angesehen werden kann.

Von dem hohen Bekanntheitsgrad der Springprozession zeugt auch die Redewendung „Es ist wie die Echternacher Springprozession: drei Schritte vor, zwei Schritte zurück“. ¹ Der Vergleich mit der früher für die Springprozession typischen Sprungfolge wird vor allem im deutschen Sprachraum heute noch häufig benutzt um sehr mühsame und mit vielen Rückschlägen verbundene Prozesse zu beschreiben.

Ein Westeifeler Erinnerungsort

Legenden und Überlieferungen machen die Echternacher Springprozession zunächst zu einem „westeiflerischen“ Erinnerungsort. Die Legende der Waxweiler Tänzer spielte hier über Jahrhunderte hinweg eine maßgebliche Rolle. Immer wieder wird in Artikeln und Berichten auf einen Text aus dem 16. Jahrhundert hingewiesen, laut dem die „springenden Heiligen“ aus Waxweiler die Ersten waren, die einen Sprungtanz aufführten, als sie sich zu Pfingsten zur Abgabe ihrer Pfründe in dem Abteistädtchen einfanden. ² Ob sich diese Legende wirklich so zugetragen hatte, wurde später von Historikern bezweifelt. ³



Foto: Guy Jallay

An der Pfarrkirche von Waxweiler befindet sich diese Steintafel mit vier Versen zum „Ursprung der Echternacher Springprozession um das Jahr 728“.

Auf der Tafel ist zu lesen: „Hier mahnte vergebens St. Willibrord / Die Frevler die tanzten an heiligem Ort / Zur Strafe ward ihnen der Tanz zur Plag / Bis sie tanzten zur Buss in Echternach“. Durch diese lokale Aneignung wird die Springprozession auch zum „Westeifeler“ Erinnerungsort.

Die Pilger rund um Waxweiler und Prüm jedoch beziehen sich darauf und sind auch heute noch aktiv an der Springprozession beteiligt. Ihre Rolle als wichtige Erinnerungsträger wird von der Geschichtsschreibung kaum angefochten, wenn auch der Ursprung anders ausgelegt wird. Hinzu kommt, dass es Belege gibt für eine ähnliche Springprozession in Prüm in



Der Legende nach wurde der Geiger von Echternach, als er von einer Pilgerfahrt aus dem Heiligen Land zurückkam, angeklagt seine Frau umgebracht zu haben. Er wurde zum Galgen verurteilt. Sein letzter Wunsch war es Geige zu spielen. Daraufhin fing die Menge an zu tanzen und konnte nicht mehr aufhören, bis der hl. Willibrord sie vom Zauber befreite.¹⁷ Die Geschichte wird in den verschiedensten Medien umgesetzt: Literatur (Nik Welter, 1900); Film (Evy Friedrich, 1947); musikalische Ballade (Lou Koster, 1971) und sogar Manga (Diane Ernzen, 2006).

der Eifel.⁴ Diese Anknüpfungspunkte tragen entscheidend zur Stärkung der Springprozession als ‚Westeifeler‘ Erinnerungsort bei. Wenig Beachtung findet indes die Tatsache, dass ähnliche Bannprozessionen zu jener Zeit häufiger in unseren Gegenden abgehalten wurden.⁵

Ein luxemburgischer Erinnerungsort

Auch in Echternach wurde versucht die Springprozession lokal zu verankern, und zwar, ähnlich wie in Waxweiler, mit Hilfe einer mittelalterlichen Sage, jener des „Geigers von Echternach“. Um 1870 wurde im Großherzogtum Luxemburg – gegründet 1815 mit der Sauer als neuem Grenzverlauf – damit begonnen die alten Quellentexte über die Springprozession zu analysieren, sich wissenschaftlich mit der Springprozession auseinanderzusetzen und ihre Ursprünge und Entwicklung zu ergründen. 1870 veröffentlichte der Religionslehrer am Echternacher Progymnasium Jean-Bernard Krier eine der ersten ausführlichen Abhandlungen zur Springprozession mit dem Titel *Die Springprozession und die Wallfahrt zum Grabe des heiligen Willibrord in Echternach*. In den nächsten Jahrzehnten kamen noch Werke wie z.B. *De l'origine et du but véritable de la procession dansante d'Echternach* (1880) von Auguste Neyen sowie *Der wahre Ursprung und Geist der Spring-Prozession zu Ehren des heiligen Glaubensboten Willibrord* (1903) von Pfarrer Adam Reiners hinzu. Es wurde unter anderem damit begonnen die Legende der Waxweiler Pilger auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen und die Verankerung der Springprozession im Luxemburger Kulturgut voranzutreiben.

Bis Anfang der 1930er Jahre folgten dann etliche Zeitungsartikel und Studien, welche sich meist mit den Anfängen und den eigentlichen Beweggründen dieser recht eigentümlichen Wallfahrt befassten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stieg die Zahl der Berichte zur Springprozession dann rasch an. Die meisten dieser jüngeren Untersuchungen wurden von luxemburgischen Autoren verfasst, wie etwa den Historikern Paul Spang, Jean Schroeder, Pierre Kauthen, Émile Seiler oder Henri Trauffer, welche sehr stark mit der Stadt und/oder dem Echternacher Lycée classique verbunden waren. Ob beabsichtigt oder nicht, ihre Forschungsergebnisse trugen generell dazu bei, die Verbindung der Springprozession insbesondere mit Echternach und dem heutigen Luxemburg, aber auch mit Waxweiler und Prüm als ehemals luxemburgischen Territorien zu stärken.

Ein wichtiger Bestandteil in der Entwicklung der Springprozession als luxemburgischem und Echternacher Erinnerungsort ist das Argument, dass sich ‚die Luxemburger‘ und ‚die Echternacher‘ zu den Zeiten, als die Springprozession gefährdet war, stets aktiv für ihren Weiterbestand einsetzten. Hervorzu-



Luxemburger Wort (30.05.2009), S. 51

heben sind hier drei Beispiele: Die Abschaffung der Springprozession in Prüm und das Verbot der Teilnahme der Waxweiler an der Springprozession in Echternach durch den Erzbischof von Trier im Jahr 1778 hätten – so Émile Seiler – dazu geführt, dass die Pilger aus den westlich der Sauer gelegenen Gebieten, und vorab natürlich die Echternacher, die Trägerschaft für die Springprozession übernehmen mussten.⁶ Der Historiker Gilbert Trausch liefert ein weiteres Beispiel aus der französischen Zeit: Im Jahr 1798 verboten die französischen Autoritäten in Luxemburg das Abhalten der Echternacher Springprozession. Auch bei dieser Gelegenheit zeigten die Echternacher, dass sie ohne zu zögern bereit waren für den Erhalt „ihrer“ Springprozession zu kämpfen.⁷ Ein drittes Beispiel dafür, was laut zahlreichen Studien und Augenzeugenberichten die luxemburgische Deutung des Erinnerungsortes am stärksten beeinflusste, war der Zweite Weltkrieg.⁸ 1940, kurz nach der deutschen Annektierung, hatte der zuständige Gauleiter Simon die Springprozession verboten. In den ersten beiden Kriegsjahren wurde dennoch versucht eine eingeschränkte Springprozession abzuhalten, was aber Verhaftungen und Vergeltungsmaßnahmen der Nationalsozia-

Neben den vielen Teilnehmern aus der weiteren und näheren Umgebung halten auch viele Echternacher, selbst die ausgewanderten, an der Springprozession fest. Viele „Anciens“ des Echternacher Lycée classique zieht es jedes Jahr wieder an den Ort, an dem sie zur Schule gingen. Der Erinnerungsort Springprozession wird somit sehr stark durch seine lokale Verankerung geprägt.

listen zur Folge hatte. Nach der Befreiung Luxemburgs fand am Pfingstdienstag 1945 inmitten der in Trümmer liegenden Stadt Echternach wieder eine Springprozession statt.⁹ Da die Organisatoren zu diesem Zeitpunkt allerdings mit den deutschen Nachbarn nichts mehr zu tun haben wollten, schlossen sie diese zwischen 1945 und 1949 ganz von der Teilnahme an der Springprozession aus¹⁰ und unterstrichen so die „nationale“ Ausprägung des Erinnerungsortes.

Die Versöhnung zwischen Luxemburgern und Westeifeln ließ jedoch nicht sehr lange auf sich warten. Am Pfingstdienstag 1949 wurden die Eifelpfarreien erstmals wieder zur Teilnahme zugelassen, wenn auch mit strengen Auflagen.¹¹ Seither leiten die Westeifeler Pilger wieder jedes Jahr die Springprozession ein, und es hat sich eine Art „transnationaler“ Erinnerungsort entwickelt.

Die Springprozession als internationaler Erinnerungsort

Waren bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Teilnehmer an der Springprozession noch fast ausschließlich Luxemburger und Westeifeler, so hat sich dies in der jüngsten Vergangenheit zusehends verändert. Inzwischen nehmen auch Teilnehmer aus Belgien und den Niederlanden an der Prozession teil. Für viele Einwanderer, die seit den 1960er Jahren nach Luxemburg zogen und sich in der Region um Echternach niederließen, ist es ebenfalls selbstverständlich, an dieser alteingesessenen Tradition teilzunehmen, und dies nicht nur aus rein religiösen, sondern auch aus kulturellen Gründen. Besonders die portugiesisch-stämmigen Einwohner, die heutzutage in Echternach ein Viertel der Bevölkerung ausmachen,¹² haben mittlerweile die Springprozession, sei es durch ihre Teilnahme als Springer, Messdiener oder Zuschauer, in ihr Kulturgut aufgenommen. Die Springprozession stellt also nicht mehr nur einen Erinnerungsort für die traditionellen Luxemburger und Westeifeler Träger, sondern auch für die in Luxemburg lebenden Ausländer dar.

Diese Entwicklung beschreibt auch Guy Rewenig in seinem Roman *Le chef d'orchestre à la baguette de bambou. Une lettre* (2007). Auf sehr ironische Art und Weise beschreibt er die Springprozession aus der Sicht des afrikanischen Asylbewerbers Mwayé, der in einem langen Brief an den Luxemburger „Präsidenten“ erklärt, wie und weshalb er versucht hat, ein „richtiger“ Luxemburger zu werden, und welche Hürden er dabei zu überwinden hatte.

La procession que je préfère entre toutes, c'est la procession dansante d'Equéternaqué. Quand je l'ai vécue la première fois, j'ai failli mourir d'extase. Une gigantesque discothèque en plein air! Ce qui m'a frappé sur le coup,

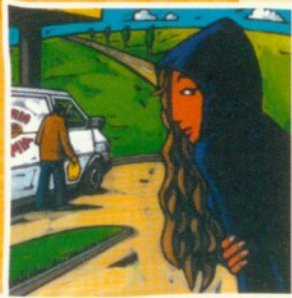
c'est cette lancinante musique, cet électrifiant refrain dancefloor capable de réanimer tout un cimetière! Ya'ba da'ba da'ba da'ba da'ba da'ba dab! Et puis le texte de la rengaine m'a étrangement rappelé une vieille chanson populaire africaine, très en vogue dans les rassemblements publics: A'dam ha'tta tsibè tseunè, tsibè tseunè ha'tta a'dam! Cette musique avait sur moi l'effet d'un coup de fouet. Je me suis jeté dans la foule et j'ai dansé comme un fou. A ce qu'il paraît, j'ai exécuté des sauts de plus de trois mètres. En hauteur bien sûr. Messieurs les Surveillants de la procession se sont précipités sur moi et m'ont hurlé à l'oreille: Wëlls du hei mat déngem Klatzkapp eis Stroosselanteren téitschen? Je n'ai pas réussi à décrypter le message. Le pittoresque idiome d'Equéternaqué ne m'est pas familier, malgré tous mes efforts en matière linguistique. J'en avais sans doute fait un peu trop, à en juger d'après les mines vraiment très irritées de Messieurs les Surveillants.¹³

Die Springprozession wird somit von Rewenig luxemburgisiert, d.h. er sieht sie als einen Erinnerungsort, der von Luxemburgern (hier durch „Überwacher“ der Tradition vertreten) für sich beansprucht wird. Eine ähnliche – weniger ironische – Tendenz erkennt man in einer von Josy Braun verfassten und vom Service information et presse der Luxemburger Regierung im Jahr 2007 herausgegebenen Broschüre mit dem Titel *Être Luxembourgeois, Traditions et fêtes*, in der auch ein Beitrag über die Springprozession zu finden ist.¹⁴ Schon alleine der Titel verbindet Brauchtümer wie die Springprozession mit dem luxemburgischen Wesen und Sein.

Die Springprozession als Touristenattraktion

Die Springprozession hat jedoch noch eine zusätzliche Bestimmung: Sie wird sowohl von der Stadt Echternach als auch von staatlicher Seite häufig zur Förderung des lokalen und nationalen Tourismus und der Kultur eingesetzt. So darf die Springprozession in keinem Bildband oder Touristenführer über Echternach oder das Großherzogtum fehlen. Folglich wird sie zu einem festen Bestandteil des Echternacher und des luxemburgischen Kulturgutes. Dass dies keineswegs eine rezente Entwicklung ist, zeigt sich am Beispiel der Weltausstellung in Paris von 1937. Im Rahmen dieser als Aushängeschild für die wirtschaftlichen und künstlerischen Aktivitäten Luxemburgs konzipierten Ausstellung wurde auch ein von dem französischen Künstler Lucien Simon angefertigtes monumentales Gemälde der Springprozession in Echternach gezeigt.¹⁵ Trotz der sehr patriotisch geprägten Darstellungsweise, welche die Springprozession klar erkennbar

Struwwelpippi kommt zur Springprozession



Nix wie weg!

- Doris Meißner-Johannknecht -

Echternach

EINLADUNG

Collection Centre National de Littérature

◀ Die Stadt Echternach schreibt seit 2001 in Zusammenarbeit mit dem Centre National de Littérature und dem Ministère de la Culture, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche alljährlich die Kinderbuchautorenresidenz „Struwwelpippi kommt zur Springprozession“ aus. Ein deutschsprachiger Kinderbuchautor bekommt die Möglichkeit im Spätfrühling einen Monat lang in Echternach zu leben und am kulturellen Leben (u.a. der Springprozession) teilzunehmen. Meist findet der Aufenthalt in Echternach einen konkreten Niederschlag im literarischen Schaffen des Autors, so etwa in dem im Jahr 2008 erschienenen Kinderbuch *Nix wie weg* von Doris Meißner-Johannknecht. Auf diese Weise wird neben der „Echternacher“ und „Luxemburger“ auch die internationale Ausprägung der Springprozession weiter gefördert.

Auf dem monumentalen Gemälde der Echternacher Springprozession des französischen Künstlers Lucien Simon, welches im Rahmen der Pariser Weltausstellung im Jahr 1937 im luxemburgischen Pavillon ausgestellt wurde, ist neben den Kirchenfahnen auch die luxemburgische Fahne rechts oben im Bild zu erkennen. Sie ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die Springprozession schon damals als wichtiger Teil des Luxemburger Kulturguts angesehen wurde.

Exposition internationale Paris 1937. La participation du Grand-Duché de Luxembourg. Catalogue officiel, édité par le Commissariat général du Gouvernement luxembourgeois. Luxembourg 1937, S. 30 bis.



艺术以及民间习俗

ARTS AND FOLKLORE



十月，十月的第二个星期天 维安登
秋祭

维安登的圣安市场是卢森堡最受欢迎的
大型活动之一。在宏伟庄严的城堡
前，具有中世纪风格特色的小镇的狭
窄道路形成了一个大型的市场。这里
销售各种各样用优质原料的产品：蛋糕、
奶酪、熟肉以及白兰地等等。

从八月末到九月初 “舒伯尔嘉年华”

源自1340年，卢森堡城的大型狂欢节
活动，每年吸引游客超过两百万。“舒伯
尔嘉年华”不仅是卢森堡流传至今
的最古老的传统活动，它还是一个能
提供著名美食及旅游用品的大型市场。

奥德舞步朝圣仪式

在埃希特纳赫，有近10,000的朝圣者
一路跟着圣安十字架向圣人圣利路
的墓前，也是卢森堡的守护神。这
座朝圣之路的起源可追溯到中世纪，
它是为了纪念埃希特纳赫大教堂令人
尊敬的创建者而建的。该朝圣游行活
动同时也是联合国教科文组织世界文
化遗产的候选对象。

十月至十一月 卢森堡节

卢森堡节汇聚起了在世界各地交响
乐及大洲会上演的原创音乐及舞蹈。
与此同时，卢森堡当代艺术协会也
举办艺术展。（该艺术展由著名的
中国建筑师贝聿铭先生设计）。

OCTOBER, 2ND SUNDAY

Vintages and market
The first weekend of October is one of the
most popular weeks in the country. The
crowds of the markets have in the
heart of the medieval castle streets of
Vintages selling every kind of product made
from milk: cakes, cheeses, butter, and
ice-cream.

END OF AUGUST UNTIL EARLY
SEPTEMBER "Schubertfest"

A highlight for the Luxembourg City
people, the 100th anniversary of the
"Schubertfest" is not only the oldest
Luxembourgish tradition, but also the
most important. It is also a place for people
to meet and to enjoy the festival.

WHITE RESON

Dancing Procession
In Echternach, some 10,000 pilgrims
gather for the feast of the feast of Saint
Willibrord, patron saint of Luxembourg. The
white pilgrimage dress is the symbol
of the feast and is used to welcome the
last master of the Echternach Abbey. The
dancing procession is a tradition in the
Echternach region.

OCTOBER-NOVEMBER

Luxembourg Festival
The Luxembourg Festival is a major event
for the country of culture and music.
It is a place for the country's and
international artists to perform. The
festival is a place for the country's and
international artists to perform. The
festival is a place for the country's and
international artists to perform.

Bei der Weltausstellung
2010 in Shanghai wurde
auf einer Ausstellungstafel
zum Thema „Arts and
Folklore“ in Luxemburg
die Echternacher Spring-
prozession zusammen mit
der Schobermesse und
dem Viandener Nussmarkt

als folkloristische luxemburgische Tradition darge-
stellt. Zwar wurde im dazugehörigen Text auf den
religiösen Charakter der Wallfahrt, nicht jedoch auf
die „transnationale“ Dimension der Springprozession
hingewiesen. Diese Darstellungsweise führt dazu,
dass die Springprozession von den Besuchern als rein
„luxemburgischer“ Brauchtum wahrgenommen wird.

als „luxemburgische“ Wallfahrt darstellt, steht dennoch der
religiöse Aspekt im Vordergrund. Mehr als 60 Jahre später,
in dem Luxemburger Pavillon der Weltausstellung in Shang-
hai 2010, wird die Echternacher Springprozession zwar immer
noch als nationale Tradition vorgestellt, allerdings nunmehr
unter der Rubrik „Arts and Folklore“. Der Springprozession wird
somit die Rolle als luxemburgisches Tourismushighlight zuteil.
Zur Förderung des Tourismusangebots soll auch der Antrag
zur Aufnahme der Springprozession in die „UNESCO-Liste des
immateriellen Kulturerbes der Menschheit“ aus dem Jahr 2008
gesehen werden,¹⁶ welchem Ende 2010 stattgegeben wurde.
Inwiefern diese Art von Marketing in den kommenden Jahren
zu einer verstärkten Internationalisierung der Springprozession
als Erinnerungsort führen wird, bleibt abzuwarten.

► Saint Willibrord



unterwegs zur Echternacher Springprozession

MAGNO TRIPUDIO

sur les pas de la Procession Dansante d'Echternach



Un documentaire réalisé par Georges Fautsch

Archives: Centre national de l'audiovisuel © CNA

2008 wurde das Dokumentationszentrum zur Springpro-
zession in der Echternacher Basilika eingeweiht, ein
Kriterium der Bewerbung zur Aufnahme der Springpro-
zession als UNESCO-Weltkulturerbe. Nichtsdestotrotz
betont es vor allem die lokale und nationale Bedeutung
der Wallfahrt. Zur Unterstützung der Kandidatur wurde
außerdem der Film *Magno tripudio: sur les pas de la
Procession Dansante d'Echternach* (Regie: Georges
Fautsch) 2009 vom Centre national de l'audiovisuel
produziert, mit der Unterstützung der Kultur-, Bildungs-
und Tourismusministerien. Mit der Aufnahme ins
UNESCO-Register wird die Springprozession als
internationale Touristenattraktion gefördert.

LITERATURAUSWAHL:

- KAUTHEN, Pierre: Vom „Fraubillenkreuz“ zum Grab des hl. Willibrord. Der freudige
Weg vom Heidentum zum Christentum. In: Hémécht 63/1 (2011), S. 5–19.
- SCHILTZ, Anne: Une approche anthropologique de la procession dansante
d'Echternach. In: Hémécht 51/2 (1999), S. 157–190.
- SCHROEDER, Jean: Vom Ursprung der Echternacher Springprozession. In: Ja-
kobuskult im Rheinland, hg. Robert PLÖTZ / Peter RÜCKERT. Tübingen 2004,
S. 221–246.
- SCHROEDER, Jean / TRAUFLER, Henri: Die Anfänge der Abtei Echternach: von der
„Villa Epternacus“ zum frühmittelalterlichen Wallfahrtszentrum (Publica-
tions du CLUDEM 9). Echternach 1996.
- SEIL, Gabrielle: Echternach und seine Springprozession. Luxemburg 2007.
- TRAUSCH, Gilbert: Echternach à l'heure républicaine. La Procession dansante
en 1798. In: Un passé resté vivant. Mélanges d'histoire luxembourgeoise.
Luxemburg 1995, S. 35–46.

Wilhelmus

PETIT PAYS, LE LUXEMBOURG S'OFFRE DEUX hymnes nationaux: l'un – la *Heemecht* – pour le peuple et l'autre – le *Wilhelmus* – pour son souverain. Ainsi, il se met en ligne avec les Etats-Unis qui, eux aussi, honorent leur souverain à l'occasion de ses apparitions officielles en public par la marche *Hail to the Chief*. Tout comme le *Wilhelmus* – nous le verrons plus loin –, la mélodie présidentielle américaine est conçue sur la base d'une chanson populaire (écossaise) qui a traversé l'océan au début du XIX^e siècle. Cependant, cette musique d'accueil n'est pas considérée comme un hymne mais comme une marche officielle. En contrepartie, le *Wilhelmus* n'a rien en commun

avec un cantique de caractère solennel, mais se distingue plutôt par une allure animée et par une musicalité archaïque en forme de marche de présentation de tradition allemande ou russe. Ces marches sont exécutées lors du passage en revue des troupes par des autorités militaires et politiques. Par conséquent le terme « hymne » semble peu approprié, voire grandiloquent. Mais n'est-ce pas la simplicité de sa forme et l'aisance gracile du flux mélodique endimanché en un entourage orchestral imposant et les circonstances festives extérieures qui lui confèrent cet aspect hymnique ? Et n'est-ce pas le cas pour toutes musiques officielles, où un simple artefact ayant ses racines dans la tradition orale, mue en musique fonctionnelle, c'est-à-dire, où une chanson populaire remplit une fonction sociale, déclenche des émotions, et où sa substance musicale passe au deuxième rang ?

La première preuve écrite de la mélodie du *Wilhelmus* date de 1574. Elle porte le titre *Een Liedeken op de wijze van Condé*. Elle n'a été redécouverte et liée au *Wilhelmus* qu'en 1921 par le musicologue néerlandais F. Kossmann.¹



Een Liedeken op de wijze van Condé, resp. « oude wijs » (OW) dans le recueil de Kossmann. Ces versets religieux (catholiques) sont chantés sur l'air d'une autre chanson de la même époque, raillant la vaine tentative des Huguenots – menés par Henri I^{er} de Bourbon, prince de Condé (1552–1588) – de prendre Chartres. La chanson de Condé est publiée en 1574 dans un recueil qui porte le nom *Deuchdelijcke Solutien gesolveert by vele ingenieuse Componisten van diversche Cameren van Rethorijcken*. Anvers est indiqué comme lieu d'édition, et l'éditeur est Gielis vanden Rade. Comme ce dernier n'indique pas le nom d'un compositeur, nous osons la présomption que, jusqu'à cette date, la chanson de Condé a été transmise par voie orale et a trouvé une première forme écrite en notation mesurée dans ce recueil du XIV^e siècle.

L'évolution d'une chanson populaire à partir de ses premières origines et ses transmissions par voie orale jusqu'à sa publication sous forme écrite est en quelque sorte comparable à un fleuve qui, à partir de sa source, est alimenté par une multitude de ruisseaux et prend du volume en trouvant sa forme définitive avant de déboucher dans la mer. Aujourd'hui, le musicologue peut se baser sur des recherches importantes de qualité, la plupart originaires des Pays-Bas, qui lui viennent en aide pour déterminer ses points de vue sur l'éclosion des deux « tronçons » d'une chanson qui, à travers des siècles de tradition orale, sont devenus ce qu'ils sont aujourd'hui dans leurs versions écrites, définitives et officielles ; d'une part l'hymne national des Pays-Bas et d'autre part l'hymne du Grand-Duc de Luxembourg.² Le *Wilhelmus* luxembourgeois, bien que descendant de la mélodie de Condé, repose sur une variante dont la référence est mentionnée pour la première fois en 1709 et laquelle est désignée comme « nieuwe wijs » (NW).³

Les variations K. 25 que Mozart composa à l'âge de dix ans pendant son voyage à La Haye en 1766 constituent une étape importante pour la popularité de la NW.⁴ Le « *Wilhelmus* luxem-

bourgeois » (WL) s'inspire dans ses grandes lignes du thème de cette petite œuvre. La première représentation du *Wilhelmus* au Luxembourg date de 1883.⁵ Une mélodie similaire à celle du thème de Mozart a été intégrée dans la marche *Vive le Roi ! Vive la Reine* de Philippe Manternach, composée à l'occasion de la visite du Roi Grand-Duc Guillaume III au Luxembourg. Manternach (1845–1910) était pendant de longues années directeur de la « Philharmonie grand-ducale et municipale d'Éttelbruck » et directeur musical de l'« Adolf-Verband ».⁶

Une première version de texte du *Wilhelmus* existe à partir de 1915 et a été réalisée par l'écrivain, pédagogue et homme politique Nicolas Welter (1871–1951). Concernant la mélodie, le WL semble être un « produit luxembourgeois », mais jusqu'à ce jour aucune preuve qui puisse nous fournir des informations sur l'origine de la mélodie comme elle existe depuis 1920 a pu être trouvée. La version que nous connaissons aujourd'hui a été chantée pour la première fois par la Maîtrise de la Cathédrale pendant le *Te Deum* à l'occasion de l'anniversaire de la Grand-Duchesse Charlotte, le 23 janvier 1923.

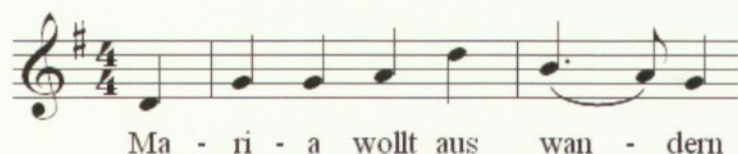
Al-lons en-fants de la pa-trie, le jour de gloire est ar-ri-vé.

Zwee Kin-neks-kan-ner, déi trei sech léif,

Le musicologue luxembourgeois Paul Ulveling (*1922) compare l'incipit du *Wilhelmus*, lequel il qualifie d'« échelle tritonique »,¹⁰ avec celui de la *Marseillaise* et insiste sur le fait que le début des deux chansons est caractérisé par des tons identiques. Elles ont le même tempo et donnent l'impression d'une fanfare de guerre, ce qui, du moins pour la *Marseillaise*, touche la pierre philosophale.

Une telle tournure serait une caractéristique probante de chants populaires d'ordre mélodique.⁷ Et en effet : au Luxembourg il n'existe pas mal de chansons populaires avec

des incipits, respectivement des traits mélodiques comparables, voire identiques. Citons ici, comme exemple, une chanson qui n'a rien d'un chant de guerre : *Maria wollt' auswandern*.



THILL, Matthias: Singendes Volk. Esch-Alzette 1937, p. 616

La mélodie du WL résulte donc d'un modèle courant qui peut être décrit comme suit: une structure à quatre phrases a-a-b-a, une tessiture qui dépasse à peine une octave, une levée qui est typique pour la majorité des chants populaires de notre région et notamment aussi pour l'hymne national luxembourgeois, la *Heemecht*, une ascension emphatique pour accéder au ton culminant à la troisième phrase et des similitudes évidentes entre les variantes.

Certes, le développement mélodique à travers les siècles s'est réalisé à partir d'un tronc commun et a mené à deux thèmes distincts. Or, les similitudes mélodiques sont apparentes. Une différence caractéristique est l'alignement métrique de la NW qui s'est achevé hors du Luxembourg environ deux siècles avant que le *Wilhelmus* ne fût proclamé hymne de la Cour Grand-

Ducale. Albert Thorn (1895–1978), chef de la « Musique Militaire Grand-Ducale » de 1939 à 1960, fournit des informations sur l'évolution des deux *Wilhelmus* en annotant dans deux tables synoptiques l'évolution de la chanson dans ses versions écrites.⁸

Les deux tableaux qui suivent présentent les étapes les plus importantes.

WL1
Zwee Kin-neks-kan-ner, déi trei sech léif, kou-men aus - en - aa - ner, weit an déif. a

NW1

WL2
Zwee Kin-neks-kan-ner, déi trei sech léif, hu ge-baangt, op d'Gleck nach bléi - e geif. a

NW2

WL3
Haut wei - sen si der gan - zer Welt an en gem Feld d'Gold-li - lie mat dem rou-de Krou ne - léif. b

NW3

WL4
Haut steet em si voll Freed, Hand an Hand, d'Vol-lek vun dem Lëtz - e-buer-ger Land. a

NW4

Dans le tableau 1 les corrélations toniques entre le WL (blanc) et la NW (blanc cassé) sont indiquées par des ellipses et des flèches. A part des tons presque identiques, nous constatons un élargissement rythmique qui mène, pour le WL, à des phrases d'une longueur inhabituelle à six mesures, ce qui est sans doute une conséquence des textes luxembourgeois. L'agencement mélodique de la NW semble encore très proche de la OW.

WL1
Zwee Kin-neks-kan-ner, déi trei sech léif, kou-men aus - en - aa - ner, weit an déif.

WN1
Wil - hel - mus van Nas - sou - we ben ick van Duyt - schen bloet.

OW1

WL2
Zwee Kin-neks-kan-ner, déi trei sech léif, hu ge-baangt, op d'Gleck nach bléi - e geif.

WN2
Den va - der - land ge - trou - we blijf ik tot in den dod.

OW2

WL3
Haut wei - sen si der gan - zer Welt an en gem Feld d'Gold-li - lie na dem rou-de Krou ne - léif.

WN3
Een Prin - se van Or - an - je ben ik, vrij, ou - ver - veerd.

OW3

WL4
Haut steet em si voll Freed Hand an Hand, d'Vol-lek vun dem Lët - z - e-buer-ger Land.

WN4
den Ko - ning van His - pan - je heb ik al - tijd ge - eerd.

OW4

Le tableau 2 regroupe les relations mélodiques basées sur des tons identiques. Les trois airs sont positionnés de façon à ce que chacune des quatre phrases soit juxtaposée à sa phrase correspondante en commençant par le WL, suivi par le WN et en dernier lieu la OW. Cette disposition dévoile des analogies étroites entre les trois variantes, mais fait ressortir aussi les différences.

Mentionnons en premier lieu les caractéristiques communes :

- Le flux mélodique des trois airs est comparable en raison de l'usage de tons identiques.
- Les trois *Wilhelmus* sont subdivisés en quatre phrases. La structure du WL est a-a-b-a, celle du WN et de la OW a-a-b-c. Abstraction faite de l'alignement métrique, nous constatons que la seule différence mélodique concerne la dernière phrase. Tandis que le WL répète la phrase initiale « a », le WN et la OW introduisent une nouvelle phrase « c ».

- Cet alignement métrique a abouti pour le WL à des phrases asymétriques à six mesures – huit seraient la norme. La raison de cette irrégularité métrique sont les mutations considérables dues à une longue tradition orale et interrompues par des mises par écrit éparses. Celles-ci ont ajusté une chanson basée sur le texte au système actuel de notation musicale, lequel, pour cette chanson, semble toutefois être peu adapté. Pour le WN le problème métrique a été résolu en changeant entre les mesures à deux, trois et quatre battements.
- Les tons de cadences des trois variantes sont identiques.

Les différences sont les suivantes :

- L'allure des deux versions : le mouvement lent du WN nous laisse penser à un choral de l'église protestante. La catégorie du sublime pourrait lui être attribuée, tandis que le WL pourrait être caractérisé de fanfare solennelle au pas d'une marche qui va de pair avec le mouvement rapide de la Marseillaise. Mais le tempo dépend toujours de l'interprétation.
- L'hymne national des Pays-Bas se distingue par un mouvement asymétrique issu de l'air du XVI^e siècle. La notation musicale de cette époque se passait d'une régularité métrique et se subordonnait a priori au rythme du texte. La musique du moyen âge jusqu'au début de la Renaissance avait une nette prédominance vocale, et la musique instrumentale était juste sur le point de s'établir.
- Le texte du WL est syllabique et celui du WN est en contrepartie marqué par des mélismes en forme de broderies et de notes de passage, ce qui est un indice que le texte actuel du WN fut adapté à la mélodie existante, tandis que pour le WL la mélodie semble avoir été adaptée au texte.

Le rayonnement transnational du *Wilhelmus* se décline en un volet texte et en un volet mélodie. Le texte du WL a été écrit par Nicolas Welter en 1915, donc six ans avant la redécouverte du *Wilhelmus* par Kossmann. Aujourd'hui la version définitive omet les première et troisième strophes par coutume. L'auteur ne s'explique cependant pas sur son choix concernant l'accomplissement du texte de l'actuelle première strophe commençant par les mots suivants : « Zweek Kinnekskanner, dei trei séch léif ».⁹ Elle évoque la chanson populaire allemande sur les enfants royaux, *Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb*, dont la mélodie, qui n'a rien en commun avec la mélodie des WN et WL mais qui date de la même époque, fut composée par Ludwig Senfl (1486–1543) sur une ballade datant du XV^e siècle et dont, entre autres, le compositeur Max Reger (1873–1916) réalisa un arrangement pour chœur mixte.

L'embranchement progressif en deux variantes rythmiquement distinctes mais presque identiques, en ce qui concerne le contenu musical, laisse augurer d'un rayonnement transnational d'une chanson de moquerie à l'égard du comte de Condé ayant son origine au nord de la France et ayant franchi les frontières pour trouver son accès dans une multitude de recueils de chansons populaires germanophones et dont la transition par voie orale a donné naissance à d'innombrables variantes. Mais, grâce à leur flux mélodique archaïque qui est typique pour une chanson populaire de tradition orale, ces variantes ont vite perdu leur caractère hymnique et se trouvent gravées dans la mémoire de beaucoup de gens en Europe centrale qui inventent, avec des brins de mélodie en tête, de nouvelles chansons. Le *Wilhelmus* est donc devenu pour les Luxembourgeois, tout comme la *Heemecht* et le *Feierwon*, un symbole d'une indépendance nationale récente, mais il est aussi resté un chant populaire, avec ses racines anciennes et ses variantes colportées un peu partout en Europe.

Première strophe du texte de Welter

Zwee Kinnéskanner, déi trei sech léif,
 koumen ausenaaner, wäit an déif.
 Zwee Kinnéskanner, déi trei sech léif,
 hu gebaangt, op d'Gléck nach bléie géif.
 Haut weisen si der ganzer Welt
 an engem Feld
 d'Goldlilie mat dem roude Krouneléif.
 Haut steet ëm si voll Freed, Hand an Hand,
 d'Vollék vun dem Lëtzebuerger Land.

Première strophe de la ballade populaire

Es waren zwei Königskinder,
 die hatten einander so lieb,
 sie konnten zusammen nicht kommen,
 das Wasser war viel zu tief.

Tableau 3: les concordances de contenu paraissent évidentes, décrivant le sort de deux enfants royaux amoureux, ne pouvant pas se réunir. Néanmoins, à la fin de la première strophe Welter revient aux us et coutumes et assume les attentes qui sont liées à un symbole d'État; il aborde un esprit plus patriotique en faisant appel au lion rouge et au peuple luxembourgeois. Tandis que le texte du WL entame un tournant optimiste, la ballade allemande s'engage dans des pensées défaitistes et termine avec la mort d'un des protagonistes.

BIBLIOGRAPHIE SÉLECTIVE:

- Die großherzogliche Familie von Luxemburg, ed. Service Information et Presse, en collaboration avec Paul DOSTERT et Paul MARGUE, Luxembourg 2003.
- GRIJP, Louis Peter (ed.): Nationale Hymnen. Het Wilhelmus en zijn bureu [Hymnes nationaux. Le Wilhelmus et ses voisins]. Amsterdam 1998.
- DUIJZER-VAN DIJK, B. W. / DUIJZER, D.: In der gerechtigheid. Het Nederlandse volkslied als lied van de bevrijding. Nijkerk 1995.
- NEHLSSEN, Eberhard: Wilhelmus von Nassauen, Studien zur Rezeption eines niederländischen Liedes im deutschsprachigen Raum vom 16. bis 20. Jahrhundert. In: Niederlande-Studien, vol. 4, ed. Horst LADEMACHER / Loek GEERAEDTS, Münster 1993.
- ULVELING, Paul: De Wilhelmus' séng Quellen a séng Entwécklungsgeschicht am Laf vun de Jorhonnerten. Luxembourg 1984.
- THORN, Albert: Das Wilhelmuslied in den Niederlanden und in Luxemburg. In: Chorale Ste-Cécile Neudorf. 50^e anniversaire. Luxembourg 1969.
- WELTER, Nikolaus: Im Dienste. Luxembourg 1925.
- Het Nederlandse lied tot 1600. Handgeschreven en gedrukte bronnen uit de Leidse collecties [La chanson des Pays-Bas jusqu'à 1600. Sources manuscrites et imprimées de la collection de Leiden], URL: http://bc.ub.leidenuniv.nl/bc/tentoonstelling/het_nederlandse_lied/object10.htm, (consulté le 1.3.2010)
- Mozarts Reisen. Aufenthalt in den Niederlanden, URL: <http://www.mozartways.com/content.php?m=2&typ2=87&lang=de>, (consulté le 1.11.2009)

Thierry van Werveke

THIERRY VAN WERVEKE WURDE AM 23. Oktober 1958 als Sohn eines Luxemburger Diplomaten in Genf geboren. Erste Auftritte als Schauspieler absolvierte er 1982 in Kurzfilmen unter der Regie seines späteren Weggefährten Andy Bausch, mit dem ihn ein langjähriges künstlerisches und freundschaftliches Verhältnis verband. Der Durchbruch gelang beiden mit dem Spielfilm *Troublemaker* im Jahr 1988. Van Wervekes Karriere war sehr vielseitig. Er erlangte als Filmschauspieler, aber auch als Sänger, Theaterdarsteller und Werbefigur einen hohen Bekanntheitsgrad, der über die Grenzen Luxemburgs hinaus ging und es ihm ermöglichte mit SchauspielerInnen wie Mario Adorf, Til Schweiger und Isabelle Huppert zusammenzuarbeiten. Am 11. Januar 2009 erlag van Werveke einem Krebsleiden; die Gedächtnisarbeit jedoch hatte schon lange vorher eingesetzt und mit Bauschs Biopic *inthierryview* (2008) einen (vorläufigen) Höhepunkt erreicht. Dieses filmische Porträt trug durch die hohe Dichte an biographischen Details und die offene Thematisierung der Alkoholabhängigkeit des Schauspielers dazu bei, van Wervekes Bild in der Öffentlichkeit zu festigen. *inthierryview* „nährt [...] den Mythos Thierry“¹ und bezieht sich dabei auf jene Symboliken, die van Werveke Zeit seines Lebens verkörperte. Diese symbolischen Bezüge sind vielschichtig und stützen sich auf Rollen in Filmproduktionen und Theateraufführungen, wie auch auf öffentliche Auftritte, Aussagen in Interviews sowie die Berichterstattung in den Medien.

Van Wervekes Tod wurde sowohl in der nationalen als auch in der internationalen Presse ausführlich kommentiert. Er dominierte die Titelseiten von *Luxemburger Wort*, *Tageblatt* und *Journal* sowie *Télécran* und *Revue*, welche auch zahlreiche Nachrufe von Persönlichkeiten der luxemburgischen Kultur- und Politikszene druckten. Das *Luxemburger Wort* versieht einen seiner Artikel mit der Überschrift „Ein Chamäleon namens Thierry“ und bescheinigt dem Verstorbenen damit nicht nur Vielseitigkeit und Wandlungsfähigkeit, sondern betont auch dessen Bedeutung für das kulturelle Erbe Luxemburgs:



Archives: Centre national de l'audiovisuel © Jean-Paul Kieffer

Van Werveke mit Zigarette im Mundwinkel, gegeltem Haar und Lederjacke als Johnny Chicago in *Back in Trouble* (1997), der Fortsetzung von *Troublemaker*. Sein Erscheinungsbild zitiert die Ingredienzen des Rock'n'Roll und Ikonen des Rebellentums wie James Dean und Marlon Brando. Die Photographie erlangte in der luxemburgischen Popkultur einen ikonenhaften Status und wurde als wiederkehrendes Motiv für Poster, Sticker und Flyer verwendet.¹⁹

C'est un acteur majeur qui vient de nous quitter, une figure cardinale et archétypale de notre patrimoine cinématographique, théâtral et musical, qui [...] a suscité ce surcroît de grâce qu'on nomme affection, ce bienveillant attachement qui fit qu'on appela van Werveke « notre Thierry national ».²

Die Herausgeber und Autoren der Buchpublikation *Lëtzebuurger Kino. Aspects du cinéma luxembourgeois* wählen einen Ausschnitt aus Bauschs *Troublemaker*, der van Werveke vor einem Poster von James Dean zeigt, als Covermotiv und machen ihn dadurch wortwörtlich zum Gesicht des luxemburgischen Kinos.



Archives: Centre national de l'audiovisuel © Robert Theisen

Diese nationale Konnotation wird auch in den Würdigungen des luxemburgischen Premierministers Jean-Claude Juncker³ und der damaligen Staatssekretärin Octavie Modert deutlich: «Il incarnait les débuts du cinéma luxembourgeois et sa réussite».⁴ *Woxx* und *Le Républicain Lorrain* thematisieren jedoch auch seine Lebensführung, die von langjährigem Drogen- und Alkoholmissbrauch geprägt war, und zeigen sich verwundert über die als irrational empfundene Faszination der luxemburgischen Gesellschaft für eine polarisierende Persönlichkeit wie van Werveke:

*Comment les Luxembourgeois, qui s'affirment volontiers conformistes, voire pointilleux sur les règles de bienséance, pouvaient-ils à ce point fondre d'amour pour ce grand rustre qui ne semblait respecter aucune convenance?*⁵

Folglich werden van Werveke nach seinem Ableben durch nationale und internationale Akteure aus Kultur und Politik diverse Bedeutungen zugemessen, die allerdings nicht unmittelbar vor oder nach seinem Tod entstanden sind, sondern ihren Ursprung in der Karriere haben, die er durchlief. Um van Werveke als „Erinnerungsort“ zu begreifen, bedarf es folglich eines Blickes auf die Symboliken, die er bereits zu Lebzeiten inkarnierte und mit denen sich Teile der luxemburgischen Öffentlichkeit identifizieren konnten.

Zu Beginn seiner Karriere Anfang der achtziger Jahre verkörperte der junge Thierry van Werveke Charaktere aus dem

Straßenmilieu, dem er zuvor selbst mehrere Jahre angehörte, als Punker in London und als Obdachloser in Luxemburg. Dieser autobiographische Hintergrund, gepaart mit Charisma, Gespür für Timing und Leinwandpräsenz, verliehen van Werveke eine Aura von Authentizität, die nach und nach über die Publikums Grenzen der Kinoliebhaber hinaus wirkte. Während seine Biographie also seine Rollen glaubhaft machte, prägten diese wiederum das Bild, das auf ihn projiziert wurde, spätestens seit seiner Darbietung in Andy Bauschs *Troublemaker* (1988). Mit der Verkörperung des Jacques Guddebuerg alias Johnny Chicago, eines unbeholfenen Kleinkriminellen aus Luxemburg, der von einer Flucht in die USA träumt, legt van Werveke den Grundstein für seine Paraderolle, die des sympathischen Losers, die im Verlauf seiner Karriere immer wieder neu zementiert wurde.⁶ Bausch persifliert in seinem Gangsterfilm das internationale Image Luxemburgs als idyllisches Ländchen⁷ und traf damit den Geschmack des einheimischen Publikums: *Troublemaker* lockte bei seiner Eröffnung 15.000 Menschen in die Kinos und löste in Luxemburg eine Filmeuphorie aus.⁸ Van Werveke, der zeitgleich als Sänger der Rockband *Nazz Nazz* und auf der Theaterbühne auftritt, wird in der luxemburgischen Öffentlichkeit zu einem Symbol des Nonkonformismus und damit gewissermaßen ein „Negativbild der luxemburgischen Gesellschaft“.⁹

Die luxemburgische Kinolandschaft war bis Anfang der achtziger Jahre nahezu unbevölkert und brachte in erster Linie Dokumentarfilme hervor.¹⁰ Sorgten bereits die ersten gemeinsamen Projekte von Bausch und van Werveke, *Stefan*, *Lupowitz*



Von der Zigarette zur Zigarre, von der antinormistischen Randfigur der Gesellschaft zum Filmstar: Der Artikel thematisiert van Wervekes Popularität im In- und Ausland nach dem Erfolg von *Knockin' On Heaven's Door* sowie Pläne für eine damals bevorstehende – aber nie umgesetzte – Realverfilmung der *Superjhempe*-Comics unter der Regie von Andy Bausch; ein Projekt, das gewissermaßen drei nationale Ikonen der luxemburgischen Populärkultur vereint hätte.

(beide 1982) und *Gwyncilla, Legend of the Dark Ages* (1985), für Aufbruchsstimmung und Aufsehen in der Presse und in der kleinen Filmszene, so ist es doch *Troublemaker*, dem van Werveke es verdankt, bereits zu Lebzeiten mit den Anfängen der Erfolgsgeschichte sowie den künstlerischen Ambitionen der Luxemburger Filmszene identifiziert zu werden.

Durch *Troublemaker* und *A Wopbaloobop a Lopbamboom* (1989, Regie: Andy Bausch) wurden Regisseure aus dem deutschsprachigen Raum auf van Werveke aufmerksam. Seine Rollen in deutschen und österreichischen Fernsehproduktionen,

wie *Die Rebellion* (1993, Regie: Michael Haneke), *Hasenjagd* (1994, Regie: Andreas Gruber) oder *Doppelter Einsatz* (1995, Regie: Andy Bausch) machten ihn zum erfolgreichsten und bekanntesten „Kultur-Exportartikel“.¹¹ Insbesondere sein Auftritt in dem deutschen Kinofilm *Knockin' On Heaven's Door* (1997, Regie: Thomas Jahn), der van Werveke in seiner Paraderolle als unbeholfener Gangster zeigt, dürfte entscheidend dazu beigetragen haben, aus ihm „Thierry National“ zu machen. So widmet die *Revue* ihm im Dezember 1998 einen Artikel mit dem Titel „Vom Johnny Chicago zum Thierry National?“. Darüber hinaus förderte seine große Popularität im In- und Ausland auch seinen Wert als Werbefigur.



Archives Paul Lesch © Luxlait

In dieser 2003 publizierte Werbeanzeige für den luxemburgischen Milchproduktehersteller *Luxlait* kokettiert van Werveke mit seinem Alkoholmissbrauch, einem „offenen Geheimnis“, das jedoch stets Teil seines öffentlichen Bildes war. Zu der Werbekampagne gehören auch Kinospots.



Foto: Sonja Kmec



URL: <http://www.fotocommunity.com/pc/pc/cat/13097/display/15825726>
(Stand am 27.05.2011). Foto: Claude Lang

Seine Bewunderer in der Öffentlichkeit zollen van Werveke Anerkennung durch das Anbringen von Postern und Stickern an öffentlichen Plätzen. Das Motiv ist aus *Back in Trouble* übernommen und wird oftmals mit Zitaten seiner Filmfigur Johnny Chicago versehen.

Aus dem „premier vrai punk du pays“¹² wurde ein Symbol eben jener luxemburgischen Gesellschaft, deren „Negativbild“ er noch zu Beginn seiner Karriere verkörperte.¹³ Es ist jedoch nicht so, dass diese später entstandene Symbolik die früheren Bedeutungen verdrängt oder gar ersetzt hätte, vielmehr koexistieren sie. Dabei ist gerade diese vermeintliche Unvereinbarkeit von Symboliken ein essenzieller Bestandteil des „Mythos Thierry“. Seine Traueranzeige im *Luxemburger Wort*, unterzeichnet u.a. von Familienmitgliedern und Kollegen der hiesigen Film- und Theaterszene, beginnt mit einem Auszug aus Shakespeares *Hamlet* und endet mit dem Ausruf „Rock’n’Roll!“; sie unterstreicht van Wervekes Vielseitigkeit und vereint dadurch den Charakterdarsteller mit dem Rockmusiker.

Nach seinem Tod formen mehrere Milieus (bzw. Gemeinschaften) die öffentliche Erinnerung an van Werveke. Das erste besteht aus seinen Anhängern und Bewunderern, seinen Fans. Diese Form der Erinnerung trägt hauptsächlich nationale, aber auch schicht- und generationsspezifische Züge und wird vor allem durch das Internet konstruiert und konserviert. Anhän-



© Centre culturel Kulturfabrik

„In lautem Gedenken“ titelte das *Tageblatt*; Serge Tonnar, Paul Thiltges, Marc Limpach und Thierrys Ehefrau Danielle luden am 16. Oktober 2009 zu einem *Tribute-to-Thierry*-Konzert in die Kulturfabrik und nutzten die Gelegenheit, um die *fondation Thierry van Werveke* sowie eine *Best of Thierry van Werveke*-CD vorzustellen. Während auf Leinwänden Ausschnitte aus *inthierryview* gezeigt wurden, standen auf der Bühne u.a. die Bands *Nazz Nazz* und *taboola rasa*, in denen van Werveke zu Lebzeiten als Sänger fungierte. Das Konzert hatte somit die Funktion einer Gedenkveranstaltung, die seine Verdienste als Musiker ehrte. Bezeichnenderweise wurde aus der Schweigeminute eine „Krachminute“.

ger von van Werveke bekunden ihre Trauer im Online-Kondolenzbuch der RTL Homepage und gründen Gruppen in sozialen Netzwerken wie „Facebook“.¹⁴ Der Tenor dieser Trauerarbeit deckt sich mit den Presseberichten und legt den Akzent auf van Wervekes Originalität, Glaubwürdigkeit und Wandlungsfähigkeit. Diese Erinnerungsträger bestimmen das öffentliche Bild van Wervekes, rezipieren aber auch die Symboliken, die ein zweites, einflussreicheres, Milieu zur Verfügung stellt. Hier handelt es sich um einzelne bekannte luxemburgische oder deutsche Akteure der Film- und Musikszene; dieses zweitgenannte Gedenken ist folglich transnational geprägt.

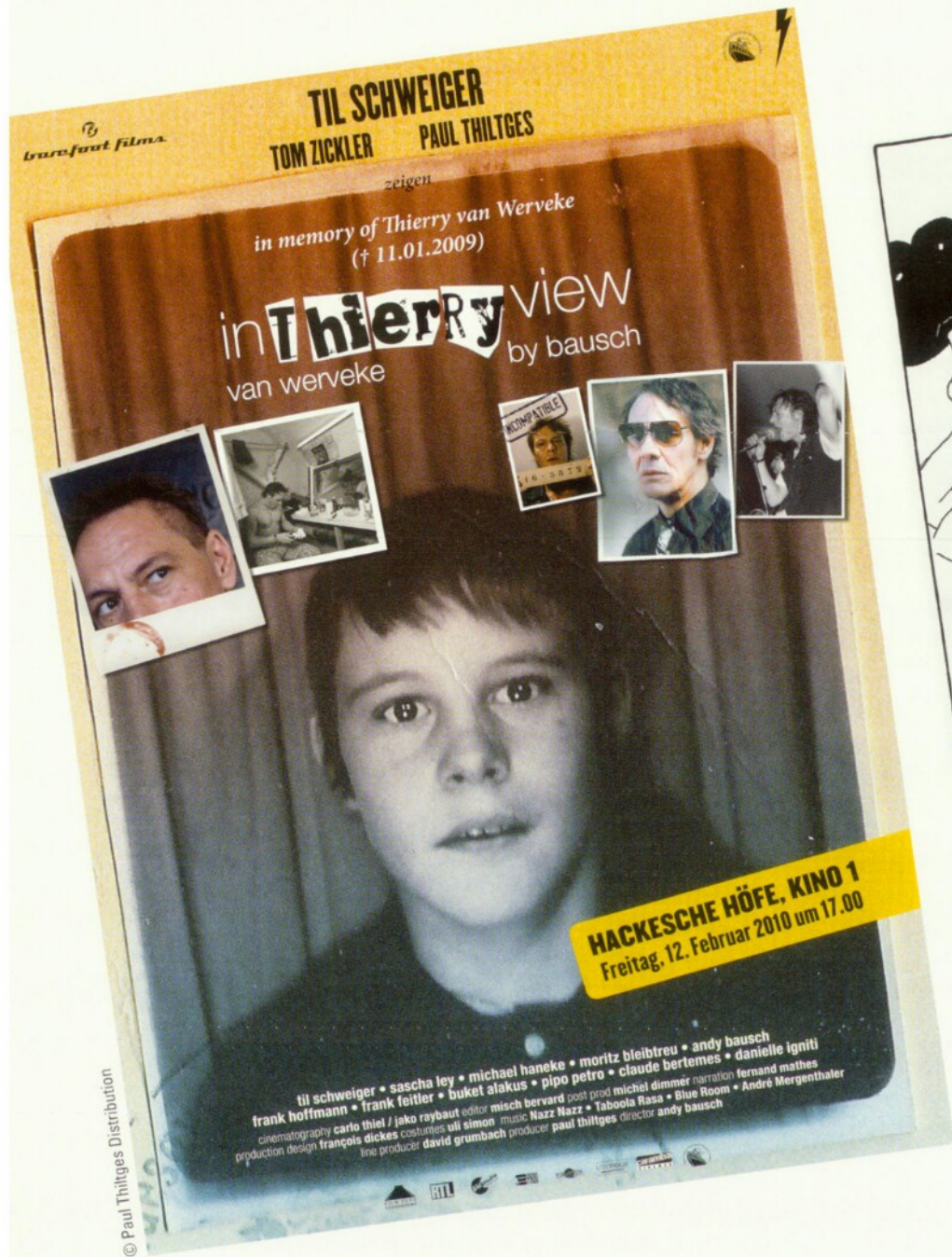
Die Bemühungen einzelner Akteure in der Bewahrung der Erinnerung sind vielseitig. Der dritte Teil der *Troublemaker*-Reihe mit dem Titel *Trouble No More* (2010, Regie: Andy Bausch) ist van Werveke gewidmet und dreht sich auch inhaltlich um die Überführung von Johnny Chicagos Asche in die gleichnamige US-Stadt.¹⁵ Dieses Finale der *Troublemaker*-Geschichte besitzt nach van Wervekes Tod in der Realität und nach dem Ableben seiner Paraderolle im Film eine hohe symbolische Bedeutung: Es

schließt den narrativen Kreis der Filmreihe und schlägt gleichzeitig die Brücke zu den Anfängen von van Wervekes Karriere; dadurch gibt der Film Bausch die Gelegenheit, ihn ein letztes Mal in jener Rolle zu zeigen, die von vielen Anhängern als Paraderolle betrachtet wird.

Die „Fondation Thierry van Werveke“, gegründet und unterhalten von Thierrys Ehefrau Danielle Meneghetti, dem Schauspieler Marc Limpach und dem Produzenten Paul Thiltges, definiert ihre Ziele folgendermaßen:

*Aider de jeunes « Troublemakers », des jeunes en difficulté et/ou socialement défavorisés, [...] encourager de jeunes artistes dans leur formation musicale, cinématographique et/ou théâtrale, [...] entretenir la mémoire de Thierry van Werveke, et ce notamment par l'organisation d'évènements et la diffusion de produits artistiques relatifs à sa personne et à son œuvre.*¹⁶

Auch der deutsche Schauspieler Til Schweiger ist in dieser Hinsicht ein bedeutsamer Akteur: Er widmet van Werveke



Andy Bausch setzt Thierry van Werveke ein filmisches Denkmal und ist dadurch ein wichtiger Akteur in der Bewahrung seiner Erinnerung.

nicht nur seinen Film *Zweiohrküken* (2009),¹⁷ sondern organisiert zusammen mit Paul Thiltges eine Vorführung von *inThierryview* anlässlich der Berlinale 2010.

Die zeitliche Distanz zu Thierry van Wervekes Tod ist zum Zeitpunkt der Redaktion dieses Artikels sehr kurz. Dementsprechend ist die gegenwärtige Erinnerung an ihn vor allem durch Symboliken geprägt, die er bereits zu Lebzeiten inkarnierte. Sie wird durch Akteure abgegeben, die ihn persönlich begleiteten, und durch Gemeinschaften rezipiert, die seine Karriere bewusst oder unbewusst miterlebt haben. Möglicherweise werden sich diese Symboliken jedoch mit größerem zeitlichem Abstand verändern, und van Werveke als „Erinnerungsort“ wird sich weiterentwickeln.¹⁸

LITERATURAUSWAHL:

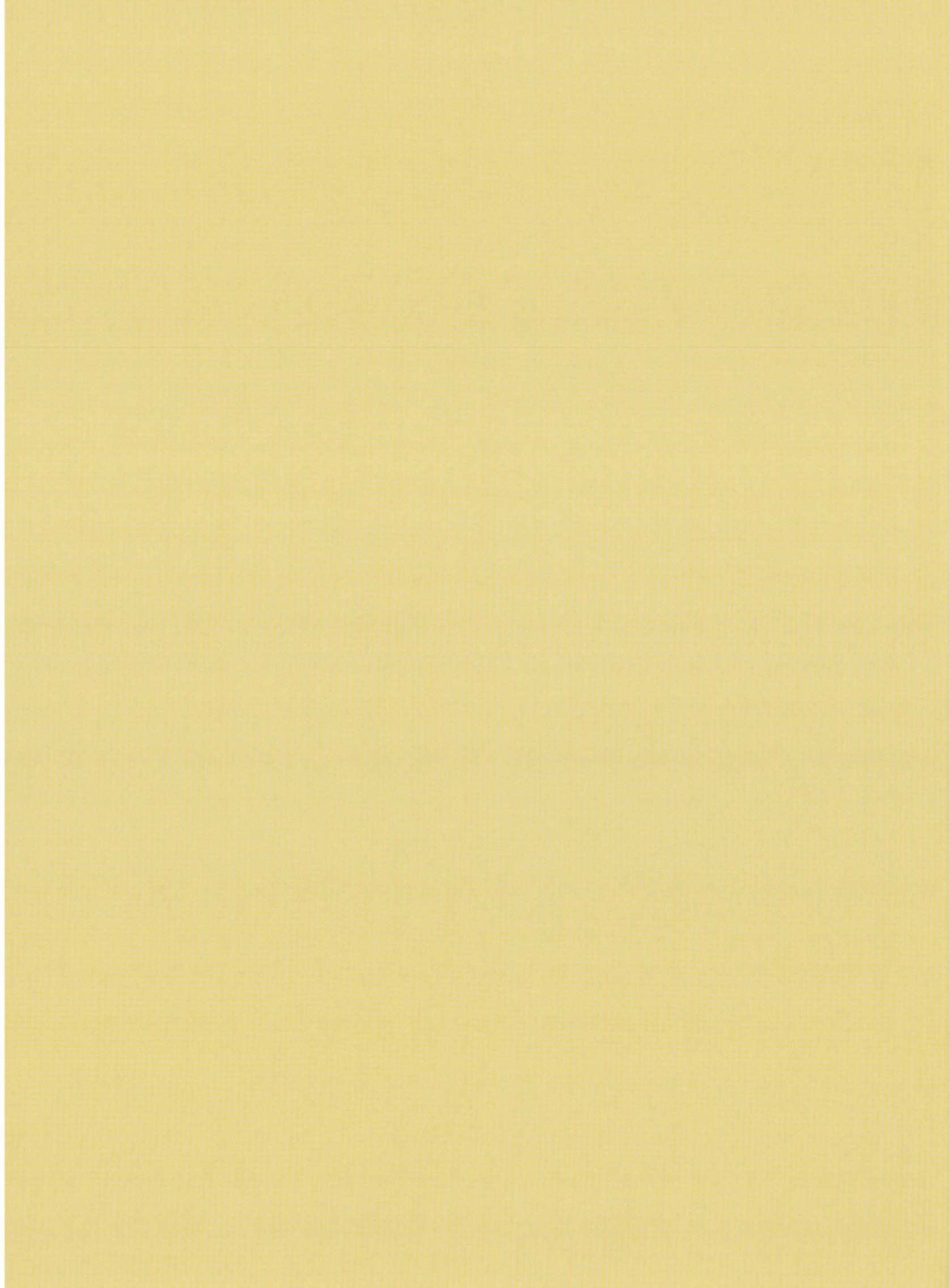
- BACK, Jean / HOFFMANN, Joy / THILL, Viviane / THEISEN, Robert (Hg.): *Lëtzeburger Kino. Aspects du cinéma luxembourgeois*. Luxemburg 2005.
- MATHIJS, Ernest (Hg.): *The Cinema of the Low Countries*. London 2004.
- RODERES, Richard (Hg.): *Zelluloid Cowboy. Die Filme von Andy Bausch*. Luxemburg 1993.

Notes

Endnoten

Notices biographiques

Biografische Angaben



Notes

Endnoten

Einleitung – Das Spiel mit der Perspektive

- 1 KRIEPS, Rosch: In der Heimat und der Erde verankert. In: Luxemburger Wort (30.3.2007), S. 18.
- 2 Mit der generischen maskulinen Form werden im Folgenden alle Geschlechter angesprochen.
- 3 ZAHLEN, Paul: Stateg. Repères bibliographiques concernant l'évolution économique et sociale au Luxembourg, 2 Bände. Luxemburg 2008, Bd. 1, S. 549. Cf. ZAHLEN, Paul: Tous aux abris! L'identité dans tous ses états. In: forum Nr. 273 (2008), S. 9.
- 4 KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit (Hg.): Lieux de mémoire au Luxembourg / Erinnerungsorte in Luxemburg. Usages du passé et construction nationale / Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation. Luxemburg 2007 (2. Aufl. 2008). Eine tiefgreifendere Studie zu dem Thema bietet PÉPORTÉ, Pit / KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel: *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*. (National Cultivation of Culture 1) Leiden / Boston 2010.
- 5 MAJERUS, Benoît / KMEC, Sonja / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit (Hg.): Dépasser le cadre national des « lieux de mémoire » / Nationale Erinnerungsorte hinterfragt. (Collection Comparatisme et Société 9) Brüssel 2009.
- 6 Siehe auch Buchinger, Kirstin / Gantet, Claire / Vogel, Jakob (Hg.): *Europäische Erinnerungsräume*. Frankfurt a. M. / New York 2009.
- 7 GANTET, Claire: Gehirn, Bücher und Sammlungen in Deutschland und Frankreich seit der Frühen Neuzeit. In: *Europäische Erinnerungsräume* (Anm. 6), S. 191–218, hier S. 192–193; REISIGL, Martin: Das Konzept der „lieux de mémoire“ aus rhetorischer und linguistischer Perspektive. In: *Dépasser le cadre national des „lieux de mémoire“* (Anm. 5), S. 117–140, hier S. 119.
- 8 Ibidem, S. 123–124.
- 9 Ibidem, S. 119–120.
- 10 ANDERSON, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983.
- 11 Gefilmtes Interview mit Christian Mosar, in der Ausstellung *Exposition d'Gëlle Fra* (11.12.10–21.1.11 Käerjeng).
- 12 Siehe MAJERUS, Benoît: Gëlle Fra. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg* (Anm. 4), S. 291–296; OPPEL, Pia: „Gëlle Fra“ und „Lady Rosa“. Eine erinnerungskulturelle Kontroverse zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Magisterarbeit. Freiburg 2008; WICKLER, Isabelle: *Le monument luxembourgeois du souvenir « Gëlle Fra »*. Formes de représentation médiatiques et usages sociopolitiques. Masterarbeit. Luxemburg / Metz / Saarbrücken 2010.
- 13 Siehe GOURBIN, Gilles: *Ecole européenne und KMEC, Sonja / LENTZ, Fabienne: Immigration*, in diesem Band.
- 14 Die Liste der Projekte wird jedes Jahr länger und kann hier nicht vollständig aufgegriffen werden. Siehe ROBBE, Tilmann (Hg.): *Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (Formen der Erinnerung 39)*. Göttingen 2009 und das Themenheft mit Schwerpunkt „Erinnerungsorte“: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 62/1–2 (2011).
- 15 Cf. STEIN-HÖLKESKAMP, Elke / HÖLKESKAMP, Karl-Joachim (Hg.): *Erinnerungsorte der Antike. Die griechische Welt*. München 2010.
- 16 In diesem Sinn ist das nationale Resistenzmuseum zum Beispiel kein Erinnerungsort, sondern ein Medium, neben vielen andern, für den Erinnerungsort „Resistenz“. Wir verwenden den Begriff also in einem anderen Sinn als THOMAS, Bernard: *Bruchstellen – Chronik des Escher Resistenzmuseums*. In: forum Nr. 299 (2010), S. 12–18.
- 17 Medien des Erinnerns. Einleitung. In: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. Christian GÜDEHUS / Ariane EICHENBERG und Harald WELZER. Stuttgart / Weimar 2010, S. 127–128, hier S. 128.
- 18 Medien des Erinnerns. Einleitung (Anm. 17), S. 127.
- 19 BUBLITZ, Hannelore: *Diskurs. Bielefeld 2003*, S. 55 (meine Kursivsetzung). Siehe auch LANDWEHR, Achim: *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt a.M. 2008; SARASIN, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a.M. 2003.
- 20 LEGGEWIE, Claus: *Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität*. In: *Kultur im Konflikt*. Claus Leggewie revisited, hg. Christoph BIEBER / Benjamin DRECHSEL / Anne-Katrin LANG. Bielefeld 2010, S. 29–44, hier S. 31–32. Siehe dazu UHL, Heidemarie: *Wozu braucht Europa ein Gedächtnis?* In: Ibidem, S. 55–59, hier S. 56.
- 21 ERLL, Astrid: *Regional integration and (trans)cultural memory*. In: *Asia Europe Journal* 8 (2010), S. 305–315, hier S. 311.
- 22 Für eine rezente Variation des Motivs, siehe CIOCARLIE, Corina (éd.): *...Wat mir sinn. Petites mythologies du Grand-Duché* (aphinités 3). Differdange 2008.
- 23 WERLEN, Benno, *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Band 1. *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart 1995, S. 132.
- 24 REVEL, Jacques (Hg.): *Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience*. Paris 1996.
- 25 BARTH, Frederik (Hg.): *Scale and Social Organisation*. Oslo-Bergen 1978; BARTH, Frederik: *Process and Form in Social Life*. London 1981.
- 26 REVEL, Jacques: *Présentation*. In: *Jeux d'échelles* (Anm. 24), S. 7–14, hier S. 13.
- 27 REVEL, Jacques: *Micro-analyse et construction du social*. In: *Jeux d'échelles* (Anm. 24), S. 15–36, hier S. 20, 24–25.
- 28 Ibidem, S. 26.
- 29 HALBWACHS, Maurice: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris 1925.
- 30 Der Begriff der „Anrufung“ (*interpellation*) geht zurück auf ALTHUSSER, Louis: *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg/Berlin 1977, S. 143. Während bei Althusser die Anrufung von den hegemonialen Strukturen des Kapitalismus, die auch die Kultur, also die symbolische Ordnung determinieren, ausgeht, wenden Jacques Lacan und Slavoj Žižek das Anrufungsverhältnis um und betonen, dass die Dynamik auch von der Subjektseite her angetrieben wird. Siehe Lenz, Claudia: *Identität als Verfehlung? Vortrag im Rahmen des Forschungsprojektes IDENT (Sozio-kulturelle Identitäten und Identitätspolitik in Luxemburg)*, Universität Luxemburg, 23. Januar 2009.
- 31 MEIER, Micha: *Die Thermophylen – „Wanderer kommst Du nach Spa(rta)“*. In: *Erinnerungsorte der Antike* (Anm. 15) S. 98–113, hier S. 107.
- 32 UHL, Heidemarie: *Wozu braucht Europa ein Gedächtnis?* In: *Kultur im Konflikt* (Anm. 20), hier S. 58. Interessanterweise wird oft das semantische Feld des Kriegs bemüht, wenn von der Pluralität der Erinnerungen

- die Rede ist. So enthält *Kultur im Konflikt* Leggewies Essay mit dem Titel „Schlachtfeld Europa“ und Hölischer erklärt Denkmäler zu „Waffen im Kampf um das öffentliche Gedächtnis“, HÖLSCHER, Tonio: Athen – die Polis als Raum der Erinnerung. In: Erinnerungsorte der Antike (Anm. 15), S. 128–149, hier S. 139.
- 33 FRANÇOIS, Etienne: Europäische *lieux de mémoire*. In: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Jürgen Kocka zum 65. Geburtstag, hg. BUDDE, Gunilla / CONRAD, Sebastian / JANZ, Oliver. Göttingen 2006, S. 290–303, hier S. 295–297; LEGGEWIE, Schlachtfeld Europa (Anm. 20), S. 30, Fußnote 1; UHL: Wozu braucht Europa ein Gedächtnis? (Anm. 20), S. 53–4.
- 34 Grundlegend zum Konzept des Interdiskurses: LINK, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, hg. FOHRMANN, Jürgen / MÜLLER, Harro. Frankfurt am Main 1988, 284–307.
- 35 Anon.: Einleitung. Räume europäischer Erinnerung. In: Europäische Erinnerungsräume (Anm. 6), S. 9–19, hier S. 13; MAIER, Charles S.: Transformations of Territoriality 1600–2000. In: Transnationale Geschichte (An. 33), S. 32–55, hier S. 48–49.
- 36 Siehe auch ERL, Astrid: Regional integration and (trans)cultural memory (Anm. 21), S. 312.
- 37 ESPAGNE, Michel: Der theoretische Stand der Kulturtransferforschung, In: Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, hg. SCHMALE, Wolfgang. Innsbruck 2003, S. 63–75; KOCKA, Jürgen: Comparison and Beyond. In: History and Theory 42 (2003), S. 39–44; WERNER, Michael / ZIMMERMANN, Bénédicte: De la comparaison à l'histoire croisée, Paris 2004.
- 38 Siehe auch AUST, Martin: Verflochtene Erinnerung. Einleitende Ausführungen. In: Verflochtene Erinnerungen: Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert, hg. AUST, Martin / RUCHNIEWICZ, Krzysztof / TROBST, Stefan. Köln / Weimar, 2009, S. 1–15.
- 39 SCHULZ, Jürgen Michael: Fünfbrunnen. In: Lieux de mémoire au Luxembourg (Anm. 4), S. 203–208.
- 16 Escher Tageblatt du 12.3.30, 17.3.30, 20.3.31, 22.3.31, 22.2.32, 19.3.33, 24.3.34, 26.3.34, 06.3.36, 17.3.36, 15.3.37, 14.3.38, 30.5.38, 10.3.39, 18.3.40.
- 17 Le parti socialiste changea plusieurs fois de nom: fondé en 1903 comme Parti social-démocrate, il devint en 1916 le Parti socialiste, en 1924 le Parti Ouvrier et en 1945 le Parti ouvrier socialiste.
- 18 ANL, J76/170/0097, Rumelange, 18.3.21 et J76/2/100, Esch, 25.3.21, « Der Kampf », 2.4.21 (« Unsere Kommune-Feiern von der Polizei verboten »). Le 17 mars 1921 le journal du PC, « Der Kampf », publia un numéro spécial sur la Commune de Paris avec des textes d'E. Däumig, A. Rosenberg, Louise Michel, Engels, Marx, Lénine, mais sans allusion au rôle des communards luxembourgeois et au monument de Pfaffenthal.
- 19 ANL, J76/11/0008, Esch, 19.3.27. Voir aussi ANL, J76/12/0024, Esch, 15.4.28.
- 20 ANL, J76/39/0068, Luxemburg, 19.3.32. Voir aussi Sûreté, Luxemburg, 15.3.37 (photocopie CJK, dossier 5).
- 21 Voir l'article « La loi-muselière » dans ce volume.
- 22 Escher Tageblatt, 21.3.46, 1.4.47 et 23.3.48.
- 23 Escher Tageblatt, 1.4.50.
- 24 La liste des orateurs comprend tous les dirigeants du POSL sans distinctions: J. Fohrmann, V. Bodson, A. Krier, H. Cravatte, F. Georges, P. Wilwertz, R. Krieps, R. Hengel, F. Hildgen, R. Goebbels, B. Fayot, Y. Mersch, R. Durllet. On constate le même éclectisme pour le choix des thématiques. La commémoration de 1992 a été ainsi placée sous le signe du Traité de Maastricht. (Tageblatt, 21.5.92.)
- 25 Roger Linster: « Es muss aber daran erinnert werden, dass 1961 die Parteiléitung unter dem Vorsitz von H. Cravatte, 'umständehalber' beschloss, die Feier ausfallen zu lassen ». Luxemburg und die Commune, éd. Pfaffenthaler Sektion der LSAP. Luxembourg 1971, p. 130.
- 26 L'aile de droite emmenée par Cravatte quitta le parti pour fonder avec A. Lulling et F. Georges le parti social-démocrate.
- 27 Pfaffenthaler Sektion der LSAP (éd.): Luxemburg und die Commune von Paris. Luxemburg 1971. Ben Fayot y publia une recherche basée sur les documents des Archives historiques de la guerre.
- 28 Raymond Fischbach était le président et Jean Dupont le secrétaire de la section OGB-L de Luxembourg-ville, Danielle Wagener-Kies a été élue à la tête de l'association.
- 29 URL: <http://lacomune.perso.neuf.fr> et <http://www.commune-paris.lu> (accédés le 10.5.2011).
- 30 Archives Historiques de la Guerre, Château de Vincennes 8J/19/2508, doc. 116.
- ### Commune de Paris (1871)
- 1 ANL, H18, XIII, 1–3: liste de 183 noms de sujets luxembourgeois inculpés d'avoir pris part à l'insurrection de Paris.
- 2 Le cimetière de Pfaffenthal se situe à l'emplacement de l'asile des lépreux appelés les « bons malades ».
- 3 Récit publié dans *L'Est Républicain* et dans *L'Indépendance Luxembourgeoise* du 13.9.1926 sous les pseudonymes de Jean de Crécy resp. Pangloss, cité par LINSTER Roger: 45 Jahre Kommunardenfeier in Pfaffenthal, in: Luxemburg und die Commune von Paris, éd. Pfaffenthaler Sektion der LSAP. Luxembourg 1971, p. 120.
- 4 SOREL, Jean: Le Luxembourg et la Commune (1871). Luxembourg 1952, p. 32.
- 5 ANL, Etat civil de Grevenmacher.
- 6 Archives de la Ville de Luxembourg, indicateur 1974, n° 222, n° 264, n° 297, n° 346.
- 7 ANL, H 820, 44/71.
- 8 Archives municipales de la Ville de Luxembourg, IV/1 n° 1908: Registre des étrangers qui ont déclaré domicile dans la Ville de Luxembourg (1867–1872).
- 9 ANL, Police des étrangers, M 2322.
- 10 Les socialistes Housse et Probst, membres du conseil échevinal, avaient déjà repeint le monument à ce moment-là. Voir Arbeiter-Zeitung (30.10.26)
- 11 Voir note 2.
- 12 Luxemburger Wörterbuch. Luxembourg 1965 – 1970, vol. 3, p. 308.
- 13 WEHENKEL-FRISCH, Janine: Der arme Teufel, sozialdemokratische Zeitung, monographie d'un journal socialiste luxembourgeois (1903–1929), février 1978, p.13 et 176.
- 14 ENGEL, Marcel / HOHENGARTEN, André: Hinzert, das SS-Sonderlager im Hunsrück, 1939–1945, 1983, voir p. 296–306.
- 15 Escher Tageblatt (2.11.26) conc. la fête du 30 octobre, puis E.T. du 24.3.28 conc. la fête du 25 mars.
- ### Der Erste Weltkrieg
- 1 URL: <http://www.watoday.com.au/wa-news/let-me-forget-20091110-i7ds.html> (Stand am 26.5.2011).
- 2 URL: <http://www.poppy.org.uk> (Stand am 26.5.2011).
- 3 URL: <http://www.greatwar.co.uk/poems/john-mccrae-in-flanders-fields.htm> (Stand am 26.5.2011).
- 4 URL: <http://news.bbc.co.uk> Berichterstattung für den 11. November 2009.
- 5 Gedenkfeier auf dem Deutschen Soldatenfriedhof in Sandweiler. Luxemburger Wort (18.11.2009), S. 28.
- 6 Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/2_977.
- 7 Aufruf der Stadt Düdelingen zu Gunsten eines National-Monumentes. Monument du Souvenir – Eis Gëlle Fra – Plaquette éditée par la Commission gouvernementale pour la reconstruction du Monument du Souvenir „Gëlle Fra“. Luxembourg 1985, S. 12.
- 8 Monument du Souvenir – Eis Gëlle Fra – Plaquette éditée par la Commission gouvernementale pour la reconstruction du Monument du Souvenir „Gëlle Fra“. Luxembourg 1985. Siehe auch MAJERUS, Benoît: Gëlle Fra. In: Lieux de mémoire au Luxembourg, vol. 1: Usages du passé et construction nationale, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2008⁷, S. 291–296.
- 9 Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/3_189; tageblatt (17.11.1924).
- 10 Luxemburger Wort (12.11.2009), S. 1, 6, 25.
- 11 tageblatt (20.6.1922).
- 12 tageblatt (4.8.1924).
- 13 Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 IV/4_1202; LU 03.5_4.

- 14 Archives de la Ville de Luxembourg LU 03.2_1.
- 15 TRAUSCH, Gilbert: Histoire du Luxembourg: Le destin européen d'un petit pays. Luxembourg 2003, S. 240f. Vgl. auch zum Thema Neutralität die Ausgabe: forum 257 (2006).

Republik (1919)

- 1 BOHR, Lutwin: 9. Januar 1919. Das Schicksal der Großherzogin Maria Adelheid. Ein Tatsachenbericht. In: Revue 25/1 (1969), S. 20–24.
- 2 Etwa: BACH, Marguerite: 9.–15. Januar 1919. In: Revue 25/2 (1969), S. 26–30. SCHOOS, Jean, Vor 50 Jahren. Dokumentation zur Regierung und Abdankung I.K.H. der Großherzogin Marie-Adelheid. In: Luxemburger Marienkalender 88 (1969), S. 75–86. SPANG, Paul: Ein entscheidender Tag in unserer Geschichte. Die Abdankung der Großherzogin Marie-Adelheid am 9. Januar 1919. In: Luxemburger Wort (9.1.1999), S. 6.
- 3 PAULY, Michel: 1918–19. Une année décisive. In: forum 112 (1989), S. 13.
- 4 Gilbert Trausch vertritt die These, dass die Arbeiterschaft mit den sozialen Zugeständnissen des Achtstundentags und der Schaffung der Betriebsräte zufriedengestellt worden sei und sich deshalb nicht mehr an der revolutionären Bewegung beteiligt habe. Siehe TRAUSCH, Gilbert: Contributions à l'histoire sociale de la question du Luxembourg 1914–1922. In: Hémecht 26 (1974), S. 5–118, hier S. 77 und 80.
- 5 FAYOT, Ben: Sozialismus in Luxemburg. Von den Anfängen bis 1940. Esch-sur-Alzette 1979, S. 196.
- 6 Zitiert nach WATGEN, Rita: La fête nationale luxembourgeoise de la pratique à la consécration officielle. Le règne de la grande-duchesse Charlotte (Mémoire de stage). Luxembourg 1944, S. 144.
- 7 Ich erinnere mich selbst an das Gefühl, das ich als Kind hatte, auf ein Tabu zu stoßen, wenn die Rede über „d'Adelheid“ ging. Zögerlich wurde es von den Erwachsenen angefasst, wie ein dunkles Familiengeheimnis, das man nicht gerne anspricht. Meiner Mutter entlockte ich, dass diese Frau „preisesch“ gewesen sei. Ist es ein Zufall, dass im ersten Band der „Lieux de mémoire“ zwar Großherzogin Charlotte zu Ehren kommt, nicht aber ihre ältere Schwester?
- 8 Im Luxemburger Parlament sprechen sich mehrere Abgeordnete wohlwollend zur Russischen Revolution aus, der spätere konservative Staatsminister Dupong kann sich „über den Sieg der Demokratie in Russland freuen“. KILL, Jean: 1000-jähriges Luxemburg. Woher? – Wohin? Ein Beitrag zum bessern Verständnis der Geschichte des Luxemburger Landes. Luxembourg 1963, S. 166; tageblatt (25.4.1917), S. 3; KILL, Jean: Zum 50. Jahrestag: Luxemburg und die Oktoberrevolution. Luxembourg 1967, S. 12.
- 9 Zur Commune gibt es in Pfaffenthal ein Monument, bei dem seit 1926 bis heute Kommunardenfeiern stattfinden. Im Jahr 2002 fand im hauptstädtischen Geschichtsmuseum ebenfalls eine Ausstellung statt. WEHENKEL, Henri: Recherches autour d'un monument: exilés de la Commune et partisans de l'Internationale au Luxembourg. In: Luxembourg – Paris – Luxembourg 1871: migrations au temps de la Commune: Études d'histoire économique et sociale accompagnant l'exposition. Luxembourg 2001, S. 119–148.
- 10 WEHENKEL, Henri: 10. November 1918. Der Anfang der revolutionären Bewegung in Luxemburg. In: 1921–1981. Beiträge zur Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs, Hg. Centre Jean Kill. Luxembourg 1981.
- 11 RUCKERT, Aly: Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs (Teil 1: 1921–1946). Luxembourg 2006, S. 9–13.
- 12 KOVACS, Stéphanie: Communisme et anticommunisme au Luxembourg 1917–1932. Bartringen 2002, S. 60ff.
- 13 1994, anlässlich der Radio-Liberalisierung, lanciert die grüne Fraktion im Parlament gar für einige Tage ein „Radio Gréng Republik“.
- 14 ROEMEN, Rob: Aus Liebe zur Freiheit. 150 Jahre Liberalismus in Luxemburg. Luxembourg 1995, S. 94ff.
- 15 WEHENKEL, Henri: 10. November 1918. (Anm. 10), S. 171.
- 16 So verweist etwa Michel Pauly darauf, dass in der großen Ausstellung von 1989 „De l'Etat vers la Nation“ die Zeit von 1918–19 kaum hervorgehoben wird. PAULY, Michel: 1918–19. Une année décisive. In: forum

112 (1989), S. 13. Ben Fayot beschreibt die Referenden von 1919 als „les moins présents dans la mémoire collective“. FAYOT, Ben: Les quatre référendums du Grand-Duché de Luxembourg. Essai. Luxembourg 2006, S. 52. Parlament und Regierung feiern 1998 das Jubiläum der 1848er Revolution, der 75. Jahrestag des 9. Januar 1919 wird jedoch 1994 nicht begangen.

- 17 Das Monument der „Gëlle Fra“, das 1923 errichtet wurde, war ausschließlich als Kriegsdenkmal gedacht und sollte Luxemburg memoriell auf der Seite der Alliierten verankern.
- 18 FAYOT, Ben: Les quatre référendums (Anm. 16).
- 19 GARDINI, Fausto: Storms Over Luxembourg. The 1919 Crisis, Genesis & Consequences. E-Book 2009.

Loi-muselière (1937)

- 1 TROUSCH, Pol / VAN HULLE, Guy: Albert Simon, Luxemburgs Schnellkarikaturist. Esch-sur-Alzette 1977.
- 2 Tageblatt (6.6.1935) et Tageblatt (8.6.1935).
- 3 ANL, AE 300, 598, Fischbach, 13.5.37.
- 4 Concernant les interférences entre l'engagement pour l'Espagne et la campagne contre la loi-muselière, voir: WEHENKEL, Henri: D'Spueniekämpfer: volontaires de la guerre d'Espagne, partis du Luxembourg. Dudelange 1997, p. 46, 52, 55.
- 5 KIER-BECKER, Lily: Pierre Krier, ein Lebensbild. Esch 1957, p. 82.
- 6 Les adversaires de la loi réunissent 1500 personnes à Esch, 500 à Luxembourg, 350 à Differdange, 250–300 à Pétange, 250 à Wiltz, 200 à Wasserbillig, Echternach, Schifflange, voir les rapports de police, ANL, AE 300.
- 7 Freie Jugend, Organ der Sozialistischen Jugend Luxemburgs 1/1 (29.5.38).
- 8 11. Mai: Unabhängigkeitsfeier. In: Die Neue Zeit 20 (mai 1938); 11. Mai–6. Juni. In: Die Neue Zeit 21 (juin 1938); Über Sinn und Zweck der Verfassungsrechte. In: Die Neue Zeit 22 (juillet 1938).
- 9 Nationale Einheit und Kampf für ein neues besseres Luxemburg. In: Die Wahrheit. Kampforgan für die nationale Befreiung Luxemburgs 12 (juin 1942): „Mitglieder der LPL, frühere Mitglieder der demokratischen Liga, Antifaschisten, nehmen wir Verbindung miteinander auf um antifaschistische Aktionskomitees zu bilden. Gegen den Gestapoterror, die organisierte antifaschistische Aktion.“ Voir: WEHENKEL, Henri (éd.): Der antifaschistische Widerstand in Luxemburg. Luxembourg 1985, p. 312–313. Voir aussi: LIMPACH, Marc / KAYSER, Steve: Wir glauben an die Demokratie. Albert Wingert, Resistenzler. Luxembourg 2004.
- 10 Am 6. Juni 1937. In: Volksstimme (2.6.1945); Großes Meeting in Esch. In: Volksstimme (16.6.1945).
- 11 Der 6. Juni 1937. In: Escher Tageblatt (6.6.1947).
- 12 Zeitung vum letzebuenger Vollek (31.5.1947); Escher Tageblatt (6.6.1947).
- 13 WEHENKEL, Henri: Histoire de l'Assoss: la campagne contre la loi-muselière. In: Voix 151 et 152 (1965). Voir aussi Voix 159 (1967); ENGEL, Marcel: Aus der Zeit des Maulkorbs. In: d'Letzebuenger Land (2.6.1967); Le Phare, supplément culturel du « Escher Tageblatt », numéro spécial (3.6.1967 et 10.6.1967); Zeitung vum letzebuenger Vollek (6.6.1967).
- 14 Henri Koch, Evy Friedrich, Raymon Mehlen, Nic Molling, Emile Marx, p. ex.
- 15 TRAUSCH, Gilbert: Le Luxembourg à l'époque contemporaine. Luxembourg 1975.
- 16 ENGEL, Marcel: Präzedenzfall Zénon Bernard. In: d'Letzebuenger Land (11.1.1974); WEHENKEL, Henri: Vor 40 Jahren: Der Maulkorb. In: Zeitung vum letzebuenger Vollek (4.6.1977); TRAUSCH, Gilbert: Le Maulkuerf, il y a quarante ans. In: d'Letzebuenger Land (19.8.1977); FAYOT, Ben: Sozialismus in Luxemburg, von den Anfängen bis 1940. Luxembourg 1979. Centre Jean Kill (éd.): Beiträge zur Geschichte der Kommunistischen Partei. Luxembourg 1981.
- 17 DONDELINGER, Willy (éd.): 50 Joer Maulkuerw. Luxembourg 1987, p. 3–5.
- 18 THOMAS, Bernard: Bruchstellen – Chronik des Escher Resistenzmuseums. In: forum 299 (2010), S. 12–18. Voir aussi Journal (7.5.87). « Die Einweihung fand fast nicht statt » et « Die zensierte Vitrine 1 ».
- 19 Les comités d'organisation et de patronage de 1997 réunirent à peu près les mêmes personnes que le comité d'initiative de 1987.

- 20 Le combat pour la liberté. In: Hommage aux Volontaires de brigades Internationales. Luxembourg 1907.

KZ Hinzert

- 1 Der Autor dankt Wolfgang Alt, Serge Hoffmann, Paul Dostert, Viviane Thill und Georg Mertes für die Beratung und/oder das Bereitstellen von Quellenmaterial.
- 2 Angaben über die Häftlingszahl divergieren, eine genaue Bestimmung ist leider nicht möglich.
- 3 JANDER, Martin: Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ-Hinzert (Gedenkort Nr. 3). Berlin 2008, S. 3ff.
- 4 BADER, Uwe / WELTER, Beate: Das SS-Sonderlager/KZ-Hinzert. In: Hinzert. Das Konzentrationslager Hinzert und seine Außenlager, hg. Wolfgang BENZ / Barbara DISTEL. München 2008. S. 13–38, hier S. 24ff.
- 5 Zitiert nach MAJERUS, Benoît: Besetzte Vergangenheiten. Erinnerungskulturen des Zweiten Weltkrieges in Luxemburg – eine historiographische Baustelle. In: Luxemburg, Stadt in Europa, hg. Marie-Paule JUNGBLUT / Michel PAULY / Heinz REIF (in Vorbereitung). Der Autor dankt B. Majerus für den Einblick in den Text.
- 6 Zitiert nach BLASEN, Léon: Das Hinzert Kreuz, « Monument National de la Résistance et de la Déportation ». In: Télécran Nr. 31 (1985), S. 18.
- 7 ALT, Wolfgang: Schweigen durchbrechen. 20 Jahre Förderverein Gedenkstätte KZ Hinzert e.V. 1989–2009. Trier 2009 [ohne Seitenangabe].
- 8 MAJERUS: Besetzte Vergangenheiten (Anm. 5).
- 9 Ibidem.
- 10 KMEC, Sonja: Tote leben länger. Sakralisierung, Vergemeinschaftung und Gesellschaftskritik durch Monumente. In: Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität, hg. Georg MEIN / Heinz SIEBURG. Bielefeld 2011, S. 153–168.
- 11 URL: http://www.gouvernement.lu/salle_presse/actualite/2008/10-octobre/12-journee-commemoration/index.html (Stand am 9.3.2010).
- 12 KESTELOOT, Chantal: Die Stellung des Krieges in den nationalen Gesellschaften: Belgien, Luxemburg und die Niederlande. In: Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung, hg. Jörg ECHTERKAMP / Stefan MARTENS. Paderborn 2007. S. 45–63, hier S. 45.
- 13 KAYSER, Steve: 1939–1945 Abgrund und Prüfstein. Beiträge zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Luxemburg 2007, S. 250ff.
- 14 ECHTERKAMP, Jörg / MARTENS, Stefan: Der Weltkrieg als Wegmarke? In: Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung, hg. Jörg Echterkamp / Stefan Martens. Paderborn 2007. S. 1–33, hier S. 6.
- 15 BESSEL, Richard: Gewalterfahrung und Opferperspektive. In: Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung, hg. Jörg ECHTERKAMP / Stefan MARTENS. Paderborn 2007, S. 253–267.
- 16 ECHTERKAMP / MARTENS: Der Weltkrieg als Wegmarke? (Anm. 14), S. 6.
- 17 ALT: Schweigen durchbrechen (Anm. 7).
- 18 BADER / WELTER: Das SS-Sonderlager/KZ-Hinzert (Anm. 4), S. 34.
- 19 ALT: Schweigen durchbrechen (Anm. 7).
- 20 Zitiert nach ALT: Schweigen durchbrechen (Anm. 7), [ohne Seitenangabe]. Als „Vernichtungslager“ galten nach nationalsozialistischem Sprachgebrauch Lager, in denen Menschen unmittelbar nach ihrer Ankunft getötet wurden. Bekannte „Vernichtungslager“ waren bspw. in Auschwitz, Treblinka und Sobibor. In „Konzentrationslagern“ (KZ) wurden die Inhaftierten länger verwahrt, gedemütigt und ausgebeutet; bspw. im KZ Dachau.
- 21 ALT: Schweigen durchbrechen (Anm. 7).
- 22 ECHTERKAMP / MARTENS: Der Weltkrieg als Wegmarke? (Anm. 14), S. 6.
- 23 URL: <http://www.politische-bildung-rlp.de/hinzert.html> (Stand am 9.3.2010).
- 24 ECHTERKAMP / MARTENS: Der Weltkrieg als Wegmarke? (Anm. 14), S. 6ff.
- 25 Der Autor dankt Viviane Thill für die Informationen. Weiteres unter: URL: <http://www.cna.public.lu/film/liste-films/documentaire-court-alphabetique/hinzert/> (Stand am 27.5.2011).
- 26 KAYSER: 1939–1945 Abgrund und Prüfstein. (Anm. 13), S. 248f.

KZ Ravensbrück

- 1 Die Herausgeber möchten sich bei Christel Baltes-Löhr, Insa Eschebach und Kathrin Meß bedanken für ihre wertvollen Kommentare.
- 2 STREBEL, Bernhard: Das KZ-Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes. Paderborn 2003.
- 3 161 luxemburgische Frauen sind in der Ausstellung *Impressionen – Expressionen. Frauen im KZ Ravensbrück* und in der Begleitbroschüre namentlich aufgeführt, s. Christel BALTES-LÖHR / Sigrid JACOBET (Hg.): *Impressionen – Expressionen. Frauen im KZ Ravensbrück*. Luxemburg 2008, S. 39–44. Beim luxemburgischen Ravensbrückkomitee sind 163 Luxemburgerinnen und 7 Luxemburger bekannt, aber laut Kathrin Meß waren noch weitere Personen aus Luxemburg in Ravensbrück inhaftiert. Die Ermittlung der genauen Anzahl ist Teil ihrer weiteren Forschungen.
- 4 MESS, Kathrin: „...als fiele ein Sonnenschein in meine einsame Zelle“. Das Tagebuch der Luxemburgerin Yvonne Useldinger aus dem Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin 2008, S. 18–19.
- 5 Ibidem, S. 13.
- 6 Ibidem, S. 26. Ende der siebziger Jahre versuchte Useldinger ihr Tagebuch in einem westdeutschen Verlag zu veröffentlichen, was jedoch daran scheiterte, dass die Verleger es als historisches Dokument betrachteten und die spontane Sprache eher als störend empfanden. Ibidem, S. 42–45.
- 7 Diese nationalen Organisationen hatten die „Internationale Demokratische Frauen Föderation“ (IDFF) als Dachverband, in dem Useldinger und andere Ravensbrückerinnen auch aktiv waren.
- 8 STREBEL, Bernhard: Das Männerlager im KZ Ravensbrück. In: Dachauer Hefte 14 (1998), S. 141–174, hier S. 143–144. Es sind etwa 400 veröffentlichte Erlebnisberichte von Ravensbrücker Frauen bekannt und nur einige von Männern: u.a. einer aus Deutschland (1947), einer aus den Niederlanden (1966), einer aus Polen (1966, 1984 ins Deutsche übersetzt), einer aus Belgien (1972) und einer aus Israel (2005, im gleichen Jahr ins Deutsche übersetzt). Diese Zählung stützt sich auf die Kataloge der folgenden Institute: Nederlands Institute voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam; Studiecentrum Oorlog en Maatschappij, Brüssel; Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Siehe dazu KRUEGER, Anke: Bibliographie zur Geschichte des FKZ Ravensbrück, 1945–2003. Norderstedt 2004; ESCHBACH, Insa *et al.* (Hg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*. Frankfurt a.M. 2002, S. 9.
- 9 ESCHBACH, Insa (Hg.): *Ravensbrück. Der Zellenbau. Geschichte und Gedenken / Ravensbrück. The Cell Building. History and Commemoration*. Berlin 2008.
- 10 Diese Studienreise war Teil eines Seminars zum Thema „Frauen im KZ und im Widerstand“, mit einem Fokus auf luxemburgische Frauen. Das Seminar wurde im Wintersemester 2006/2007 von Sigrid Jacobet und Kathrin Meß (Humboldt-Universität zu Berlin) im Rahmen des Bachelor en Sciences de l'Education und in Kooperation mit der Genderbeauftragten der Universität Luxemburg, Christel Baltes-Löhr, angeboten. Die Ausstellung wurde unter der wissenschaftlichen Leitung von Sigrid Jacobet und Christel Baltes-Löhr zusammen mit den Studierenden erarbeitet.
- 11 Laut Christel Baltes-Löhr, Interview durchgeführt von Sonja Kmec, Luxemburg 17.9.2009. Es wurden auch Schulklassen und zahlreiche andere Gruppen auf Anfrage durch die Ausstellung geführt. Außerdem fanden begleitende Veranstaltungen statt. Neben Lesungen aus dem Tagebuch von Yvonne Useldinger sowie aus dem Erinnerungsbuch von Madeleine Weis-Bauler durch Kathrin Meß zusammen mit Schülerinnen und Schülern der Theatergruppe „Namasté“ des Lycée Hubert Clément Esch und der Gruppe „Cabaret Geoghelli“ des Lycée des Garçons Esch, Filmvorführungen und Diskussionen mit Loretta Walz, Regisseurin des Filmes *Die Frauen von Ravensbrück*, sowie Diskussionsabende und Schulbesuche mit dem Zeitzeugen Menachem Kallus.
- 12 RICHARD, Ady: „Mauer wurde von innen eingedrückt“. Premier Jean-Claude Juncker in der Dresdener Frauenkirche. In: Luxemburger Wort (12.11.2009), S. 3.
- 13 Diese und folgende Zitate wurden von den Stellwänden der Ausstellung übernommen.

- 14 Siehe dazu die Liste mit Forderungen zur Umgestaltung des Lagers, aufgestellt vom Internationalen Ravensbrück Komitee. In: Lagergemeinschaft Ravensbrück 69 (Januar 1992), S. 8.
- 15 In ihrer Motivation ähnlich sind folgende Ausstellungen: die Wanderausstellung *Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung*, die von 1960 bis 1965 in Österreich gezeigt wurde, oder *Vrouwen in verzet 1940–1945*, die 1975 im Vincent van Gogh Museum in Amsterdam zu sehen war. Das aktuellste Beispiel einer solchen Art „Einrahmung“ der Erinnerung an Ravensbrück ist eine niederländische Internetseite, die vom Ravensbrückkomitee entwickelt wurde. URL: <http://geenvredemetoortlog.nl> (Stand am 25.5.2011).
- 16 Zitiert nach SCHLESSER-KNAFF, Christiane: Lily Unden. Luxemburg 1991, S. 120.
- 17 Gemäß den Aussagen von CREIN, Georgette: Lily Unden (1908–1989). In: Lycée Robert Schuman Luxembourg: Le livre du Centenaire, hg. Marie-Anne Werner. Luxemburg [2010], S. 108–109, hier S. 108; und WÜRTH-POLFER, Lydie: Voilà presque deux ans que Lily Unden nous a quittés. In: SCHLESSER-KNAFF, Lily Unden (Anm. 16), S. 15.
- 18 Unden, Lily: KZ Ravensbrück. In: *Rappel* 37 (1982), S. 17–20, 95–98, 153–156.
- 19 HOFFMANN-CURTJUS, Kathrin: Caritas und Kampf: Die Mahnmale in Ravensbrück. In: *Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995*, hg. Insa ESCHBACH / Sigrid JACOBET / Susanne LANWERT. Berlin 1999, S. 55–68, hier S. 61.
- 20 SCHWARTZ, Erika / STEPPAN, Simone: Die Entstehung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, 1945 – 1959. In: *Ibidem*, S. 218–239, hier S. 235; siehe auch: HOFFMANN-CURTJUS, Caritas und Kampf (Anm. 19), S. 65.
- 21 BERNARD, Thomas: Bruchstellen. Chronik des Escher Resistenzmuseums. In: *forum* Nr. 299 (2010), S. 12–17.
- 22 BALTES-LÖHR, Christel / JACOBET, Sigrid (Hg.): *Impressionen – Expressionen* (Anm. 3), S. 47.
- 23 Laut der Stellwand „Reise durch die Vergangenheit, die Gegenwart und in die Zukunft“ der Ausstellung *Impressionen – Expressionen*.

Cattenom

- 1 Pour un aperçu sur les différents acteurs du mouvement anti-nucléaire dans les années 70, voir : KAYSER, Paul: La centrale nucléaire de Remerschen. Tout sur le projet luxembourgeois le plus ambitieux du siècle. Luxemburg 1992, p. 318–324. Voir aussi : Archives nationales du Luxembourg, Fonds Lydie SCHMIT (FD-140), N°15: Energie nucléaire – centrale atomique Cattenom: documentation; brochure d'information sur la centrale projetée de Remerschen; documentation diverse, discours; débat Cattenom à la Chambre des Députés, période de création: 1978–1986.
- 2 Biergerinitiative Museldall : Atomix. Luxemburger Anti-Atom-Zeitung. Luxemburg 1978–1984.
- 3 [f.m.] : Umweltschutz-Organisation besetzte Kühlturm in Cattenom. Und wenn Robert WALD Terrorist gewesen wäre ...? In : *Revue* N°42 (16.10.1986), p. 5.
- 4 MEYER, J. M : [sans titre]. In : *Lëtzeburger Land* (24.12.1976) : « Kein anderes Dorf genießt in so hohem Maße wie Remerschen den zweifelhaften Vorzug, dauernd in den Schlagzeilen genannt zu werden. Der Name steht für das ehrgeizigste Projekt des Jahrhunderts ».
- 5 SENU S.A.: Braucht unser Land ein Kernkraftwerk? Eine Information der Senu S. A. Luxemburg 1976.
- 6 Entretien avec M. Jean Huss, acteur du mouvement antinucléaire au Luxembourg et membre fondateur du parti vert « Déi Gréng », réalisé le 21.10.2009.
- 7 [Sans nom] : Anti-Atomkraft-Bewegung vor dem Werk in Cattenom. « Es war schon toll, direkt vor dem Feind zu stehen ». In: *Tageblatt* (14.9.2009), p. 30 ; [sans nom]: Anti-Cattenom-Demonstration fand nur wenig Resonanz. In: *Pfälzischer Merkur* (14.9.2009). URL: <http://www.pfaelzischer-merkur.de/sz-berichte/saarland/Saarland-Cattenom-demonstruene;art2814,3029290> (consulté le 22.3.2010).

Kulturfabrik (Kufa)

- 1 Les éditeurs tiennent à remercier Céline Suel du Centre Culturel Kulturfabrik pour son aide concernant les illustrations de cet article.
- 2 Le financement fut accordé en 1995 par le Fonds européen de développement régional, ayant « pour mission de réduire les disparités régionales dans l'Union Européenne ainsi que d'encourager le développement et la reconversion des régions », BERNARDINI, Fabienne : Le Centre Culturel Régional Kulturfabrik a.s.b.l. à Esch-sur-Alzette. Étude de cas. Luxembourg / Rotterdam 2002, p. 6.
- 3 SIEBENALER, Gabrielle: *Projet Kulturfabrik. Travail commun avec les membres de la Kulturfabrik pour le projet « Carrefour des générations »*. Esch-sur-Alzette [sans date], p. 4.
- 4 Les créations débutèrent avec la troupe théâtrale du Lycée de garçons d'Esch-sur-Alzette en 1981, BERNARDINI, Fabienne : Le Centre Culturel Régional Kulturfabrik (note 2), p. 4s.
- 5 BASSO DE MARCH, Serge. Interview avec l'auteur en date du 29 mai 2009.
- 6 Les groupes et les concerts rock, en 1999, « foisonnent [...] mais l'exportation reste marginale ». BODEUX, Jean-Luc : Luxembourg on the rock. In: *Le Soir* (26.11.1999), p. 23.
- 7 TEH est un réseau européen regroupant des acteurs culturels installés dans d'anciens sites marchands ou industriels et qui choisissent de réactiver, d'animer ou d'innover ces lieux-symboles d'une ère industrielle ou marchande quasiment révolue. URL: <http://www.teh.net> (consulté le 12.8.2010).
- 8 BASSO DE MARCH, Serge. Interview avec l'auteur en date du 29 mai 2009.
- 9 HANSEN, Josée: Slaughter-house rock. In: *d'Lëtzebuerger Land* (29.8.2003).

Capitale européenne de la culture

- 1 Résultats d'une enquête exploratoire menée par l'Institut Pierre Werner en 2007 auprès de 251 personnes ayant assisté à au moins une manifestation culturelle dans le cadre de la CEC 2007.
- 2 Voir aussi le rapport d'activités de Luxembourg, Ville Européenne de la Culture, p. 30–31.
- 3 *Ibidem*, p. 5.
- 4 MYERSCOUGH, John: Luxembourg, European City of Culture 1995: Report on Impact. Luxembourg 1996, p. 61.
- 5 Cité par GAUDRON, Jean-Michel: Développement durable culturel. In: *Paper Jam* (21.4.2004), URL: <http://www.paperjam.lu/archives/2004/04/8583/index.html> (vérifié le 25.5.2011).
- 6 LEDURE, Yves: Transcendentalité ou l'au-delà du désir. A propos de la symbolique du cerf. In: *Heimat und Mission, Sicut Cervus 2007* [Claire-fontaine] 2007, p. 17–38; OSWALD, Marcel: Die geistigen Wurzeln Europas. In: *Ibidem*, p. 41–48.
- 7 HANSEN, Josée: En bus, en train et en péniche. Culture fédératrice, culture créatrice d'identité: les projets pour Luxembourg 2007 se concrétisent. In: *d'Lëtzebuerger Land* (30.3.2004), URL: <http://www.land.lu/index.php/printarchive/items/en-bus-en-train-et-en-peniche.html> (vérifié le 25.5.2011).

Ecole européenne

- 1 L'auteur tient à remercier vivement Steven Weinberg pour les précieux documents qu'il lui a communiqués.
- 2 Chiffres de janvier 2010 communiqués par le secrétariat de l'École européenne.
- 3 Chiffres de 2008 communiqués par le secrétariat de l'École européenne.
- 4 « Nous ne ferons qu'évoquer ces 'lieux de mémoire' d'une institution, d'abord dans une maison de l'avenue Pasteur (1953), puis dans la villa Lentz, sur le boulevard de la Foire (1957), et enfin au Kirchberg (1973) » écrit le directeur de l'École européenne de 1989 à 1994. PINO ROMERO, Antonio: L'École européenne: première pierre d'un système sui generis. In: *Schola Europaea 1953–1993*. Bruxelles 1993, p. 48.

- 5 Voir sur ce point, COLAS-BLAISE, Marion / FREYERMUTH, Sylvie / KMEC, Sonja / SCHULZ, Christian / TORE, Gian Maria: Räume und Identitäten. In: *Doing Identity in Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus*, éd. IPSE. Bielefeld 2010, p. 105–164, ici p. 138–140.
- 6 Bureau d'information du Parlement européen: *Tout a commencé à Luxembourg*. Bruxelles 2002, p. 6.
- 7 DECOMBIS, Marcel: « À l'origine quelles ambitions pour l'École européenne? ». In: *Schola Europaea 1953–2003*. Bruxelles 2003, p. 19.
- 8 Par exemple, Victor Larock, ministre de la Culture de Belgique, commence ainsi sa lettre à Albert Van Houtte: « J'apprends que l'École européenne fête cette année le dixième anniversaire de sa création, alors que la Ville de Luxembourg célèbre le millénaire de sa fondation ». LAROCK: Lettre du 10 décembre 1962. In: *Schola Europaea Luxemburgensis 1953–1963*. Bruxelles 1963, p. 21.
- 9 Ibidem, p. 23.
- 10 SPAAK, Paul Henri: Lettre non datée de 1963. In: *Schola Europaea Luxemburgensis* (note 8), p. 7.
- 11 FINET, Paul: Lettre non datée de 1963. In: *Schola Europaea Luxemburgensis* (note 8), p. 37.
- 12 SCHAUS, Émile: Lettre du 5 décembre 1962 à Albert Van Houtte. In: *Schola Europaea Luxemburgensis* (note 8), p. 29. Jean Monnet abonde dans ce sens lorsqu'il écrit au même Albert Van Houtte: « Le succès des Écoles européennes montre qu'à l'avenir l'Europe pourra avoir sa culture sans que les nations qui la composent perdent la leur ». Ibidem, p. 18. Jacques Delors, lorsqu'il sera Président de la Commission des Communautés européennes, partagera ce point de vue. Les Écoles européennes, écrit-il, « sont devenues un laboratoire sociologique et pédagogique unique au monde et irremplaçable pour la création d'une structure scolaire européenne dans laquelle se poursuit tous les jours l'effort de promouvoir les valeurs communes tout en préservant la riche diversité culturelle et linguistique des États membres de la Communauté. Européiser sans dénationaliser est la devise toujours fidèle à l'idée de Robert Schuman selon laquelle l'Europe n'est pas la négation de la patrie ». Jacques DELORS, *Schola Europaea* (note 4), p. 15.
- 13 Bureau d'information du Parlement européen: *Tout a commencé à Luxembourg*. Luxembourg 2002, p. 5.
- 14 Un lieu de mémoire n'est pas « ce dont on se souvient, mais là où la mémoire travaille; non la tradition, mais son laboratoire », écrit Pierre NORA dans son « Introduction » aux *Lieux de mémoire*. Paris 1997, vol. 1, p. 17.
- 15 Pour reprendre la formule de Joseph Bech lors de la pose de la première pierre, le 5 juillet 1956, boulevard de la Foire. Cité par DECOMBIS, Marcel: « Les origines de l'École du Schumanplan ». In: *Schola Europaea* (note 7), p. 32.
- 16 BRASSEUR, Anne. In: DECOMBIS: *Schola Europaea* (note 7), p. 5.
- 17 Les sondages Eurobaromètre de la Commission montrent que les Luxembourgeois, avec les Italiens, se rangent parmi les Européens les plus convaincus: 70 % contre 40 % en moyenne européenne. Voir URL: <http://eurobarometer@ec.europa.eu>. Pour une appréciation critique révélant l'ambivalence de cette image euphorique à partir de ces sondages, voir COLAS-BLAISE et al.: *Räume und Identitäten* (note 5), p. 145–148.
- 18 MAJERUS, Benoît: Le petit Européen parfait. L'Europe, le Luxembourg et la construction nationale. In: *L'Europe de Versailles à Maastricht*, éd. Nicolas BEAUPRE / Caroline MOINE. Paris 2007, p. 225–235, ici p. 235.
- 19 FISCHBACH, Marc: Message aux Écoles européennes. In: *Schola Europaea* (note 4), p. 17.
- 20 Voir SANGALETTI, Cédric: Robert Schuman. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale*, éd. KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit. Luxembourg 2007, p. 127–132.

Kirchberg

- 1 HELWEG-NOTTROT, Ina: Kirchberg 1961–2001. Luxembourg 2001, p. 64–69.
- 2 DESSOURAUX, Christian: D'Rout Bréck. Le Pont rouge. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg*, vol. 1: Usages du passé et construction nationale, éd. KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit. Luxembourg 2008, p. 297–302.

- 3 Discours du Premier ministre Pierre Werner lors de l'inauguration du Pont Grande-Duchesse Charlotte, le 25 octobre 1966. In: *Luxemburger Wort* (26.10.1966).
- 4 Voir les discussions à la Chambre des Députés: *Projet de loi relatif à la construction et à l'aménagement à Luxembourg-Verlorenkost d'un bâtiment administratif pour les besoins de la communauté européenne du charbon et de l'acier (n° 862) – Compte rendu du débat à la Chambre des Députés*, le 13 juillet 1961, 64^{ème} séance.
- 5 RAUS, Michel: Das Eurokratensilo auf Kirchberg. In: *Revue* 16 (1968), p. 13–20.
- 6 PESCH, Fernand: Un quartier européen: le Kirchberg. In: *La ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne*, éd. Gilbert TRAUSSCH. Anvers 1994, p. 283.
- 7 Voir aussi: THEWES, Guy: La silhouette de la ville. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg*, vol. 1: Usages du passé et construction nationale, éd. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2008, p. 253–258.
- 8 Voir STEIL, Lucien: Luxembourg, promoteurs et urbanistes. In: *La ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne*, éd. Gilbert TRAUSSCH. Anvers 1994, p. 309–323, ici p. 321.

Place financière

- 1 AUXENFANTS, Marc: D'Finanzplaz. La place financière. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg*, éd. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE et Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2007, p. 227–232.
- 2 Au 31 janvier 2010, la population active du pays était de 235.079 personnes (source BCL). URL: http://www.statistiques.public.lu/stat/TableView/tableView.aspx?ReportId=338&IF_Language=fra&MainTheme=2&FldrName=5&RFPPath=36 (vérifié le 01.3.2010).
Par ailleurs, selon la Commission de Surveillance du Secteur Financier (CSSF), 26.420 personnes travaillaient dans les banques, au 31.12.2009, et 13.485 dans une société de statut PSF (Professionnel du Secteur Financier): URL: <http://www.cssf.lu> (rubrique statistiques). Selon le Commissariat aux assurances, quelque 3.686 personnes travaillaient dans le secteur des assurances au 31.12.2008. URL: <http://www.commassu.lu> (rubrique statistiques). (Liens vérifiés le 01.3.2010).
- 3 En 2008, selon le Statec. URL: http://www.statistiques.public.lu/stat/TableView/document.aspx?ReportId=2040&IF_Language=fra&MainTheme=4&FldrName=2#d1304!a1 (vérifié le 01.3.2010).
- 4 Source: Commission de Surveillance du Secteur Financier (CSSF). URL: <http://www.cssf.lu> (rubrique statistiques, banques) (vérifié le 01.3.2010).
- 5 Toujours au 31.12.2009, selon la Commission de Surveillance du Secteur Financier (CSSF). URL: <http://www.cssf.lu> (rubrique statistiques, OPC) (vérifié le 01.3.2010).
- 6 En 2008, selon le Commissariat aux Assurances. URL: <http://www.commassu.lu> (rubrique: statistiques) (vérifié le 01.3.2010).
- 7 DUVIVIER, Alexandre: L'attractivité des places financières. In: *Bulletin de la Banque de France* 123 (mars 2004), p. 45–58, ici p. 46.
- 8 MOURIAUX, François: Le concept d'attractivité en Union monétaire. In: *Bulletin de la Banque de France* 123 (mars 2004), p. 1–44, ici p. 2.
- 9 L'ABBL (Association des Banques et Banquiers, Luxembourg) est l'organisation professionnelle représentant la majorité des banques ainsi que d'autres intermédiaires financiers établis au Luxembourg. Elle a pour objet la défense et le développement des intérêts professionnels de ses membres. À ce titre, elle s'exprime au nom de l'ensemble du secteur sur diverses questions au sein d'organisations nationales et internationales. URL: <http://www.abbl.lu/fr/abbl/sommes-nous> (vérifié le 01.3.2010).
- 10 La plupart de ces institutions sont de création ancienne: ABBL: 1939; ACA (Association des Compagnies d'Assurance): 1956; ALFI (Association of the Luxembourg Fund Industry): 1988; PROFIL (Fédération des Professionnels du Secteur Financier, Luxembourg): 2000. Ce qui contraste avec la récente prise de conscience par la Place, d'une nécessaire stratégie promotionnelle.

Paradis fiscal

- 1 OCDE: Concurrence fiscale dommageable, un problème mondial. Paris 1998, p. 3.
- 2 Ibidem, p. 82.
- 3 Projet de l'OCDE sur les pratiques fiscales dommageables: mise à jour 2006 sur le progrès dans les pays membres, OCDE 2006. URL: <http://www.oecd.org/dataoecd/1/16/37446444.pdf> (page 4, appel de note 7) (vérifié le 1.3.2010).
- 4 Instaurée en 1929, la loi dite « Holding 29 » prévoit des exonérations d'impôt sur le revenu des sociétés, aux holdings offrant, à des entreprises apparentées ou non au sein d'un groupe multinational, certains services financiers et à forte intensité de capital.
- 5 Voir note 3.
- 6 Communiqué de presse de la Commission européenne publié le 19 juillet 2006 sur son site (Salle de presse – Communiqués de presse). URL: <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/06/1021&guilanguage=fr>. (vérifié le 1.3.2010).
- 7 « This weak opacity score arises because Luxembourg: 1. Provides banking secrecy; 2. Does not put details of trusts on public record; 3. Does not comply sufficiently with international regulatory requirements », Tax Justice Network: Secrecy Jurisdictions – Mapping the Faultlines. Londres 2009. URL: <http://www.secrecyjurisdictions.com/PDF/Luxembourg.pdf> (vérifié le 1.3.2010).
- 8 Réponse de l'ABBL du 2 novembre 2009. URL: <http://www.abbl.lu/fr/articles/luxembourg-not-%E2%80%9Csecrecy-jurisdiction%E2%80%9D-abbl-response-tax-justice-network-jurisdiction-report-Luxembou> (vérifié le 1.3.2010).
- 9 L'article 458 du Code pénal stipule que « les médecins, chirurgiens, officiers de santé, pharmaciens, sages-femmes et toutes autres personnes dépositaires, par état ou par profession, des secrets qu'on leur confie, qui, hors le cas où ils sont appelés à rendre témoignage en justice et celui où la loi les oblige à faire connaître ces secrets, les auront révélés, seront punis d'un emprisonnement de huit jours à six mois et d'une amende de 500 euros à 5.000 euros ». A la différence de l'article 458 du code pénal belge de 1867 dont il s'inspire, ce texte sanctionne pénalement la violation du secret bancaire, en vertu de l'article 41 de la loi luxembourgeoise du 5 avril 1993.
- 10 CHAVAGNEUX, Christian / PALAN, Ronen: Les paradis fiscaux. Paris 2007, p. 61.
- 11 Ibidem, p. 73.
- 12 AUXENFANTS, Marc: Les paradis fiscaux cachent la vraie image de la mondialisation. In: Paperjam Online. URL: http://www.paperjam.lu/archives/2009/12/2011_Place_Financiere_Chavagnaux/index.html (vérifié le 1.3.2010).

Festung

- 1 Der folgende Beitrag zur Bedeutung der Festungssymbolik intendiert keine detaillierte historische Rekonstruktion der Entstehung dieser Symbolik; im Zentrum stehen vielmehr Aspekte ihrer funktionalen Verwendung. Zur Luxemburger Festung siehe auch KMEC, Sonja: Gibraltar des Nordens. In: Lieux de mémoire au Luxembourg. Usage du passé et construction nationale, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2007, S. 267–272.
- 2 Vgl. MARGUE, Michel: Les dominations étrangères. In: Ibidem, S. 29–34.
- 3 Vgl. FLACKE, Monika (Hg.): Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama. Berlin 1998.
- 4 Zu diesen „Massensymbolen der Nationen“ s. CANETTI, Elias: Masse und Macht. Frankfurt am Main 2000 [1. Auflage 1960], S. 197–208; vgl. dazu die aufschlussreiche Analyse europäischer Nationalstereotypen am Beispiel einer so genannten „Völkertafel“ aus dem frühen 18. Jahrhundert durch STANZEL, Franz K.: Europäer. Ein imagologischer Essay. Heidelberg 1998 [2. akt. Auflage].
- 5 CALTEUX, Georges: Mir wëlle bleiwe wat mir sinn, mä wat sin mir? In: Actes du cycle de conférences Lëtzebuergesch: Quo Vadis? [Mamer] 2005, S. 143–154, hier S. 144. Vgl. dazu auch KMEC, Gibraltar des Nordens (Anm. 1), S. 270.

- 6 MANDERSCHIED, Roger: Der Aufstand der Luxemburger Alliteraten. notizen zur entwicklung der luxemburger literatur in der zweiten jahrhunderthälfte. Luxemburg 2003, S. 16.
- 7 MANDERSCHIED, Roger: summa summarum. gedichte aus einem vergangenem Jahrhundert. mit zeichnungen vom autor. Echternach 2000, S. 17.
- 8 MANDERSCHIED, Roger: schwarze engel. geschichten mit 23 zeichnungen vom autor. Nospelt 2001, S. 14f.
- 9 WOLF, Claude: Von der Festung zum Finanzplatz. In: Revue (20.9.2006), S. 21.
- 10 LANNERS, Maryse: Risse in der Festung. In: Télécra (18.3.2009), S. 22. Auf die offenbar verbreitete Praxis der Zirkulation gerade dieser und ähnlich illustrativer Titelüberschriften auf dem Luxemburger Pressemarkt sei an dieser Stelle nur mit einem weiteren Beispiel hingewiesen: „Risse in der Festung, mehr nicht!“ lautete die Schlagzeile von *Point 24* zum Stand der Debatte um das Bankgeheimnis am 21.10.2009.
- 11 ISRAEL, Stephan: Die Atmosphäre einer belagerten Festung. In: TagesAnzeiger (8.5.2009), S. 10.
- 12 KLEIN, Raymond: Bankgeheimnis. Deine Rede sei nein, nein. In: woxx Nr. 1029 (23.10.2009), S. 4.
- 13 STOLT, Jürgen: Luxemburg – Kern Europas. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 8 (18.2.2008), S. 19–25.
- 14 Zu diesen zwei in Spannung zueinander stehenden Kollektivsymbolssystemen s. PARR, Rolf: Wie konzipiert die (Inter-) Diskurstheorie individuelle und kollektive Identitäten? Ein theoretischer Zugriff, erläutert am Beispiel Luxemburgs. In: forum Nr. 289 (2009), S. 11–16, bes. S. 13.
- 15 Vgl. zum Thema die politikwissenschaftliche Studie von KOFF, Harlan: Fortress Europe or a Europe of Fortress? The Integration of Migrants in Western Europe. Bruxelles, Bern, Berlin u. a. 2008. Aus deutscher Sicht hat das Symbol der „Festung Europa“ im Übrigen eine hoch problematische Geschichte. Es gehörte zur Propagandasprache der Nationalsozialisten am Ende des Zweiten Weltkrieges und wird von Victor Klemperer in seinem Standardwerk zur Sprache des Dritten Reichs erwähnt, vgl. KLEMPERER, Victor: LTI, Notizbuch eines Philologen. Stuttgart 2007 [1. Auflage 1957], S. 173.
- 16 Vgl. dazu: SCHÄFFNER, Christina: Die europäische Architektur – Metaphern der Einigung Europas in der deutschen, britischen und amerikanischen Presse. In: Inszenierte Informationen. Politik und strategische Information in den Medien, hg. Adi GREWENIG. Opladen 1993, S. 13–30.
- 17 STOLT: Luxemburg – Kern Europas (Anm. 13), S. 21.
- 18 WERLE, Gerd: Luxemburger weiterhin Avantgarde-Europäer. In: Luxemburger Wort (10.3.2003), S. 3.
- 19 Ich danke Änder Bruns für die Möglichkeit der Sichtung des von ihm gesammelten Materials zum Thema.
- 20 PAULY, Michel: Schlacht um Fort Thüngen. In: forum Nr. 128/129 (1991), S. 3–7.
- 21 Diese Zusammenfassung der Positionen bei KRIEBS, Rosch: Parallelen zum Fort Thüngen. In: forum Nr. 130 (1991), S. 22.
- 22 HELWEG-NOTTROT, Ina: Eine Brücke zwischen Geschichte und Modernität. In: Luxemburger Wort (1.7.2006).
- 23 SCHREINER, Christoph: Großherzogliche Kunstbastion. In: Saarbrücker Zeitung (1.7.2006), S. 6; SCHÜMER, Dirk: Die Schatzkammer der Festung Europa. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (11.6.2007), S. 42.
- 24 Nicht nur in der kommunistischen Zeitung vom Lëtzebuurger Vollek (ZLV) und im sozialistisch geprägten tageblatt (tb), sondern auch im traditionell konservativen Luxemburger Wort (LW): Der Ausbau der „Festung Europa“ geht weiter. In: ZLV (10.7.2002); Europa darf keine Festung werden. In: LW (15.7.2003); Die Festung Europa liegt auch in uns selber. In: ZLV (25.3.2004); Schengener Abkommen: Frei in der Festung. In: tb (1.6.2005); Fünf „Brücken“ zur Festung Europa. In: ZLV (9.2.2007); Die Festung Europa schottet sich weiter ab. In: tb (14.2.2008).

Schengen

- 1 DELORS, Jacques: Pourquoi un grand marché sans frontières intérieures. Devant le parlement européen à Strasbourg, le 14 janvier 1984. In: DELORS Jacques: Le nouveau concert européen. Paris 1992, p. 27–49.
- 2 Commission des Communautés européennes – Direction générale de l'information: L'Europe sans frontières. Vers un grand marché intérieur. Bruxelles 1987 (Les dossiers de l'Europe 17.11.1987).
- 3 Message commun de M. François Mitterrand, président de la République, et du chancelier allemand, M. Helmut Kohl, à M. Giulio Andreotti, président du Conseil italien et président en exercice du Conseil des Communautés sur l'Union politique. (Paris et Bonn, le 6 décembre 1990). Disponible sur URL: <http://www.cvce.eu> (vérifié le 22.12.2011).
- 4 The shape of Europe's trade. Editorial. In: The Economist Magazine (3.9.1988).
- 5 Die Angst vor der Festung Europa. In: Der Spiegel (16.1.1989), p. 76–77.
- 6 SANGALETTI, Cédric: Schengen. In: Lieux de mémoire au Luxembourg. Vol. 1, éd. KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit. Luxembourg 2007, p. 221–227.
- 7 BERGAMI, Carol: Figures de la marginalité: Internationalisation et renationalisation d'une identité frontalière dans les relations du Luxembourg avec ses régions limitrophes. 1979–2007. In: Dépasser le cadre national des Lieux de Mémoire. Innovations méthodologiques, approches comparatives, lectures transnationales, éd. MAJERUS, Benoît / KMEC, Sonja / MARGUE, Michel / PÉPORTÉ, Pit. Bruxelles 2009, p. 203–217.
- 8 STEINECKE, Albrecht (Hg.): Tourismuskonzept „Europäisches Tal der Mosel“. Endbericht. Trier 1993.

Herzöge von Burgund

- 1 Einen Überblick bietet BLOCKMANN, Wim / PREVENIER, Walter: The Promised Lands: The Low Countries under Burgundian Rule, 1369–1530. Philadelphia 1999.
- 2 Siehe: HASQUIN, Hervé: Historiographie et Politique en Belgique. Brüssel 1996, S. 44–45, S. 62–63 und S. 67.
- 3 Siehe hierzu besonders: VAN CAENEGEM, Raoul Charles (Hg.): 1302. Le désastre de Courtrai. Mythe et réalité de la Bataille des Eperons d'Or. Antwerpen 2002.
- 4 STENGERS, Jean: Le mythe des dominations étrangères dans l'historiographie belge. In: Revue belge de philologie et d'histoire 59 (1981), S. 382–401.
- 5 Siehe hierzu MARGUE, Michel: Dominations étrangères. In: Lieux de mémoire au Luxembourg, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2007, S. 29–34; PÉPORTÉ, Pit / KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel: Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century. Leiden und Boston 2010, S. 43–46.
- 6 HUIZINGA, Johan: Herfsttij der Middeleeuwen: Studie over Levens- en Gedachtenformen der Veertiende en Vijftiende Eeuw in Frankrijk en de Nederlanden. Haarlem 1919.

Immigration

- 1 Pour ce volet, nous renvoyons à GLESENER, Jeanne E.: Image des immigrés dans la littérature luxembourgeoise: De l'arrière-fond au devant de la scène. In: 30 ans de migrations – 30 ans de recherches – 30 ans d'ASTI, édité pour le compte de l'ASTI par Michel PAULY. Luxembourg 2010, p. 280–294.
- 2 SCUTO, Denis: Historiographie de l'immigration au Luxembourg. In: Hémecht 60 3/4 (2008), p. 391–413, ici p. 396.
- 3 WEBER, Joseph: Il Granducato di Lussemburgo e la immigrazione italiana. In: Emigrazione e colonie n°1, tome 3 (1904), p. 117–123; CASSINIS, Umberto: Il movimento migratorio italiano in Belgio, Olanda e Lussemburgo. In: Il lavoro europeo 3 (1962), p. 11–14.

- 4 Max FRISCH écrit en 1965 une préface à « Siamo Italiani », un entretien avec des immigrés italiens enregistré par Alexander J. SEILER, publié sous: Überfremdung I. In: Öffentlichkeit als Partner. Frankfurt 1967, p. 100. FRISCH est cité par Groupe União, Fremdarbeiter. Ein Schwarzbuch über ihre Situation in Luxemburg. [Luxembourg 1974], p. 2.
- 5 PICARD, Jean: L'intégration des travailleurs étrangers au Grand-Duché de Luxembourg. In: Benelux. Bulletin trimestriel économique et statistique 1 (1972), p. 38–48, ici p. 45.
- 6 LABY, Claude: L'emploi et les migrations au Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg 1969; BARNICH, Marcel: L'assistance sociale aux immigrants et leur intégration sociale dans le milieu d'accueil luxembourgeois. Luxembourg 1969.
- 7 La nuance « plus » ne se trouve pas dans PICARD, L'intégration des travailleurs (note 5), p. 38, mais dans la version du SIP: L'intégration des travailleurs étrangers au Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg 1971, p. 3.
- 8 SENDOMIL, Tiago de: Le « racisme » entre autochtones et immigrants: aperçu et documents de base concernant la première table ronde organisée par Cultura le 8 octobre 1971, à Luxembourg-Ville. Luxembourg: Ed. Cultura, 1971. En 1971–72 paraissent cinq numéros de *Cultura, periódico independente do Centro cultural português no Luxemburgo*.
- 9 THORN, Gaston: Présentation. In: CALOT, Gaston: La démographie du Luxembourg. Passé, présent et avenir. Rapport au président du gouvernement. Luxembourg 1978, p. iii–iv, ici p. iii.
- 10 ALS, Georges: La population du Luxembourg. In: Cahiers économiques du Statoc 54 (1975), p. 179–180.
- 11 BLAU, Lucien: L'immigré vu à travers le regard de l'extrême-droite luxembourgeoise. In: Traces de mémoire, mémoire de traces. Parcours et souvenirs de la présence italienne au Luxembourg et dans la Grande Région, coord. Claudio CICOTTI. Luxembourg 2007, p. 79–89, ici p. 80–81, 86–87.
- 12 CALOT: La démographie du Luxembourg (note 9), p. 83.
- 13 Ibidem, p. 147.
- 14 ALS: La population du Luxembourg (note 10), p. 180; ALS, Georges: Des menaces contre l'identité nationale? In: forum n° 58 (1982), p. 2–4, ici p. 3.
- 15 ALS: La population du Luxembourg (note 10), p. 47; ALS, Georges: Douze thèmes de discussion sur le rapport Calot et l'avenir du Luxembourg. In: Bulletin du Statoc 8 (1978); Société Horizon 2000 asbl: Les répercussions économiques et sociales de la dénatalité du Luxembourg. Colloque tenu à Luxembourg le 24 mars 1979, s.l.s.d. Voir: SCUTO: Historiographie (note 2), p. 400–402; ZAHLEN, Paul: Repères bibliographiques concernant l'évolution économique et sociale du Luxembourg à partir du XX^e siècle. 2 vol. Luxembourg 2008², vol.1, p. 475–476.
- 16 CALOT, Gérard: L'évolution démographique au Luxembourg. Le système des prélèvements obligatoires au Luxembourg. In: Cahiers économiques du Statoc 82 (1992).
- 17 Articles de Fernand FEHLEN, Charles MARGUE, Michel PAULY e.a. publiés dans forum n° 137 (1992), p. 19–48.
- 18 Voir ZAHLEN: Repères bibliographiques (note 15), p. 540–551.
- 19 Notamment les projets du Lycée de Garçons (Jos Boggiani et Ed Maroldt) ou « An Italien » et « Lëtzebuerg Schwarz-Wäiss » du Lycée Technique Nic Biver de Dudelange avec l'appui du CNA 1991 et 1992.
- 20 Le CNE est un organe consultatif officiel institué par l'article 21 de la loi du 27 juillet 1993 concernant l'intégration des étrangers au Grand-Duché de Luxembourg ainsi que l'action sociale en faveur des étrangers. Cf. La Conférence Nationale pour Etrangers de 1993 à ce jour: Quelles préoccupations? Quelles suites? Étude réalisée par le SESOPI-CI à la demande du CGE et du CNE (21.4.2007). URL: http://www.sesopi-ci.lu/upload/7cne_93-06.pdf (consulté le 26.10.2010).
- 21 Ces trois facteurs suivent l'interprétation d'Antoinette Reuter, que nous remercions pour cet apport.
- 22 TRAUSSCH, Gilbert: L'immigration italienne au Luxembourg des origines (1890) à la grande crise de 1929. In: Hémecht 33 (1981), p. 443–471, ici p. 459–460.
- 23 PAULY, Michel: Vorurteile (2). In: forum n° 105 (1988), p. 25–28; GALLORO, Piero D.: La trace des Italiens établis en Lorraine: de l'exclusion à

- la légitimation. In: *Traces de mémoire* (note 11), p. 91–118, ici p. 91, 110–111; Ciccotti, Claudio: *D'Italiener – Les Italiens*. In: *Lieux de mémoire au Luxembourg*. Vol. 1: Usages du passé et construction nationale, éd. S. KMEC / B. MAJERUS / M. MARGUE / P. PÉPORTÉ. Luxembourg 2008², p. 109–114.
- 24 LENTZ, Fabienne: *Immigration italienne au Luxembourg: entre représentations publiques et mémoires privées*. Thèse de doctorat. Université du Luxembourg – en cours. LENTZ, Fabienne: *Auswanderung als Lebensentwurf? Italienische Einwanderer/innen in Luxemburg*. In: *Erzählte Zukunft*, éd. Jens KROH et Sophie NEUENKIRCH. Göttingen 2011, p. 172–189.
- 25 L'APL se doit de préciser que ce « monument en l'honneur des migrants » met à l'honneur non seulement des Portugais mais tous les migrants, y compris des Luxembourgeois partis ailleurs, <http://www.amitie.lu> (consulté le 26.10.10).
- 26 Le CDMH cherche à remédier à une « panne de mémoire » qui toucherait les résidents du Luxembourg par rapport à leur passé de « peuple migrateur », REUTER, Antoinette: *Panne de mémoire? Pourquoi entamer des recherches sur les migrations?*, In: *Itinéraires croisés. Luxembourgeois à l'étranger, étrangers au Luxembourg*, éd. A. Reuter et D. Scuto. Esch: Ed. Le Phare, 1995, p. 20–23.

Siebenbürgen

- GÜNDISCH, Konrad / BEER, Mathias. *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*. München 1998, S. 33.
- Wie aus mehr oder weniger disparaten Gruppen, die zunächst eine Rechtsgemeinschaft darstellten, eine Bewusstseinsgemeinschaft wurde, wird untersucht in: BRUBAKER, Rogers / FEISCHMIDT, Margit / FOX, Jon: *Nationalist Politics and Everyday Ethnicity in a Transylvania Town*. Princeton 2008, S. 56–88.
- WEBER, Georg / NASSEHI, Armin / KNEER, Georg: *Emigration der Siebenbürger Sachsen (Studien zu Ost-West-Wanderungen im 20. Jahrhundert)*. Wiesbaden 2002, S. 121–144.
- Diese These wurde ausführlich in folgender Arbeit diskutiert, und alle hier nicht weiter bibliographisch detaillierten Quellen sind dort in einem Dokumentenanhang abgedruckt: FEHLEN, Fernand: *Luxemburg und Siebenbürgen 2007*. Luxembourg 2007. URL: http://www.wen.uni.lu/content/download/9349/143916/file/WP_7Buerger.pdf. Siehe auch: FEHLEN, Fernand: *La colonisation de la Transylvanie par les Luxembourgeois ou l'invention d'un passé commun*. In: *Transylvania 8–9* (2007), S. 25–29.
- KLEIN, Karl Kurt: *Luxemburg und Siebenbürgen*. In: *Luxemburg und Siebenbürgen (Siebenbürgisches Archiv 5)*, hg. Karl Kurt KLEIN. Köln / Graz 1966, S. 1–111, hier S. 28.
- DAHMEN, Wolfgang / KRAMER, Johannes: *Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg. Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg*. In: *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 363 (1992), S. 84–97.
- <http://www.siebenbuerger.de>. Der Anteil der Mundart-Beiträge beträgt allerdings nur 3 % in dem untersuchten Zeitabschnitt. Siehe FEHLEN, Luxembourg (Anm. 4), hier S. 18–28.
- PALGEN, Rudolf: *Meine Fahrt zu den Siebenbürger Sachsen*. In: *Jahrbuch der Luxemburger Sprachgesellschaft* 2 (1926), S. 19–28.
- Diese Argumentation wurde im Internetforum gefunden und knüpft an einen alten „Witz“ an: „Da gibt es doch auch die Story von jenem siebenbürgischen Handwerksburschen, der auf seiner Gesellenwanderung, auf seiner Walz bis nach Luxemburg gekommen war und dort gefragt wurde, wie lange er denn schon von hier weg sei, weil er nicht mehr ganz richtig letzelbergisch (sic) reden könne. ‚Circa 700 Jahre‘, soll er gesagt haben, damals im 19. Jahrhundert, als die Handwerksgelesen noch eine Zeitlang in der Fremde lernen mussten.“ Das Zitat stammt aus einem Festvortrag, den der Historiker Prof. Dr. Harald Zimmermann anlässlich der Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturtag 2003 gehalten hat. ZIMMERMANN, Harald: *Herkunft und Zukunft der Siebenbürger Sachsen*. In: *Siebenbürgische Zeitung* (31.10.2003), S. 8.
- Ibidem.
- Siebenbürgische Zeitung*, (15.4.1992), S. 13.
- Siebenbürgische Zeitung*, (30.6.2008), S. 22.

Luxembourg American Cultural Heritage

- There exist numerous Luxembourg societies in the United States, many of which were founded in the 1970s and are clustered primarily in the upper Midwest. The societies promote community activities that revolve around Luxembourgish traditions, for example Fuesicht and St Nicholas Day. They also provide Luxembourgish speakers with an opportunity to get together and use the language; most speakers are over the age of 70 but there exist some younger speakers too. A list of Luxembourg societies in the United States can be found here: http://www.luxamculturalsociety.org/lux_heritage_soc.html [accessed 8 October 2010]
- The annual Holland Fest held in Cedar Grove in bordering Holland Township in Sheboygan County – directly to the north of Belgium Township in Ozaukee County, Wisconsin – served as an initial impetus to organize the Luxembourg Fest of Belgium (Beatrice Krier, President of the Luxembourg Society of Wisconsin, personal communication).
- See the official website of the Luxembourg American Cultural Center for a detailed chronology of the project: <http://www.luxamculturalsociety.org/BuildingHistory.htm> [accessed 8 October 2010]

Edward Steichen und *The Family of Man*

- STEICHEN, Edward: *The Family of Man*. The 30th Anniversary Edition of the Classic Book of Photography Created by Edward Steichen for The Museum of Modern Art, New York 1990³, S. 3.
- Ibidem, S. 3.
- KRIEPS, Roger: *Kultur im Kleinstaat*. Esch-sur-Alzette 2006, S. 125.
- Ibidem, S. 143.
- Ibidem, S. 146.
- Ibidem, S. 147.
- Ibidem, S. 148.
- Ibidem, S. 149.
- Ibidem, S. 150–151.
- Ibidem, S. 151.
- KRIEPS, Roger: *The Family of Man*. Ein fotografisches Weltdokument als Fanal für die Zukunft der Menschheit. In: *The Family of Man 1955–2001*, hg. Jean BACK / Veronika SCHMIDT-LINSENHOFF. Marburg 2004, S. 256–270, hier S. 260.
- KRAMER, Hilton: *Exhibiting The Family of Man*. In: *Commentary* 20/5 (1955), S. 364–367.
- BARTHES, Roland: *Die große Familie der Menschen*. In: *Mythen des Alltags*. Frankfurt. a.M. 1964 (Deutsch von Helmut SCHEFFEL). Nachgedruckt in: *The Family of Man 1955–2001*, hg. Jean BACK / Veronika SCHMIDT-LINSENHOFF. Marburg 2004, S. 273–274, hier S. 273.
- KRIEPS: *Kultur im Kleinstaat* (Anm. 3), S. 124.
- KRIEPS, Roger: *30 offene Fragen an Frau Octavie Modert*. In: *Luxemburger Wort* (14.11.2009), S. 20.
- SOLOMON-GODEAU, Abigail: *The Family of Man*. Den Humanismus für ein postmodernes Zeitalter aufpolieren. In: *The Family of Man 1955–2001*, hg. Jean BACK und Veronika SCHMIDT-LINSENHOFF. Marburg 2004. S. 28–55, hier S. 32.
- Ibidem, S. 32.
- Abigail Solomon-Godeau spricht in diesem Zusammenhang von einer „universalistischen Agenda (...) des Amerikanischen Jahrhunderts (...) das darauf ausgerichtet war, die Völker der Welt in seine zivilisierenden Arme zu schließen“. Ibidem, S. 34.

Congo belge

- « Als kleines Land hatte Luxemburg freilich nie Kolonien in Afrika. Im Gegenteil: Als kleines Land wurde das Großherzogtum selbst oft genug Opfer der ehemaligen europäischen Großmächte. », RICHARD, Ady: *Die Gnade des kleinen Landes*. In: *Luxemburger Wort* (17.8.2010), p. 2–3. Le présent article résume certains chapitres de Moës, Régis: « Cette colonie qui nous appartient un peu ». Introduction à l'histoire de la communauté

- luxembourgeoise au Congo belge (1883–1960). Luxembourg: Fondation Robert-Krieps (à paraître).
- 2 CALMES, Albert: Au fil de l'histoire, Luxembourg 1968, p. 268–271. Voir également: CAYEN, Major A.: La Collaboration coloniale belgo-luxembourgeoise. Conférence donnée le 7 mars 1940 dans la Salle des Fêtes des Arbed pour les Membres et Amis du Cercle Colonial Luxembourgeois. In: Bulletin du Cercle Colonial Luxembourgeois. Supplément 2 (1940). Dans le présent article, nous ne faisons pas de différence entre la colonie belge du Congo et le Ruanda-Urundi, anciennes colonies allemandes avant 1918 devenues territoires sous mandat de la Société des Nations, puis sous tutelle de l'Organisation des Nations-Unies, confiés à la Belgique.
 - 3 Voir particulièrement le rapport du 25.11.1924 du Cte de Laubespain, Ministre de Belgique à Luxembourg, au Ministre belge des Affaires étrangères. In: Archives africaines, Bruxelles, AE/II n° 683 (2944) 131 660.
 - 4 Statut des agents de l'administration d'Afrique. In: Archives nationales du Luxembourg FD–237–40 (Fonds Luxom), p. 2.
 - 5 LEJEUNE, Léo: Les Pionniers coloniaux d'origine luxembourgeoise (Grand-Duché), Bruxelles 1933.
 - 6 Nos pionniers coloniaux: lettre de Nicolas Grang à l'instituteur Jean Jungels à Michelau datée de Léopoldville, le 15 janvier 1883. In: Bulletin du Cercle colonial luxembourgeois 4/6 (1933), p. 83–84.
 - 7 MOUSEL, Nicolas: 50^e anniversaire du Chemin de Fer du Congo Belge 1898–1948. In: Revue Technique luxembourgeoise 40/3 (1948), p. 106–107.
 - 8 Archives Nationales du Luxembourg (ANL) AE 4360: Manifestation Cito du 26 septembre 1953. Discours de M. Lambert Schaus, Ministre du Luxembourg.
 - 9 Notamment: STENGERS Jean: Les Luxembourgeois au Congo. In: Itinéraires croisés. Luxembourgeois à l'étranger, étrangers au Luxembourg, dir. Denis SCUTO / Antoinette REUTER, Esch/Alzette 1995, p. 162–165. HILGERT, Romain: Banken, Kaffi, Hädekanner. 500 Jahre Luxemburg und die Dritte Welt, Luxembourg 1992; HOFFMANN, Serge: La participation luxembourgeoise à l'œuvre coloniale belge. In: Tageblatt (30.6.1998), p. 4; HOFFMANN Serge: Les Luxembourgeois au Congo belge. In: forum n° 208 (2001), p. 26–30.
 - 10 « Im 19. und 20. Jahrhundert beteiligte sich Luxemburg an der belgischen Kolonialexpansion in Afrika. (...) Am Bau der Eisenbahn zur Erschließung der unschätzbaren Reichtümer (z.B. Kautschuk, Kupfer) dieser Kolonie beteiligten sich auch viele Luxemburger wie der Ingenieur Nicolas Cito ». MARGUE, Michel / POLFER, Michel / SCUTO, Denis (éd.): Entdecken und Verstehen. Geschichtsbuch für den technischen Sekundarunterricht in Luxemburg. Band 3: Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart. Bearbeitet von Denis Scuto. Berlin 1997, p. 71. Merci à Mme Antoinette Reuter de m'avoir rendu attentif à ce manuel.
 - 11 Ech war am Congo (Ma vie au Congo), réal. Paul KIEFFER, prod. CNA. Luxembourg 2001. Voir aussi: THIEL Marc: „Ech war am Congo“. Les Luxembourgeois au Congo belge: La vision coloniale. Projet d'Histoire orale menée sur initiative du CNA (Centre national de l'Audio-Visuel). In: Hémecht 52/4 (2000), p. 381–451.
 - 12 Voir notamment le dossier sur le cinquantenaire de l'indépendance du Congo dans le *Tageblatt* (30.6.2010); WOLF, Claude: « Mir ware gär am Kongo... ». In: Revue 26/10 (2010), p. 40–44; MOES, Régis: La fin abrupte de l'histoire coloniale luxembourgeoise. Le 30 juin 1960 au Congo. In: Lëtzebuerger Land 27 (9.7.2010), p. 16–17; IDEM: La collaboration coloniale belgo-luxembourgeoise au Congo. In: forum n° 299 (2010), p. 29–32. THILL, Michel: Luxemburgs Schatten über Belgisch-Kongo. Eine Skizze zu einem vergessenen Kapitel luxemburgischer Nachkriegsgeschichte. In: Lëtzebuerger Land (9.4.2010), p. 16–17. Ecouter également l'interview sur la radio 100,7 avec l'artiste luxembourgeois et ancien agent territorial au Congo belge Arthur Unger du 6 juin 2010 (rediffusée le 2 septembre 2010): URL: http://www.100komma7.lu/fr/les_archives_de_radio_100,7/archiv/programmesemissionfiche/n_197801/erlieft-a-verzielt; consulté le 1.10.2010.
 - 13 Voir notamment, pour les anciennes colonies d'Afrique du Nord et d'Afrique noire de la France: COQUERY-VIDROVITCH, Catherine: Enjeux politiques de l'histoire coloniale, Marseille 2009; FERRO, Marc (dir.): Le Livre noir du colonialisme. XVI^e–XXI^e siècle. De l'extermination à la repentance, Paris 2003; LE COUR GRANDMAISON, Olivier: Coloniser, exterminer. Sur la guerre et l'Etat colonial, Paris 2005; LEFEUVRE, Daniel: Pour en finir avec la repentance coloniale, Paris 2006; MICHEL, Marc: Essai sur la colonisation positive. Affrontements et accommodements en Afrique noire 1830–1930, Paris 2009. Pour la Belgique: DEMBOUR, Marie-Bénédicte: Recalling the Belgian Congo. Conversations and Introspection, New York / Oxford 2000; GIORDANO, Rosario (dir.): Autour de la Mémoire. La Belgique, le Congo et le passé colonial, Paris 2008 et VELLUT, Jean-Luc (dir.): La mémoire du Congo. Le temps colonial, Bruxelles-Tervuren 2005.
 - 14 Titre de la conférence de Romain Hilgert du 1^{er} mars 2010 au Grand Théâtre de Luxembourg dans le cadre des *Semaines du Congo* (dont l'enregistrement fut retransmis le 4 septembre sur la radio 100,7 dans le cadre du mois consacré à l'Afrique: URL: http://www.100komma7.lu/fr/emissions/programmesemissionfiche/n_199316/c_74/konferenzen (consulté le 1.10.2010).
 - 15 Merci à M. Jean Ferber, bourgmestre de la commune de Wahl, de m'avoir permis de vérifier ces informations à Buschrodt. Sur la mémoire de Grang à Buschrodt, voir notamment: Sagen der Gemeinde Wahl. In: Grevels 1919–1969. Cinquantenaire du Corps des Sapeurs-Pompier. Luxembourg 1969, p. 69; NILLES, Léon: Luxemburger im Kongo. Nicolas Grang aus Buschrodt. In: Revue letzeburger illustre'ert 18 (5.5.1973), p. 28–31; NEY, Lou: Nikolaus Grang. E Bëschrueder an der Weltgeschichte. In: 150 Joer Kanton Réiden. 1841–1991. Luxembourg 1991, p. 304–305.
 - 16 Le médaillon de la fontaine et le buste sont des œuvres de son cousin Claus Cito qui sculpta également la *Gëlle Fra*. Nicolas Cito avait financé en partie ses études d'art. Contrairement à ce que pensent de nombreux Luxembourgeois aujourd'hui, l'école Cito porte cependant bien le nom de l'ancien colonial et non de son cousin sculpteur. Voir: Manifestation Nicolas Cito oder die Ehrung eines großen Luxemburgers. In: Escher Tageblatt (14.6.1938), p. 8.
 - 17 Le sous-titre de la traduction française fut supprimé dans les rééditions ultérieures. Le titre original anglais est: HOCHSCHILD, Adam: King Leopold's ghost, A story of greed, terror, and heroism in Colonial Africa. Boston 1998. Versant également dans la catégorie éditoriale de la « repentance coloniale », Jacques Steffen, prêtre du Sacré-Cœur luxembourgeois ayant officié au Congo de 1959 à 1983, publia vers la même époque une série d'articles sur la complicité de l'Eglise catholique dans les exactions commises envers les populations autochtones à l'époque de l'EIC: STEFFEN, Jacques SCJ: Eglise et Mission au Congo. Le dilemme colonial. In: Heimat und Mission (2001), n° 1–4, p. 90–95; n° 5–6, p. 11–15; n° 7–8, p. 9–11; n° 9–12, p. 93–98; Heimat und Mission (2002), n° 1–3, p. 46–49; n° 4–5, p. 11–15; n° 6–7, p. 13–15.

Grenzgänger

- 1 Vgl. URL: <http://www.statec.lu> (Stand am 26.5.2011).
- 2 Vgl. STATEC: Le secteur public. Economie et Statistiques, Working papers du STATEC Nr. 34. Luxembourg 2009.
- 3 Vgl. FEHLEN, Fernand: Les frontaliers. In: forum Nr. 111 (1989), S. 43–45, hier S. 43.
- 4 Vgl. Ministère de l'Aménagement du Territoire (Hg.): Le travail frontalier au sein de la Grande Région dans l'optique de l'Aménagement du Territoire. Actes du Colloque, 26 et 27 octobre 1993 au Centre de Conférences à Luxembourg-Kirchberg. S.l. [1993].
- 5 Vgl. STATEC: La main-d'œuvre frontalière au Luxembourg. Exploitation des fichiers de la sécurité sociale. Cahiers Economiques n° 84. Luxembourg 1995.
- 6 Vgl. EURES/OIE (Hg.): Dimensions socio-économiques de la mobilité transfrontalière. Actes du séminaire transfrontalier EURES-OIE. 14 et 15 mars 2005 à Luxembourg-Kirchberg. Differdange: EURES-OIE, 2006.
- 7 MANDERSCHIED, Roger: Kühe im Nebel. Nospelt 2003.
- 8 BRILL, Klaus: Nachbarn, Nomaden. In: Iwwer Grenzen. Geschichten aus der Groussregion. Luxembourg 2007, S. 10–15.
- 9 Titel: „IDENT – Identités socio-culturelles et politiques identitaires au Luxembourg“ (2007–2010), Unité de Recherche IPSE (Identités Politiques, Sociétés, Espaces), Université du Luxembourg.

- 10 Vgl. BALTES-LOHR, Christel / PRÜM, Agnès / RECKINGER, Rachel / WILLE, Chris-
tian: Alltagskulturen und Identitäten. In: IPSE (Hg.): Doing Identity in
Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen
– soziokulturelle Milieus. Bielefeld 2010, S. 235–293.
- 11 Auszug eines Interviews mit einem Luxemburger (18 Jahre, Strassen)
im Rahmen des IDENT-Projektes (Anm. 9).
- 12 Als atypische Grenzgänger werden hier Personen bezeichnet, die in
Luxburg arbeiten, aber ihren Wohnsitz aus dem Großherzogtum ins
angrenzende Ausland verlagert haben.
- 13 Auszug eines Interviews mit einem Luxemburger (30 Jahre, Dippach) im
Rahmen des IDENT-Projektes (Anm. 9).
- 14 Auszug eines Interviews mit einem Luxemburger (60 Jahre, Remerschen)
im Rahmen des IDENT-Projektes (Anm. 9).

Jhangeli, Chareli et Benni

- 1 Précisons que le terminus de la ligne vers Martelange se situe sur le territoire luxembourgeois, à proximité directe de la station belge de la ligne vicinale Arlon-Bastogne ouverte en 1906. Les deux réseaux ne furent jamais raccordés entre eux. Le raccordement de Mondorf-les-Bains à la ligne menant à Thionville avait la particularité d'élever la station, dès 1929, au point de vue douanier, au rang de gare internationale.
- 2 Voir à ce sujet le relevé des sources d'archives constitué par Ed Feder-meyer.
- 3 Pour assurer le financement des travaux et la rentabilité de l'exploitation des lignes, une formule de subventionnement spécifique est mise en œuvre : des concessions minières sont accordées par l'État luxembourgeois aux sociétés privées chargées de construire et d'exploiter les lignes.
- 4 Précisons encore que la « Société anonyme luxembourgeoise des chemins de fer et minières Prince-Henri » ouvre en 1904 un court tronçon reliant la ligne ferroviaire de la Sûre aux carrières de Dillingen, puis à Beaufort. Tracée à flanc d'un coteau très raide, la ligne avait la particularité de disposer de trois points de rebroussement pour surmonter une dénivellation de 191 m.
- 5 Il existe une variété d'orthographes utilisés au cours du temps (*Jhangeli*, *Jhangly*, *Jhangely*,...). L'écriture choisie est la plus couramment utilisée de nos jours et la plus fidèle à l'orthographe luxembourgeoise contemporaine.
- 6 BRUCH, Robert : Chemins de fer et patois. Essais de sémantique ferroviaire luxembourgeoise. In: Les Cahiers luxembourgeois (1953), p. 164-177.
- 7 Je renvoie aux publications spécialisées mentionnées dans la bibliographie, et plus particulièrement aux deux volumes d'Ed Federmeyer, pour toute information relative à l'histoire technique des chemins de fer à voie étroite.
- 8 Dès 1934, le réseau est unifié sous l'appellation « Chemins de fer à voie étroite de l'État Luxembourgeois » (CVE). Seule la ligne Grundhof-Beaufort sera encore exploitée par la Société des chemins de fer Prince-Henri jusqu'en 1948.
- 9 Ellange-Remich (PC7), Noerdange-Hostert (PC17), Koetschette-Martelange (PC18), Dommeldange-Gonderange (PC2), Beidweiler-Echternach (PC2).
- 10 Citons notamment le « Groupement des Amis du Rail » (G.A.R.) créé en 1973, les « *Jhangeli's Frënn* » (1991) et l'« Amicale Charly ».
- 11 Voir à ce sujet les références bibliographiques en fin d'article.

ArcelorMittal

- 1 World Steel Association. Top Steel Producers 2008. URL: <http://www.worldsteel.org/?action=storypages&id=330> (consulté le 26.2.2010).
- 2 TRAUSCH, Gilbert: L'ARBED dans la société luxembourgeoise. Luxembourg 2000, p. 9.
- 3 JUNCKER, Jean-Claude: Déclaration faite à l'occasion de l'OPA lancée par Mittal Steel sur Arcelor (traduction française). Luxembourg 31.1.2006. URL: <http://www.gouvernement.lu/functions/search/resultHighlight/index.php?linkId=6&SID=b91889c5641bb44eab4071b0d80fcb39> (consulté le 11.11.2009).

- 4 RTL Télé Lëtzebuerg : Journal (3.1.2006).
- 5 JUNCKER, Jean-Claude : Déclaration à la Chambre des députés au sujet du projet de fusion entre Arcelor et Mittal Steel (traduction française). Luxembourg 27.6.2006. URL: <http://www.gouvernement.lu/functions/search/resultHighlight/index.php?linkId=16&SID=809f3658ee0dc641ca1e350a6737d2f2> (consulté le 15.11.2009).
- 6 Voir THILL, Patrick / THOMAS, Adrien : Le « modèle social luxembourgeois » au défi de la crise. In: CEPS/INSTEAD, Publications of REPREM, Gouvernance & Emploi 12 (2009), p. 2.
- 7 WEY, Claude : De l'émergence du soi-disant modèle social luxembourgeois 1880-1940. In: L'histoire, le présent et l'avenir du modèle luxembourgeois, éd. ALLEGREZZA, Serge / HIRSCH, Mario / Von KUNITZKI, Norbert. Luxembourg 2003, p. 3 – cité par THILL / THOMAS, Le « modèle social luxembourgeois » (note 6), p. 2.
- 8 RTL Télé Lëtzebuerg : Journal (29.1.2006).
- 9 TATU, Natacha : Lakshmi, Mittal. Le raja de l'acier. In: Le Nouvel Observateur (23.12.2009), p. 18 ; ZITZELSBERGER, Gerd : Ein moderner Maharadscha. In: Süddeutsche Zeitung (28.1.2006), p. 22.
- 10 [Sans nom] : Mittal seul maître. In: Le Soir (14.05.2008), p. 24.
- 11 RAUSCH, René M. : Une vision européenne de l'acier. In: La Voix du Luxembourg (14.12.2001), p. 1.
- 12 [Sans nom] : Jean-Claude Juncker, Henri Grethen et Luc Frieden informant sur la fusion entre ARBED, ACERALIA et USINOR. Luxembourg 19.12.2001. URL: <http://www.gouvernement.lu/functions/search/resultHighlight/index.php?linkId=1&SID=b91889c5641bb44eab4071b0d80fcb39> (consulté le 13.11.2009).
- 13 GILAIN, Françoise : Mittal Arcelor. Les dessous du bras de fer. Bruxelles 2006, p. 31.
- 14 [Sans nom] : Le dossier Mittal gâche la fête. Acier Chirac en Inde. In: Le Soir (21.2.2006). URL: http://archives.lesoir.be/le-dossier-mittal-gache-la-fete_t-20060221-004JN6.html?queryand=dossier+Mittal+g+E2che&firstHit=0&by=10&when=-1&sort=datedesc&pos=0&all=1&nav=1 (consulté le 5.1.2010).
- 15 [Sans nom] : Le dossier Mittal gâche la fête (note 14). Un journal indien a publié les félicitations personnelles d'Indiens de différentes parties du monde adressées à M. Mittal au lendemain de la réussite de son offre c. f. [sans nom] : The man who stole the show. In: The Times of India (27.6.2006). URL: <http://timesofindia.indiatimes.com/Home/Opinion/articleshow/msid-1685528.curpg-2.cms> (consulté le 16.1.2010).
- 16 JUNCKER, Jean-Claude : Déclaration à la Chambre des députés (note 3).
- 17 POWER, Brian : Succession. Keeping it in the family. In: Flydroscope (août/septembre 2009), p. 66-70.
- 18 BARTHEL, Charles : Bras de fer. Les maîtres de forges luxembourgeois, entre les débuts difficiles de l'UEBL et le Locarno sidérurgique des cartels internationaux. 1918-1929. Luxembourg 2006, p. 9.
- 19 [Sans nom] : ArcelorMittal. Le lien indo-luxembourgeois. In: Le Quotidien (11.1.2010), p. 6 :
« la présence d'Arcelor-Mittal à Luxembourg et ses bonnes relations avec le gouvernement sont des atouts excellents permettant d'accroître la notoriété du Luxembourg en Inde (quand le Luxembourg est mentionné dans la presse, c'est le plus souvent en relation avec Mittal) ».
- 20 DELGUSTE, Daniel : ArcelorMittal in Luxembourg at a glance, 2009. URL: <http://www.mycarcelormittal.com/video/Luxembourg.wmv> (consulté le 26.2.2010).

Gabriel Lippmann

- 1 Ces deux citations sont tirées des analyses de : PIER, Jean-Paul / MASSARD,
Jos (dir.): Gabriel Lippmann: Commémoration par la section des sciences
naturelles, physiques et mathématiques de l'Institut grand-ducal de
Luxembourg du 150^e anniversaire du savant né au Luxembourg, lauréat
du prix Nobel en 1908. Luxembourg 1997, p. 90 et 97.
- 2 Texte tiré de URL: <http://www.lippmann.lu/index.php?id=37> (vérifié le
26.4.2011) et qu'on retrouve sur le panneau dans la vitrine dédiée à
Lippmann au Centre de Recherche Public Gabriel Lippmann.
- 3 PIER / MASSARD: Gabriel Lippmann (note 1).

- 4 MASSARD, Jos: Gabriel Lippmann et le Luxembourg. In: Gabriel Lippmann, éd. PIER / MASSARD (note 1), p. 81–111, ici p. 103.

Henri Tudor

- 1 Sevice Information Presse: *à propos... de la recherche*. Luxembourg 2003 [document sans numéros de page].
- 2 Les sociologues de l'innovation font la distinction entre innovations *incrémentales* – des innovations qui sont modestes et graduelles et qui améliorent des technologies existantes – et innovations *radicales* – des innovations qui produisent des ruptures et qui modifient considérablement des objets ou procédés.
- 3 Cité dans STEINMETZ, Aloyse: Henri Owen Tudor, ein bedeutender Pionier unseres Landes. In: Nos cahiers: Lëtzebuurger Zäitschrëft fir Kultur 19 (1998), p. 401–422, ici p. 418.
- 4 Pour une description plus détaillée du musée voir: MEYER, Morgan: Le nouveau Musée Tudor à Rosport. Shine a light. In: d'Lëtzebuurger Land (19.6.2009).
- 5 WERNER, Henri / REITER, Ernest: Henri Owen Tudor. L'impact d'une idée. Les Amis du Musée Henri Tudor asbl Luxembourg 2009, ici p. 269.
- 6 Ibid., p. 215.

Grünewald

- 1 Zur Geschichte des Umgangs des Menschen mit dem Wald gibt es eine neuere Forschungsrichtung, die einige bedeutende Studien hervorgebracht hat: ERNST, Christoph: Den Wald entwickeln. Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 32). München 2000; GREWE, Bernd Stefan: Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Rheinpfalz (1814–1870) (Umwelthistorische Forschungen 1). Köln / Weimar / Wien 2004. Zu Luxemburg: ERNST, Christoph / FRANZ, Norbert: Waldreformen im 18. Jahrhundert. Die Anfänge der nachhaltigen Forstwirtschaft im „Baumbusch“ und im „Kondelwald“ im überregionalen Vergleich. In: Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte 9/1 (1996), S. 47–73; FRANZ, Norbert: Vom frühneuzeitlichen Gemeindewald zum Försterwald des Industriezeitalters: Der Luxemburger „Baumbusch“ 1767 bis 1880. In: Liber amicorum necnon et amicorum für Alfred Heit. Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte und geschichtlichen Landeskunde (Trierer Historische Forschungen, Bd. 28), hg. Friedrich BURGARD / Christoph CLUSE / Alfred HAVERKAMP. Trier 1996, S. 307–324; FRANZ, Norbert: Der Luxemburger „Baumbusch“ im 18. Jahrhundert: Das Beispiel einer städtischen Forstverwaltung. In: Beiträge zur Umweltgeschichte 1. Tagung des Arbeitskreises Forstgeschichte in Rheinland-Pfalz 1995 in Verbindung mit dem Sonderforschungsbereich 235, Universität Trier, hg. Christoph ERNST / Bernd-Stefan GREWE / Joachim KUNTZ. Trier 1996, S. 27–35; GREWE, Bernd Stefan: Zur Frage der kommunalen Autonomie im 19. Jahrhundert. Die staatliche Einflussnahme auf die Gemeindewaldwirtschaft in Frankreich, Luxemburg und dem linken Rheinland. In: Lokale Gesellschaften im historischen Vergleich. Europäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert (Trierer Historische Forschungen, Bd. 46), hg. Ruth DÖRNER / Norbert FRANZ / Christine MAYR. Trier 2001, S. 219–244.
- 2 MODERT, Paul: Vom Brennholz-Bedarf und der Brennholz-Versorgung der Festung Luxemburg. Luxemburg 1936; HELBACH, Joseph: Der private Großgrundbesitz in Luxemburg im 19. Jahrhundert. Seine Entwicklung und sein Schicksal. Grosbous 2009; FRANZ, Norbert: Aus der Geschichte eines lebenden Naturdenkmals. In: forum 168 (1996), S. 14–18.
- 3 NORA, Pierre: Wie läßt sich heute eine Geschichte Frankreichs schreiben? In: Erinnerungsorte Frankreichs, hg. Pierre NORA. München 2005, S. 16; ASSMANN, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis, hg. Jan ASSMANN / Tonio HOLSCHEER. Frankfurt am Main 1988.
- 4 Für den Grünewald vgl. hierzu: Gemeinde Niederanven: Natur, Kultur und Geschichte in der Gemeinde Niederanven. Die Rundwege im Grünewald. Pétange 2006, S. 6 und 16.
- 5 WÜRTH-PAQUET, François-Xavier: Recueil d'édits, ordonnances, réglemens et déclarations décrété dans les ci-devant Pays, Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, en matière de Bois et Forêts. Luxembourg 1835, S.

71–94, insbesondere S. 76; MODERT, Paul: Die Anfänge der modernen Forstwirtschaft im Luxemburger Land. Von den „gruyers“ zu den „inspecteurs des forêts“ 1795. Luxemburg 1973, S. 171–173; MODERT, Paul: Vom Brennholz-Bedarf (Anm. 2), S. 2–5.

- 6 Gemeinde Niederanven: Natur, Kultur und Geschichte (Anm. 4), S. 10, 16, 18 und 20.
- 7 WÜRTH-PAQUET: Bois et Forêts (Anm. 5), S. 1–31; ERNST / FRANZ: Waldreformen im 18. Jahrhundert (Anm. 1); FRANZ, Norbert: Der Luxemburger „Baumbusch“ (Anm. 1); FRANZ: Vom frühneuzeitlichen Gemeindewald zum Försterwald des Industriezeitalters (Anm. 1); MODERT, Paul: Die Feld- und Waldgesetze im Großherzogtum Luxemburg. Luxemburg 1932, S. 25 ff; MODERT, Paul: Die Entwicklung der Wald-Schweinemast. Eine forstgeschichtliche Untersuchung. Luxemburg 1981, S. 83–85.
- 8 Verordnung vom 1.6.1840, I.1.a. In: Verwaltungs- und Verordnungsblatt des Großherzogthums Luxemburg 21 (1840), S. 133 f.; MODERT: Wald-Schweinemast (Anm. 7), S. 125. Vom Brennholz-Bedarf (Anm. 2), S. 1, gibt die Fläche des Grünewalds mit 2500 ha an; Mémorial administratif et législatif du Grand-Duché de Luxembourg (1848), S. 947 f.
- 9 Comité de Défense du Grünewald: De Gréngewald. En Dossier, virgeluecht vum Comité de Défense du Grünewald. Luxemburg [ohne Jahresangabe], S. 7.
- 10 Ibidem, S. 10, 22 f.
- 11 RAUCHS, Paul: Quand les bijoux cachent la forêt. In: Maux dits d'Yvan, hg. Paul RAUCHS. Luxembourg 2008, S. 143 f. (6.10.2006); Letzebuurger Journal (3.4.2008), S. 2 (10.4.2008), S. 2; Revue (10.12.2008), S. 18. Zur Verfassungsproblematik vgl. FRANZ, Norbert: Die Rolle des Monarchen im Staat. Überlegungen zur luxemburgischen Verfassungsgeschichte im europäischen Kontext. In: forum 286 (2009), S. 26–29.

Bauern

- 1 Wir bedanken uns bei Elisabeth Boesen, ohne deren Hilfe dieser Artikel nicht zustande gekommen wäre.
- 2 SCHUMACHER, Danielle: Vom Agrarland zur Industrienation. In: Landwirtschaft in Luxemburg, hg. CLEMEN, Norbert / FELTGEN, Norbert / FRISCH, Jos. Luxemburg 2003, S. 7–8, hier S. 7.
- 3 RIES, Nicolas: Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois. Diekirch 1911, S. 175–177.
- 4 HEIDERSCHIED, André: Aspects de Sociologie Religieuse du Diocèse de Luxembourg (tome 1). Luxembourg 1961, S. 133.
- 5 KMEC, Sonja: De Klëppelkrich. In: Lieux de mémoire à Luxembourg / Erinnerungsorte in Luxemburg, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2007, S. 141–146, hier S. 145.
- 6 TRAUSSCH, Gilbert: L'industrie face au pays. Un siècle et demi de relations ambivalentes au Luxembourg. In: Plaquette éditée à l'occasion du 75^e anniversaire de la Fédération des Industriels Luxembourgeois. Luxembourg 1993, S. 65–90, hier S. 72–79.
- 7 Exposition agricole du centenaire, Diekirch, du 3 au 10 septembre 1939. Catalogue officiel. Luxembourg 1939, S. 15–19, hier S. 15.
- 8 ERPELDING, Jean-Pierre: Bärend Bichel. Eine Bauerngeschichte. Diekirch 1917, S. 6. Sämtliche Auszüge werden nach dieser Ausgabe zitiert.
- 9 ROSSBACHER, Karlheinz: Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende. Stuttgart 1975, S. 156–172.
- 10 MANDERSCHIED, Roger: schacko klak. Echternach 1991, S. 33ff.
- 11 MANDERSCHIED, Roger: de papagei um käschtebam. Echternach 1991, S. 223ff.
- 12 HELMINGER, Nico: richtung dorf. In: ders.: landschaft mit seilbahn. Echternach 1986, S. 18–20, hier S. 19.
- 13 Abschied nach 38 Jahren. In: De Lëtzeburger Bauer: Organe hebdomadaire de la Centrale paysanne luxembourgeoise 58/51 (17.12.2004), S. 1. Die Herausgeber bedanken sich bei Marc Fisch für den Literaturhinweis.

Produits culinaires régionaux

- 1 Elle est l'organe officiel de représentation des agriculteurs, viticulteurs et horticulteurs luxembourgeois.

- 2 Avec le soutien financier du Ministère de l'Agriculture, de la Viticulture et du Développement rural.
- 3 Plus en détail, « sécurité et confiance » correspond à traçabilité et standards de qualité et d'hygiène, « écologie » à transport limité, gestion responsable des ressources naturelles, paysage « protégé par l'utilisation » (raisonnée) ainsi que « société et emploi » à économie locale, maintien de la culture culinaire diversifiée.
- 4 URL: <http://www.naturpark-our.lu/index.php?id=23;lang=fr> (consulté le 3.8.2010).
- 5 Avec leurs différentes sous-rubriques, dont *Véi vum Séi, Tëi vum Séi, Bléi vum Séi, Duch vum Séi, Spelz vum Séi, Bäckerei vum Séi, Gourmet vum Séi* et *Buttik vum Séi* ou d'autres produits de l'aire du parc naturel, comme des variétés anciennes de pommes de terre.
- 6 Avec différents produits, fabriqués par deux coopératives (BEOLA, spécialisée sur les huiles alimentaires, et BEOGRAN, spécialisée sur les produits céréaliers) et une société coopérative (Cornelyshaff, produisant des moutardes, des eaux-de-vie, des savons et des coussins aux graines de sarrasin, et commercialisant des miels). Les deux marques de bière *Wëllen Ourdaller* et *Wäissen Ourdaller* sont brassées par un prestataire externe, la brasserie Simon de Wiltz.
- 7 En l'occurrence, sont visés des fromagers, des vigneron, des distillateurs, des producteurs bio (de viande, vin, jus, fruits, légumes, miel et pain), des boulangers, des apiculteurs, des horti- et arboriculteurs (produisant également des jus et des confitures), un éleveur de champignons et des producteurs de viande (porc, bœuf de races rares, veau, cheval, autruche, chèvre, agneau).
- 8 Le secteur biologique est actuellement encadré par le *Plan d'Action national pour la Promotion de l'Agriculture biologique* de la part du Ministère de l'Agriculture, destiné à pallier, entre autres, à la divergence entre la surface restreinte d'agriculture biologique (2,75 % de la surface agricole nationale totale), URL: http://www.ma.public.lu/actualites/communiques/2010/02/20100211_01/index.html?highlight=biologique (consulté le 4.8.2010). Un travail de *lobbying* d'arrière-fond dans ce sens est fait par le « Mouvement Ecologique », une association citoyenne, politiquement neutre mais engagée et critique, œuvrant pour le développement durable dans des domaines variés. Voir *De Kéisécker* 3 (2009).
- 9 « Slow Food Luxembourg » s'inscrit dans le mouvement du même nom, rapidement internationalisé depuis ses débuts en 1989 en Italie.
- 10 Luxembourg: « Au pays des *Baurenträipen* et du vin mosellan » (46 p.); Rhénanie-Palatinat: « Entre les paysages volcaniques et une mer de vignes » (46 p.); Sarre: « Simplicité et convivialité » (23 p.); Lorraine: « La région des mirabelles, des madeleines et du munster » (43 p.); Wallonie: « Les disciples du roi Gambrinus » (45 p.).
- 11 Cette union d'arboriculteurs luxembourgeois et allemands de la région de Trèves commercialise ses fruits exclusivement par Cactus (ou par vente directe), de sorte qu'on est plutôt en présence d'une marque de distributeur, au slogan parlant: « *Grenzenlos genießen / goûtez sans limites* ».

Judd mat Gaardebounen & Co. – les cuisines de terroir

- 1 Puis, à partir de 1976, *Luxemburger Koch-, Back- und Dessertbuch*.
- 2 THULL, Ketty: *Luxemburger Koch-, Back- und Dessertbuch*. Luxembourg 1993, p. 293.
- 3 Entre autres, HAUSEMER, Georges / HOFFMANN, Guy: *Luxembourg Culinaire. Cuisine, Pays & Gens*. Luxembourg 1997; NOSBUSCH, Tun: *Aus der Luxemburger Küche. Kachen a Brachen. Über 200 typische Rezepte, für Sie ausgewählt und ausprobiert von Tun Nosbusch*. Luxembourg 2002; BISDORFF, Sylvie / HAUSEMER, Georges / HOFFMANN, Guy: *Sylvie Bisdorff. Meng Kichen*. Luxembourg 2009; TIBESART, Maischi / HOFFMANN, Guy / KOHN, Romain / PELLER, Annemie: *Maischi Tibesart. La cuisine luxembourgeoise d'aujourd'hui*. Luxembourg 2002. Léa Linster, unique chef de cuisine féminine à s'être vue décerner le Bocuse d'Or et qui se plaît à interpréter également des classiques du répertoire traditionnel luxembourgeois, constitue un cas à part, car ses ouvrages (LINSTER, Lea: *Einfach und genial. Die Rezepte der Spitzenköchin Lea Linster*. München 2002; LINSTER, Lea: *Best of Lea Linster*. Luxembourg 2003; LINSTER, Lea: *Rundum genial! Neue Rezepte der Spitzenköchin Lea Linster*. München 2005; LINSTER, Lea: *Kochbuch Lea Linster – Cuisinière*. Ottweiler 2006; LINSTER, Lea: *Kochen mit Liebe: die schönsten neuen Rezepte der Spitzenköchin Lea Linster*. München 2007; LINSTER, Lea: *Einfach fantastisch. Neue Ideen, Tipps & Tricks der Spitzenköchin*. München 2009) sont davantage marketés pour mettre en avant la singularité de vedette de leur auteure.
- 4 WEBER, Ben / KERTZ, René / MARSON, Tom: *Lëtzebuurger Kascht modern opgedëscht*. Luxembourg 2009, p. 8 (sic !).
- 5 URL: <http://www.editions.lu/editions-book-404.html> (consulté le 14.9.2010).
- 6 WEBER, Luxembourg (note 4), p. 20.
- 7 MULLER, Jean-Claude: « Judd mat Gaardebounen » : le plat national luxembourgeois – un mets assaisonné d'antisémitisme? In: *Judaica Luxemburgensia*, éd. Jean-Claude MULLER (Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg, tome CXXXVI). Arlon 2005.
- 8 Ibidem.
- 9 Brochure éditée en 2004 par la Représentation de la Commission européenne au Luxembourg en partenariat avec le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg, à l'occasion de l'élargissement de l'Union Européenne à dix nouveaux Etats membres.
- 10 Cette brochure est actuellement rééditée dans un style entièrement re-fondé: elle est plus évocatrice d'ambiances, plus visuelle et ne contient plus d'adresses de producteurs, trop vite périmées. A la place, elle est reliée à une food map virtuelle, un site Internet constamment mis à jour, détaillant non seulement les adresses mais aussi les produits régionaux de chaque producteur listé, l'accès, etc. Cf. URL: <http://www.foodmap.lu> (consulté le 20.12.2011).
- 11 WEBER, Luxembourg (note 4) p. 54. D'autres exemples en sont: « Eng Meringue italienne preparéieren, d.h. den Zocker mat e bësse Waasser erhëtzen, bis den Zocker geschmolzt ass, a lues a lues ënner e geschloent Eewäiss réieren » (p. 56), « Quetschestrudel » (p. 76) ou « Den Tierteg ass dann ëmmer gemaach ginn, wann d'Reschter vun enger Choucroute vum Dag virdu verschafft goufen » (p. 94). Plus largement, beaucoup de plats présentés sont en effet typiques au Luxembourg, tout en l'étant également ailleurs – comme par exemple, les « Wäffelcher » (« gaufres »), les « Träipen » (« tripes » et autres abats), la « Feiersténgszalot » (« salade de jarret de bœuf »), le « Kalen Hond » (« gâteau aux petits-beurres »), etc.
- 12 URL: <http://www.dog-on-tour.com/laluxemburg.htm> (consulté le 4.8.2010).

Roses

- 1 SCHMIT, Jean: *Luxemburg, Land der Rosen*. Luxembourg 1990, p. 7.
- 2 WEILLER, Raymond: *Médailles attribuées aux roséristes Soupert & Notting*. Mamer 1990.
- 3 Le circuit des roses du Limpertsberg. RosaLi. Luxembourg 2006.
- 4 GEMEN, Charles: *Catalogue des prix courants des rosiers disponibles et livrables en automne 1890 et printemps 1891*. Luxembourg 1890.
- 5 SCHMIT, Jos: *Land der Rosen* (note 1).
- 6 Le circuit des roses du Limpertsberg (note 3).
- 7 *Luxemburger Zeitung* (13.2.1920), p. 4.
- 8 cf. chapitre LIV Les Souffrances de l'Exil.
- 9 WEILLER, Raymond: *Médailles* (note 2).
- 10 BANGE, Evamarie: *Die Anfänge des Tourismus in Luxemburg*. In: *Ons Stad* 88 (2008), p. 46–49, ici p. 47.
- 11 Programme des fêtes organisées à l'occasion du Congrès national de la Société française des roséristes « Les Amis de la Rose » du 11 au 14 juillet 1936. Luxembourg 1936.
- 12 JECK, Marc: *Raphaël des fleurs. Il y a 250 ans, Pierre-Joseph Redouté est né au duché de Luxembourg*. In: *Die Warte* 23 (2009), p. 1.
- 13 SCHMIT, Georges: *Hommage à Pierre-Joseph Redouté du 20 juillet au 6 août 1950 au Musée de l'Etat*. Luxembourg 1950, p. 6.
- 14 SCHMIT, Jos: *Land der Rosen* (note 1), p. 11.
- 15 Si des « Fêtes de la Rose » sont encore organisées à Mondorf-les-Bains et à Walferdange, la capitale se pare du titre « cœur vert de l'Europe » au détriment du slogan « Ville des roses ».
- 16 Le circuit des roses du Limpertsberg (note 3).

Yolanda von Vianden

- 1 MARGUE, Michel: „Wy ritterliche sy dâ streit!“ Kloster und Burg: der historische Raum zur und in der Yolanda-Dichtung. In: Man mohte schriven wal ein buch. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums. 26.–27. November 1999. Luxemburg, Vianden und Ansemburg, hg. Guy BERG. Luxemburg 2001, S. 110.
- 2 WAMPACH, Johann: Leben der Yolanda von Vianden. Nach Alexander Wiltheim bearbeitet. Regensburg, New York und Cincinnati 1870, S. 1; TOUSSAINT, Jean-Pierre: Leben der gottseligen Gräfin Yolanda von Vianden. Priorin von Marienthal von P. Alex. Wiltheim, a.d.S.J. Aus dem Lateinischen frei übersetzt. Luxemburg 1888, S. iv.
- 3 Siehe dazu WENY, Simone. D’Kathedral. In: Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxemburg 2007, S. 191–196.
- 4 PFEIFFER, Franz: Altdeutsches Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen. Wien 1866, S. 103–113; MEIER, John: Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden mit Einleitung und Anmerkungen. Breslau 1889.
- 5 Siehe dazu MAJERUS, Benoît: Eis Sprooch. In: Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale, hg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxemburg 2007, S. 17–22.
- 6 WELTER, Nicolas: Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg. Ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte des Großherzogtums. Luxemburg 1929, S. 13; TÖCKERT, Joseph: Hochzeit auf Burg Vianden im Frühjahr 1247 (Auszug aus Bruder Hermanns Leben der Gräfin Yolande). In: Les Cahiers luxembourgeois: revue libre des lettres, des sciences et des arts 8 (1931), S. 57–69, hier S. 58.
- 7 Guy Berg schilderte die Wiederentdeckung in seinem Vortrag „De Codex Mariendalensis – Geschichte a Bedeutung vun engem eemolege Manuskrript aus dem mëttelalterleche Lëtzebuerg“, gehalten am 12. März 2009 in der Nationalbibliothek von Luxemburg.
- 8 Le Codex Mariendalensis et le patrimoine des comtes d’Ansembourg enrichissent les collections des Archives nationales et de la Bibliothèque nationale. Ausstellung im Nationalarchiv von Luxemburg vom 7. bis 24. März 2009.
- 9 Zu nationalen, teleologisch-orientierten Geschichtsinterpretationen, siehe PÉPORTÉ, Pit / KMEC, Sonja / MAJERUS, Benoît / MARGUE, Michel: Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century. Leiden und Boston 2010, part one.
- 10 Siehe Comité „700 Joer Yolanda Veianen“ (Hg.): Yolanda. 1283–1983. Luxemburg 1983.

Château de Vianden

- 1 Selon les dernières fouilles archéologiques dont les résultats ne sont pas encore publiés.
- 2 Du FAYS, Dominique: La maison de Vianden. Des origines à 1337. Mémoire de Licence. Liège 1985.
- 3 Rappelons ici les destructions de l’abbaye de Cluny, de la cathédrale de Liège ou bien celles évitées à toute justesse des cathédrales de Spire et de Mayence.
- 4 Veiner Schlossfrënn (éd.): Schloss Vianden – Stadt Vianden. Prominente Besucher. Luxemburg 2009.
- 5 MILMEISTER, Jean: Geschichte der Grafschaft von Vianden 1090–1795. Luxemburg 2003; ZIMMER, John: Die Burgen des Luxemburger Landes. Bd. 1. Luxemburg 1996.
- 6 EBHARDT, Bodo: Der Wehrbau Europas im Mittelalter, 3 vol., repr. Würzburg 1998, p. 536–539.
- 7 SEIMETZ, Roger: Dicks. In: Lieux de mémoire au Luxembourg. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxemburg 2007, p. 85–90.
- 8 MILMEISTER, Jean: Aus der Veiner Geschicht. In: Revue Musicale 62/2 (mai 2002), p. 13.
- 9 Veiner Schlossfrënn (éd.): Schloss Vianden (note 4).

Victor Hugo

- 1 BOURG, Tony / WILHELM, Frank, Le Grand-Duché de Luxembourg dans les carnets de Victor Hugo. Luxembourg [1985], p. 181; WILHELM, Frank: À propos d’une visite qui n’a pas eu lieu: Giuseppe Garibaldi hôte de Victor Hugo à Vianden en 1871? Échos divers. In: L’histoire c’est aussi nous. La storia siamo anche noi. Actes des Journées internationales d’études Dudelage (Luxembourg) 20 octobre 2007 et 11 octobre 2008. Atti delle Giornate internazionali di studio Dudelage (Lussemburgo) 20 ottobre 2007 e 11 ottobre 2008, ed. Maria Luisa CALDOGNETTO / Bianca GERA. Turin 2009, p. 171–185.
- 2 Les Burgraves, 1843. HUGO, Victor: Œuvres complètes, t. VI. Paris 1968, p. 575.
- 3 «[...] il n’y a ni belges ni français. il y a les Etats-Unis d’Europe; il y a la République universelle [...]». MVHV.

Goethe

- 1 DOERMAR, Erich: Der andere Goethe. Luxemburg 1932, S. 3f.
- 2 WELTER, Antoinette / WELTER-HOLZWARTH, Sonia: Vorstudien zu einer Neu-Edition von Nikolaus Welters Schauspiel *Goethes Husar*. Aus seinem *Leben. Dichtung und Wahrheit*. In: Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte. Hg. Claude D. CONTER / Nicole SAHL. Bielefeld 2010, S. 323–344.
- 3 Vgl. BLASEN, Léon: Der Goethe-Gedenkstein im Clausener Berg. In: Télécram 10 (1985), S. 32f.
- 4 Vgl. KRIER, Emile: Goethe und Grevenmacher. In: nos cahiers 14/1 (1993), S. 61–77, hier: S. 76.
- 5 GOETHE, Johann Wolfgang von: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 10. München 1988, S. 235 (aus: Campagne in Frankreich, Notiz vom 19. September nachts).
- 6 MÜLLER, Jean-Claude: Goethe in Mertert (21.–22. Oktober 1792). Ein neu-entdeckter Brief. In: Les Cahiers luxembourgeois 6/1 (1999), S. 17–26; ders.: Der Bericht des weimarischen Hofkammerers Wagner über seinen Aufenthalt auf Schloss Born im Oktober 1792 oder Als Goethe und Herzog Carl-August fast nach Born gekommen wären. In: Bur. Seng Geschichte, seng Leit, seng Musik. 100 Joer Burer Musik. 1898–1998, Born 1999, S. 143–152.
- 7 GRÜN, Robert: Waren Dicks und Goethe miteinander verwandt? In: Luxemburger Marienkalender 1988, S. 124–127.
- 8 Le livre d’or du Lycée de garçons de Luxembourg. De l’école industrielle et commerciale au Lycée de garçons de Luxembourg, 1892–1992. Luxembourg 1993, S. 77–92.
- 9 JOHANN WOLFGANG VON GOETHE-STIFTUNG: Der Joseph von Görres-Preis 1937. Bonn 1937, S. 13.
- 10 KOHNEN, Joseph: Goethe und Luxemburg. In: nos cahiers 14/1 (1993), S. 39–50, hier: S. 49f.
- 11 FRANZ, Gunther: Das Jubiläum „Goethe in Trier und Luxemburg – 200 Jahre Campagne in Frankreich 1992/1993“. In: Presseechos der Ausstellung und der Veranstaltungen. Luxemburg 1993, S. [8].
- 12 Vgl. dazu ausführlich WILHELM, Frank: Johann Wolfgang von Goethe vs Victor Hugo. Leurs positions à propos de l’artiste, de Luxembourg et de l’Europe. In: Europäische Begegnungen. Beiträge zur Literaturwissenschaft, Sprache und Philosophie. FS für Joseph Kohnen. Hg. CRAEMER Susanne / DILK Enrica Yvonne / SIEBURG Heinz, STOLL, Ferdinand. Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 139–163, hier: S. 154–157.
- 13 MANN, Golo: Rede anlässlich der Eröffnung der Thomas-Mann-Bibliothek in Luxemburg am 21. April 1972. In: Galerie 12/1 (1994), S. 118–122, hier: S. 118.
- 14 NOCKELS, Bernard: Goethe und die Aktualität. In: Les Cahiers luxembourgeois 6/1 (1999), S. 43–79, hier: S. 43.
- 15 WEBER, Nic: [ohne Titel]. In: Les Cahiers luxembourgeois 6/1 (1999), S. 78.
- 16 JACOBY, Lex: Goethe in Luxemburg, oder „Voilà un homme!“ In: Les Cahiers luxembourgeois 6/1 (1999), S. 8.

Peter von Aspelt

- 1 PAULY, Michel: Luxembourg im späten Mittelalter. I. Verfassung und politische Führungsschicht der Stadt Luxemburg im 13.–15. Jahrhundert. Luxembourg 1992, S. 124–127.
- 2 Vgl. KIRT, David: Peter von Aspelt († 1320). Ein spätmittelalterlicher Kirchenfürst zwischen Luxemburg, Böhmen und dem Reich. Universität Luxemburg 2011 (Diss. Phil.).
- 3 Vgl. ebd.
- 4 EMLER, Josef: Kanzlei der böhmischen Könige Přemysl Ottokars II. und Wenzels II. und die aus derselben hervorgegangenen Formelbücher (Abhandlungen der Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie der Königlichen Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 9). Prag 1878, S. 42. Eine frühere Übersetzung ist mir nicht bekannt, für den folgenden Versuch bedanke ich mich bei Jan Lorenc: „Peter von Mainz, jener, der überall gereist ist, der Meister, der die Medizin/Arznei beherrschte. Andere haben Worte wie Götter, der Tod aber rächt sich (letztlich) an allen.“
- 5 MORÉRI, Louis: Le Dictionnaire Historique ou le mélange curieux de l'histoire sacrée et profane, t. VIII, partie II, Paris 1759, s. v. « Pierre d'Aichspelt », S. 347f.
- 6 HEIDEMANN, Julius: Peter von Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann (Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im 13. und 14. Jahrhundert). Berlin 1875, Vorwort (nicht nummeriert).
- 7 NEYEN, Auguste: Biographie Luxembourgeoise. Histoire des hommes distingués originaires de ce pays, considéré à l'époque de sa plus grande étendue ou qui se sont rendus remarquables pendant le séjour qu'ils y ont fait, Bd. II. Luxembourg 1861, S. 52–57, hier S. 56.
- 8 VAN WERVEKE, Nicolas: Die Herkunft und Familie Peters von Aspelt und seine Beziehungen zu dem Luxemburger Grafenhaus. In: Luxemburger Land 4 (1885), S. 114–122.
- 9 7^e Centenaire de la naissance de Pierre d'Aspelt, le 27 septembre 1953.
- 10 FRIEDEN, Pierre: Pierre d'Aspelt, le Supranational. In: Aspelt. 7^e centenaire Pierre d'Aspelt. 1953, S. 8.
- 11 Ausstellung 2003. 750-Joërfier vum Péiter vun Uespelt.
- 12 Vgl. MAJERUS, Benoît: Le petit Européen parfait? L'Europe, le Luxembourg et la construction nationale. In: Nicolas BEAUPRE / Caroline MOINE (Hg.): L'Europe de Versailles à Maastricht. Paris 2007, S. 225–235.

Saint Willibrord

- 1 Dans une bibliographie très fournie, on retiendra sur les origines du culte SCHROEDER, Jean: Vom Ursprung der Springprozession. In: Michele FERRARI / Jean SCHROEDER / Henri TRAUFLER: Die Abtei Echternach 698–1998. Luxembourg 1999, p. 336–352. Point d'orgue chaque mardi de Pentecôte de plusieurs jours de pèlerinages qui voit converger des fidèles du Luxembourg, des pays voisins, voire de plus loin, cette procession, facteur identitaire essentiel, fait l'objet d'une notice spécifique dans le présent volume par Tom Becker.
- 2 En témoigne le catalogue de la bibliothèque d'Echternach récemment établi par FALMAGNE, Thomas / DIETZ, Luc: Die Echternacher Handschriften bis zum Jahr 1628 in den Beständen der Bibliothek nationale de Luxembourg sowie der Archives diocésaines de Luxembourg, der Archives nationales, der Section historique de l'Institut grand-ducal und des Grand Séminaire de Luxembourg. 2 tomes. Wiesbaden 2009. Les auteurs ont conçu en parallèle à leur travail de catalogage cinq expositions consacrées à l'histoire culturelle de la bibliothèque d'Echternach, tenues entre février 2007 et février 2008 à la Bibliothèque nationale.
- 3 Ces manifestations sont documentées par des plaquettes ou catalogues édités à l'occasion.
- 4 SCHROEDER, Jean / KIESEL, Georges (éd.): Willibrord. Apostel der Niederlande, Gründer der Abtei Echternach. Gedenkgabe zum 1250. Todestag des angelsächsischen Missionars. Luxembourg 1989; SPANG, Paul: Saint Willibrord et l'abbaye d'Echternach dans l'historiographie luxembourgeoise. In: Hémecht 42 (1990), p. 171–183; ainsi que plusieurs articles d'Émile SEILER parus dans le Luxemburger Wort, dont: Glanzzeit willibrordianischer Forschung

- (II). Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Luxemburger Wort (25.3.2010), p. 7–10. Voir enfin le volume commémoratif du Lycée d'Echternach publié par TRAUFLER, Henri / BAUER, Fernand / KAUTHEN, Pierre / MASSARD, Jos. A. / SCHINTGEN, Ed. / SEILER, Émile / WILHELM, Frank: Festschrift 150 Joër lechter-nacher Kolléisch: 1841–1991. Luxembourg 1992, particulièrement TRAUFLER, Henri: Les professeurs historiens, p. 559–570.
- 5 Voir Le souvenir de Camille Wampach (1884–1958). Ancien professeur à l'Université de Bonn, ancien directeur des archives de l'État à Luxembourg. Recueil publié par les archives de l'État. Luxembourg 1960. De Wampach, on notera sa monographie: Sankt Willibrord. Sein Leben und Lebenswerk. Luxembourg 1953.
- 6 Voir l'historique de l'association dressé par Paul SPANG dans le volume: Hundert Jahre Willibrordus-Bauverein Echternach 1862–1962. Luxembourg 1962, p. 9–35.
- 7 Extrait de la préface de l'archevêque Fernand Franck au livret de prière dans Willibrordus-Bauverein (Hg.): Mit Willibrord zu Christus. Pilgerbüchlein. Luxembourg 2002.
- 8 Voir dernièrement KMEC, Sonja: Die Muttergottesoktave im Wandel der Zeit. In: Luxembourg, Stadt in Europa, éd. Marie-Paule JUNGBLUT / Michel PAULY / Heinz REIF (à paraître).
- 9 Ainsi que le rappelle KAUTHEN, Pierre: La procession dansante d'Echternach et ses descriptions au XIX^e siècle. In: Hémecht 31 (1979), p. 405–438.
- 10 Voir sur la cathédrale la notice de WENY, Simone: D'Kathedral. La cathédrale Notre-Dame de Luxembourg. In: Lieux de mémoire au Luxembourg. Usages du passé et construction nationale, éd. Sonja KMEC / Benoît MAJERUS / Michel MARGUE / Pit PÉPORTÉ. Luxembourg 2008², p. 191–196. Sur les vitraux, voir SCHMITT, Michel: Die Glasmalereien von Anton Wendling in der Kathedrale Unserer Lieben Frau Luxemburg, Regensburg 1999 (Kleine Kunstführer, 2369).
- 11 Voir le volume commémoratif édité à cette occasion: St Willibrord Echternach 739–1939. [Luxembourg] 1939.
- 12 Auteur entre autres d'une thèse sur la représentation de Willibrord dans l'art, Der heilige Willibrord im Zeugnis der bildenden Kunst. Ikonographie des Apostels der Niederlande mit Beiträgen zu seiner Kultgeschichte, Luxembourg 1969, l'abbé KIESEL a exploré de nombreuses facettes du culte et de l'histoire du saint. Voir sa bio-bibliographie par SEILER, Émile: Bonum certamen certavi, cursum consumavi, fidem servavi. Dr. phil. Georges Kiesel zum Gedenken. In: Die Warte 20 (20.6.2002), et 21 (27.6.2002).
- 13 MARGUE, Nicolas: Préface. In: Willibrordus. Echternacher Festschrift zur XII. Jahrhundertfeier des Todes des heiligen Willibrord, éd. Nikolaus GOETZINGER. Luxembourg 1940 [s.p.].
- 14 Voir la cartographie des dédicaces à la Vierge de Luxembourg faite par Sonja KMEC sur le site G-R Atlas, URL: http://geo.uni.lu/joomla/index.php?option=com_content&task=view&id=37&Itemid=76 (vérifié le 2.5.2011).
- 15 THILL, Norbert: Zu Besuch beim hl. Willibrord in seiner Patronatskirche in Guirsch. In: Luxemburger Wort 122 (28.5.1998), p. 18.
- 16 HEINZ, Andreas: Willibrord. Ein Heiliger von europäischem Format. Sein Leben und seine Bedeutung für heute. In: Der Prümer Landbote 99 (2008), p. 10–20.
- 17 Voir par exemple l'intitulé de la biographie du saint par VERBIEST, Henri: À l'aube des Pays-Bas. St Willibrord. Bruxelles 1953. Une préface de J.A. Jorissen C. J. au revers de la couverture est titrée « À l'Aube du premier Benelux spirituel: Saint Willibrord ». L'apostolat dans le Benelux a encore été récemment rappelé lors des célébrations de Pentecôte 2008, entre autres par le cardinal Danneels, envoyé du pape.
- 18 Voir Feliciter 37 (Novembre 2008). L'évocation de ces différents exemples de célébrations montre la permanence de l'interaction entre la mémorialisation de l'évangélisation prêtée au saint et la célébration du rôle culturel joué par l'abbaye et initié par le fondateur tout au long de son histoire.
- 19 Voir sur cette croix KAUTHEN, Pierre: Willibrord gestern und heute für eine humanere Welt. In: Luxemburger Wort (6.11.2004), p. 19.

Springprozession

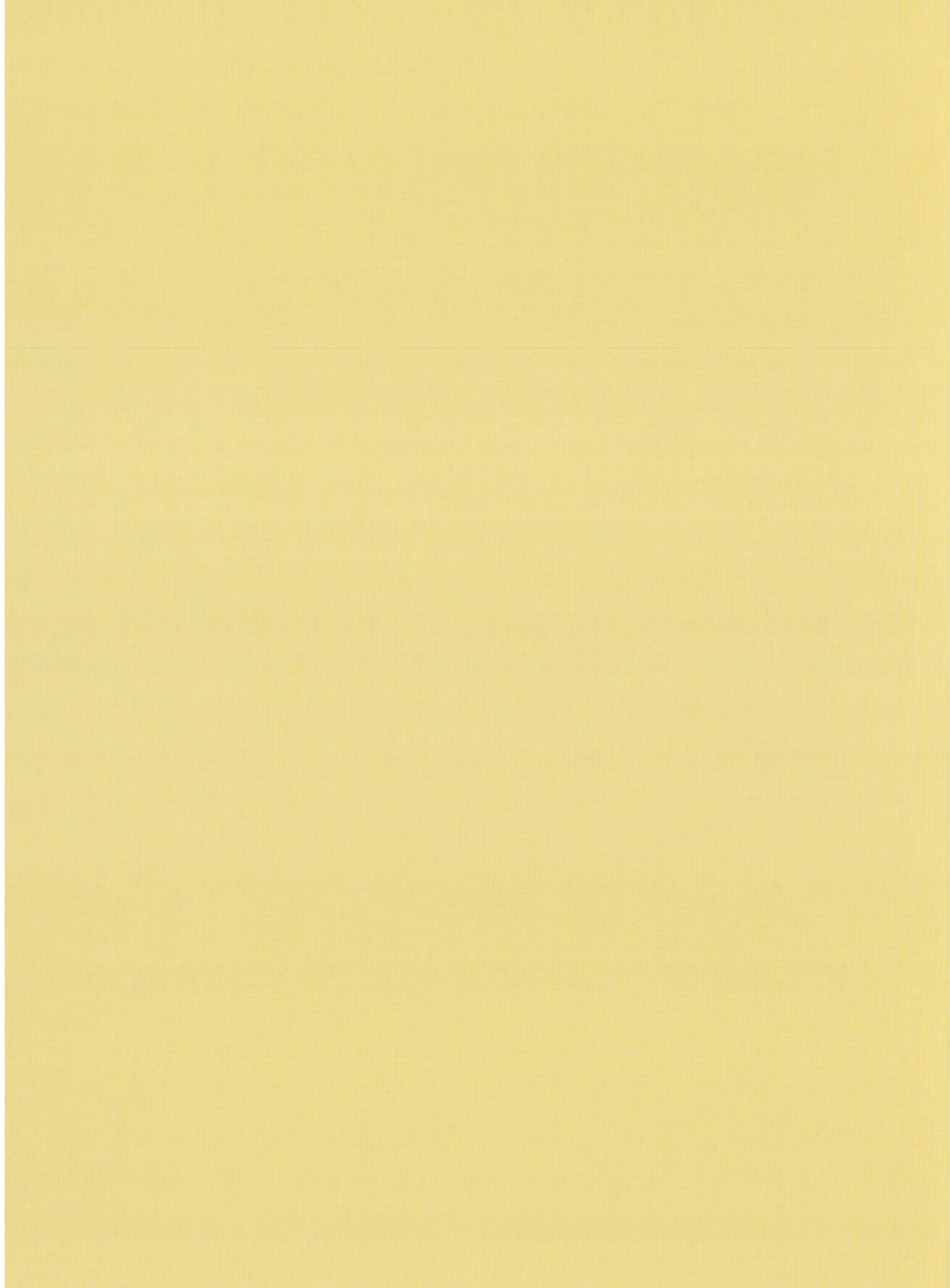
- 1 So zum Beispiel der ehem. Präsident der Bundesbank in einem Interview. „Zwei Schritte vor, einer zurück“. Karl Otto Pöhl über die Euro-Politik: „Es ist wie die Echternacher Springprozession.“ In: *manager magazin* (14.8.2001). URL: <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/euro/0,2828,149948,00.html> (Stand am 23.5.2011).
- 2 Es sei ein alter, seit Jahrhunderten ausgeübter Brauch aufgrund eines Gelübdes. Würde man mit ihm brechen, würde das Vieh in den Ställen umherspringen. Cf. SEILER, Émile: Kirchliche und staatliche Verbote (I). Vorläufiges Ende im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: *Die Warte* (28.2.2008), S. 5–8.
- 3 Siehe z. B. SCHROEDER, Jean: Die Sage von den verhexten Tänzern. Zur Frühgeschichte der Springprozessionen in Prüm, Waxweiler und Echternach. In: *Heimatkalendar Landkreis Bitburg-Prüm* (1996), S. 45–49, hier S. 45; SCHILTZ, Anne: Une approche anthropologique de la procession dansante d'Echternach. In: *Hémécht* 51/2 (1999), S. 175–176.
- 4 Die Springprozession in Prüm wurde zum Fest Christi Himmelfahrt abgehalten, SEILER, Émile: Die Springprozession in Berichten vor dem Jahre 1800. Das 17. Jahrhundert (II). In: *Die Warte* (1.1.2006), S. 9; Seiler, Émile: Springprozessionen: Prüm und Echternach. In: *Die Warte* (22.3.2007), S. 7–10.
- 5 Im Mittelalter mussten die Gemeinden, welche zur Abtei Echternach gehörten, in der Pfingstwoche ihren Zehnten für die Kirche abführen. Dies wurde Bannprozession genannt. KIEFFER, Eugène: Die Geschichte der Echternacher Springprozession, oder: Demontage von Legenden. In: *Lëtzeburger Journal* (29.5.1993); S. 13–16.
- 6 SEILER, Émile: Kirchliche und staatliche Verbote. Vorläufiges Ende im ausgehenden 18. Jahrhundert (II). In: *Die Warte* (6.3.2008), S. 5–8.
- 7 TRAUSCH, Gilbert: Echternach à l'heure républicaine. La Procession dansante en 1798. In: *Un passé resté vivant. Mélanges d'histoire luxembourgeoise*. Luxembourg 1995, S. 35–46.
- 8 KAUTHEN, Pierre: Die Eifeler Wallfahrt nach Echternach vor und nach dem letzten Weltkrieg. In: *Heimatkalendar Landkreis Bitburg-Prüm*. Bitburg (1999) S. 57–60; KAUTHEN Pierre: Es war die denkwürdigste Prozession, die Echternach je gesehen (23.5.1945). Die Springprozession vor 50 Jahren. In: *Luxemburger Wort* (2.6.1995), S. 5; Heinz, Andreas: Die unbegrüßten deutschen Pilger bei der Echternacher Springprozession 1949. In: *Beiträge zur Geschichte des Bitburger Landes* 7 (1992), S. 45–46; Seiler, Émile: Die Springprozession unter der Nazi Herrschaft (I). In: *Die Warte* (16.5.2002), S. 1–2; Seiler, Émile: Die Springprozession unter der Nazi Herrschaft (II). In: *Die Warte* (30.5.2002). S. 1–2.
- 9 HEINZ, Andreas: Die unbegrüßten deutschen Pilger (Anm. 8), S. 45–46.
- 10 Ibidem; KAUTHEN, Pierre: Es war die denkwürdigste Prozession (Anm. 8), S. 5.
- 11 Die Westeifeler Geistlichen wurden damals aufgefordert, die Anzahl der Pilger aus ihrer Pfarrei vorab zu melden. Die Angemeldeten konnten dann am Morgen des Pfingstdienstags gruppenweise die Grenzbrücke überschreiten. Auf 6.000 bis 8.000 schätzten Beobachter die Anzahl der deutschen Pilger. Den Organisatoren hatten die einzelnen Pfarreien viel niedrigere Pilgerzahlen gemeldet. Cf. HEINZ, Andreas: Die unbegrüßten deutschen Pilger (Anm. 8), S. 45–46.
- 12 STATEC: Population par subdivision territoriale et selon la nationalité 2010. URL: <http://www.statec.lu> (Stand am 26.9.2010).
- 13 REWENIG, Guy: Le chef d'orchestre à la baguette du bambou. Une lettre. Luxembourg 2007, S. 40–41.
- 14 BRAUN, Josy. Traditions et fêtes. In: *Lëtzebuerg. Grand-Duché de Luxembourg*. Luxembourg 2007, S. 216–220.
- 15 MOUSSET, Jean-Luc / DEGEN, Ulrike: Un petit parmi les grands. Le Luxembourg aux Expositions universelles de Londres à Shanghai (1851–2010), Luxembourg 2010, S. 207–209.
- 16 ANDONOVIC, Vesna: Zwei Schritte vor, keinen zurück ... In: *Luxemburger Wort* (27.9.2008), S. 18.
- 17 Siehe z. B. SCHROEDER, Jean: Die Sage von den verhexten Tänzern (Anm. 3), S. 48; SCHILTZ, Anne: Une approche anthropologique (Anm. 3), S. 176.

Wilhelmus

- 1 KOSSMANN, F.: De wijs van het Wilhelmus in 1574. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 40 (1921), p. 259–267, ici p. 260. Cf. NEHLSSEN, Eberhard: Wilhelmus von Nassauen, Studien zur Rezeption eines niederländischen Liedes im deutschsprachigen Raum vom 16. bis 20. Jahrhundert. In: *Niederlande-Studien*, vol. 4, éd. Horst Lademacher / Loek Geeraedts. Münster 1993, p. 111–112; LEGRAND, Y. / CHARTIER, J.-P.: Du siège de Chartres en 1568 à l'hymne national néerlandais. In: *Bulletin de la Société archéologique d'Eure-et-Loir* 71 (2001), p. 25–34.
- 2 Dans sa recension du livre de DUIJZER-VAN DIJK, B.W. / DUIJZER, D.: In der gerechtigheid. Het Nederlandse volkslied als lied van de bevrijding. Utrecht 1995, Hermina Joldersma évoque plus de 500 publications en rapport avec ce sujet, cf. *Lied und populäre Kultur* 45 (2000), p. 217.
- 3 Cf. NEHLSSEN: Wilhelmus von Nassauen (note 1), p. 124 et les tableaux d'Albert Thorn reproduits dans cet article.
- 4 Cf. THORN, Albert: Das Wilhelmuslied in den Niederlanden und in Luxemburg. In: *Chorale Ste-Cécile Neudorf. 50^e anniversaire*. Luxembourg 1969, p. 67; Mozarts Reisen, Mozarts Aufenthalt in den Niederlanden, URL: <http://www.mozartways.com/content.php?m=2&typ2=87&lang=de> (1.11.2009).
- 5 Cf. ULVELING, Paul: De Wilhelmus' séng Quellen a séng Entwécklungs-geschicht am Laf vun de Jorhonnerten. Luxembourg 1984, p. 59.
- 6 Cf. Die großherzogliche Familie von Luxemburg, éd. Service Information et Presse, en collaboration avec Paul DOSTERT et Paul MARGUE. Luxembourg 2003, p. 106.
- 7 Cf. ULVELING, De Wilhelmus' séng Quellen (note 5), p. 9.
- 8 THORN, Das Wilhelmuslied (note 4), p. 65 et p. 71.
- 9 Cf. WELTER, Nikolaus: Im Dienste. Luxembourg 1925, p. 197–199.
- 10 Cf. ULVELING, De Wilhelmus' séng Quellen (note 5), p. 7; à ne pas confondre avec l'intervalle appelé « triton ». Ici, Ulveling parle d'une échelle à trois tons ascendants, sans le triton comme intervalle constituant.

Thierry van Werveke

- 1 Zitiert nach: ANDONOVIC, Vesna: Leben im Geschwindigkeitsrausch. Andy Bausch widmet seinem langjährigen Weggefährten Thierry van Werveke Dokumentarfilm. In: Luxemburger Wort (26.11.2008), S. 15.
- 2 Zitiert nach: CARRÉ, Gaston: „Knockin' on Heaven's Door“. Du rock au septième art, le parcours d'un flamboyant. In: Luxemburger Wort (13.1.2009), S. 10.
- 3 REUTER, Martine: Knockin' on Heaven's Door. Zum Tod von Thierry van Werveke. In: Tageblatt (13.1.2009), S. 14f.
- 4 Octavie Modert, zitiert nach: REUTER: Knockin' on Heaven's Door (Anm. 3), S. 14f.
- 5 KNOEPFFLER, Christian: Vivre vite mourir jeune. In: Le Républicain Lorrain (13.1.2009), S. 1.
- 6 CIEUTAT, Michel: Thierry, Myriam, André, Désirée, Luc et les autres... In: Lëtzebuerger Kino. Aspects du cinéma luxembourgeois, hg. Jean BACK / Joy HOFFMANN / Viviane THILL / Robert THEISEN. Luxemburg 2005, S. 162–169, hier S.163f.
- 7 CIEUTAT, Michel: Les longs métrages de fiction luxembourgeois (existent, je les ai rencontrés). In: Lëtzebuerger Kino. Aspects du cinéma luxembourgeois, hg. JEAN BACK / Joy HOFFMANN / Viviane THILL / Robert THEISEN. Luxemburg 2005, S. 116–133, hier S. 122.
- 8 THILL, Viviane: A Wopbobaloobop a Lopbamboom. Andy Bausch, Luxembourg, 1989. In: The Cinema of the Low Countries, hg. Ernest MATHIJS. London 2004, S. 186–192, hier S. 188.
- 9 Zitiert nach: FAYOT, Ben: Thierry Van Werveke, acteur. In: Ons Stad 42 (1993), S. 1 (S. 30–32).
- 10 LESCH, Paul: Ein Regiestuhl in Luxemburg. Andy Bausch im Kontext der Luxemburger „Filmgeschichte“. In: Zelluloid Cowboy. Die Filme von Andy Bausch, hg. Richard RODERES. Luxemburg 1993, S. 7–10.
- 11 REUTER: Knockin' on Heaven's Door (Anm. 3), S. 14.
- 12 Andy Bausch, zitiert nach: JUNCOSA, Alexis: Trompe-la-mort. Interview. In: rendez-vous 12 (2008), S. 75.
- 13 Nach CAREGARI, LUC: L'anti-héros. In: Woxx (15.1.2009).
- 14 Bspw. die „Facebook“-Gruppe *In loving memory „Thierry van Werveke“*, URL: <http://www.facebook.com/group.php?gid=42587264650> (Stand am 31.3.2010).
- 15 URL: <http://troublenomore.ptd.lu/> (Stand am 31.3.2010).
- 16 URL: <http://www.fondationtvw.lu> (Stand am 31.3.2010).
- 17 Der Film ist ebenfalls der verstorbenen deutschen Schauspielerin Barbara Rudnik gewidmet.
- 18 Der Autor dankt dem Filmhistoriker Paul Lesch für die Beratung und das Bereitstellen von umfangreichem Quellenmaterial.
- 19 Zum Beispiel CIEUTAT, Michel: Thierry, Myriam, André, Désirée, Luc et les autres... In: Lëtzebuerger Kino. Aspects du cinéma luxembourgeois, hg. Jean BACK / Joy HOFFMANN / Viviane THILL / Robert THEISEN. Luxemburg 2005, S. 162.



Notices biographiques

Biografische Angaben

Wilhelm AMANN – Germanist an der Universität Luxemburg. Arbeitsschwerpunkte: Kulturelle Globalisierung/Regionalisierung; Diskursanalyse. Neuere Publikationen: *Heinrich von Kleist. Leben – Werk – Wirkung* (2011); *Globalisierung und Gegenwartsliteratur. Konstellationen – Konzepte – Perspektiven*. Hg. zus. mit G. Mein, R. Parr (2010); Mitarbeit am Band *Doing Identity in Luxemburg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus*. Hg. von IPSE (2010).

Marc AUXENFANTS – Né en 1965 à Paris, sociologue et économiste de formation, a d'abord été assistant de projets sociologiques auprès d'universités et administrations, en Allemagne et en Suède, avant de rejoindre le secteur financier. Journaliste free-lance depuis, il collabore régulièrement à des magazines, journaux et sites en ligne luxembourgeois.

Evamarie BANGE – Geboren 1961 in Bonn-Bad Godesberg, hat in Freiburg und Oxford europäische Archäologie und Geschichte studiert und in München promoviert. Von 1991 bis 2004 arbeitete sie freiberuflich für das Musée National d'Histoire et d'Art, das Rheinische Landesmuseum Trier und das Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg. Seit 2005 ist sie Leiterin des Archivs der Stadt Luxemburg.

Tom BECKER – Né en 1980, études à Queen Mary, University of London (BA en histoire) et à Umeå Universitet en Suède (MA en géographie humaine avec spécialisation en aménagement du territoire). Depuis 2008 collaborateur scientifique du projet « CIPU – Cellule nationale d'Information pour la Politique Urbaine » à l'Université du Luxembourg.

Carol BERGAMI – Études en histoire, histoire de l'art, langue et littératures allemandes à Freiburg, Florence et Paris. Diplômé du centre d'études interdisciplinaires sur la France de l'université Albert Ludwig à Freiburg, actuellement doctorant

à l'université de Paris I en histoire des relations internationales. Publications et recherches sur le pacifisme français au XIX^e siècle, l'europhisme de l'entre-deux-guerres et de l'après-guerre et sur l'espace Saar-Lor-Lux.

Nadine BESCH – Née en 1986 à Luxembourg, a fait son « Master en histoire européenne contemporaine » à l'Université du Luxembourg. Son sujet de mémoire de fin d'études porte sur les funérailles nationales au Luxembourg.

Claude D. CONTER – Designierter Direktor des Centre national de littérature; Studium der Germanistik und Kommunikationswissenschaft in Bamberg und Berlin. Publikationen und Forschung zur Luxemburgistik, zur Literatur des 18. Jahrhunderts, zum Vormärz und zur Gegenwartsliteratur sowie zum Verhältnis von Literatur und Recht, Literatur und Politik sowie Drama und Theater.

Christian DESSOUROUX – Docteur en géographie, est chercheur à l'Université Libre de Bruxelles. Intéressé par l'analyse cartographique et l'histoire urbaine, il a contribué à plusieurs publications sur les politiques urbanistiques, les transports et l'histoire de Bruxelles. Il a récemment publié *Espaces partagés, espaces disputés – Bruxelles, une capitale et ses habitants* (2008) et coordonné un ouvrage collectif intitulé *Bruxelles, ses bureaux, ses employés* (2009). Ses travaux actuels portent sur la production résidentielle et les politiques du logement.

Sandrine DEVAUX – Docteur en sciences politiques, chercheur associé au Groupe de Sociologie Politique Européenne de Strasbourg et auteur de « Les promoteurs de l'idée de Grande Région » et « La réception de la Capitale européenne de la culture 2007 ». In: *La construction des territoires en Europe. Luxembourg et Grande Région*, éd. G. Crenn / J.-L. Deshayes (2010).

Fernand FEHLEN – Enseignant-chercheur à l'Université du Luxembourg où il fait partie de l'unité de recherche IPSE. Il est l'auteur de nombreuses études sur la situation linguistique, la structure sociale et le champ politique du Luxembourg. Après des études en ingénierie et en sciences sociales, il a été nommé en 1984 professeur dans l'enseignement secondaire qu'il a quitté début des années 1990 pour enseigner à l'IEES et au Centre Universitaire et devenir chercheur au CRP-Gabriel Lippmann. Pionnier des recherches sur la société luxembourgeoise, il y a été, en 1993, le co-fondateur de STADE – Unité de recherche interdisciplinaire sur le Luxembourg et son directeur de 2000 à 2007.

Norbert FRANZ – Promue 1998 an der Universität Trier, wo er 2006 auch habilitiert wurde. Seine Arbeitsschwerpunkte sind luxemburgische, französische und deutsche Geschichte der Neuzeit, insbesondere Verfassungs-, Verwaltungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Seit 2009 leitet er gemeinsam mit Jean-Paul Lehnern ein interdisziplinäres Projekt an der Universität Luxemburg, das die luxemburgische Nationsbildung erforscht. Seine jüngste Buchveröffentlichung: *Geschichte von Rheinland-Pfalz* (gemeinsam mit Lukas Clemens).

Mariepol GOETZINGER – Graphiste au service muséologique et technique du Musée National d'Histoire Naturelle du Luxembourg. Elle a, entre autres, suivi des cours à la Européische Kunstakademie à Trèves.

Gilles GOURBIN – Professeur de philosophie. Après des études à la Sorbonne, il enseigne en Normandie, à Paris, en Autriche, puis, pendant neuf ans, à l'École Européenne de Luxembourg. Depuis 2009, il est enseignant-chercheur à l'Université Paul Verlaine de Metz, où il dirige également, depuis 2011, le département de philosophie.

Susan HOGERVORST – Geboren 1982, ist Historikerin. Sie promovierte 2010 an der Erasmus Universität in Rotterdam mit einer Dissertation zur europäischen Erinnerung an das KZ Ravensbrück 1945–2010 (veröffentlicht unter dem Titel *Onwrikbare herinnering – Herinneringsculturen van Ravensbrück in Europa 1945–2010*). Derzeit unterrichtet sie an der Erasmus Universität und arbeitet als freie Forscherin.

Kristine HORNER – Director of the Centre for Luxembourg Studies at the University of Sheffield. She has published widely on language ideologies and language politics in Luxembourg, including a special issue of *Language Problems and Language*

Planning (2009). She is currently working on a monograph on language testing and citizenship and she is co-authoring a monograph on multilingualism (with Jean-Jacques Weber).

Marc JECK – Studierte Geschichts- und Musikwissenschaft in Strasbourg (Maîtrise) und Nancy (D.E.A.). Er publiziert zahlreiche Artikel über die Kulturlandschaft Luxemburgs (Laaber-Verlag, Konradin-Medien, Zeitverlag, Saint-Paul Luxembourg u.a.). Darüber hinaus ist Marc Jeck Mitglied der Luxemburger Rosenfreunde und referierte über die Luxemburger Rosentradition auf der BUGA 2011 in Koblenz.

David KIRT – Historien. Études à Luxembourg (Centre universitaire de Luxembourg) et Strasbourg (Université Marc Bloch), assistant à l'Université du Luxembourg et doctorat en histoire médiévale. Depuis 2011 recherches sur le fonds de l'abbaye de Munster aux Archives nationales de Luxembourg.

Sonja KMEC – Assistante-professeure à l'Université du Luxembourg. Elle a co-édité *Lieux de mémoire au Luxembourg*, vol. 1 (2007) et *Dépasser le cadre national des lieux de mémoire* (2009), collaboré à l'édition de *La construction des territoires en Europe. Luxembourg et Grande Région* (2010) et co-écrit *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century* (2010).

Fabienne LENTZ – Travaille depuis 2007 sur sa thèse portant sur l'immigration italienne au Luxembourg. En 2005 elle a obtenu sa maîtrise en Histoire à l'Université Paris IV Sorbonne sur le sujet « Identité nationale luxembourgeoise et construction européenne » ; son Master, obtenu en 2007 à l'Université du Luxembourg, était consacré à l'analyse d'un conflit entre le Luxembourg et le Parlement Européen.

Sarah LIPPERT – Geboren 1978 in Luxemburg. Studium der Komparatistik, Germanistik und Neueren und Neuesten Geschichte an den Universitäten Stuttgart und Tübingen. Promovierte an den Universitäten Tübingen und Luxemburg zum Thema: Sprache und Identität: Eine Typologie sprachlicher Identitätsbildung und -zerstörung in der westeuropäischen Literatur. Arbeitet als Rezensentin für das Tageblatt. Unterrichtet zur Zeit im Athénée de Luxembourg.

Morgan MEYER – Postdoc à l'Ecole des Mines de Paris au Centre de Sociologie de l'Innovation. Ses intérêts de recherche : sociologie et géographie des sciences ; frontières ; théorie des acteurs-réseaux ; musées ; Luxembourg.

Régis MOES – Historien et normalien, a soutenu en 2010 à l'Université Paris 1 Panthéon-Sorbonne un mémoire de Master sur la communauté luxembourgeoise au Congo belge (1885–1960) (à paraître, Fondation Robert-Krieps). Il poursuit actuellement une thèse à l'Université Paris 1 / Université du Luxembourg sur les relations entre le Grand-Duché de Luxembourg et les empires coloniaux (1850–1960).

Pit PÉPORTÉ – Promovierte 2008 an der Universität Edinburgh und arbeitet seither an der Universität Luxemburg. Er ist u.a. Mit-herausgeber des 1. Bandes der *Erinnerungsorte in Luxemburg* (2007) und Koautor von *Inventing Luxembourg* (2010). Sein bisher letztes Buch ist *Constructing the Middle Ages. Historiography, Collective Memory and Nation-Building in Luxembourg* (2011).

Hérolf PETTIAU – Historien médiéviste (Ph.D. Université de Cambridge, 2002) et membre du CLUDEM (Centre luxembourgeois de documentation et d'études médiévales), Hérolf Pettiau travaille à l'Université du Luxembourg au sein du Laboratoire d'histoire. Ses domaines principaux d'activités sont l'édition des chartes relatives au règne de Jean l'Aveugle (1310–1346) et l'étude de la Lotharinge au haut Moyen Âge. Il a récemment coédité avec Michèle Gaillard, Michel Margue et Alain Dierkens *De la mer du Nord à la Méditerranée. Francia Media, une région au cœur de l'Europe (vers 840–1050)*, Luxembourg 2011.

Françoise POOS – Née en 1964, est critique d'art, commissaire d'exposition et artiste. Au centre de ses intérêts se trouve l'image fixe et mobile. Elle est co-curatrice en 2007 de l'exposition *Bloom!* consacrée au travail en couleur d'Edward Steichen. Depuis 2010, elle travaille pour le CNA sur *The Bitter Years 1935–1941*, la dernière exposition de Steichen au MoMA en 1962.

Rachel RECKINGER – Promovierte Anthropologin und Soziologin, sowie Sensorikerin, arbeitet als wissenschaftliche Projektkoordinatorin an der Universität Luxemburg. Sie forscht und veröffentlicht in den Bereichen Identitätskonstruktionen, Ernährung, Nahrungsherstellung, Konsum, Expertise und Politik, Ethik und Moral, Nachhaltigkeit sowie Gouvernementalität. Zuletzt hat sie mit Kollegen/innen der Forschungseinheit IPSE das Buch *Doing Identity in Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus* (in deutscher, französischer und englischer Version) koordiniert und verfasst.

Marc REITER – Né en 1982 à Luxembourg. Maîtrise d'histoire contemporaine de l'Université Aix-Marseille I, mémoire sur le mémorial soviétique à Berlin-Treptow. Master académique en histoire européenne contemporaine de l'Université du Luxembourg, mémoire sur le Kirchberg comme espace symbolique.

Damien SAGRILLO – Studies at the Luxembourg Conservatory in conducting, bassoon, tuba, music theory, chamber music. Künstlerische Reifeprüfung (MMus) at Cologne Music University in 1985. Magister artium (MA) in musicology, educational sciences and German language and literature at the University of Cologne in 1989. Doctorate in ethnomusicology with a dissertation based on folksong research at the Freie Universität Berlin in 1997. Since 2003, he is associate professor at the University of Luxembourg.

Roger SEIMETZ – Historien indépendant, maîtrise en histoire, collaborateur à la Radio socioculturelle 100,7 (*Geschichtssarchiv*, émissions thématiques), formateur, conférencier, auteur ; actif dans le domaine du théâtre comme acteur, metteur en scène, historien du théâtre et de l'architecture théâtrale (e.a.p. l'International Theatre Institute, Luxembourg).

Yves STEICHEN – Geboren 1983 in Luxemburg. Studium der Geschichte in Luxemburg und Freiburg im Breisgau (Erasmus). Zur Zeit bereitet er im Rahmen des „Master en histoire européenne contemporaine“ eine Abschlussarbeit über Luxemburger Kinogeschichte vor. Beschäftigt sich daneben mit Kultur- und Filmgeschichte.

Myriam SUNNEN – Docteur de l'Université Paris III, où elle a enseigné de 1999 à 2004, Myriam Sunnen est actuellement professeur de français au Lycée Robert-Schuman (Luxembourg) ainsi que collaboratrice scientifique au Centre national de littérature. Ses recherches portent essentiellement sur Malraux, sur la littérature luxembourgeoise et sur le lien entre la représentation du paysage et la construction des identités collectives.

Renée WAGENER – Geboren 1962, lebt in Luxemburg. Die Sozialwissenschaftlerin arbeitet als Journalistin bei der Wochenzeitung *worx*, ist an der Universität Luxemburg im Bereich der Geschichtsforschung aktiv sowie freiberuflich als Beraterin, Forscherin und Moderatorin. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Luxemburger Sozial- und Frauengeschichte, besonders des Frauenwahlrechts und der Frauenbewegung.

Henri WEHENKEL – Né en 1940 à Luxembourg, licence de philosophie à la Sorbonne, enseignant d'histoire au Lycée technique du centre, auteur de *Der Antifaschistische Widerstand in Luxemburg, 1933–1944, Bilder, Dokumente, illegale Presse* (1985), *D'Spueniekämpfer, volontaires luxembourgeois de la guerre d'Espagne* (1997), co-auteur de *Beiträge zur Geschichte der Kommunistischen Partei Luxemburgs* (1981), *Luxembourg–Paris–Luxembourg 1871, migrations au temps de la Commune* (2001), *Dictionnaire biographique du Komintern* (2003).

Frank WILHELM – Professeur de littérature française et francophone à l'Université du Luxembourg. Collaborateur scientifique externe du Centre national de littérature. Vice-président des Amis de la Maison de Victor Hugo à Vianden. Historien et critique littéraire, conférencier. Recherches et publications sur des écrivains français modernes (Victor Hugo) et des écrivains francophones ainsi que sur l'imagologie du Grand-Duché de Luxembourg.

Christian WILLE – Studium der Französischen Kulturwissenschaft und Interkulturellen Kommunikation in Saarbrücken und Straßburg, Tätigkeiten an der Universität des Saarlandes, Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes, Universität Luxemburg, Technischen Universität Kaiserslautern. Promotion zum Grenzgängerwesen in der Großregion SaarLorLux, Publikationen zur interregionalen Zusammenarbeit, Raum- und Identitätskonstruktion in Grenzräumen.

Table des matières

Inhaltsverzeichnis

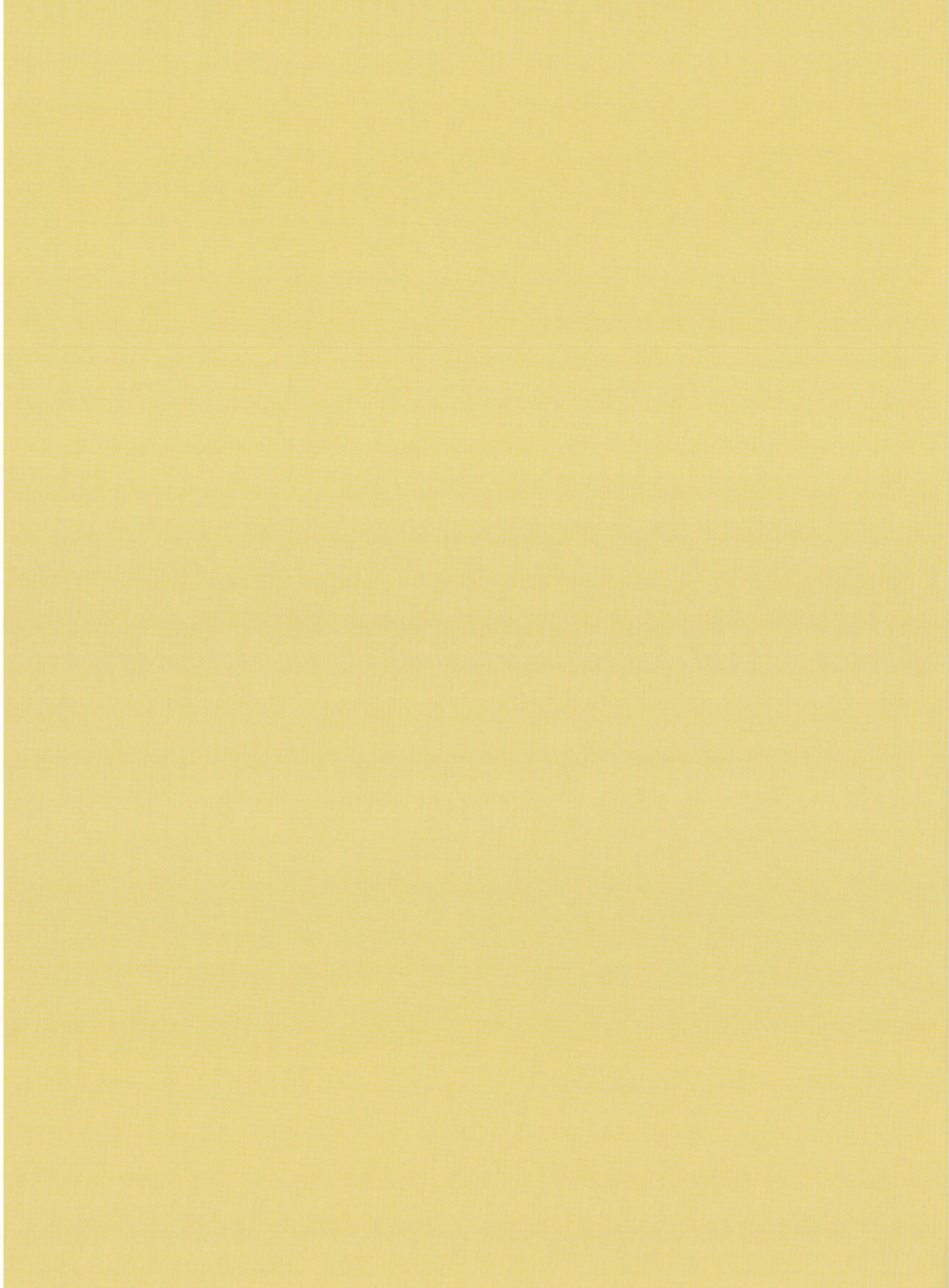
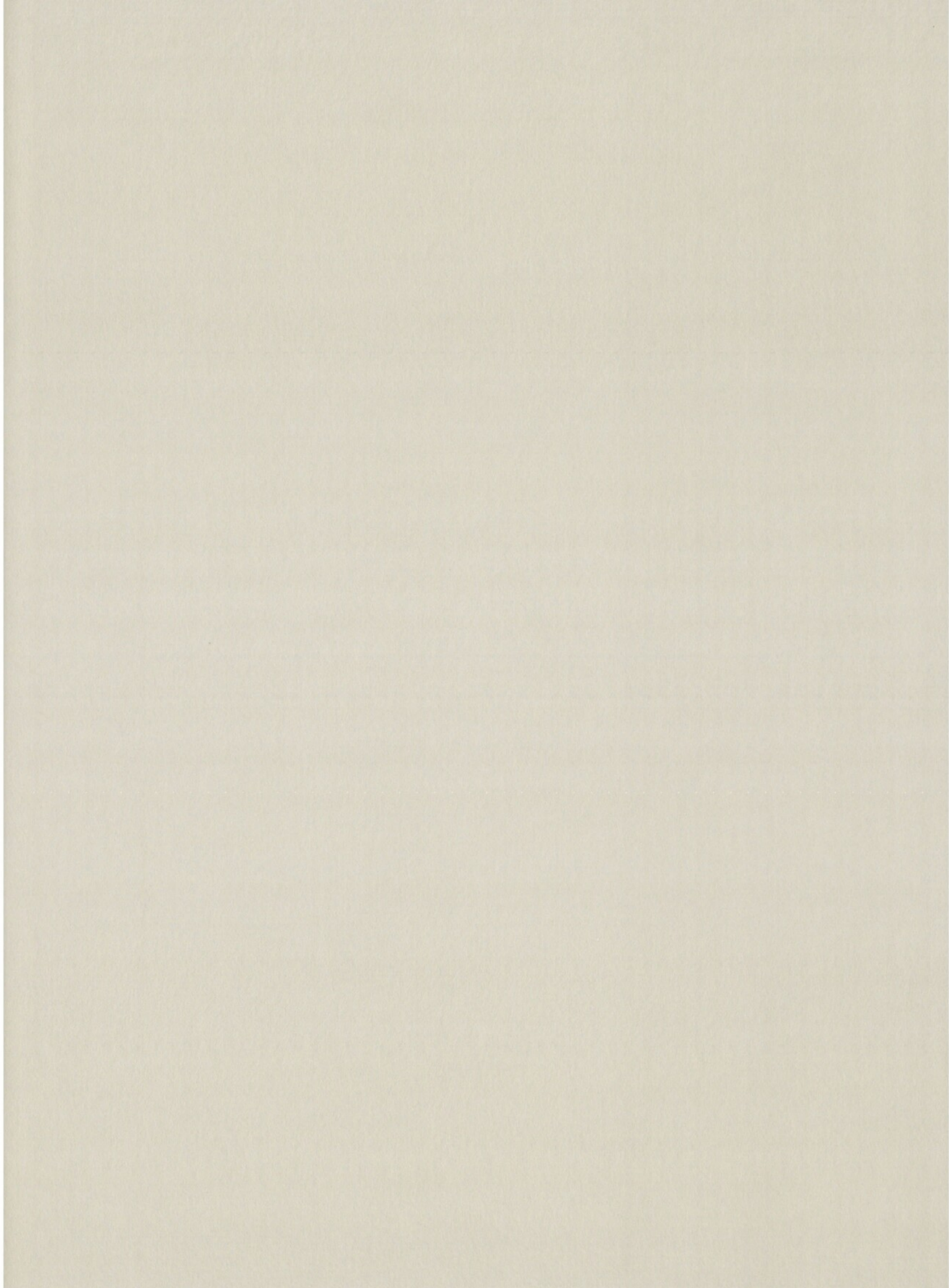


Table des matières

Inhaltsverzeichnis

S. Kmec	Einleitung – Das Spiel mit der Perspektive	5
H. Wehenkel	Commune de Paris (1871)	13
E. Bange	Der Erste Weltkrieg	19
R. Wagener	Republik (1919)	25
H. Wehenkel	Loi-muselière (1937)	31
Y. Steichen	KZ Hinzert	37
S. Hogervorst	KZ Ravensbrück	43
N. Besch	Cattenom	49
R. Seimetz	Kulturfabrik (Kufa)	55
S. Devaux	Capitale européenne de la culture	61
G. Gourbin	Ecole européenne	67
M. Reiter	Kirchberg	73
M. Auxenfans	Place financière	79
M. Auxenfans	Paradis fiscal	85
W. Amann	Festung	91
C. Bergami	Schengen	97
P. Péporté	Herzöge von Burgund	103
S. Kmec & F. Lentz	Immigration	109
F. Fehlen	Siebenbürgen	115
K. Horner	Luxembourg American Cultural Heritage	121
F. Poos	Edward Steichen und <i>The Family of Man</i>	127
R. Moes	Congo belge	133
S. Lippert & C. Wille	Grenzgänger	139
C. Dessouroux	Jhangeli, Chareli & Benni	145
N. Besch	ArcelorMittal	151

M. Meyer	Gabriel Lippmann	157
M. Meyer & M.-P. Goetzinger	Henri Tudor	163
N. Franz	Grünwald	169
S. Lippert & M. Sunnen	Bauern	175
R. Reckinger	Produits culinaires régionaux	181
R. Reckinger	Judd mat Gaardebounen & Co. – les cuisines de terroir	187
M. Jeck	Roses	193
P. Péporté	Yolanda von Vianden	199
D. Kirt	Château de Vianden	205
F. Wilhelm	Victor Hugo	211
C. D. Conter	Goethe	217
D. Kirt	Peter von Aspelt	223
H. Pettiau	Saint Willibrord	229
T. Becker	Springprozession	235
D. Sagrillo	Wilhelmus	241
Y. Steichen	Thierry van Werveke	247
	Notes	
	Endnoten	255
	Notices biographiques	
	Biografische Angaben	273



LE DEUXIÈME volume des *Lieux de mémoire au Luxembourg* montre que la mémoire collective n'a pas uniquement un ancrage national. Elle se sert également de cadres locaux, régionaux ou transnationaux. Elle change selon le point de vue employé. Les auteurs ici rassemblés se réfèrent au Luxembourg actuel mais essaient à la fois de voir plus loin et de regarder de plus près, en se penchant sur les différences internes de la société luxembourgeoise. Ils offrent ainsi un nouveau regard sur des personnalités connues (de Yolande de Vianden à Thierry van Werveke), sur les guerres et conflits, les mouvements contestataires et les pratiques de la vie de tous les jours.

Les 40 articles montrent qu'un lieu de mémoire peut avoir plusieurs significations, parfois contradictoires. De saint Willibrord aux frontaliers, en passant par le Kirchberg, Cattenom et le Congo ... tous les lieux de mémoire suscitent certaines images auprès du lecteur. Mais d'où viennent ces images? Ce livre richement illustré donne des réponses ... souvent surprenantes !

DER ZWEITE Band der *Erinnerungsorte in Luxemburg* zeigt, dass kollektive Erinnerung nicht nur national verankert ist. Sie hat auch lokale, regionale oder transnationale Bezugsrahmen. Sie verändert sich je nach Perspektive. Auch wenn die hier versammelten Autoren sich aufs heutige Luxemburg beziehen, so versuchen sie sowohl über den nationalen Tellerrand hinwegzublicken als auch Differenzen innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft gerecht zu werden. Dabei bieten sie einen neuen Blick auf bekannte Persönlichkeiten (von Yolanda von Vianden bis Thierry van Werveke), Konflikte und Kriege, Bürgerbewegungen und Alltagskulturen.

40 Artikel zeigen, wie vielschichtig und spannungsgeladen Erinnerungsorte sein können. Von Willibrord bis zu den Grenzgängern, über Kirchberg, Cattenom und den Kongo ... Sie alle lösen unterschiedliche Vorstellungen aus. Aber woher kommen die Bilder in unseren Köpfen? Dieser reich illustrierte Band bietet manche Antworten, die Sie überraschen werden!



UNIVERSITÉ DU
LUXEMBOURG

éditions
**SAINT
PAUL**

ISBN 978-2-87963-830-0



9 782879 638300

www.editions.lu

Lieux de mémoire au Luxembourg
Erinnerungsorte in Luxemburg

Title: Lieux de mémoire au Luxembourg 2 | Erinnerungsorte in Luxemburg

Creator: Sonja KMEC

Publisher: Editions Saint-Paul, Luxembourg

Language: fra | deu

Date: 2012

Project Name: Kristian Bracaj

Order Name: Anita Lucchesi

Category: Book

Job Name: EC3B241E-6636-4E8A-94F4-82099AA0E928

Identifier: ISBN: 978-2-87963-830-0

CUSTOM

Title: Lieux de mémoire au Luxembourg 2